This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Span. 426.7.8

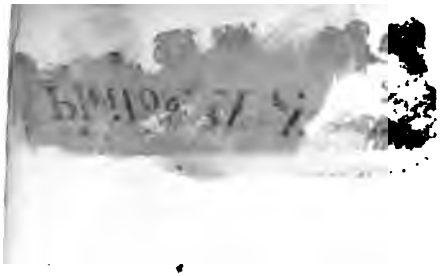
MAR 6 1900

Harvard College Library

GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.
(Class of 1887)
ASST. PROFESSOR OF HISTORY

Received 1 July, 1895.



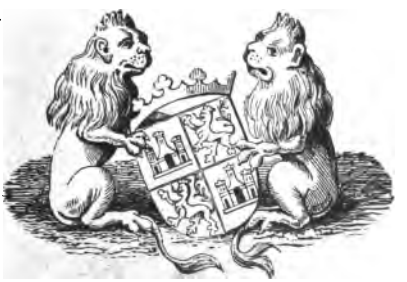
Span. 426.7.8 1556

Geſchichte Peter's des Grauſamen

von

Prosper Mérimée.

Neue Ausgabe.



Leipzig, 1865.

Verlag von G. Fenſ's Buchhandlung.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig

Geschichte

Peter's des

Aus

Prosper

Mit dem Porte

Verlag von

Geſchichte
Peter's des Grauſamen

Aus dem Franzöſiſchen

des

Prosper Mérimée.

Mit dem Portrait Peter's nach J. Carnicero.

Neue Ausgabe.

Leipzig, 1865.

Verlag von G. Senf's Buchhandlung.

Span. 426.7.8

41/89

Harvard College Library
Gift of
Archibald Cary Coolidge, Ph. D.
July 1, 1895.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Lage Spaniens bei der Thronbesteigung Don Pedro's 1350.

Die einzelnen Reiche. — Die Stände. — Der hohe Adel. — Die Ritterorden. — Die Fidalgos. — Die Lehnsverfassung. — Behetrias. — Mauren und Juden. — Die Geistlichkeit. — Allgemeine Sittenlosigkeit. Seite 1—14.

Zweites Kapitel.

Castilien unter Alfonso, dem Vater Don Pedro's 1308—1350.

Kampf mit den Magnaten. — Krieg gegen die Mauren. — Tod Alfonso's. — Allgemeine Verwirrung bei seinem Hinscheiden. — Die Bastarde. — Die Parteien Alburquerque und Lara. Seite 15—22.

Drittes Kapitel.

Thronbesteigung Don Pedro's 1351.

Sturz der Bastarde und ihrer Mutter. — Aufstandsversuche und Unterwerfung. — Kronprätendenten. Seite 22—30.

Viertes Kapitel.

Die Regentschaft Alburquerque's 1350—1351.

Aussöhnung mit Don Fadrique. — Ermordung der Donna Leonor. — Bestrafung der Stadt Burgos und Hinrichtung Garci Laso's. — Tod Lara's und vollständige Niederlage seiner Partei. Seite 30—38.

Fünftes Kapitel.

Die Cortes von Valladolid 1351.

Einrichtung der Cortes. — Die drei Stände und ihre Beschwerden. — Einflußreiche Stellung der Communen. — Resultate der Cortes. Seite 38—47.

Sechstes Kapitel.

Die Verwaltung Alburquerque's 1352—53.

Aufstand des Don Alonso Coronel. — Zug nach Asturien. — Einnahme von Aguilar. — Hinrichtung Coronel's. Seite 47—58.

Siebentes Kapitel.

Sturz Alburquerque's 1353.

Einfluß der Maria de Padilla. — Umtriebe gegen Alburquerque. — Aussöhnung Don Pedro's mit seinen Brüdern. — Vermählung mit Blanca von Frankreich. — Verbannung Alburquerque's vom Hofe. — Verfolgung seines Anhangs. — Gerechtigkeitspflege Don Pedro's. Seite 59—81.

Achtes Kapitel.

Bürgerkrieg, Gefangenschaft Don Pedro's 1354.

Verfolgung von Alburquerque's Anhang. — Sendung an den König von Portugal. — Alburquerque's Antwort. — Neue Vermählung des Königs. — Abfall der Bastarde. — Bündniß mit Alburquerque. — Fortschritte des Aufstandes. — Abfall von Toledo. — Tod Alburquerque's. — — Conferenz von Tejadillo. — Gefangennahme Don Pedro's. Seite 81—109.

Neuntes Kapitel.

Entweichung Don Pedro's 1354—56.

Uneinigkeit unter den Verbündeten. — Flucht des Königs. — Vertrag mit den Infanten von Aragon. — Krieg gegen die Bastarde. — Einnahme von Toledo. — Belagerung von Toro. — Blutbad von Toro. — Angebliche Pläne gegen die Bastarde. Seite 110—138.

Zehntes Kapitel.

Erster Krieg mit Aragon 1356—58.

Beleidigung der castilischen Flagge. — Beschreibung des Kriegsschauplatzes. — Ausbruch der Feindseligkeiten. — Ankunft Don Heinrich's in Aragon. — Tod der Königin Maria. — Vermittlungsversuche des Cardinals Wilhelm. — Verhandlungen von Tudela. — Vorfälle in Andalusien. Seite 139—159.

Elftes Kapitel.

Don Pedro's Rache 1358.

Neue Pläne gegen die Bastarde. — Ermordung Don Fadrique's. — Bestrafung seiner Anhänger. — Unterwerfung von Biscaja. — Ermordung des Infanten von Aragon. — Neuer Einfall des Grafen von Trastamare. Seite 159—170.

Zwölftes Kapitel.

Seekrieg gegen Aragon 1358—59.

Aufbruch der castilischen Flotte. — Eintreffen des päpstlichen Vermittlers. — Fruchtlose Verhandlungen mit Aragon. — Ermordung der Königin Leonor und der beiden Töchter Lara's. — Seeschlacht von Barcelona. Seite 171—184.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges gegen Aragon 1359—1361.

Gefecht von Araviana. — Ermordung der letzten Kinder der Leonor de Guzman. — Steigender Einfluß Don Heinrich's. — Vermittlungsversuche des Cardinals Guido von Boulogne. — Conferenzen von Tudela. — Einfall der Bastarde in Castilien. — Ein Prophet. — Schlacht von Najera. — Hinrichtung des Gutier Fernandez und anderer Ricos. — Sturz des Schatzministers Simuel Levi. Seite 184—206.

Vierzehntes Kapitel.

Friede mit Aragon 1361.

Bündniß mit dem vertriebenen König von Grenada. — Friedensvertrag von Aragon. — Bündniß mit diesem Staat. — Rehabilitation der verbannten Prinzen. — Gerichtliche Zweikämpfe. Seite 206—218.

Funfzehntes Kapitel.

Krieg gegen Grenada 1361—62.

Glücklicher Beginn des Feldzugs. — Niederlage von Guadi. — Sturz Abu-Said's. — Flucht zum König von Castilien. — Ermordung des Usurpators. — Tod Blanca's von Bourbon. — Tod der Maria de Padilla. S. 218—231.

Sechzehntes Kapitel.

Wiederausbruch des Krieges gegen Aragon 1362—63.

Die Ehe mit Blanca für ungiltig erklärt. — Die weiße Compagnie. — Bündniß Don Pedro's mit Navarra. — Ausbruch des Krieges gegen Aragon. — Rückkehr des Grafen von Trastamare. — Testament Don Pedro's. Seite 231—247.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Krieg in Valencia 1363.

Friedensverhandlungen mit Aragon. — Ermordung des Infanten von Aragon. — Weitere Verhandlungen. — Abfall des Königs von Navarra. — Vertrag von Uncastillo. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Vertrag von Benifar. — Vertrag von Sos. — Sturz Cabrera's. Seite 247—267.

Achtzehntes Kapitel.

Krieg im Königreich Valencia 1364—65.

Verrath Don Tello's. — Rückkehr Don Pedro's nach Sevilla. — Wiederbeginn des Feldzugs. — Belagerung von Orihuela. — Einnahme von Murviedro. Seite 267—280.

Neunzehntes Kapitel.

Ankunft der großen Compagnie in Spanien 1366.

Bertrand du Gueselin. — Die Freicompagnien. — Brandschatzung von Avignon. — Verhandlungen zwischen den Königen von Aragon und Navarra. — Vorbereitungen Don Pedro's zum Kriege. — Flucht von Burgos. — Einzug und Krönung Don Heinrich's. — Don Pedro als Flüchtling in Portugal. — Er sucht Hilfe bei dem Prinzen von Wales. S. 280—307.

Zwanzigstes Kapitel.

Regierung Don Heinrich's und Bürgerkrieg 1366—67.

Befestigung der Herrschaft Don Heinrich's. — Empfang Don Pedro's beim Prinzen von Wales. — Vertrag mit England. — Don Heinrich vor den Cortes in Burgos. Seite 308—318.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Intervention des Prinzen von Wales. 1367.

Einrücken der Engländer in Navarra. — Heldentod Sir Thomas Felton's. — Zusammentreffen der beiden Armeen. — Zweite Schlacht von Najera. — Sieg Don Pedro's. — Seine Rache. — Flucht Don Heinrich's. S. 218—341.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wiedereinsetzung Don Pedro's 1367—68.

Verhaftung Padilla's und des Erzbischofs von Burgos. — Streitigkeiten mit dem Prinzen von Wales. — Allgemeine Verwirrung in Castilien. — Blutige Rache Don Pedro's. — Ehrgeizige Pläne des Martin Lopez. — Don Heinrich in Languedoc. Seite 342—353.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr Don Heinrich's 1366—69.

Werbungen Don Heinrich's. — Einmarsch in Castilien. — Rasche Fortschritte des Prätendenten. — Letzte Anstrengungen Don Pedro's. — Belagerung von Cordova. — Belagerung von Toledo. — Ankunft du Guesclin's. — Don Pedro wirft sich nach Montiel. — Belagerung dieser Burg. — Verhandlungen. — Sturz und Tod Don Pedro's. Seite 353—383.

Erstes Kapitel.

Lage Spaniens bei der Thronbesteigung Don Pedro's 1350.

Die einzelnen Reiche. — Die Stände. — Der hohe Adel. — Die Ritterorden. — Die Fidalgos. — Die Lehensverfassung. — Behetrias. — Mauren und Juden. — Die Geistlichkeit. — Allgemeine Sittenlosigkeit.

Gegen Mitte des 14. Jahrhunderts zerfiel die iberische Halbinsel in fünf Monarchieen: in die Königreiche Castilien, Aragon, Navarra, Portugal und Grenada.

Das größte derselben, das Königreich Castilien hatte bescheidene Anfänge gehabt; lange Zeit gehörte die Provinz, von der es seinen Namen erhielt, den Arabern. Nachdem die asturischen Christen ihre Unabhängigkeit anfangs mühevoll gegen die Invasion der Moslem vertheidigt hatten, waren sie aus ihren unzugänglichen Felsenschlupfwinkeln hervorgebrochen, um ein reiches Gebiet in der Mitte Spaniens Schritt für Schritt zu erobern. Glückliche Kriege und noch glücklichere Heirathen hatten dann unter der Herrschaft der asturischen Fürsten allmälig Leon, Galicien, das Baskenland, die beiden Castilien, Estremadura und zuletzt einen großen Theil Andalusiens vereinigt. Die Könige von Castilien besaßen die ganze Nordhälfte Spaniens. Im Süden erstreckte sich ihre Herrschaft von der Mündung des Guadiana bis Tarifa, der südlichsten Stadt von Europa. Im Besitze von Jaen und Murcia umschlossen sie fast vollständig das arabische Königreich Grenada, wie eine Beute die ihnen nicht entschlüpfen konnte.

Seit der Vereinigung Murcias mit Castilien hatten die Könige von Aragon, die Inhaber der schönsten und fruchtbarsten Landstriche im Osten

der Halbinsel, die Hoffnung verloren, ihr Gebiet auf Kosten der Mauren zu vergrößern; aber die Ausdehnung ihrer Küsten, ihre vortrefflichen Häfen und vornehmlich der unternehmende Charakter ihrer catalonischen, valencianischen und balearischen Unterthanen eröffneten ihrem Ehrgeiz ein weites Feld. Ihre Seeleute, abwechselnd Krieger und Kaufleute, zeigten sich überall im Mittelmeer. Sie hatten Sardinien, Sicilien und Morea erobert; sie jagten den griechischen Kaisern Schrecken ein und machten den Venetianern und Genuesen die Herrschaft über das Meer streitig.

Trotz seines geringen Umfangs und seiner dünnen Bevölkerung hatte doch das Königreich Navarra eine hohe Wichtigkeit, weil es die hauptsächlichsten Pässe über die Pyrenäen beherrscht. Von seinen rauhen Bergen und seiner Armuth beschützt, sah der Navarrese, der die Schlüssel Spaniens in der Hand hatte, sein Bündniß von Castilien und Aragon gesucht, deren Pforten er den Heeren Frankreichs oder Englands öffnen konnte.

Portugal hatte im 14. Jahrhundert fast dieselben Grenzen wie heutzutage. Seine Seemacht hatte noch nicht die Kühnheit und Gewandtheit erlangt, welche sie später auszeichneten. Eine lange, auf fast allen Punkten angreifbare Grenze setzte Portugal den Unternehmungen der castilischen Fürsten aus; auch sieht man frühzeitig seine Könige sich bemühen, in Bündnissen mit dem Ausland Schutz gegen gefährliche Nachbarn zu suchen.

Die Mauren, allmälig aus allen Provinzen der Halbinsel vertrieben, hielten sich noch im Südosten Andalusiens. Grenada war die Hauptstadt eines Reiches, welches, nachdem es sich bis jenseits der Pyrenäen erstreckt hatte, jetzt kaum hinter den hohen Schranken der Alpuxarres und der Sierra-Nevada Schutz fand. Die Nähe Afrikas und die Unterstützung, welche die andalusischen Moslem von den kriegerischen Stämmen der Küsten der Berberei beanspruchten, gestattete ihnen noch einige Zeit einen ungleichen Kampf fortzusetzen; aber schon hatte sich eine verhängnißvolle Entmuthigung der Fürsten von Grenada bemächtigt. Sie schienen ihr Schicksal vorauszusehen und sich in dasselbe als in einen Spruch des Himmels, zu ergeben. Einige hatten, um Frieden zu haben, die Oberlehnsherrlichkeit der Könige von Castilien anerkannt und sich zur Zahlung eines Tributs verstanden. Um sie von diesem entehrenden Joch zu befreien, mußten neue

Abenteurer von den afrikanischen Küsten herbeieilen und, von Glaubenseifer und Hoffnung auf Beute getrieben, den heiligen Krieg erklären und einige Funken der von langjährigem Waffenunglück erstickten Begeisterung wieder anfachen.

Die staatlichen Einrichtungen der vier christlichen Königreiche zeigten eine große Aehnlichkeit unter einander. Die königliche Herrschaft war nicht nur durch die Macht der großen Vasallen, sondern auch durch die der Communen oder Stadträthe (Concejos) beschränkt. Die Könige hatten keine anderen Einkünfte, als von ihrem Hausgut und die von den Städten für einen bestimmten Gegenstand frei bewilligten Steuern. In Spanien wie in dem übrigen Europa waren die großen Vasallen oder Ricos Omes von den meisten Steuern frei, mußten aber dem Könige Heerfolge leisten. In allen wichtigen Fällen berief der König die verschiedenen Stände zu einer Nationalversammlung zusammen, um ihnen seine Pläne auseinander zu setzen, und die Mittel zu ihrer Ausführung von ihnen zu verlangen. Bei dieser Gelegenheit äußerten die Mitglieder jedes Standes ihre Wünsche und übergaben ihm ihre Beschwerden und Anliegen. War die Antwort des Königs dem ausgesprochenen Wunsche günstig, so wurde sie Staatsgesetz. In diesen großen Nationalversammlungen, Höfe (Cortes) genannt, waren die Ricos und die vornehmsten Mitglieder der Geistlichkeit, in Person oder durch ihre Beauftragten vertreten, anfangs die einzigen Räthe des Fürsten. Bald wurden auch die Abgeordneten der Städte herbeigezogen; sowie sie einmal erschienen waren, spielten sie die wichtigste Rolle und ihre Gegenwart wurde als wesentlich zur Rechtsgiltigkeit dieser großen Versammlungen erachtet. Von da an wurden die Staatsangelegenheiten nicht mehr ohne ihre Mitwirkung verhandelt; vielmehr wurden sie fast ausschließlich zwischen ihnen und den Königen besprochen. In Castilien galt die Mitwirkung der Ricos und der Prälaten nicht für unumgänglich nothwendig zur regelrechten Constituirung der Cortes. Gewöhnlich stellten sie sich sogar nur auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten ein, behielten aber dennoch das Recht, ihre besonderen Beschwerden anzubringen und der Besprechung derselben beizuwohnen. Anders war es mit den Abgeordneten der Gemeinen, welche, als Vertreter des steuerzahlenden Theiles des Volkes allein zur Erhebung von Abgaben ermächtigen und für die Staatsbedürfnisse neue Deckungen herbeischaffen sollten und konn-

ten. Den drei Ständen, aber hauptsächlich den Gemeinen, kam die Prüfung des Erbrechts auf die Krone zu und nach einem Gebrauche, dessen Ursprung sich in die dunkelste Vorzeit verliert, ernannten die Könige ihren Nachfolger in den Cortes und richteten an die vereinigten Stände das Verlangen, ihn in dieser Eigenschaft anzuerkennen.

Daß die spanischen Städte so frühzeitig eine so hohe politische Bedeutung erlangt haben, ist durch die Geschichte des Landes leicht erklärlich. Als die von den Mauren bis in die asturischen Gebirge zurückgedrängten Christen sich stark genug fühlten, um wieder zum Angriff zu schreiten, begannen sie die langsame Reihe von Eroberungen, welche nur mit der vollständigen Vertreibung der Moslem enden sollte. Der Kampf war heftig und jeder Fuß breit Landes war der Preis einer Schlacht. Um ihre Krieger zu belohnen hatten die christlichen Fürsten oder vielmehr Hauptleute nur dieses dem Feinde entrissene Land. Siegreich trieben die spanischen Schaaren die maurische Bevölkerung vor sich her, und setzten sich in den verlassenen Städten fest. Deshalb sind auch die Worte Eroberung und Ansiedelung (**Poblacion**) bei den alten Schriftstellern gleichbedeutend. Die neuen Ansiedler, welche in den den Arabern abgenommenen Städten seßhaft geworden, hörten nicht auf Krieger zu sein und behielten ihre militärischen Gewohnheiten bei. Sie hatten die Grenze (**extremadura**), die täglich weiter hinaus gerückt wurde, zu beschützen; sie suchten auch unter der Führung selbstgewählter Hauptleute den Feind in der Ferne auf. Oft schlossen die Städte Bündnisse oder Brüderschaften (**Hermandades**) mit einander, durch welche sich mehrere Gemeinden gegenseitig verpflichteten ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Anfangs vereinigte man sich blos zur Bekämpfung der Mauren; später erhielten diese Bündnisse den Zweck, die städtischen Freiheiten und Privilegien gegen jeden Angriff, komme er woher er wolle, zu vertheidigen. Stets unter den Waffen, mußte das spanische Bürgerthum eine ansehnliche Macht im Staate bilden und die Könige sahen sich um so eher veranlaßt, es zu achten, als es ihr offenbares Interesse war, einen Stand zu schonen, der weder den Ehrgeiz noch die Anmaßung des hohen Adels und der Geistlichkeit besaß.

Die Wahl der Abgeordneten zu den Cortes war nicht unmittelbar. Ihre Wähler waren die Stadträthe, deren Mitglieder von den Bürgern ernannt wurden. Im Anfang scheint das Recht einer Stimme in der

Ständeversammlung nicht von dem Belieben des Fürsten abgehangen zu haben: man hat im Gegentheil Grund, zu glauben, daß jede Commune, d. h. jede von einem weltlichen oder geistlichen Herrn unabhängige Stadt, ihre Abgeordneten zu den Cortes schicken, dort ihre Stimme abgeben, oder vielmehr ihre Wünsche aussprechen und endlich die Forderungen des Fürsten bewilligen oder verweigern konnte. Aber alle Städte würdigten nicht im gleichen Maaße die Vortheile einer solchen Vertretung und die mit der Absendung und Erhaltung der Abgeordneten verbundenen Kosten erschienen vielen Gemeinderäthen als eine Last, welche die Ehre, an der Berathung der Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen, nicht aufwog. Sie übergaben daher ihre Beschwerden der Vertretung einer anderen Stadt und beauftragten diese, ihre Interessen zu vertheidigen, sodaß manche Gemeinde, die auf den Cortes nur eine Stimme hatte, dennoch die Anliegen mehrerer andern Städte vorbrachte. Aus der anfänglichen Nothwendigkeit, die Städte zur Beschickung der Cortes aufzufordern, machten die Könige ein Recht, diejenigen Gemeinden zu bezeichnen, welche sich dieses Vorrechts erfreuten, sowie man es nach seinem wahren Werthe zu würdigen anfing. Daraus entstand eine unregelmäßige Vertretung der Bürgerschaft, die sich auf mehr oder minder zweifelhafte Präcedenzien gründete und oft in gar keinem Verhältnisse mit der Bevölkerung, den Reichthümern und der verhältnißmäßigen Bedeutung der verschiedenen Städte stand.

So entgegengesetzt auch die Ansprüche der Gemeinden und die Forderungen der Könige waren, so vereinigte sie dennoch häufig eine gemeinsame Gefahr. Der unruhige Geist der Ricos flößte mit Recht den Stadträthen Besorgniß ein und verletzte zugleich das königliche Ansehen. Man muß sich die großen Vasallen jener Zeit wie eben so viel kleine fast unabhängige Gewaltherrscher darstellen, immer bereit, in das Gebiet der benachbarten Städte einzufallen, ihren Handel zu stören, ihre Kaufleute gefangen zu nehmen und dem Könige nur gehorsam, wenn sie einen Vortheil dabei fanden.

Diese Unabhängigkeit läßt sich nach der Schüchternheit ermessen, mit welcher man Maßregeln gegen dieselbe ergriff. Die alten Gesetze von Castilien verbieten den Adeligen, ihre persönlichen Feinde, *bevor* ihnen die Fehde erklärt worden, zu berauben, zu mishandeln, oder zu tödten. Neun Tage *nach* dieser Erklärung war jede feindselige Handlung erlaubt,

So besaß also damals jeder Feudalherr das Recht des Kriegs und des Friedens, das lange Zeit das ausschließliche Vorrecht des Monarchen war. Man darf sich nicht wundern, daß der Schwäche der Fürsten so wichtige Rechte entrissen wurden. Viele Ricos konnten in dem Alter ihres Geschlechtes, in Macht und Reichthümern mit den Königen wetteifern. Einige hatten in verschiedenen Königreichen der Halbinsel beträchtliche Besitzungen und waren dem Namen nach Vasallen mehrerer Fürsten, in Wirklichkeit die Unterthanen keines einzigen. Burgen auf unzugänglichen Felsen mit großer Sorgfalt befestigt, stets mit Vorräthen für eine lange Belagerung versehen und mit in Waffen geübten Söldlingschaaren besetzt, gestatteten ihnen dem Zorn ihres Lehnsherrn zu trotzen, während sie den Schutz eines andern Fürsten anriefen. Die Mittel, welche einem Könige von Spanien zu Gebote standen, um seine großen Vasallen zu gewinnen, waren eben so ungenügend wie seine Zwangsmittel. Sie beschränkten sich auf die Vergabung einiger mehr oder weniger einträglichen Hofämter und die Vertheilung von Ländereien, die von Eroberungen, Confiscationen oder dem königlichen Hausgute herstammten.

Nichts kann schwieriger zu verdeutlichen sein, als die lehnsrechtlichen Beziehungen zwischen den Königen und den Ricos. Man unterschied eine natürliche Lehnsherrlichkeit und eine Lehnsherrlichkeit durch Muthung (per homagium). Der Zufall der Geburt gab einen natürlichen Lehnsherrn; freiwillige Huldigung, oder Lehnsmuthung, d. h. ein freiwillig eingegangener Vertrag, verpflichtete als Lehnsmann Denjenigen, welcher von einem König oder einem Magnaten ein Gut oder ein Amt annahm. Die meisten Adeligen hatten dahermehrere Lehnsherren: erstlich den König, in dessen Staaten sie geboren waren, dann die Magnaten von denen sie ein Gut in Lehn hatten. Oft war es eine sehr schwer zu lösende Frage, welchem dieser verschiedenen Lehnsherren vorzugsweise Gehorsam gebühre. Die Ricos wollten dem König nur durch ein freiwilliges, seinem Wesen nach widerrufbares Verhältniß verpflichtet sein. Es genügte ihnen nicht, nach Belieben den Lehnsvertrag brechen zu können; sie wollten auch das Recht haben, sich von ihren Verpflichtungen gegen ihr Geburtsland zu entbinden, und zwar durch Beobachtung einiger frivolen Förmlichkeiten. Das mittelalterliche Recht war reich an symbolischen Formen. Der König machte den Ritter zum Rico, indem er ihm eine Fahne und einen Kessel

übergab, erstere um seine Mannen zu führen, letzteren um sie zu ernähren. Der Rico gab sein Vaterland auf, wenn er neun Tage auf fremder Erde verweilte, und sich von einem Notar urkundlich bezeugen ließ, daß er seinem ersten Lehnsherrn auffage. Diese im 14. Jahrhundert häufige Handlung bezeichnete man mit dem seltsamen Wort Denaturatisation, als ob der unzufriedene Edelmann nach Laune seine Natur verändern könne.

Unter den großen Vasallen waren die Oberhäupter oder Meister der gegen Mitte des 12. Jahrhunderts als stehendes Heer gegen die Feinde des Glaubens gestifteten Ritterorden durch die Ausdehnung ihrer Besitzungen und die zu ihrer Verfügung stehende Militärmacht, die mächtigsten. Seit langer Zeit schon hatten sie gelernt, auch gegen Christen zu streiten. Diesen Orden gehörte eine Unzahl von Burgen und Städten. Sie besaßen unermeßliche Reichthümer und sehr großen Einfluß, da die meisten adeligen Familien Mitglieder in ihren Reihen zählten. Der Meister übte über die Brüder seines Ordens eine unumschränktere Botmäßigkeit aus, als jeder andere Kriegshauptmann; denn der Standesgeist und die vor dem Altar geschworenen Eide sicherten ihm den passiven Gehorsam eines zahlreichen Bundes, der außerdem durch die Gemeinsamkeit seiner Interessen vereinigt war. Die Macht dieser Ritterorden wuchs noch durch die Bündnisse, welche sie unter einander abschlossen. Nach dem Beispiel der Städte verpflichteten sich die verschiedenen Orden durch feierliche Eide, sich Hilfe zu leisten und alle ihre Macht zu vereinigen, um die Aufrechterhaltung ihrer Vorrechte und den Besitz ihrer reichen Ländereien zu sichern. Nach dem Wortlaut ihrer Verfassung konnten die Ritter ihren Meister frei wählen; aber frühzeitig suchten die Könige Einfluß auf deren Ernennung zu gewinnen und daraus entstanden Spaltungen und innere Zwistigkeiten in den Orden und zuletzt der Bürgerkrieg, im Mittelalter die gewöhnliche Lösung aller von mangelhaften Einrichtungen unzertrennlichen Schwierigkeiten. Jedes Königreich in Spanien hatte seinen besonderen Orden. Die berühmtesten, Sct. Jago, Calatrava und Alcantara, hatten ihren Hauptsitz in Castilien und konnten als Unterthanen dieser Krone betrachtet werden; doch hatten sie auch in andern Königreichen oft sehr ausgedehnte Besitzungen. So gehörten dem Orden Sct. Jago verschiedene sehr wichtige Comthureien in Aragon, vornehmlich im Königreich Valencia. Wenn das Banner des Ordens gegen die Ungläubigen zog, mußten alle

Ritter ohne Unterschied des Vaterlandes auf den Ruf des Meisters herbeieilen; aber der Fall eines Krieges mit christlichen Fürsten war in den Stiftungsurkunden nicht vorgesehen. Bei einer solchen Gelegenheit hatten einige Brüder zwischen der Treue gegen den König, dessen Unterthanen sie waren, und dem Gehorsam, welchen sie dem Meister ihres Ordens geschworen, zu wählen. Zu allen Zeiten verursachte die Wahl zu diesen auswärtigen Comthureien die lebhaftesten Streitigkeiten zwischen den dabei betheiligten Kronen und drohte oft zu ernstem Bruch zu führen.

Neben den Ricos nahmen die Fidalgos oder Edelgeborenen einen Rang ein, welcher dem der ersteren unter den Königen entsprach. Jeder Magnat hatte eine gewisse Anzahl Fidaljos, die ihm lehnspflichtig waren und von ihm Länder zu Lehen hatten. Ihrerseits hatten diese Fidaljos wieder Vasallen, sodaß der Landmann mehrere Lehnsherren hatte, deren Befehle sich oft widersprachen. Man sieht daraus, daß die Staatseinrichtungen des Mittelalters seltsame Verwickelungen herbeiführten, die nur die Gewalt lösen konnte. Dessenungeachtet schrieb Gesetz und Sitte dem Lehnsmann jeden Standes vor, vor Allem seinem unmittelbaren Lehnsherrn zu gehorchen. So unterlag ein einfacher Ritter nicht der Strafe des Verraths, wenn er auf Befehl des Rico, dem er lehnspflichtig war, gegen den König die Waffen ergriff. 1333 ließ König Don Alfonso von Castilien einen der Felonie beschuldigten Ecuyer von einer Art Geschwornengericht verurtheilen, welches aus Ricos, Rittern und in den Gesetzen und Privilegien des Königreichs erfahrenen Doctoren zusammengesetzt war. Der Ecuyer, Hauptmann eines Schlosses, welches er von seinem unmittelbaren Lehnsherrn zu Lehen trug, hatte sich geweigert, dasselbe dem Könige zu öffnen. Auf sein Zugeständniß, daß ihm sein Lehnsherr nicht ausdrücklichen Befehl gegeben, so zu verfahren, wurde er zum Tode verdammt. „Dieses Urtheil", sagt ein Chronist, „hatte zur Folge, daß sich alle Schloßhauptleute genöthigt sahen, sich von ihren Lehnsherren ermächtigen zu lassen, den König stets, wenn er komme, aufzunehmen." Im merkwürdigen Gegensatz zu diesem Urtheil, das mit ungewöhnlicher Feierlichkeit gesprochen worden zu sein scheint, steht ein Zug aus dem Leben desselben Fürsten, der ebenfalls einen zarten Punkt des Lehnsgehorsams berührt.

1334 traf Alfonso Anstalten, einen seiner großen Vasallen, der sich gegen ihn empört hatte, zu bekriegen und ihn in seiner Stadt Lerma

zu belagern. Garcia de Padilla, ein dem Aufrührer lehnspflichtiger Ritter, verlangte darauf ganz keck von Don Alfonso ein Pferd und eine Rüstung, um unter dem Banner seines Lehnsherrn gegen ihn kämpfen zu können. Sofort ließ ihm der Fürst Rüstung und Pferd geben, sagte ihm aber zugleich, wenn er in Gefangenschaft gerathe, werde er seine Treue gegen den Herrn von Lerma mit dem Kopfe bezahlen müssen. In der Handlung und in den Worten des Don Alfonso scheint sich mir der Gegensatz des Ritters und des Königs in einer Person vereinigt zu zeigen. Der Eine läßt sich von seinen vorgefaßten Begriffen über ritterliche Ehre fortreißen; der Andere will die Rechte seiner Krone geachtet wissen. Sitte und Politik bekämpften sich in dem Herzen des großmüthigen Fürsten.

Im 14. Jahrhundert hatte das Lehnswesen in Spanien einen anderen Charakter als im übrigen Europa. Die Ursachen, welche den großen Städten frühzeitig Verfassungen und eine politische Wichtigkeit gegeben, hatten zwischen den Adeligen und Nichtadeligen viel freundlichere Beziehungen hergestellt, als in andern Ländern gebräuchlich waren. Um sich die Sitten der Halbinsel zu erklären, muß man sich immer in die ersten Zeiten der Eroberung der von den Mauren besetzten Provinzen zurückdenken. Alle Spanier, die sich auf dem von dem Joche der Ungläubigen befreiten Gebiet niedergelassen hatten, mochten sie adelig oder nicht adelig, reich oder arm sein, waren Krieger eines Stammes, Eroberer eines entvölkerten Gebietes. Zwischen dem mächtigsten und dem ärmsten dieser Ansiedler fand natürlich das Verhältniß der Unterordnung statt, welche die Ungleichheit des Vermögens in der Gesellschaft aller Länder nach sich zieht. Die Benennung Rico verräth eine rein materielle Ueberlegenheit. In Spanien standen sich nicht zwei feindliche Völker gegenüber, von denen das eine seinen Sieg misbraucht, das andere seiner Niederlage grollend gedenkt. Zu seinem Lehnsmann stand der Rico in demselben Verhältniß, wie der Hauptmann zu einem gemeinen Krieger. Sie sind Waffengefährten; der eine befiehlt, der andere gehorcht; aber sie achten sich, weil Beide fühlen, daß keiner den anderen entbehren kann. Die Leutseligkeit der Vornehmen, die dem niederen Volke gewöhnliche Zwanglosigkeit der Rede, überrascht Jeden, der in Spanien reist, ist aber dort nichts Neues. Dasselbe Verhältniß besteht seit undenklichen Zeiten. Zu der Zeit, wo unsere Darstellung beginnt, besaßen die Adeligen allerdings den größten

Theil der Ländereien, aber sie mußten den Bebauern des Bodens Lohn geben, und das Verhältniß der Letzteren erscheint dem der Metayers gleich, welche nach Abzug des Pachtes den durch ihrer Hände Arbeit aus dem Boden gewonnenen Ertrag genießen und außerdem aus dem Pachtvertrag treten können, wenn ihnen die Bedingungen zu lästig erscheinen. Es gab in Castilien sehr alte Einrichtungen, die mit dem im Norden Europas bestehenden Lehnswesen in Widerspruch zu sein scheinen. In einer gewissen Anzahl von Bezirken, die man Behetria nannte, gehörte Grund und Boden den Bauern; da man sich aber damals nicht denken konnte, daß ein Dorf ohne Lehnsherrn bestehen könne, wählten sich die Behetrias einen solchen und bezahlten seinen Schutz meistens in Naturalleistungen; er wurde, wenn er das Dorf besuchte, bewirthet, doch nur eine geringe Anzahl Tage in jedem Jahre. Einige dieser Behetrias leisteten nicht einmal diesen schwachen Beweis ihrer Unterthanenschaft und begnügten sich mit einer rein illusorischen Gabe. Die meisten Behetrias hatten das Recht, den Herrn so oft zu wechseln als sie wollten, „siebenmal täglich", wie der poetische Text ihrer alten Urkunden sagt. Einige mußten ihn aus gewissen adeligen Familien des Landes nehmen; Andere konnten ihn „von einem Meer zum andern" suchen, d. h. in ganz Castilien. Man begreift, daß es in einem Lande mit solchen Einrichtungen schwer sein mußte, die Ansteckung des Beispiels unter den weniger begünstigten Provinzen zu verhindern, wenn nicht das Lehnsverhältniß in seiner Ausübung sehr mild gewesen wäre. Andererseits trug der stolze, empfindliche und keine Beleidigung duldende Charakter der spanischen Nation ebenfalls dazu bei, zwischen den Lehnsherren und den Vasallen das Verhältniß von Männern aufrecht zu erhalten, die sich gegenseitig achten.

Obgleich die Gesetze die Sclaverei in Spanien erlaubten und sie selbst als Strafe auf gewisse Verbrechen setzten, gab es doch keine anderen Sclaven, als maurische Kriegsgefangene, die im Hause verwendet wurden, und unter dem Schutze sehr alter Gesetze standen, welche vielleicht viel menschlicher waren, als die jetzt in mehreren europäischen Colonien giltigen.

Die Mauren und die Juden wurden, nachdem sie von ihren Besiegern die Erlaubniß erhalten, in ihrem Geburtslande zu bleiben, vor dem Gesetz mehr wie Fremde, denn als Leibeigene angesehen. Mit wenigen unbedeutenden Beschränkungen konnten sie frei ihren Gottesdienst halten;

ſie durften Grund und Boden beſitzen; ſie ernannten ihre Obrigkeiten und ſogar den caſtiliſchen Richter, der ihre Streitigkeiten mit den Chriſten entſchied. Die erſten ſpaniſchen Könige hatten die mauriſche Bevölkerung vertrieben und beraubt. Mit beſſerer Einſicht in ihren wahren Nutzen geſtatteten ihre Nachfolger den Ungläubigen, ihre Unterthanen zu werden und trugen oft Sorge, ihnen in der förmlichſten Weiſe den ungeſtörten Genuß ihres Eigenthums zu ſichern.

Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man im 14. Jahrhunderte in Spanien die religiöſe Leidenſchaft und die Unduldſamkeit ſuchen wollte, welche im 16. daſelbſt herrſchte. In den beſtändigen Kriegen zwiſchen den Mauren und den Chriſten ſpielte die Politik lange Zeit eine größere Rolle, als der Fanatismus. Der Islam, ſchon offenbar im Verfall, machte keine Proſelyten mehr und ſein Erlöſchen in der Halbinſel konnte vorausgeſehen und, ſo zu ſagen, berechnet werden. Feinde, die zu ſchwach waren, um ſich fürchterlich zu machen, erregten keinen Haß mehr und die Schlachten von Las Navas und Rio Salado hatten den Rachedurſt gelöſcht, den früher die Niederlage von Xerez erregt hatte. Die Handelsbeziehungen und die Nothwendigkeit der Politik brachten die beiden Völker in enge Berührung mit einander und machten den Unterſchied in ihren Sitten weniger ſchroff. Die andaluſiſchen Mauren geſtatteten ihren Frauen eine anderen muhamedaniſchen Ländern unbekannte Freiheit. Die Eiferſucht der Spanier hatte etwas Afrikaniſches. Spiele und kriegeriſche Uebungen waren beiden Nationen gemeinſam. Immer unwiderſtehlich unter einem glühenden Himmel, beſiegte die Liebe die religiöſen Vorurtheile. Mehr als ein caſtiliſcher Ritter trug die Farben einer mauriſchen Dame und die ſtolzen Schönen von Sevilla und Cordova blieben nicht gefühllos bei den Huldigungen der jungen grenadiniſchen Emire. Die arabiſche Sprache und Literatur wurde in den unter dem Schutze der Geiſtlichkeit gegründeten Schulen betrieben. Längs der Grenzen hatte die Miſchung der beiden Sprachen ein ſehr verbreitetes und den Verkehr ſehr erleichterndes Patois erzeugt. Die chriſtlichen Könige hatten an ihren Höfen arabiſche Aerzte, Geometer und Aſtrologen, welche alle die Achtung genoſſen, welche die Wiſſenſchaft in einem rohen Zeitalter erwerben kann. Der caſtiliſche Adel ſtand nicht an, den mauriſchen Rittern den Titel Don zu geben; ſelbſt die reichen jüdiſchen Banquiers genoſſen dieſe Auszeichnung, die da-

mals noch sehr selten war. Ueberall drängten die Sitten und Ideen des Ritterwesens die religiösen und politischen Leidenschaften in den Hintergrund. Nicht selten ließen sich maurische Krieger von einem Spanier zum Ritter schlagen, mit dem sie auf dem Schlachtfelde eine Lanze gebrochen hatten. Im Kriege wetteiferte man in Höflichkeiten mit einander; im Frieden vereinigten Beziehungen der Gastlichkeit und der Freundschaft die adeligen Häuser beider Religionen. Wenn die christlichen Könige in Zwist geriethen, so suchte man ohne Bedenken das Bündniß von Grenada; oft suchten unzufriedene Ricos und selbst Prinzen von königlichem Geblüt Schutz in den Mauern der Alhambra, während aufrührerische Walis am Hofe von Toledo Aufnahme fanden. 1324 kämpfte ein Infant von Castilien unter dem Banner eines maurischen Königs gegen seine Landsleute, während ein grenadischer Prinz unter den Befehlen Don Alfonso's stritt. Die gleichzeitigen Chronisten verrathen weder Erstaunen noch Entrüstung über derartige Bündnisse und nur der Mangel an Lehnstreue, nicht der an Religion findet Tadel.

Dennoch war bereits seit länger als einem Jahrhundert die Inquisition in Spanien eingeführt; aber ihre Macht war noch weit entfernt von ihrer späteren Bedeutung. Kaum entdeckt man einige Spuren ihres Bestehens. Allerdings findet man im Königreich Aragon besondere Gerichte für das Verbrechen der Ketzerei. Wahrscheinlich war dieses Land dem römischen Stuhle verdächtig geworden, seitdem einer seiner Könige für die Albigenser die Waffen ergriffen hatte. Dennoch scheinen die Prozesse sehr selten und fast nur gegen Reformatoren, rücksichtslose Schwärmer, die Proselyten zu machen oder vielmehr ihre Mitbürger in der Ausübung ihres Cultus zu stören suchten, gerichtet gewesen zu sein. Die Juden und die Mauren dagegen waren so wenig der Verfolgung ausgesetzt, daß sie der Inquisition erst verantwortlich wurden, wenn sie durch Wort oder Schrift Christen von dem Glauben ihrer Väter abtrünnig zu machen suchten, und dann mußte erst der König ausdrücklich seine Erlaubniß zur Einleitung der Untersuchung geben. Im Ganzen zeigten sie sich aber so wenig geneigt, der Geistlichkeit einen vorherrschenden Einfluß zu gestatten, daß 1350 Peter IV., König von Aragon, den Geistlichen auf's Strengste jeden Eingriff in die weltliche Gerichtsbarkeit verbietet. Das von der albigensischen Ketzerei ganz freigebliebene Castilien hatte nur dem

Namen nach Inquisitoren. Ketzer in diesem Königreiche hatten Bischöfe, die nach dem kanonischen Recht verfuhren, zu Richtern, nicht Dominicanermönche, wie in Aragon. Im Uebrigen scheint man in ganz Spanien die Bekehrung der Ungläubigen eben nicht mit besonderem Eifer betrieben zu haben. Welches Interesse hatten auch die Könige, einen Glaubenseifer zu begünstigen, der ihre Einnahmen verminderte? Denn die Mauren und die Juden bezahlten etwas höhere Steuern, als die Christen.

Wenn der Glaube in Spanien nicht glühend war, so hatte die Religion auch keine erklärten Gegner. Vielleicht ist dieser allgemeinen Lauheit die sehr untergeordnete Rolle zuzuschreiben, welche die Geistlichkeit in allen politischen Händeln des 14. Jahrhunderts spielt. Außerdem ist noch zu bemerken, daß die hohen Würdenträger der Kirche, als Mitglieder des Adels und Besitzer von Städten und Burgen mit den Ricos, dieselben Interessen und Leidenschaften hatten und deshalb schlecht geeignet waren, in den so häufigen Streitigkeiten zwischen den Königen und den großen Vasallen als Schiedsrichter aufzutreten. Die niedere Geistlichkeit, welche unter dem Volke lebte und sich aus ihm ergänzte, theilte auch seine Unwissenheit und seine Rohheit. Die Sittenlosigkeit war so groß, daß viele Priester sich Concubinen hielten, welche auf den Stand ihrer Liebhaber stolz waren und besondere Auszeichnungen beanspruchten. Das Leben dieser Geistlichen erregte keine Aergerniß; aber manchmal erzeugte der von diesen Maitressen zur Schau getragene Luxus den Neid der reichen Bürgerfrauen und selbst der adeligen Damen. Zu wiederholten Malen und stets ohne Erfolg erließen die Cortes Gesetze, um die Anmaßungen der Priesterdirnen (**Barraganas de clerigos**) in Zaum zu halten. Sie bildeten gewissermaßen eine Kaste mit besonderen Vorrechten, die zahlreich genug war, um besondere Gesetze zu erfordern. Trotz der Zurückgezogenheit zu der sich die Frauen verurtheilt sahen, war die Sittenlosigkeit unter allen Classen der Gesellschaft außerordentlich groß. Die Verführung wurde den Königen, den Ricos und den Prälaten, die immer von dienstfertigen Vasallen umgeben waren, nicht schwer. Oft lebte die Maitresse eines Granden in einem Hause mit der Ehegattin und die Kinder der einen wie der anderen wurden zusammen auferzogen und galten vor der öffentlichen Meinung als vollkommen gleich. Der Name Bastard, weit entfernt, ein

Schimpfwort zu sein, wurde mit Stolz geführt. Er verschloß keine Laufbahn und man findet ihn in einer Unzahl öffentlicher Urkunden.

Will man das 14. Jahrhundert in Spanien nach dem allgemeinsten Laster characterisiren, so darf man nicht die Roheit der Sitten, die Habsucht oder die Gewaltthätigkeit, die sich überall der Starke erlaubte, anführen. Meiner Ansicht nach ist der hervorstechendste Zug dieser traurigen Zeit die Lügenhaftigkeit, die Heuchelei. Zu keiner Zeit findet man in der Geschichte so oft Verrath und Treubruch aufgezeichnet. Dies in Allem so rohe Jahrhundert zeigte sich nur sinnreich in der Kunst, zu betrügen. Es schwelgte in Subtilitäten. In allen Verpflichtungen und selbst im Gesetzbuch der ritterlichen Ehre verbirgt es Zweideutigkeiten, welche der Eigennutz geschickt auszubeuten weiß. Die bei allen Verhandlungen verschwendeten und von den feierlichsten Ceremonien begleiteten Eide sind weiter nichts als nichtige, von der Gewohnheit geheiligte Förmlichkeiten. Wer mit der Hand auf dem Evangelienbuch etwas verspricht, findet bei keinem Menschen Glauben, wenn er nicht seine Frau und seine Kinder zu Geiseln giebt und vornehmlich seine Burgen ausliefert. Dieses letzte Pfand wird stets als das einzige wirklich sichere betrachtet. Das Mistrauen ist allgemein und jeder sieht einen Feind in seinem Nachbar. Der Adel wagt sich nur in Begleitung zahlreicher Bewaffneter aus seinen Burgen; der Landmann geht mit dem Spieß auf der Schulter auf's Feld; denn jeder Mensch, vor allem jeder Landsmann, ist mit Recht verdächtig. Wen man beleidigt hat, der ist zu fürchten und vielleicht der noch mehr, den man mit Wohlthaten überschüttet hat. Klugheit ist die einzige Tugend, die in Uebung ist. Die Menschen des 14. Jahrhunderts leben einzeln wie die Raubthiere, und die Energie und die Willenskraft, die wir heute so sehr bewundern, verdanken sie vielleicht dem Bewußtsein ihrer eigenen Schlechtigkeit, welches ihnen unaufhörlich sagt, daß sie nur auf sich rechnen dürfen.

Zweites Kapitel.

Castilien unter Alfonso, dem Vater Don Pedro's 1308 — 1350.

Kampf mit den Magnaten. — Krieg gegen die Mauren. — Tod Alfonso's. — Allgemeine Verwirrung bei seinem Hinscheiden. — Die Bastarde. — Die Parteien Alburquerque und Lara.

Don Alfonso von Castilien, der Elfte dieses Namens und der Vater Don Pedro's, war ein großer König. Seit dem Tode des heiligen Ferdinand war Castilien der Schauplatz beständiger Anarchie gewesen; schwache Fürsten, minderjährige Regierungen von langer Dauer hatten die Anmaßungen der Ricos auf die höchste Stufe gebracht. Während sie sich unter einander um den Besitz der Macht, d. h. um das ausschließliche Recht, das Land auszuplündern, stritten, empörten sich die Bewohner der Städte und die Bauern, zur Verzweiflung gebracht von dem Uebermaß ihrer Leiden, überall und übten blutige Vergeltung an ihren Bedrückern. Folgende Schilderung hat uns ein gleichzeitiger Geschichtschreiber von dem Zustande hinterlassen, in welchem sich Castilien bei der Thronbesteigung Don Alfonso's befand.

„Es gab mancherlei Gründe und Ursachen, warum die Städte des Königs und die anderen Städte des Reiches großen Schaden erlitten und ganz zerstört wurden; denn Ricos und Edelleute lebten vom Diebstahl und Raub im Lande und die Vormünder des Königs unterstützten sie darin, damit sie sich einen Anhang machten. Denn wenn einer dieser Ricos oder Edelleute einem der Vormünder aufsagte, so verheerte ihm dieser alsbald Städte, bekriegte die Vasallen und sagte: daß er ihm mit vollem Rechte diesen Lohn für den Schaden gebe, welchen der Verräther gethan, so lange er in seinem Dienste gestanden. Das zeigt, daß ihm Alles erlaubt war, so lange er sein Mann war. Und die Leute in den Städten hatten sich zu feindlichen Parteien zusammengethan, in den Städten, welche sich zu den Vormündern hielten und in denen, die ihnen feind waren. Die Städte, welche Vormündern gehorchten und mächtiger waren, bedrückten die andern, um sich Mittel zu verschaffen ihrer Herren ledig zu werden und sich an ihren Feinden zu rächen. Die Städte, welche die Vormünder

nicht anerkennen wollten, zogen die Einkünfte des Königs ein und hielten Kriegsvolk um den armen Mann zu drücken und ihn ohne Erbarmen zu besteuern. Daher kam es, daß in diesen Städten und aus solchen Ursachen öfter die Handwerker aufstanden und mit dem Rufe: „Gemeinde", Die erschlugen, welche sie unterdrückten und beraubten. In keinem Theile des Landes erhielt man Recht wie es im Gesetz stand. Auch wagte sich Niemand auf die Straße ohne gute Wehr oder nur mit vielen Gesellen zur Vertheidigung gegen die Räuber. In nicht wohl ummauerten Orten wohnte Niemand und in geschlossenen Orten lebten die meisten nur von Diebstahl und Raub, wozu sich sowohl Handwerker wie Edelleute hergaben; und so groß war überall im Lande das Uebel, daß sich Niemand entsetzte wenn er auf der Landstraße Leichen fand. Ebenso wenig wunderte man sich über Diebstähle, Beraubungen und den Schaden aller Art, der in den Städten und auf dem Lande geschah. Auch legten die Vormünder jeden Tag neue Steuern und übermäßige Abgaben auf, wodurch die guten Städte der Ricos und der Edelleute verödeten."

In diesem traurigen Zustande befand sich Castilien, als Don Alfonso selbstständig zu regieren anfing. Er fühlte sich in Besitz von Muth und Fähigkeit und wollte König sein. Da er selbst keine Partei hatte, mußte er sich einer der Factionen in die Arme werfen, welche das Reich zerfleischten. Sie lieh ihm ihre Macht, um die andern zu vernichten. Verlangten nun die großen Vasallen, welche mit ihren Waffen sein Ansehen zur Geltung gebracht hatten, zu große Belohnungen für ihre Dienste, so war er schon stark genug, um ihren Gehorsam zu fordern, anstatt zu kaufen. Zur rechten Zeit Strenge und Milde vereinigend, bestrafte er die Unruhigsten unnachsichtlich und beeilte sich, den Uebrigen zu verzeihen, so wie er ihnen seine Ueberlegenheit gezeigt und sie gezwungen hatte um Gnade zu bitten. Der glückliche Anfang machte ihn nicht blind gegen die Größe des Uebels, das er heilen wollte. Er sah ein, daß man dem unruhigen und streitsüchtigen Charakter des Adels eine bestimmte Richtung geben müsse. So unverbesserliche Verschwörer seine Ricos im Frieden waren, so gelehrige Soldaten waren sie im Kriege. Alfonso führte sie gegen die Mauren in Grenada und benutzte die Waffen, welche sich lange Zeit nur im Bürgerkrieg geübt hatten, zur Erhöhung seines Ruhmes und zur Vergrößerung seines Reiches. Bei der Annäherung des Ungewitters

riefen die andalusischen Mauren ihre Stammesgenossen aus Afrika zu Hilfe. Ueber die Berberei herrschte damals ein mächtiger Fürst Abdul Hassan, welcher, nachdem er alle kleine maurische Despoten in seiner Nachbarschaft unterjocht, den Plan faßte, seine Herrschaft über die Meerenge auszudehnen. Er schickte nach Andalusien ein Heer, das viel zahlreicher war als dasjenige, welches fünf Jahrhunderte vorher die ganze Halbinsel unterjocht hatte. Alfonso zeigte sich als ein würdiger Nachfolger des Pelagius und des heiligen Ferdinand. In einer allgemeinen Gefahr erlangen Muth und Kühnheit den unbedingtesten Gehorsam. Die castilischen Gemeinen, durch ihren König vom Bürgerkrieg und von den Bedrückungen der Ricos befreit, stellten ihm ein Heer und überließen ihm gern alle ihre Einkünfte zu dem großen Kampfe, der von Neuem über das Loos Spaniens entscheiden sollte. Nach dem Beispiel Karl Martell's stand Alfonso nicht an, von der Geistlichkeit Opfer zu verlangen, die bei andern Zeitverhältnissen die Ruhe des Reichs gestört hätten. Aber seine Sache war gerecht, das Volk liebte ihn, er war tapfer und großherzig; keine einzige Stimme erhob sich gegen ihn. Seine Nachbarn, die Könige von Portugal und Aragon, leisteten ihm nur schwachen Zuzug, aber ihre Fahnen in seinem Heergefolge schienen ihm als Vasallen zu huldigen und den Vorrang Castiliens anzuerkennen. Am 29. October 1340 stießen die beiden Heere, nicht weit von Tarifa, an den Ufern des Rio Salado auf einander und der Sieg erklärte sich für die Christen. 200,000 Afrikaner sollen auf der Wahlstatt geblieben sein und Spanien war für immer von der Furcht eines Einfalls der Ungläubigen befreit. Seinen Sieg weiter verfolgend, eroberte Alfonso nach langer Belagerung das feste Algesiras. Er wollte den Ungläubigen auch Gibraltar entreißen, ihre erste Eroberung, welche ihnen die Verbindung mit Afrika offen hielt. Aber als die Christen sich schon im Besitz dieses letzten Bollwerks der Mauren glaubten, brach eine Seuche, der berüchtigte schwarze Tod, der mehrere Jahre lang Europa verwüstete, mit ungewöhnlicher Heftigkeit im Heere aus. Der König von Castilien, der alle Entbehrungen seiner Krieger theilte, wurde von der Krankheit befallen und unterlag ihr mitten in seinem Heerlager in der Blüthe seiner Jahre, am Charfreitag, dem 27. März 1350. Sein Tod versetzte ganz Spanien in tiefe Trauer; selbst die Mauren legten Zeugniß von ihrer Bewunderung des gefürchteten Feindes ab; ruhig ließen sie das

Heer ziehen, welches, den Sarg seines Königs mit sich führend, ihre Mauern verließ und der Schrecken des Namens Alfonso schien noch aus dem vortheilhaften Frieden zu sprechen, welchen die Christen fast unmittelbar nach der Aufhebung der Belagerung von Gibraltar abschlossen.

Um die Folgen dieses Todesfalls zu würdigen, muß man die vornehmsten Personen kennen, welche bei diesem großen Ereigniß eine Rolle zu spielen bestimmt waren. Alfonso hinterließ nur einen rechtmäßigen Sohn, Don Pedro, damals 15 Jahre und einige Monate alt, dessen Mutter, Donna Maria, eine Infantin von Portugal war, ein Tochter des Königs Alfonso IV., mit dem Beinamen, der Tapfere. Nur die Politik hatte diesen Bund, dem keine glückliche Ehe folgte, geschlossen. Kurze Zeit nach der Vermählung des Königs hatte Donna Leonor de Guzman, eine junge Witwe aus einem vornehmen Hause Sevilla's, die unbedingteste Herrschaft über ihn erlangt. So wie die Königin Donna Maria 1334 ihrem Gemahl einen Erben gegeben, sah sie sich von ihm gänzlich vernachlässigt. Donna Leonor dagegen war die Vertraute aller Pläne Alfonso's; sie lebte öffentlich mit ihm. In ihrer Anwesenheit machten die Justiz- und Canzleibeamten alle Geschäfte ab und ihr gaben sie Rechenschaft, wenn der König abwesend war. „Sie gab ihre Hand zum Kuß", sagt ein Chronist, „als ob sie Herrin und Eigenthümerin des Königreichs Castilien wäre." Größe des Geistes und Kraft des Charakters machten die Favoritin ihrer hohen Stellung nicht unwürdig, und der König verdankt vielleicht ihren weisen Rathschlägen einen Theil seiner Erfolge. Sie trug Sorge, ihn mit ihren Verwandten und Anhängern zu umgeben und die höchsten Staatsämter waren in den Händen derselben. Für sich selbst hatte sie ausgedehnte Besitzungen, mehrere Burgen und zahlreiche Vasallen erlangt. Seit dem Tode ihres Bruders, Don Alonso Mendez, Meister des St. Jago-Ordens, verfügte sie über das Ordenssiegel und verwaltete alle Angelegenheiten desselben. Perez Ponce, einer ihrer Verwandten, war Meister des Alcantara-Ordens. So standen ihr immer zwei kleine Heere zur Verfügung.

Leonor hatte zehn Kinder vom Könige, neun Knaben und ein Mädchen; alle waren reich ausgestattet. Don Heinrich, der älteste dieser zahlreichen Reihe von Bastarden, geboren 1332, wurde zum ersten Unterthan des Königs von Castilien auferzogen. Schon als Kind hatte er eine

prinzliche Hofhaltung, beſaß die ſchöne Herrſchaft Traſtamare und führte den Grafentitel, der damals noch ſehr ſelten war und faſt ausſchließlich den Mitgliedern der königlichen Familie vorbehalten blieb. Sein Zwillingsbruder, Don Fadrique, war kaum 10 Jahre alt, zum Meiſter des Sct. Jago-Ordens ernannt worden. Indem Don Alfonſo den Ordensrittern dieſe Wahl abnöthigte, wollte er zu gleicher Zeit ſeinem Sohne eine hohe Stelle im Reiche ſichern und einen mächtigen Orden an die Krone feſſeln, der unter einem ehrgeizigen Oberhaupte ihm gefährlich werden konnte.

Don Heinrich und Don Fadrique begleiteten ihren Vater auf dem Zuge gegen Gibraltar und verrichteten unter ſeinen Augen ihre erſten Waffenthaten, während der Infant Don Pedro, der rechtmäßige Thronerbe, in Sevilla zurückblieb, weit entfernt vom Geräuſche der Waffen, Zeuge der Demüthigungen, denen ſeine Mutter ausgeſetzt war und vernachläſſigt von den Hofleuten, welche, wie immer, ihr Benehmen nach dem Beiſpiele des Königs einrichteten. Man hätte ihn für den Sohn eines orientaliſchen Despoten halten können, beſtimmt, ſeine Jugend in einem goldenen Kerker zu vertrauern. Er ſah ſeine beiden Brüder mit glänzenden Harniſchen bedeckt, von ihren Reiſigen und ihren Bannern begleitet, an den Beſchwerden und dem Ruhme des Kriegs theilnehmen, während er unbeſchäftigt inmitten eines verödeten Hofes ſich in eiteln Klagen über ſeine und ſeiner Mutter Vernachläſſigung verzehrte. Die Eindrücke des Jünglingsalters ſind unauslöſchlich. Eiferſucht und Haß waren die erſten Gefühle, welche ſich in Don Pedro's Herzen regten. Von einer ſchwachen und gekränkten Frau auferzogen, empfing er von ihr nur Lehren der Heuchelei und lernte Rachepläne bilden.

Das Alter Don Alfonſo's, ſeine Kraft und ſein an alle Anſtrengungen gewöhnter Körper, hatten ihm ein langes Leben verſprochen. Sein Tod täuſchte alle Berechnungen und regte überall den Ehrgeiz an. Nach dem caſtiliſchen Geſetz, welches die Könige mit dem 15. Jahre mündig ſpricht, folgte Don Pedro unmittelbar ſeinem Vater; aber da er noch nicht ſelbſt regieren konnte, mußten ſeine Räthe das Anſehen wirklicher Vormünder erlangen. In welche Hände wird die Macht fallen? Wer wird der glückliche Miniſter ſein, der unter dem Namen des jungen Fürſten regieren ſoll? Dieſe Fragen ſetzten den ganzen Adel in Aufregung, der, von der Feſtigkeit Don Alfonſo's lange Zeit niedergehalten, jetzt im

Vertrauen auf die Schwäche seines Nachfolgers bereit war das Joch abzuschütteln.

Don Alfonso war zu klug, um nicht beständig und hauptsächlich während seiner Kriegszüge die mächtigsten und dadurch gefährlichsten seiner Ricos in seiner Nähe zu behalten; deshalb befanden sich in dem Lager vor Gibraltar Alle, welche durch die Ausdehnung ihrer Besitzungen und die Zahl ihrer Vasallen den ersten Rang unter dem castilischen Adel einnahmen, mit einem Worte Alle, welche die öffentliche Meinung als fähig zur Uebernahme der Leitung der Staatsgeschäfte bezeichnete. Die Vornehmsten waren Don Juan Alonso d'Alburquerque und Don Juan Nuñez de Lara, Herr von Biscaja. Der Erste, einer jener Ricos ohne Vaterland, weil er Besitzungen in mehreren Königreichen hatte, war in Portugal geboren und mit dem regierenden Hause verwandt. Frühzeitig hatte er sein Geburtsland und den Dienst seines natürlichen Lehnsherrn verlassen, um sein Schwert und seine Rathschläge Don Alfonso anzubieten, als dieser Fürst, entschlossen seine großen Vasallen zum Gehorsam zurückzubringen, sein Werk mit einem Angriff auf den Mächtigsten von Allen, Don Juan Nuñez de Lara, anfing. Zu jener Zeit hatte Don Alfonso noch nicht seine Herrschergröße an den Tag gelegt und das Glück schien ungewiß zwischen dem König von Castilien und seinen aufrührerischen Vasallen zu schwanken. Ohne zu untersuchen ob der Wahl d'Alburquerque's ein edler Beweggrund oder eine politische Vorahnung zu Grunde lag, vergaß Don Alfonso nie den nützlichen Beistand, den er von ihm erhalten hatte; er überhäufte ihn mit Wohlthaten, übertrug ihm die Erziehung seines Thronerben und nahm ihn unter die Zahl seiner vertrautesten Räthe auf. Der Portugiese, nun Großkanzler und erster Minister des Königs von Castilien, hatte sich mit seltener Klugheit stets enthalten, offene Partei zwischen der Königin und der Maitresse zu nehmen. Trotz seines vorsichtigen Auftretens betrachtete ihn Leonor als einen gefährlichen Gegner; aber indem er einen Kampf mit ihr vermied, den die Liebe des Königs zu ungleich gemacht hätte, verstand er sich Achtung zu verschaffen und spielte mit Vorsicht, um die Gunst seines Herren nicht zu verscherzen, bei der verlassenen Königin, die ihm ihr ganzes Vertrauen schenkte, die Rolle eines Beschützers.

Don Juan Nuñez de Lara gehörte, als Sohn des Infanten Don Fernand de la Cerda, Enkel Don Alfonso's X., dem königlichen Hause von Castilien an. Mit seiner Gemahlin, Tochter eines Infanten von Castilien, hatte er die Herrschaft Biscaja erheirathet, eine beträchtliche Provinz, welche Sitten, Gesetze und Sprache der Bewohner von dem übrigen Königreiche scheiden. Anfangs hatte er sich an die Spitze des gegen Don Alfonso empörten Adels gestellt; aber seit der strengen Lehre, welche diesen Versuch bestraft hatte, war er ein treuer Unterthan geworden, und schien den unruhigen Charakter seiner Jugend verloren zu haben. Gerührt von der Großmuth, mit der der König seinen Sieg benutzte, hatte er sich aufrichtig an ihn angeschlossen. Die Gewalt hatte seinen Widerstand besiegt; die ritterlichen Tugenden Don Alfonso's vollendeten durch Verführung seine Niederlage. Er vergaß über seinem neuen Verhältniß sogar den Stolz seines Hauses und hatte die Verheirathung seiner Nichte Donna Juana de Villena mit Don Heinrich de Trastamare und seiner ältesten Tochter mit Don Tello, dem dritten Sohne der Donna Leonor genehmigt.

Neben diesen beiden Regenten, die, schon in der Reife der Jahre, sich als geschickte Feldobersten und tiefe Politiker auszeichneten, finden wir einen Jüngling stehen, den mehr hohe Geburt als persönliches Verdienst berief eine Rolle in den leicht vorherzusehenden Umwälzungen zu spielen. Dies war Don Fernand, Infant von Aragon, Marquis von Tortosa und Herr von Albarracin. Seine Mutter war Donna Leonor, Schwester Alfonso's von Castilien und zweite Gattin des verstorbenen Königs von Aragon, Alfonso's IV. Nach einigen ohnmächtigen Versuchen sich eine Partei in Aragon zu bilden, war dieser Fürst seinem Bruder Peter IV., dem regierenden König, verdächtig geworden, und hatte sich mit seiner Mutter und einem Bruder aus derselben Ehe, Namens Don Juan, nach Castilien zurückgezogen. 1347 als das Königreich Valencia und einige andere Provinzen sich gegen Peter IV. erhoben, hatte sich Don Fernand den Aufrührern als Anführer angeboten. Nach dem Verlust der Schlacht von Epila hatte er das Glück gehabt, in die Gefangenschaft der castilischen Hilfstruppen Peter's IV. zu gerathen, die ihn, anstatt ihn an seinen Bruder auszuliefern, an den Hof Don Alfonso's brachten. In Castilien fremd durch seine Geburt, in Aragon durch die

Verbannung, welche seine ohnmächtigen Versuche bestrafte, blieb er dennoch der entfernte Prätendent dieser beiden Kronen und gerieth leicht in die Versuchung, sich eine große Wichtigkeit beizulegen, wenn er alle Factionen geneigt sah, seinen Namen zur Förderung ihrer eigenen Interessen zu benutzen.

Die Thronbesteigung eines Königs von 15 Jahren mußte das Ansehen Alburquerque's vermehren, welcher die Königin-Mutter beherrschte. Don Juan de Lara, vom Norden des Reichs entfernt, wo sich der größte Theil seiner Besitzungen befand und wo er den meisten politischen Einfluß hatte, war außer Stande ihm die Macht in Andalusien streitig zu machen. Uebrigens war Don Juan Nuñez des Bürgerkriegs müde und da er bei einer schwachen und von Gefahren umgebenen Regierung vor Angriffen auf seine Unabhängigkeit sicher war, so dachte er nicht daran, dem Sohne eines Fürsten, dessen Bewunderer und getreuester Unterthan er geworden, neue Verlegenheiten zu bereiten. Endlich suchte Alburquerque offen sein Bündniß und erbot sich mit ihm die Macht zu theilen, welche der Tod Alfonso's in seine Hand gelegt hatte.

Drittes Kapitel.

Thronbesteigung Don Pedro's 1315.

Sturz der Bastarde und ihrer Mutter. — Aufstandsversuche und Unterwerfung. — Kronprätendenten.

Da alle Parteien einig gegen die Maitresse und ihre Familie waren, sah sie sich mit der schrecklichsten Reaction bedroht. Kaum hatte Don Alfonso den letzten Seufzer ausgehaucht, so mußte schon Donna Leonor, die ihn wahrscheinlich in das Lager von Gibraltar begleitet hatte, auf Rettung vor der Rache der Königin-Mutter denken. Ueberzeugt, daß Don Juan d'Alburquerque glauben werde, weiterer Schonung gegen sie entrathen zu dürfen, flehte sie anfangs den Herrn von Lara um Schutz an. Aber dieser empfing sie kalt und gab ihr als einziges Zeichen seiner Theilnahme den Rath, sich ihrer persönlichen Sicherheit wegen in eine der ihr

vom verſtorbenen König geſchenkten Burgen zurückzuziehen. Leonor begab ſich ſofort nach Medina-Sidonia. Während ſie ſich in der Burg einſchloß, zog das Heer, welches die Leiche Don Alfonſo's von Gibraltar nach Sevilla brachte, in die untere Stadt ein. Die ehemalige Geliebte des Königs konnte jetzt ſehen, welche Veränderung ein einziger Tag in ihren Verhältniſſen hervorgebracht hatte. Der Befehlshaber von Medina-Sidonia, der die Burg als Lehnsmann Donna Leonor's, ſeiner Verwandten beſetzt hielt, forderte von ihr Erlaubniß, ihr die Lehnspflicht aufzuſagen, die er ihr als Herrin ſchuldig war. Das war eine deutliche Erklärung, daß ihre Sache verzweifelt ſtand. Der Befehlshaber von Medina-Sidonia, Alonſo Fernandez Coronel, war trotzdem ein edler, durch ſeine Tapferkeit und ſeine Treue berühmter Ritter und außerdem der Lara'ſchen Partei perſönlich zugethan. Leonor ſuchte vergeblich, ihn anderen Sinnes zu machen. Sie ſah ſich nicht nur außer Stande, ihn in ſeinem Entſchluſſe wankend zu machen, ſondern es fand ſich auch unter ſo vielen Magnaten und Rittern, welche bei Lebzeiten Don Alfonſo's in Ergebenheit gegen ſie wetteiferten, nicht ein Einziger, welcher den Befehl über die Burg zu übernehmen bereit war. Zu gleicher Zeit erhielt ſie von allen Seiten die beunruhigendſten Nachrichten. Alburquerque hatte ihre beiden Söhne Don Heinrich und Don Fadrique verhaften laſſen, vielleicht um ſie dem Haſſe der Königin Maria zu opfern. Einige Feinde der Donna Leonor beſchuldigten ſie ſogar geheimer Umtriebe gegen den neuen König und des Strebens nach der Krone für ihren älteſten Sohn, kraft einer angeblichen rechtmäßigen Ehe mit Don Alfonſo. Ueber ihre plötzliche Vereinſamung erſchrocken und von Angſt um ihre Kinder erfüllt, erbot ſich Leonor, die Burg Don Juan d'Alburquerque zu übergeben und verlangte als Preis ihrer Unterwerfung nichts als ſicheres Geleit nach Sevilla. Sie erhielt es auf der Stelle und ihrem Wunſche gemäß verbürgte ſich der Herr von Lara für deſſen Beobachtung. Vielleicht hoffte ſie ihre ehemalige Nebenbuhlerin zu entwaffnen, indem ſie ſich perſönlich vor ihr demüthigte; mit größerer Wahrſcheinlichkeit wollte ſie die Schätze an Geld und Juwelen, welche ſie der Freigebigkeit des verſtorbenen Königs verdankte und welche ſich in Sevilla befanden, in Sicherheit bringen. Was die Baſtarde betrifft, welche den Leichenzug von Gibraltar bis Medina-Sidonia begleitet hatten, ſo verließen ſie, von einem

plötzlichen Schrecken ergriffen, heimlich das Heer und suchten, nur von wenigen Getreuen begleitet und ohne sich mit ihrer Mutter zu besprechen, Schutz in Moron, einer Burg ihres Verwandten, des Ordensmeisters von Alcantara, Perez Ponce. Nach kurzer Berathung begab sich Don Heinrich von hier schleunigst nach Algesiras, welches der Herr von Marchena, Pero Ponce, Bruder des Ordensmeisters von Alcantara, besetzt hielt. Don Fadrique dagegen eilte nach Montanches, einer Burg des St. Jago-Ordens, deren Thor er sich als Meister öffnen ließ. Alvar de Guzman, der Vetter Leonor's, schloß sich in Olvera ein und Perez Ponce versammelte seine Vasallen und Ritter in Moron, um darin eine Belagerung auszuhalten, oder einen Kriegszug von dort aus zu versuchen. Alle Verwandte der Maitresse befestigten schleunig ihre Burgen, sammelten ihre Reisigen und bereiteten sich nach Kräften auf den Bürgerkrieg vor. Auf der andern Seite riefen Alburquerque und die Königin Maria Don Pedro zum Könige von Castilien aus und beeilten sich, seine Hofhaltung einzurichten.

Anfänglich nahm man nur wenige Veränderungen vor. Bei der Nähe eines allem Anschein nach unvermeidlichen Bürgerkriegs wäre es gefährlich gewesen, durch eine allgemeine Umwälzung den noch unentschiedenen Adel unzufrieden zu machen. Die Mehrzahl der großen Hofämter blieb daher im Besitz ihrer Inhaber und nur die Würdenträger wurden durch neue ersetzt, welche ihre Treue mit Recht verdächtig machten, indem sie während der Leichenfeier des Königs nicht nach Sevilla kamen. Die Gunstbezeigungen wurden ziemlich gleichmäßig zwischen den Anhängern der Häuser Alburquerque und Lara vertheilt. Der ehemalige Statthalter von Medina-Sidonia erhielt die Herrschaft Aguilar mit dem Titel und den Vorrechten eines Rico, eine offenbare Belohnung seiner Bereitwilligkeit der Donna Leonor die Lehnspflicht aufzusagen. Indem Alburquerque ihm die Insignien der neuen Würde übergab, bewies er Allen, daß er und Don Juan Nuñez gleichmäßig die Unterdrückung der Partei der gestürzten Maitresse beabsichtigten und das politische Bündniß der beiden mächtigsten Magnaten Castiliens ließ gleich den schlechten Ausgang aller Versuche der Unzufriedenen voraussehen. Der Infant von Aragon wurde bei der Vertheilung der hohen Reichswürden nicht vergessen. Er erhielt den Oberbefehl an der Grenze von Andalusien, ein

wichtiges Amt, welches ihm ein beträchtliches Heer zur Verfügung stellte. Während der Regierung Don Alfonso's hatte es dem Namen nach Don Fadrique verwaltet. Im Besitze seiner Würden erklärte sich jetzt der Infant offen gegen die Partei der Bastarde.

Während von allen Seiten der Adel zu den Waffen eilte, sah das Volk, noch voll frischer Erinnerung an die Leiden des Bürgerkrieges, welcher das Reich während der Minderjährigkeit Don Alfonso's zerrissen hatte, voll Entrüstung die Versuche einen so theuer erkauften Frieden zu stören; auch fanden die Söhne Leonor's wenig Anklang in den Städten. Von den Bewohnern von Algesiras mit Kälte aufgenommen, versuchte Don Heinrich vergebens, ihnen die Absichten des neuen Königs oder vielmehr die seines Ministers verdächtig zu machen. Nur die Furcht, welche sein Gefolge von Reisigen einflößte, konnte die Bürger bewegen, einige Vertheidigungsanstalten zu machen. Dennoch gelang es einem Dienstmanne des Königs aus Sevilla, sich in Algesiras einzuschleichen und die Wachsamkeit von Trastamare's Söldlingen so sehr zu täuschen, daß er sich mit den angesehensten Bürgern verständigen konnte, und von ihnen das Versprechen erlangte, sich bei der ersten Gelegenheit für den König zu erklären. Da alle Stadtthore bewacht waren, ließ er sich des Nachts an einem Seile die Mauer herab und gelangte glücklich nach Sevilla zurück, mit der Anzeige, daß die Entfaltung des königlichen Banners vor den Thoren Algesiras' genüge, die Aufrührer zu vertreiben. Wenige Tage darauf erschien Gutier Fernandez de Toledo mit einigen Galeeren unerwartet im Hafen. Ihren Ruf: Castilien! König Don Pedro! erwiderten die Bürger mit Begeisterung und stürzten bewaffnet auf die Straßen. Der Graf von Trastamare und seine Leute hatten nur noch Zeit, ihre Pferde zu besteigen und das freie Feld zu gewinnen. Schon näherten sich einige ihrer vornehmsten Anhänger, von den Versprechungen Alburquerque's verführt, Sevilla, um wegen ihrer Unterwerfung zu unterhandeln. Die Zugbrücken der Burgen senkten sich überall vor dem königlichen Banner. Die Söhne Leonor's sahen etwas spät die Unmöglichkeit des Bürgerkriegs ein. Nach einigem Zögern gaben Don Heinrich, Don Fadrique und der Ordensmeister von Alcantara alle Hoffnung auf, sich eine Partei zu machen und dachten nur noch daran, Verzeihung und Vergessenheit für ihre leichtfertige Kriegserklärung zu erlangen.

Alburquerque war noch nicht mächtig genug, um die Söhne seines Wohlthäters mit Strenge bestrafen zu können, oder vielleicht erschienen sie ihm nicht gefährlich genug, um sich unversöhnlich gegen sie zu zeigen. Auf die wohlwollenden Versicherungen des Ministers kamen Don Heinrich und seine Anhänger nach Sevilla und wurden ohne Anstand vor den König gelassen, um ihre Huldigung zu leisten. Don Fadrique schickte seine Unterwerfung ein und erhielt Erlaubniß, sich vorläufig in Llerena, einer seinem Orden gehörigen Stadt, aufhalten zu dürfen. Den reuigen Aufrührern wurde Vergessenheit des Geschehenen versprochen; sie behielten sogar ihre Gehalte und ihre Aemter; Geldstrafen oder Gütereinziehungen fanden nicht statt. Alburquerque verlangte nur die Auslieferung einiger Burgen und darunter Moron's, welches der Ordensmeister von Alcantara einem weltlichen Statthalter übergeben mußte. Außerdem mußten die Ritter von Alcantara schwören, ihren Ordensmeister Perez Ponce nur mit ausdrücklicher Genehmigung ihres Königs in den Burgen ihres Ordens aufzunehmen. Verächtlich auf die Jugend Don Heinrich's und Don Fadrique's herabsehend, wollte Alburquerque sie nur als Knaben betrachten, zu deren Züchtigung eine Strafrede genüge; dagegen traf seine ganze Strenge ihre Mutter Donna Leonor. Trotz des sichern Geleites, das man ihr zugesagt hatte, wurde sie in den Alcazar von Sevilla gebracht und als Staatsgefangene behandelt. Doch gestattete man ihr, mit ihren Söhnen zu sprechen. In ihrer Begleitung befand sich Donna Juana de Villena, die Nichte des Don Juan Nuñez und bereits dem Grafen Trastamare verlobt. Auf dieser Heirath beruhte die Hoffnung, das mächtige Haus Lara unwiderruflich an das Schicksal ihrer Söhne zu fesseln. Aber schon hatte der Herr von Villena, der Neffe des Don Juan Nuñez, den Gedanken gefaßt, das unter der Regierung des vorigen Königs verabredete Bündniß zu verhindern und seine Schwester entweder dem Infanten Don Fernand von Aragon, oder dem jungen König selbst zu vermählen. Leonor, die immer noch die Erhöhung ihres Hauses verfolgte, gelang es, aus der Tiefe ihres Kerkers diese Pläne zu vereiteln. Sie übte eine unbedingte Herrschaft über den Geist der jungen Erbin von Villena aus, welche sie seit langer Zeit wie ihre Mutter betrachtete und es wurde ihr nicht schwer, sie zum Gehorsam und zum Schweigen zu bewegen. Die Vermählung Don Heinrich's mit der Donna Juana wurde

in dem Palaſt, welcher Leonor als Kerker diente, gefeiert und vollzogen, bevor eine der Parteien, deren Ehrgeiz dieſe Verbindung hinderlich war, etwas davon erfuhr. Wenige Stunden ſpäter ließen die Königin und Don Alburquerque, als ſie ſich ſo von ihrer Gefangenen hintergangen ſahen, ihrem Zorn freien Lauf. Donna Leonor wurde mit verdoppelter Härte behandelt; ſie wurde von ihrem Sohne getrennt und nach der Burg Carmona gebracht, wo ſie ſich aufs Strengſte bewacht ſah. Graf Heinrich war auf ſeiner Hut und wartete die Rache ſeiner Feinde nicht ab; er verließ heimlich Sevilla und nahm eine Menge Juwelen mit, welche ſeine Mutter ihm noch hatte anvertrauen können. In langen Tagereiſen und begleitet von zwei treuen Rittern, Pero Carrillo und Men Rodriguez de Senabria, — alle drei nach der Sitte jener Zeit das Geſicht mit Ledermasken bedeckt, — ritt er durch ganz Spanien, ohne angehalten oder erkannt zu werden und erreichte nach vielen Anſtrengungen Aſturien, wo er ſich ſchmeichelte, unter treuergebenen Vaſallen einige Sicherheit zu finden.

Der Friede war wieder hergeſtellt in Caſtilien und das Fehlſchlagen der von den Baſtarden verſuchten Aufſtände ſchien nur ſeine weitere Befeſtigung zur Folge zu haben, als ein unerwartetes Ereigniß von Neuem Unruhe im Reiche zu erregen und die Zwiſtigkeiten der nach der Macht ſtrebenden Factionen anzuſchüren drohte. Wenige Wochen nach ſeiner Thronbeſteigung befiel den jungen König eine ſchwere Krankheit, welche ſein Leben gefährdete. Die Erwartung ſeines als unvermeidlich erachteten Todes, der Mangel eines directen Erben der Krone, die Unbeſtimmtheit und Dunkelheit der auf die Thronfolge bezüglichen Geſetze und Gewohnheiten öffneten vielen ehrgeizigen Beſtrebungen freie Bahn und ließen blutige Streitigkeiten vorausſehen. Schon theilten ſich die Großen und die Gemeinen in zwei Lager; man bereitete ſich offen zum Kriege vor. Ein Reſt Achtung vor einem ſterbenden König hielt allein die Parteien von dem wirklichen Kampfe ab.

Während der ganzen Dauer der Krankheit Don Pedro's gab es eigentlich gar keine Regierung in Caſtilien. Alburquerque und die Königin-Mutter waren nur darauf bedacht, ein Heer zu ſammeln und Geld zuſammenzuhäufen, um für einen Kampf gerüſtet zu ſein, der jeden Augenblick ausbrechen konnte. Alle aus der Kaſſe des Königs zu zahlenden Gehalte wurden zurückbehalten; daher fand die Obrigkeit nirgends

Gehorsam und Achtung. Die hohen Beamten der Krone beraubten die Verwalter des Schatzes und bemächtigten sich der Staatskassen, um sich dem Vorgeben nach für die Rückstände zu entschädigen, die man ihnen ungerechter Weise schuldig geblieben. Raub und Plünderung waren allgemein. Es lagen noch keine Heere im Felde, aber überall durchstreiften Räuberbanden das Land und erlaubten sich ungestraft die verbrecherischsten Gewaltthaten.

Die offenen Bewerber um die castilische Krone waren Don Fernand, Infant von Aragon und Don Juan Nuñez de Lara. Der Erstere leitete sein Recht von seiner Mutter, der Donna Leonor ab, der älteren Schwester des verstorbenen Königs Don Alfonso und vor der Geburt des letzteren feierlich von den Cortes als präsumtive Erbin des castilischen Thrones anerkannt. Von Seiten seiner Mutter war er allerdings der erste Erbe in der Nebenlinie. Seinerseits erneuerte auch Don Juan de Lara Ansprüche, die schon durch das Glück der Waffen und die Entscheidung der Stände verurtheilt waren. Er strebte nach der Krone als Urenkel des Königs Alfons X. und als legitimer Repräsentant der Infanten de la Cerda, der Abkömmlinge des ältesten Sohnes dieses Fürsten, der von seinem jüngeren Bruder, Don Sancho, vertrieben wurde. In jenen Zeiten war das Staatsrecht keineswegs festgestellt und obgleich die Gewohnheiten der Gothen den Cortes allein das Recht zuschrieben den Thronerben zu ernennen, so gewöhnte sich doch die öffentliche Meinung daran, das Erbrecht sich in directer Linie fortpflanzen zu sehen. Der Infant und Don Juan de Lara bewarben sich beide um die Hand der Königin Maria, der Mutter Don Pedro's; denn auch sie hatte als Enkelin Don Sancho's und Urenkelin Alfonso's X. Ansprüche geltend zu machen. Durch diese Heirath hoffte Don Fernand sich die Unterstützung des Königs von Portugal, des Vaters der Königin, zu sichern; der Herr von Lara dagegen glaubte durch Vereinigung der beiden Linien der Nachkommen Alfonso's X. endgiltig die Frage der Legitimität der castilischen Könige zu lösen, eine Frage, die, obgleich lange bestritten, immer noch in der Meinung der Völker unentschieden war und immer noch als eine dauernde Ursache innerer Umwälzungen dastand. So berechtigt auch die Ansprüche Don Fernand's von Aragon, die auf einer Entscheidung der Cortes und der Entsagung des Infanten de la Cerda beruhten, erschienen, so machte doch der Umstand, daß er der

Prinz eines auswärtigen Staates war, seine Sache unpopulär; aber er fand einen eifrigen Unterstützer an Alburquerque, der auf den Herrn von Lara eifersüchtig war und dessen Interesse es erheischte, einen schwachen, leicht zu leitenden Prinzen auf den Thron zu setzen. Die Provinzen im Norden zeigten sich den Ansprüchen des Don Juan Nuñez günstig. Burgos und mehrere andere große Städte Alt-Castiliens, schon früher zu der Partei der Infanten de la Cerda gehörig, erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo sie sich für den Erben eines von ihnen stets hoch gehaltenen Hauses erklären konnten. Garci Laso de la Vega, Adelantade von Castilien, einer der einflußreichsten Magnaten dieser Provinz, war im Norden der thätigste Förderer der Sache des Herrn von Lara, während Don Alonso Coronel in Andalusien und in Sevilla selbst sich an die Spitze seiner Anhänger stellte und offen für ihn ein Heer sammelte. In der Zahl der Großen, in der Wichtigkeit der Städte, in der Festigkeit der Burgen, in dem Reichthum von Hilfsquellen aller Art hatte die Partei Lara's unbestrittenen Vortheil und sie bereitete sich auf den Kampf wie auf einen sichern Sieg vor. Die unerwartete Wiederherstellung Don Pedro's vernichtete diese Hoffnung; aber sie hätte wahrscheinlich nicht die beiden feindlichen Parteien abgehalten, ihren Streit mit den Waffen auszufechten, wenn nicht der plötzliche Tod des Don Juan Nuñez und seines Neffen des Herrn von Villena der Lara'schen Partei ihre beiden am allgemeinsten anerkannten Häupter genommen hätte. Beide erlagen wahrscheinlich der Seuche, welche damals die Halbinsel verheerte. In jedem andern Augenblicke hätte das vorzeitige Ende dieser beiden Männer in der Blüthe ihrer Kraft unzweifelhaft einen bösen Verdacht auf ihre Gegner geworfen. Dennoch finde ich in keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber die leiseste Anklage gegen Alburquerque, der durch diese beiden Todesfälle an einem Tage das einzige Hinderniß weggeräumt sah, welches den Aufschwung seines Ehrgeizes aufhalten konnte. Dieser Beweis von allgemeiner Achtung für einen Mann, der von allen Seiten der Eifersucht und dem Haß ausgesetzt war, ist ein ehrenvolles Zeugniß, das man als eine in den Sitten des 14. Jahrhunderts seltene Ausnahme aufzeichnen muß und dessen Richtigkeit jetzt noch zu bekämpfen im höchsten Grade ungerecht wäre.

Alburquerque konnte sich nun, befreit von Don Juan Nuñez und dem Infant von Aragon, die Königin Maria aber durch seinen Einfluß

beherrschend, für den einzigen Gebieter von Castilien halten. Der junge König nahm nicht den geringsten Antheil an der Regierung. Er kannte keine andere Beschäftigung, als die Jagd und brachte ganze Tage zu Pferde zu, den Falken und Hunden folgend gleich unbekümmert um das Gute wie um das Schlechte, das der Minister unter seinem Namen thun konnte. Noch kannte Niemand seinen Charakter und er vielleicht selbst am Wenigsten. In der Zurückgezogenheit aufgewachsen, hatte er noch keine Leidenschaft, keine entschiedene Neigung gezeigt, außer dem seinem Alter gewöhnlichen Hang zu Leibesübungen. Er war kaum 16 Jahr alt.

Viertes Kapitel.

Die Regentschaft Alburquerque's 1350—51.

Aussöhnung mit Don Fadrique. — Ermordung der Donna Leonor. — Bestrafung der Stadt Burgos und Hinrichtung Garci Laso's. — Tod Lara's und vollständige Niederlage seiner Partei.

Nach einem zum Staatsgesetz gewordenen alten Gebrauch traten die Cortes zu Anfang jeder Regierung zusammen. Der neue König, der den Vorsitz führte, erfuhr aus den ihm vorgelegten Beschwerden die Misbräuche, welche sich unter seinem Vorgänger eingeschlichen hatten und die Bedürfnisse seiner Unterthanen. Sofort nach Don Pedro's Genesung wurden die allgemeinen Cortes nach Valladolid zusammenberufen. Nicht ohne Absicht hatte Alburquerque diese Stadt zu der Feierlichkeit auserlesen. Auf der Hinreise kam der König durch die Landestheile, welche wegen ihrer Hinneigung zu Don Juan Nuñez de Lara bekannt waren. Es mußte dem Minister von Wichtigkeit sein, sich dort im Gefolge seines Herrn zu zeigen und einen Beweis seines Ansehens und der Gefahr seines Zorns zu geben. Vielleicht hatte er einige besondere Rachegelüste zu befriedigen. Endlich rechtfertigte auch die Nähe von Asturien, wo der Graf von Trastamare viele Anhänger gefunden hatte, die Entwickelung beträchtlicher Streitkräfte, zu welcher dem Minister die Reise des Königs Gelegenheit gab.

Der König brach zu Anfang des Frühlings 1351 von Sevilla auf und begab sich zuerst nach Estremadura, um die Huldigung seines Bruders Don Fadrique entgegenzunehmen, der noch nicht am Hofe erschienen war, obgleich er seine Unterwerfung zu derselben Zeit eingeschickt hatte, wo Don Heinrich in eigener Person um Verzeihung bat. Die Zusammenkunft war in Llerena, einer der bedeutendsten Comthureien des Sct. Jago-Ordens, wo die Ritter, im Voraus benachrichtigt, sich in großer Anzahl aus allen Theilen des Reichs eingefunden hatten; der Ordensmeister empfing seinen Bruder mit den größten Ehren und der prunkvollen Gastlichkeit, welche von dem mächtigen Orden, dessen Haupt er war, zu erwarten stand. In Llerena forderte man von den Comthuren von Sct. Jago den Eid der Treue und Huldigung, den die Ritter von Alcantara vor wenigen Monaten in Sevilla geschworen hatten. Er enthielt die damals noch neue Clausel, daß der Meister in den Burgen des Ordens nicht ohne Erlaubniß des Königs aufgenommen werden dürfe. Schon begann eine monarchische Tendenz, die Feudaleinrichtungen zu lockern und nach und nach sank die ehedem ganz unumschränkte Macht der Ordensmeister auf das bloße Scheinwesen eines Hofamtes herab. Die Ritter hatten das Recht verloren, ihre Meister zu wählen, und jetzt sollten diese Meister nur noch Beamte des Königs sein.

Don Pedro, oder vielmehr Alburquerque in seinem Namen, versicherte Don Fadrique die Rückkehr seiner Gnade und dispensirte ihn, wie sich der Chronist ausdrückt, von der Theilnahme an den nach Valladolid einberufenen Cortes. Ob nun das Wegbleiben von dieser Versammlung der freien Wahl des Ordensmeisters von Sct. Jago, oder argwöhnischen Befürchtungen des Ministers zuzuschreiben sein mochte, jedenfalls sieht man in der königlichen Entscheidung einen Beweis, daß die Theilnahme der Häupter der Ritterorden an den allgemeinen Cortes Gebrauch war. Auch kann man daraus schließen, daß sie in gewisser Hinsicht von dem Willen des Fürsten abhing.

Die Königin Maria begleitete den König auf dieser Reise und schleppte in ihrem Gefolge die unglückliche Donna Leonor mit sich. Der Sohn derselben, Don Fadrique, verlangte und erhielt Erlaubniß, sie zu sehen. In Gegenwart der Gefängnißwärter schlossen sich die Mutter und der Sohn, Beide so tief gefallen von ihres Glückes Höhe, in die Arme

und verbrachten die ganze ihnen gewährte Stunde mit Weinen, ohne ein Wort zu sprechen. Dann forderte ein Edelknabe Don Fadrique auf, sich zum König zu begeben. Nach einer letzten Umarmung schied er von der Mutter, um sie nicht wieder zu sehen. Das Urtheil der Unglücklichen war schon gesprochen. Von Llerena wurde sie auf Befehl Alburquerque's nach dem Schlosse von Talavera gebracht, welches der Königin-Mutter gehörte und unter der Obhut des Gutier Fernandez de Toledo, eines ihrer Vasallen, stand. Leonor schmachtete dort nicht lange. Wenige Tage nach ihrer Ankunft übergab ein Schreiber der Königin dem Schloßhauptmann einen Hinrichtungsbefehl. Die Hinrichtung fand im Geheimen statt und es ist gewiß, daß Don Pedro nichts davon gewußt hat. Jedenfalls hatte die Königin von Alburquerque den Tod ihrer Nebenbuhlerin gefordert, die nicht mehr von dem Mitleiden des Don Juan Nuñez de Lara beschützt war. Die Schwäche des Königs überließ ihr die ganze Hinterlassenschaft des Opfers und die ausgedehnten Besitzungen, welche Don Alfonso seiner Favoritin geschenkt hatte, fielen an diejenigen, welche ihr Todesurtheil gesprochen hatten. „Viele im Königreiche" sagt Ayala, „waren darüber betrübt, denn sie sahen voraus, daß daraus Krieg und Aergerniß entstehen werde, weil Leonor so erwachsene und von vielen Verwandten unterstützte Söhne hatte." Aber die Stunde der Rache war noch nicht gekommen und die Söhne Leonor's beugten sich vor ihren Mördern.

Don Pedro, seine Reise schnell fortsetzend, war in Valladolid vor den Abgeordneten der Städte eingetroffen. Unter dem Vorwande, ihnen Zeit sich vollständig zu versammeln zu geben, führte Alburquerque seinen Mündel mit einem kleinen Heere in verschiedene Provinzen seiner Staaten. Zuerst begab er sich nach Palencia im Königreiche Leon und gelangte so in die Nähe Don Tello's, Leonor's dritten, kaum funfzehnjährigen Sohnes, der sich nach dem Beispiel seiner älteren Brüder vom Hofe entfernt hielt und sich in der Burg Palenzuela eingeschlossen hatte. Man schien von ihm einigen Widerstand zu fürchten und schickte den Don Juan Garcia Manrique, einen castilischen Magnaten, an ihn, um ihn über Don Pedro's Gesinnungen zu beruhigen und zugleich die Ritter, unter deren Leitung er stand, zu gewinnen. Manrique war in seiner Sendung erfolgreich und brachte Don Tello mit sich nach Palencia. Von seinem Führer belehrt, eilte Don Tello auf seinen Bruder los, um ihm die Hand zu küssen. „Don

Tello," sagt der König zu ihm, „wißt Ihr daß Eure Mutter Donna Leonor todt ist?" — „Sir," entgegnete der schon zum Hofmann gewordene Knabe, „mir ist Eure Huld allein Vater und Mutter."

Die jungen Prinzen hatten Alburquerque wenig Mühe gemacht; aber jetzt mußte er seine Macht gegen gefährlichere Gegner versuchen. Hauptsächlich die reiche Stadt Burgos bedrohte seine Rache. Die Bürger dieser Stadt, der wichtigsten in Alt-Castilien, und die mit ihr verbundenen Ricos machten kein Hehl aus ihrem Hasse gegen seine Herrschaft. Als die Krankheit Don Pedro's die Stimmung im ganzen Königreiche hinsichtlich der Kronbewerber an den Tag gebracht hatte, hatte sich Burgos offen für Don Juan Nuñez ausgesprochen. Einer der vornehmsten Anhänger dieses tiefbeklagten Parteihauptes, Don Garci Laso de la Vega, befand sich eben in Burgos mit einer zahlreichen Begleitung von Vasallen und Anhängern. Bei der Annäherung des Königs ging er ihm entgegen und begrüßte ihn vier Stunden vor der Stadt bei dem Flecken Celada. In seinem Feudalstolze war Garci Laso von einem fürstlichen Gefolge begleitet. Seine beiden Schwäger, Rui Gonzales de Cartañeda und Pero Ruiz Carillo, sein Enkel, Gomez Carillo führten in seinem Gefolge eine große Schaar von Rittern und Mannen an, die meisten arme Verwandte, welche von seiner verschwenderischen Gastfreundschaft lebten; immer bereit, seine Zwistigkeiten auszufechten und gewohnt, ihm als Kriegsherrn und Aeltesten ihres Hauses zu gehorchen. Die Umgebung des jungen Königs verfehlte nicht, ihm bemerklich zu machen, daß ein solcher Aufzug mehr bestimmt zu sein scheine, ihm Trotz zu bieten, als ihm Ehre zu erweisen. Schon bei der ersten Zusammenkunft ließ sich Manrique, ein Geschöpf Alburquerque's und ein persönlicher Feind Garci Laso's, in einen Wortwechsel mit diesem Großen ein. Vor den Ohren des Königs entspann sich ein heftiger Zank, den der Minister jedenfalls vorausgesehen und vorbereitet hatte. Der König gebot den beiden Gegnern Schweigen, die diesmal wohl gehorchen mußten. Aber am nächsten Tage, als der Zug nach Burgos aufbrach, erschienen Garci Laso und die Seinigen bewaffnet und zahlreicher als gestern. Schon legten Manrique und die Ritter seines Gefolges hastig ihre Harnische an und beide Parteien machten Anstalt, sich anzugreifen, als der König selbst herbeieilte und den Kampf noch verhinderte. Sie erhielten Befehl, in zwei getrennten Schaaren des Wegs zu

ziehen, um jeden Zusammenstoß zu vermeiden. Unterdessen hatten die Bürger von Burgos, auf die Nachricht von diesen Zwistigkeiten, Abgeordnete nach Celada geschickt um dem König vorzustellen, wie gefährlich es für die Stadt sei, zwei feindliche Parteien zugleich aufzunehmen und um ihn zu bitten, nur mit einem schwachen Gefolge dieselbe zu betreten. Die Abgeordneten äußerten zugleich, wie ungern die Bürger die Anwesenheit Alburquerque's, ihres Feindes, in ihren Mauern sähen. Obgleich diese Vorstellungen in aller Demuth gemacht worden, so missfielen sie doch einem jungen Fürsten, dem die Vorrechte und Freiheiten der Communen unbekannt waren und dem seine Mutter und seine Räthe den Glauben beigebracht hatten, daß sich alles seinem Willen beugen müsse. Es wurde Alburquerque leicht, die Botschaft des Rathes von Burgos in aufrührerische Drohungen zu übersetzen. Man müsse, sagte er, diesen anmaßenden Bürgern eine Lehre geben und an ihnen ein Beispiel aufstellen zur Einschüchterung Derer, welche Lust haben möchten, ihnen nachzuahmen. Im Namen des Königs antwortete er den Abgeordneten, daß es nicht Sache der Gemeinden sei, das Gefolge eines Königs von Castilien zu bestimmen, und auf der Stelle zog Don Pedro mit seinem kleinen Heere kampffertig gegen die Stadt.

Manrique hatte bereits als Anführer der Vorhut die Judenstadt besetzt, ein nach damaligem Gebrauche von der übrigen Stadt durch eine starke Mauer getrenntes Quartier, welches dadurch eine Art Citadelle bildete. Die Bürger machten keinen Versuch zum Widerstand; nur einige der lautesten Schreier entwichen in der Nacht und zerstreuten sich in der umliegenden Gegend. Garci Laso, auf seine große Popularität und die Treue seiner Vasallen bauend, wollte in Burgos bleiben und schlug seine Wohnung ganz in der Nähe des Königs in einem Palaste des Erzbischofs auf. Don Pedro mit seiner Mutter bezog einen anderen. Alburquerque hatte sein besonderes Quartier. Manrique hielt die Judenstadt besetzt. So sah man vier feindliche Lager in Burgos und es schien, als ob alle Factionen des Königreichs sich hier eingefunden hätten, um ihre Streitigkeiten abzumachen.

Noch in der Nacht, unmittelbar nach dem Einzuge des Königs, begab sich ein Dienstmann der Königin Muttter heimlich in die Wohnung Garci Laso's und überbrachte ihm von Seiten dieser Fürstin die seltsame

Warnung, um keinen Preis, trotz aller Einladungen, vor dem Könige zu erſcheinen. Der ſtolze Caſtilier berückſichtigte die freundliche Botſchaft nicht und überredete ſich, anſtatt ſie einer Regung der Theilnahme zuzuſchreiben, daß ſeine Feinde einen offenen Kampf ſcheuten und ihn zu entfernen wünſchten, um ihn während ſeiner Abweſenheit anzuklagen. Frühzeitig erſchien er im Palaſte, begleitet von ſeinen Schwägern, ſeinem Enkel und mehreren Edelleuten oder Bürgern, dem gewöhnlichen Gefolge großer Herren in jener Zeit. Die Thore waren von einer zahlreichen Wache beſetzt, und überall im Palaſte konnte man eine ungewöhnliche Bewegung und geheimnißvolle Vorbereitungen bemerken. Im großen Saale ſaß der König auf dem Throne, umgeben von Dienſtmannen Alburquerque's, alle mit Schwertern und Dolchen bewaffnet und unter ihren Kleidern mit Panzern geſchützt. Kaum erſchien Garci Laſo vor dem Throne, ſo verließ die Königin Mutter haſtig und erſchrocken den Saal, begleitet vom Biſchof von Palencia, ihrem Kanzler, wie um den Anblick einer Gewaltthat zu vermeiden, von der ſie im Voraus unterrichtet war. Ihre Entfernung wirkte wie ein Zeichen zur Ausführung der That. Sofort bemächtigten ſich einige Reiſige der drei Bürger, die in Garci Laſo's Gefolge gekommen waren, und ſchleppten ſie zum Sale hinaus. Zu gleicher Zeit ſagte Alburquerque, der neben dem König ſtand, zu einem Hofalcaden, Namens Domingo Juan: „Alcade, wißt Ihr was Ihr zu thun habt?“ Darauf näherte ſich der Alcade dem König und ſprach leiſe mit ihm, ohne daß ihn der Miniſter aus dem Auge ließ: „Sire“, ſagte er, „Ihr befehlt es? ohne Euren Befehl kann ich nicht.“ Mit ſtockender Stimme, als ob er etwas Auswendiggelerntes wiederholte, rief der König: „Schützen! greift den Garci Laſo!“ Drei Dienſtmannen Alburquerque's bemächtigten ſich des Herrn de la Vega. Er ſah, daß ſein Loos entſchieden war, aber zu ſtolz, um Gnade zu bitten, ſagte er zum König: „Sire, habt die Gnade, mir einen Prieſter zu geben, damit ich beichten kann.“ Dann wendete er ſich zu einem der Leute, die ihn hielten und ſagte zu ihm: „Ruiz Fernandez, ich bitte Euch, ſucht meine Frau Donna Leonor auf; laßt Euch von ihr den Ablaß des Papſtes geben.“ Der Reiſige weigerte ſich dieſe Botſchaft auszurichten; aber man brachte dem Gefangenen einen Prieſter, der ſich gerade im Palaſte befand. Die Armbruſtſchützen der Wache führten Beide in einen engen, auf die Straße ausmündenden Gang und

hier empfing der Priester die letzte Beichte des alten Kriegers. Während Alles dieses geschah, waren auch die Schwäger und der Enkel Garci Laso's verhaftet und in ein Zimmer des Palastes eingesperrt worden. Unterdessen zählte Alburquerque die Augenblicke, welche sein Opfer noch zu leben hatte. Voller Ungeduld ließ er dem Könige melden, daß es Zeit sei, die letzten Befehle zu ertheilen. Don Pedro, gewohnt dem Willen seines Ministers Worte zu geben, sandte zwei in Alburquerque's Dienst befindliche Edelleute an die Wache des Gefangenen mit dem Befehle, ihn zu tödten. Die Schützen, blinde Vollstrecker des königlichen Willens, trauten einem Befehle nicht, den sie durch einen Diener Alburquerque's erhielten und wollten, wie der Alcade Domingo, ihn aus dem Munde ihres Herrn vernehmen. Einer von ihnen ging zu dem König und frug ihn, was mit Garci Laso geschehen sollte. „Tödtet ihn!" gab Don Pedro zur Antwort. So gesichert, eilte der Schütze zu dem Gefangenen zurück und streckte ihn mit einem Schlage mit dem Streitkolben auf den Kopf, zu Boden. Seine Gesellen tödeten ihn vollends mit Dolchstichen. Die Leiche Garci Laso's wurde auf den Marktplatz geworfen, wo man den Einzug des Königs nach castilischer Weise mit einem Stiergefecht feierte. Diese Thiere zertraten die Leiche und warfen sie mehrere Male mit den Hörnen in die Höhe. Man entriß sie ihrer Wuth, um sie auf einer Bühne dem Volke zur Schau zu stellen. Dort blieb sie einen ganzen Tag. Endlich legte man sie auf eine Bahre und brachte diese auf den Wall von Comparanda. In dieser Weise behandelte man die Leichname großer Verbrecher.

In derselben Woche noch sah der König, als er mit Alburquerque bei Tafel saß, die drei mit Garci Laso verhafteten Bürger zur Hinrichtung vorbeiführen. So lernte der unglückliche Don Pedro regieren. Der unversöhnliche Minister ließ auch Donna Leonor de Cornago, die Gattin Garci Laso's, in's Gefängniß werfen; aber sie hatte noch Zeit ihren Sohn einigen treuen Dienern zu übergeben, welche mit demselben glücklich nach Asturien zu dem Grafen von Trastamare entkamen. Der Schrecken herrschte in Burgos und wer seine Stimme zur Aufrechterhaltung der Privilegien der Stadt oder zur Vertheidigung der Rechte des Don Juan Nuñez hatte laut werden lassen, glaubte keinen Ort sicher genug finden zu können, um sein Leben zu retten. Selbst Don Heinrich wagte nicht lange mehr in Asturien zu bleiben und suchte in Portugal eine Zuflucht.

Nach der Strafe kamen die Belohnungen. Als Preis für seine hingebende Treue gegen den Minister wurde Manrique zum Adelantade oder Statthalter von Castilien an Garci Laso's Stelle ernannt.

Alburquerque begnügte sich nicht mit der Demüthigung und Vernichtung der Partei Lara's; er wollte das Haus seines Feindes bis auf den letzten Sprossen desselben ausrotten. Don Juan Nuñez hinterließ zwei Töchter, deren eine wie schon erwähnt, mit Don Tello verlobt war und einen Sohn Don Nuño, damals nur 3 Jahre alt. Dieses Kind wurde unter der Obhut der Donna Mencia, aus einer angesehenen biscajischen Familie, in Paredes de Nava im Königreich Leon erzogen. Als das Gerücht von der Ermordung Garci Laso's bis in diese Provinz drang, beeilte sich Donna Mencia, wohl erkennend, welche Gefahren dem Erben ihres Herrn drohten, ihn aus dem Bereich seiner Feinde zu bringen. Die Provinz Biscaja, deren Bewohner, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, sehr an dem Gedächtniß ihres alten Oberhauptes hingen, erschien ihr als der sicherste Zufluchtsort und außerdem besaß ihr Gatte Martin Ruiz D'Avendaño dort beträchtlichen Einfluß. So geheim als möglich brachte sie ihren Pflegling dorthin; aber schon waren ihr die Sendlinge Alburquerque's und der König selbst auf der Spur, dessen unbedachter Eifer immer bereit war, die grausamen Pläne seines Ministers zu unterstützen. Zum Glück gelang es den Flüchtlingen durch einigen Vorsprung, eine Brücke zu zerstören und so erreichten sie ohne weitere Verfolgung den Hafen Bermeo, wo sie sich nöthigenfalls nach Guyenne oder nach Frankreich einschiffen konnten. Mittlerweile entstand unter den Biscajern, als sie den Sohn ihres alten Herrn verbannt und bis auf den Tod verfolgt sahen, große Aufregung. Ein Sohn der Donna Mencia, Juan D'Avendaño, rief seine Landsleute zu den Waffen und fing an, sich in jenen rauhen Gebirgen, den uneinnehmbaren Festungen der Freiheiten Biscajas, zu verschanzen. Selbst für einem König von Castilien war es ein ernstes, fast tollkühnes Unternehmen, ein tapferes, für seine Unabhängigkeit begeistertes und seinen einheimischen Häuptlingen treu ergebenes Volk anzugreifen. Alburquerque mußte die Verfolgung des jungen Nuño aufgeben; er geleitete den König nach Castilien zurück und überließ dem Don Lope de Rojas, mit dem Titel Prestamero Mayor, die Sorge, wegen der Auslieferung oder Entfernung des Erben des Hauses Lara zu unter-

handeln. Zu gleicher Zeit rückten zur Unterstützung der Unterhandlungen einige auf den an der Grenze gelegenen königlichen Gütern ausgehobene Truppen heran. Die Hochländer gaben eine stolze Antwort; man mußte sich zum Kampfe entschließen, aber von keiner Seite wurde der Krieg mit Kraft geführt. Das kleine Heer des Königs besetzte mehrere Schlösser, welche das bewaffnete Landvolk vergebens wiederzunehmen suchte. Nach Verlauf einiger Monate, nach vielen nichts entscheidenden Scharmützeln, starb das Kind, die Ursache des Krieges, unerwartet zu Bermeo. Schon seit langer Zeit waren die beiden Töchter des Don Juan Nuñez in Alburquerque's Gewalt und die ausgedehnten Besitzungen Lara's wurden zum Besten der Krone verwaltet. Die Feindseligkeiten hatten jetzt keinen Vorwand und keinen Zweck mehr. Die entmuthigten Biscajer legten die Waffen nieder und unterwarfen sich dem König.

Fünftes Kapitel.

Die Cortes von Valladolid 1351.

Einrichtung der Cortes. — Die drei Stände und ihre Beschwerden. — Einflußreiche Stellung der Communen. — Resultate der Cortes.

Der Aufstand in Biscaja war noch lange nicht gestillt, als Don Pedro nach der Rückkehr nach Valladolid die Cortes in eigner Person eröffnete. Die Verhandlungen dieser Versammlung, die sich über das Jahr 1351 hinaus verlängerten, sind zum Theil noch vorhanden und bilden eins der merkwürdigsten Denkmäler jener Zeit. Nach der herkömmlichen Sitte legte jeder Stand seine Beschwerden vor, auf die er nach der Session schriftlich eine Antwort mit der königlichen Entscheidung erhielt. Unter dem Titel Verordnung (ordenamiento) wurden die von den Abgeordneten ausgesprochenen Wünsche und die im Namen des Fürsten ertheilten Antworten unter die Staatsgesetze aufgenommen.

Die von den drei Ständen geforderten Reformen und die Versprechungen der Krone, so wie die Abhilfe, welche sie gewährt, geben ein ziemlich genaues Bild der damaligen Lage Castiliens. Aus diesem Grunde

werde ich den Inhalt der verschiedenen Vorstellungen kurz zusammenfassen. Sie sind in castilischer Sprache geschrieben, welche seit den weisen Verordnungen Alfonso's X. in den öffentlichen Urkunden an die Stelle des Lateinischen getreten war; aber obgleich in einer lebenden Sprache abgefaßt, sind doch noch sehr viele unaufklärbare Stellen darin. Sie rühren zuweilen von der Anwendung von Worten her, deren genaue Bedeutung nicht mehr bekannt ist, aber viel öfter von der Abwesenheit erklärender Einzelheiten und dem Mangel an Genauigkeit im Ausdruck in der Auseinandersetzung der dem König vorgelegten Wünsche. In der That ist die Abfassung derselben im Allgemeinen so kurz und so unbestimmt, daß man die geschriebene Petition als den einfachen Entwurf einer mündlichen Vorstellung betrachten muß, als eine Art Unterstützung für das Gedächtniß, um an eine ausgedehnte Rede oder eine tiefeingehende Verhandlung zu erinnern.

Wenn uns, wie man wohl vermuthen kann, diese Urkunden unverfälscht zugekommen sind, so muß man sich vor Allem wundern, keine Erwähnung der politischen Ereignisse vorzufinden, welche die Thronbesteigung Don Pedro's begleiteten. Die Ermordung Garci Laso's, die Beschlagnahme der Besitzungen Lara's, die Aechtung seines Sohnes, der Krieg in Biscaja, scheinen von den Ricos zum Gegenstand keiner Vorstellung gemacht worden zu sein und die Hinrichtung der Bürger von Burgos und die Verletzung ihrer Freiheiten hatte eben so wenig Beschwerden der Abgeordneten der Städte zur Folge. In der Bitte, die alten Freiheiten und die bestehenden Vorrechte zu bestätigen, welche den Eingang der Beschwerden jedes Standes bildet, kann ich nur eine herkömmliche Formel sehen und man würde ihr eine sehr übertriebene Bedeutung beilegen, wenn man sie für eine Verwahrung gegen die letzten Handlungen der Regierung nehmen wollte, Handlungen, welche nicht nur den Freiheiten jedes einzelnen Standes, sondern auch allen Gesetzen schnurstracks entgegen liefen. Aus dem merkwürdigen Schweigen der Versammlung muß man meiner Meinung nach schließen, daß sie den gewaltthätigen Maßregeln Alburquerque's im Stillen beistimmte, oder daß es diesem Minister vollständig gelungen war, die Partei Lara's zum Schweigen zu bringen.

Die von der Geistlichkeit ausgesprochenen Wünsche umfassen blos 21 Artikel, meistens Beschwerden über Bedrückung oder Erpressung Seitens

ter Ricos, oder der Beamten des königlichen Schatzes. Vor Allem verlangten die Prälaten sehr laut einige ihrer Feudalrechte zurück, welche der vorige König, Don Alfonso, zum Besten der Krone an sich gezogen hatte. Wir wissen bereits, daß ihn der Einfall der afrikanischen Mauren seiner Zeit zwang, zu den Kriegskosten einen Theil der kirchlichen Einkünfte zu verwenden. Seit dem Siege am Rio Salado hatte kein Ersatz stattgefunden. Auf Reclamationen antwortete der König im Allgemeinen ausweichend; zuweilen mit einer unbedingten Weigerung, gegründet auf die Leere des Schatzes. So erklärt er z. B. ganz offen, daß er die den Kirchen genommenen und zu dem königlichen Hausgut geschlagenen Salzwerke behalten will. Wir müssen noch hervorheben, daß die Petitionen der Geistlichkeit mit fast einer einzigen Ausnahme, sich alle auf weltliche Angelegenheiten beziehen, als ob die Geistlichkeit nur als Grundherrschaft an den Cortes theilnehme. Spricht sie einmal im Namen der Religion, so eifert sie gegen das Aergerniß, welches die an den Sonntagen arbeitenden Juden und Mauren geben. An der gemäßigten Sprache dieser Vorstellung erkennt man, wie duldsam man damals in Castilien in religiöser Hinsicht war.

Die Beschwerden des Adels scheinen ebenfalls rein von persönlichem Interesse in die Feder gegeben zu sein. Sie wenden sich an die Gnade des Königs und bitten ihn, ihnen Befreiungen, Gehalte und Geldunterstützungen wegen der großen Verluste zu geben, welche die letzte Seuche ihnen durch das große Sterben unter den Landbauern verursacht hat. Die selten gewordenen Ackerarbeiter schlagen ihre Dienste übertrieben theuer an, weshalb die Edelleute, die nicht bezahlen können, ihre Grundstücke wüst liegen lassen müssen. Wahrscheinlich ist diese Schilderung nicht übertrieben, denn die Regierung zieht diese Klagen in Erwägung und verspricht, alles Mögliche zur Milderung des Nothstandes der armen Edelleute zu thun. Sie versichert sie ihres Schutzes, stellt ihnen Geldunterstützungen in Aussicht und regelt, um dem dringendsten Bedürfniß abzuhelfen, durch eine besondere Verordnung den Arbeitslohn und die Preise der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse.

Der Unordnungen, welche die Krankheit Don Pedro's veranlaßte und hauptsächlich der Plünderung der Staatscassen durch die adeligen Beamten des Königs, ist schon Erwähnung geschehen. Wegen aller

damals vorgenommenen Gewaltthätigkeiten verlangte der Adel vollständige Verzeihung und verwahrt sich hauptsächlich gegen eine Prüfung der Rechte Derjenigen, welche sich durch die Beschlagnahme der königlichen Cassen für angebliche Rückstände bezahlt gemacht haben. Der König gewährt zwar die Amnestie, behält sich aber zugleich vor, die Anrechte dieser allzu ungeduldigen Pensionäre zu prüfen und den Ersatz der unrechtmäßig in Anspruch genommenen Summen zu betreiben.

Ein sehr merkwürdiges Gesetz der vorigen Regierung untersagte den Geistlichen, testamentarische Schenkungen von Grundbesitz anzunehmen und als Grund war angeführt, daß die Freiheit, zu Gunsten der Kirche zu testiren, außer andern schweren Misbräuchen, die Verarmung der adeligen Familien zur Folge haben könnte. Das Gesetz scheint schlecht beobachtet worden zu sein, denn die Ausführung desselben wird mit neuer Dringlichkeit gefordert. Der König verspricht es wieder in Kraft zu setzen und ermächtigt dennoch, im Widerspruch mit den Verordnungen seines Vorgängers, die Vererbung solcher Güter.

Die Behetrias, diese kleinen Republiken, deren Hauptvorrecht in dem Vermögen bestand, ihren Grundherrn nach der Wahl ihrer Bewohner zu wechseln, waren für den castilischen Adel eine beständige Quelle von Streitigkeiten. In einer Zeit, wo nur die materielle Kraft in Ansehen stand, brachte der Wille dieser bevorrechteten Bauern in Wirklichkeit einen Grundherrn nur dann aus dem Besitz, wenn dieser Wille von den Waffen seines Nachfolgers unterstützt war. Daraus entstanden fortwährende Fehden. Verglichen außerdem die Grundherren, welche Behetrias zeitweilig im Besitz hatten, die geringe Ausdehnung ihrer Rechte und ihre Ungewißheit mit der Machtfülle der benachbarten Lehnsbesitzer, so brachen sie in Klagen über derartige, ihren Stolz so demüthigende Einrichtungen aus; sie verlangten deren Abschaffung; sie drangen auf die Theilung der Behetrias im Namen der öffentlichen Ruhe und gestanden damit ohne Schaam zugleich ihre Habgier und ihre Fehdesucht zu. Die Verhandlungen, welche sich an die Frage der Behetrias knüpften, waren lang und lebhaft. Allem Anschein nach hatten die Bewohner dieser Flecken in den Cortes keine anderen Vertreter, als ihre Grundherren. Die Bauern über ihre Angelegenheiten oder ihr Schicksal zu Rathe zu ziehen, war ein Gedanke, der den Gesetzgebern des 14. Jahrhunderts nicht beikommen konnte. Alfur-

querque betrieb die Theilung der Behetrias aus persönlicher Habsucht; denn er hatte durch seine Frau ein bedeutendes Interesse in diesen bevorrechteten Bezirken erheirathet. Aber andere Grundherren, gleich ihm Eigenthümer, fürchteten seine Parteilichkeit bei der Vertheilung der Ländereien und der schwierigen Untersuchung der von den zahlreichen Prätendenten angeführten Rechte. Durch ihren Widerspruch blieb die Sache beim Alten. Diese dem Adel des Mittelalters eigenthümliche unruhige Eifersucht nöthigte die Magnaten, ihren persönlichen Vortheil aufzugeben, damit er nicht von dem Nachbar getheilt werde. Doch hatte der Minister den König zu einem Ausspruch veranlaßt. Auf den Wunsch der bei der Abschaffung der Behetrias betheiligten Grundherren, hatte er eine Antwort ertheilt, welche die Maßregel im Princip zuließ; er verpflichtete sich sogar die Gerichtsbarkeit aufzugeben, welche er in diesen Bezirken ausschließlich besaß. Doch sollte die endgiltige Lösung bis nach reiflicher Prüfung der Rechte der Betheiligten aufgeschoben werden. Zu diesem Zwecke wurden besondere Beauftragte ernannt; aber man scheint zu keinem Ergebniß gekommen zu sein, indem wahrscheinlich die Eifersucht der Grundherren Fragen angeregt hat, die noch ernster und schwieriger zu lösen waren, als die Frage der Ausdehnung ihrer Oberherrlichkeitsansprüche in der bestehenden Verfassung der Behetrias.

Zwei Artikel der Beschwerden des Adels sind bemerkenswerth als Zeichen der Einigkeit der Stände unter sich. Der Erste spricht den Wunsch aus, daß keine, einen der drei Stände angehende Entscheidung in den Cortes, in Abwesenheit der Vertreter des betheiligten Standes, stattfinden möge; die zweite Bitte, zu Gunsten der Abgeordneten der Gemeinen, betraf eine Entschädigung für die Kosten des Aufenthalts während der Dauer der Sitzungen. Man wird gleich sehen, daß die Städte das gefällige Entgegenkommen des Adels erwiderten.

Bei der Prüfung der von den Abgeordneten der Städte an den König gerichteten Bittschriften, erkennt man sogleich die wichtige Rolle, welche sie damals in den Ständeversammlungen spielten. In der That finden sich nur in ihren Schriften die höchsten und für das Wohl des Landes wichtigsten Fragen behandelt. Sie zeigen eine der Zeit ihrer Abfassung natürliche Mischung von großen und edeln Gedanken und engherzigen Vorurtheilen. Es war dies die Eigenschaft des Mittelalters.

vornehmlich in Spanien, und wenn man die in den Cortes von Valladolid ausgesprochenen Meinungen mit denen damals im ganzen übrigen Europa herrschenden vergleicht, so wird die Barbarei gewisser Einrichtungen in Castilien weniger Erstaunen, als die Weisheit einiger anderen Bewunderung erregen. Wer wird sich wundern, wenn die städtischen Abgeordneten für die christlichen Schuldner die Erlaubniß verlangen, ihre jüdischen Gläubiger nicht bezahlen zu dürfen oder wenn sie letzteren verbieten, Grundbesitz zu erwerben, ihnen dagegen gestatten, auf Wucher zu leihen? Vielmehr überrascht es, daß in derselben Versammlung die Abschaffung der Zünfte und die vollständigste Freiheit in der Ausübung aller Gewerbe gefordert und erlangt wird; daß man die Unverletzlichkeit der Abgeordneten festsetzt; daß man Bürgschaften für die persönliche Freiheit verlangt; und endlich, daß man der Krone das Versprechen entreißt, die schädlichen Steuerbefreiungen einzelner bevorrechteter Städte, welche den übrigen die Last nur unerträglicher machten, aufzuheben.

Ungefähr die Hälfte der von den Gemeinden eingereichten Vorstellungen hat die Misbräuche in der Vertheilung oder Erhebung der Steuern zum Gegenstand. Nach der Anzahl und der Ernstlichkeit der Klagen läßt sich beurtheilen, bis zu welchem Umfang die Unordnung in diesem Verwaltungszweige gediehen war. Unter den von den Cortes veranlaßten Maßregeln ist eine neue allgemeine Volkszählung behufs einer Regelung der Kopfsteuer anzuführen, eine seit der verheerenden Pest unumgänglich nothwendige Maßregel, sowie die Herstellung einer besonderen Aufsicht zur Verhütung der damals fast regelmäßig vorkommenden Bedrückungen der Steuerbeamten. In gewisser Hinsicht erinnert die Einrichtung an die Sendgrafen Karl's des Großen.

Auch die Rechtspflege veranlaßt zahlreiche Beschwerden, durch welche aber die blinde Eifersucht der verschiedenen Theile der Monarchie, deren Vereinigung noch zu neu ist, als daß sie ihre alten Abneigungen vergessen und sich als eine Nation fühlen könnten, zu klar durchblickt. Jede Stadt will nur richterliche Personen aus ihrem eigenen Gebiet dulden; wer außerhalb ihrer Mauern geboren ist, den betrachtet sie nicht als Mitbürger, ja fast als Feind.

Eine gerechtere und aufgeklärtere Beschwerde verlangte von der Krone, daß Niemand seinem natürlichen Richter entzogen werde; daß

königliche Commissarien die Gerichtsbeamten mit Sorgfalt überwachten; endlich als letztes Mittel gegen die Verderbtheit der Beamten, daß jeder Castilier seine Beschwerden bei dem König anbringen dürfe.

Die Keckheit der Räuber, welche die Landstraßen unsicher machten und sogar Dörfer und Städte plünderten, forderte zu den kräftigsten Maßregeln zu ihrer Vernichtung auf; auf das Verlangen der Abgeordneten befahl der König die Einrichtung einer städtischen Miliz, welcher die Polizei und hauptsächlich die Verfolgung der Verbrecher oblag. Die Größe des Uebels läßt sich an der Entschiedenheit der zu seiner Bekämpfung angewendeten Mittel erkennen. Die ganze Bevölkerung Castiliens wird bewaffnet. In jeder Stadt und in jedem Dorfe muß ein Viertel der Einwohner stets bereit sein, über die Räuber herzufallen. Aber diese neue Miliz ist nicht blos gegen die Straßenräuber bestimmt. Sie soll auch die Aufrührer bekämpfen und ihre Dienste werden ganz besonders zur Zerstörung der festen Häuser (casas fuertes) beansprucht; denn diesen Namen trugen die Schlupfwinkel der mit dem Gesetz zerfallenen Edelleute, eine Classe, die damals in Spanien sehr zahlreich war. Bei der Belagerung einer solchen Burg konnten die königlichen Hauptleute die Milizen fünf Meilen im Umkreis einberufen und die Hälfte der Kampftüchtigen mit sich nehmen. Zu diesen Verordnungen gehören auch noch die Strafdrohungen gegen Bettler und Landstreicher, aus denen sich die Schaaren der Landfriedensbrecher meistens recrutirten.

Die Beziehungen Castiliens zu den benachbarten Königreichen kamen ebenfalls unter die Competenz der allgemeinen Cortes. Die Gemeinen beschwerten sich über die von Navarra auferlegten Zölle und verlangten die Aufhebung eines Handelsvertrags zwischen Castilien und Aragon, welcher ersterem Reiche lästig war. Die biscajischen Seestädte bitten sogar um die Genehmigung eines mit England allem Anscheine nach ganz unabhängig abgeschlossenen Vertrags. Die Handelsstädte erfreuten sich damals einer ganz eigenthümlichen Selbstständigkeit. Noch zwei Jahrhunderte später lag Portugal, obgleich mit dem König von Frankreich im Frieden, in harter Fehde mit einem Bürger von Dieppe, und Franz I. wagte selbst auf das Verlangen der portugiesischen Gesandten nicht einzuschreiten. Wenn ein König von Castilien auf Reisen war, was damals, wo der Hof noch keinen festen Sitz hatte, ziemlich häufig geschah, so waren

die Städte und die Ritterorden verpflichtet, ihn und sein ganzes Gefolge freizuhalten. Man nannte die Leistung das Mahl (yantares), und die Kosten desselben waren oft sehr beträchtlich, zumal bei solchen Gelegenheiten die Beamten des Königs ihre Forderungen unendlich steigerten. Auf die Beschwerden der Gemeinen bestimmte eine Verordnung das Maß der Ausgabe, die Beschaffenheit der Leistungen und sogar die einzelnen zu liefernden Gerichte. Man setzte fest, daß nur der König und die Königin das Recht hätten, auf ihren Reisen unentgeltliche Aufnahme zu verlangen.

Unter den zahlreichen, von den Abgeordneten der Städte dem König überreichten Beschwerden, sucht man vergebens Beschwerden gegen die Uebergriffe oder Gewaltthaten der Magnaten. Diese Eintracht zwischen beiden Ständen ist bemerkenswerth zu einer Zeit, wo die Reibungen zwischen dem Adel und den Gemeinen gewiß häufig waren. So groß ist ihre Eintracht auf den Cortes von Valladolid, daß die Abgeordneten der Städte dem Könige die Beschwerden der beiden anderen Stände empfehlen und seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Lage der durch die Pest zu Grunde gerichteten Edelleute lenken. Man kann daraus auf Besprechungen der verschiedenen Stände unter sich schließen. Jedenfalls kam eine gewisse Anzahl von Angelegenheiten, welche in dieser Weise vorher von gemischten Commissionen besprochen worden, gar nicht vor den König, wenn man sich zu einem freundschaftlichen Vergleich hatte einigen können. Ich finde nur einen einzigen Artikel, welcher Unzufriedenheit zwischen den Gemeinen und der Geistlichkeit ausdrückt. Erstere bitten den König um Abhilfe gegen die misbräuchliche Excommunicationen von Seiten der Geistlichkeit und um Herabsetzung der Strafen, mit welchen Gebannte belegt worden sind.

Auch das Beste des Ackerbaues und des Handels findet bei den Cortes in Valladolid Berücksichtigung, wie mehrere merkwürdige Artikel zeigen. Dahin gehören die Vorschriften über das Weiderecht der wandernden Schafheerden, über die Ausfuhr und Durchfuhr von Getreide, Vieh, Pferden, Bauholz und edlen Metallen. Andere Verordnungen sollen der Ausrottung der Wälder zuvorkommen, die man in Castilien im 14. Jahrhundert zu fürchten anfing. Diese sehr zahlreichen Verordnungen werden noch von einigen Luxusgesetzen vervollständigt, meistens

Erneuerungen früherer Verordnungen und wie immer bestimmt, unausgeführt zu bleiben.

Nach diesem sehr gedrängten Auszug kann sich der Leser einen Begriff von den Arbeiten machen, welchen sich die Cortes von Valladolid widmeten. Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, hier einige Worte über die Form zu sagen, in welcher die Wünsche der Versammlung dem Könige vorgelegt wurden. Vor Allem ist zu bemerken, daß alle drei Stände sich derselben Form ohne Unterschied bedienten. Alle reden den König wie einen unumschränkten Fürsten an und bitten ihn, daß er die Gnade haben möge, dem und dem Misbrauch, der und der Beschwerde abzuhelfen. In dieser Formel, die vielleicht aus dem hohen Alterthume herrührt, darf man, meiner Ansicht nach nicht eine sclavische Gewohnheit sehen, sondern vielmehr einen Anfang jener Rechtsfiction der constitutionellen Regierungsform, welche die Verantwortlichkeit an den Stufen des Thrones aufstellt und die königliche Majestät über allen Tadel erhebt. Zur Unterstützung dieser Behauptung könnte ich einen merkwürdigen Artikel aus der Beschwerdeschrift der Gemeinen anführen, der, richtig verstanden, nur die Forderung einer Bürgschaft der persönlichen Freiheit ist: „Man bittet den König, daß seine Canzlei keinen Befehl, einen seiner Unterthanen zu tödten, oder gefangen zu setzen, oder sein Vermögen mit Beschlag zu belegen, erlasse; und daß in dem Falle, wo ein solcher Befehl gegeben wird, derselbe erst ausführbar ist, nachdem er dem Könige selbst vorgelegt und von Neuem bestätigt worden ist.“ So stellt man schon die Fiction auf, daß der König nicht ungesetzlich handeln könne und man appellirt an ihn, gegen die ungesetzlichen Decrete seiner Räthe.

Im Allgemeinen sind die Antworten der Krone kurz und bestimmt: „Ich finde für gut und befehle,“ ist die am häufigsten gefundene Formel. Weist der König eine Forderung der Cortes zurück, so muß man anerkennen, daß er fast immer Recht hat, daß er sich nur ungerechten oder übertriebenen Ansprüchen widersetzt. So weigert er sich z. B. hinsichtlich der Mauren und Juden mit Grund, die gegen sie geforderten Ausnahmegesetze zu bestätigen und wenn er dem Andringen der Geistlichkeit widersteht, sie wieder in Besitz der ihnen von der Krone entzogenen Einkünfte zu setzen, so führt er die Bedürfnisse des Schatzes und die von den versammelten Cortes während der Regierung des vorigen Königs in aller

Freiheit geschehenen Verwilligungen für sich an. Die königlichen Versprechungen hinsichtlich der Beobachtung der Gerechtigkeit, der Verminderung der Steuern, der Heilighaltung aller Freiheiten, sind zahlreich und deutlich, ganz so wie man von einem Fürsten erwartet, der eben den Thron besteigt. Der Verlauf der Geschichte wird zeigen, wie diese schönen Versprechungen gehalten wurden.

Sechstes Kapitel.

Die Verwaltung Alburquerque's 1352 — 53.

Aufstand des Don Alonso Coronel. — Zug nach Asturien. — Einnahme von Aguilar. — Hinrichtung Coronel's.

Die Sitzung der Cortes dauerte bis in's Frühjahr 1352 hinein. Gegen Ende März verließ der König Valladolid, um sich der Grenze Portugals zu nähern. Sein Großvater Alfons II., der Vater der Königin Maria, wünschte eine Zusammenkunft mit ihm. Sie fand in Ciudad Rodrigo mit großen Zärtlichkeitsbezeigungen von beiden Seiten statt. Der König von Portugal bat seinen Enkel, dem in seine Staaten geflüchteten Grafen von Trastamare zu verzeihen und Don Pedro beeilte sich diese Bitte zu gewähren, entweder, weil er, von einer unerwarteten Forderung einigermaßen überrascht, nicht Zeit hatte, seine Mutter oder seinen Minister zu Rathe zu ziehen, oder weil er, geschmeichelt von einer aus so hohem Munde kommenden Bitte, mit Freuden die Gelegenheit ergriff, eine Regierungshandlung selbstständig vorzunehmen. Sei dem wie ihm wolle, und so aufrichtig auch die Don Heinrich gewährte Amnestie sein mochte, jedenfalls fand es dieser noch nicht für gut, vor seinem Bruder zu erscheinen. Er kehrte nach Asturien zurück, ohne seine factiosen Pläne aufgegeben zu haben, denn bald darauf finden wir ihn mit der Anwerbung von Reisigen und der Organisation seiner Partei auf's Eifrigste beschäftigt. Durch die Vermittelung des Königs von Portugal wurde die Beschlagnahme seiner eigenen und der Besitzungen seiner Gemahlin

Donna Juana de Villena aufgehoben. Er benutzte diese neuen Hilfsquellen um die Zahl seiner Anhänger zu vermehren und um den Versuch zu machen, in Asturien eine unabhängige Herrschaft zu gründen. Wahrscheinlich gingen seine ehrgeizigen Träume für jetzt noch nicht weiter.

Alburquerque achtete die Umtriebe Don Heinrich's im Norden nur gering, behielt aber nicht ohne Unruhe die drohenden Vorbereitungen einiger Ricos von Castilien, alter Parteigenossen Lara's, im Auge. Nach dem tragischen Tode Garci Laso's strebte Don Alonso Fernandez Coronel nach der Ehre, das Haupt der besiegten, aber noch nicht vernichteten Partei zu werden. Wir sehen, wie dieser Herr unmittelbar nach dem Tode des Königs Don Alfonso, Donna Leonor verließ und für seinen rechtzeitigen Abfall die Huld Alburquerque's erhielt. Als Belohnung empfing er mit dem Banner und dem Kessel eines Rico, die ausgedehnte Herrschaft und die feste Burg Aguilar, welche der verstorbene König mit Beschlag belegt hatte. Coronel behauptete jedoch, er hätte diese Gnadenbezeigungen des Ministers zu theuer bezahlt, um zur Dankbarkeit verpflichtet zu sein. Vom einfachen Rittersmann zum Magnaten erhoben, hatte er sich mit mehr Eifer als je der Sache des Don Juan Nuñez angeschlossen, und während der Krankheit Don Pedro's, mit zuweilen unvorsichtigem Ungestüm, seine Ansprüche in Castilien und Andalusien unterstützt. Die Genesung des Königs und der Tod des Herrn de Lara, hatten für einen Augenblick seine Pläne verwirrt und er hatte, da er der neuen Regierung schon verdächtig war, für gut befunden, bei den Cortes von Valladolid nicht zu erscheinen. Die Ermordung Garci Laso's zeigte ihm, welches Loos der damals mächtige Minister seinen Feinden bestimmte und fest entschlossen, das thörichte Vertrauen seines Waffenbruders nicht nachzuahmen, war er schon seit lange auf kräftigen Widerstand vorbereitet. Während er seine Schlösser in Castilien und Andalusien in Vertheidigungsstand setzte, suchte er in Verbindung mit Don Heinrich und Don Tello zu treten, welche, gleich ihm, dem Don Juan d'Alburquerque verdächtig, ihm als natürliche Verbündete erschienen. Wenig ängstlich in der Wahl seiner Beschützer, suchte er auch mit dem maurischen König von Grenada in Verhandlung zu treten und wendete sich sogar an die Araber in Afrika. Die Lage seines Schlosses Aguilar, auf der Grenze von Grenada, erleichterte ihm diese Unterhandlungen sehr. Er hauste dort mit seinem Schwager

Don Juan de la Cerda, einem mächtigen castilischen Herrn und Beide hatten ihre treuesten Vasallen um sich versammelt. Von dieser Burg aus richten sie allen Unzufriedenen die Hand und bemühten sich, die Trümmer der Lara'schen Partei wieder zu sammeln.

Alburquerque verhehlte sich weder den Haß, den ihm seine hohe Stellung zuzog, noch die Zahl und die Macht seiner Feinde. Seine natürliche Entschlossenheit und die Politik empfahlen ihm sich erst gegen den Gefährlichsten zu wenden; denn er konnte sicher sein, daß ein Beispiel der Strenge die Uebrigen einschüchtern werde. Alonso Coronel wurde dem Untergang geweiht. Zu diesen Zwecke verließ der Minister Ciudad Rodrigo, sobald er sich von dem König von Portugal verabschieden konnte und beeilte sich den König nach Andalusien zu führen, in der Hoffnung durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen die Umtriebe der Aufrührer zu vereiteln. In wenigen Tagen hatte er in Cordova ein kleines Heer um das königliche Banner gesammelt, mit dem er gegen die Burg Aguilar zog. Gutier Fernandez de Toledo, Großkämmerer, und Sancho Sanchez de Rojas, Hauptmann der Armbrustschützen-Garde eilten voraus und forderten Coronel auf, die Pforten seiner Burg dem Könige zu öffnen. Coronel, wahrscheinlich überrascht von einem so plötzlichen Angriff, gab mit einiger Verlegenheit zur Antwort, daß er nach den Worten seiner Belehnungsurkunde, die ihm der König selbst übergeben, nicht zur Beherbergung seines Landesherrn verpflichtet sei, zumal wenn er mit so zahlreichem Gefolge erscheine. Aber die Offenheit des Kriegsmannes gewann bald bei ihm die Oberhand und er gestand ein, daß die Anwesenheit seines Todfeindes Alburquerque ihn allein an der Erfüllung seiner Lehnspflicht verhindere; denn so lange dieser Minister sich im Besitze seiner tyrannischen Herrschaft befinde, sehe er sich zu seinem großen Bedauern und seiner eignen Sicherheit wegen gezwungen, den Befehlen seines Königs den Gehorsam zu versagen. Unterdeß waren viele Ritter, seine geheimen oder erklärten Freunde, in der Hoffnung eine Aussöhnung zu bewerkstelligen, an die Barrieren geeilt. Selbst Diejenigen, welche er als seine Verbündeten und Mitschuldigen betrachtete, riethen ihm zur schleunigsten Unterwerfung; sie baten ihn, sich für günstigere Zeiten aufzusparen und seinen Untergang nicht durch hoffnungslosen Widerstand zu beschleunigen. Wenn er sein Schloß übergebe, sagten sie ihm, werde er Erlaubniß erhalten das Königreich zu

verlassen und der König, zufrieden mit einer Verbannung von einigen Monaten, werde ihm bald vollständige Verzeihung und die Aufhebung der Beschlagnahme seiner Besitzungen gewähren. Coronel, erstaunt, eine solche Sprache aus dem Munde von Männern zu hören, von denen er wirksamen Beistand erwartet, verlor dennoch nichts von seiner Entschlossenheit und blieb unbeugsam. „Der König", gab er zur Antwort, „ist ganz in Alburquerque's Gewalt. Niemals werde ich mich, wie Garci Laso, meinem Todfeinde in die Hände liefern." Während dieser Verhandlungen erschien Don Pedro in der Nähe. Um der Sache ein Ende zu machen, wurde das königliche Banner von Castilien entfaltet und einige Armbrustschützen machten Anstalt die Barrieren der Burg zu stürmen. Auf diese Bewegung, die nur bezweckte, die Thatsache des Aufruhrs festzustellen, antwortete die Besatzung von Aguilar mit dem Kriegsrufe ihres Herrn und begrüßte die Angreifenden mit einer Wolke von Pfeilen. Nach einigen Schüssen von beiden Seiten blies man zum Rückzug. Der Hauptmann der Armbrustschützen zeigte dem König das von den feindlichen Pfeilen zerrissene Banner von Castilien. Bei diesem Anblick wurde die Entrüstung allgemein und die Freunde Coronel's, die sich einen Augenblick vorher noch für ihn verwendet hatten, schwiegen und überließen ihn seinem Schicksal. Noch an demselben Tage wurde er zum Rebellen und Verräther und seine Besitzungen für confiscirt und der Krone anheimgefallen erklärt. Doch vorerst mußte er unterworfen werden. Aguilar war stark befestigt, wohl mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf versehen, und die königliche Armee war wenig zahlreich und nicht einmal im Besitze von Belagerungsmaschinen. Alburquerque ließ daher nur einen kleinen Theil seiner Truppen zur Beobachtung vor dem Schlosse zurück und führte den König nach Castilien um dort zur leichtern Eroberung der übrigen dem Rebellen gehörigen Burgen zu schreiten. Seine Anwesenheit im Norden war übrigens nothwendig geworden, denn die Verbündeten Coronel's begannen bereits sich zu zeigen.

In Asturien hatte sich der Graf von Trastamare durch einen Handstreich der Stadt Gijon bemächtigt, die er zu seinem Waffenplatz bestimmt zu haben schien. Auf einer andern Seite hatte Don Tello, sein Bruder, kaum 16 Jahr alt, die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt und begann seine kriegerische Laufbahn mit einer That, wie sie bei den Helden jener Zeit häufig vorkommt. Er machte einen Ausfall aus Aranda de Duero, einer

ihm gehörigen Stadt, fiel nicht weit von Burgos über einen für die Messe von Alcala de Henares bestimmten Wagenzug her und plünderte ihn. In Schrecken gejagt von dem Anblick der aus den benachbarten Städten herbeieilenden Milizen flüchtete er sich nun in aller Eile in seine Burg Monteagudo, an der Grenze von Aragon. Aber da er sich auch hier noch nicht sicher glaubte, flehte er Peter IV. um Schutz an und erklärte sich zu seinem Lehnsmann, indem er sich verpflichtete, ohne Zustimmung seines neuen Lehnsherrn mit dem König von Castilien weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen.

Immer noch unter Alburquerque's Führung, wendete sich der junge König gegen Asturien; aber unterwegs bemächtigte er sich mehrerer Burgen oder festen Häuser, welche Coronel in Castilien besaß. Die meisten ergaben sich ohne ernsthaften Widerstand zu leisten. Nur der Burgvogt von Burguillos hielt einen Sturm aus. Er war ein wackerer Ritter, ein Lehnsmann Coronel's, Namens Juan de Cañedo, den weder die Anwesenheit des Königs noch die Versprechungen Alburquerque's bewegen konnten, den seiner Obhut anvertrauten Platz zu übergeben. Nachdem er wie ein Verzweifelter gekämpft, gerieth er in Gefangenschaft und der Sieger ließ ihm beide Hände abhacken. Nach diesem schrecklichen Beispiel verließ das kleine königliche Heer Castilien und rückte abermals in Asturien ein. Bei seiner Annäherung räumte Don Heinrich Gijon und warf sich mit einigen treuen Freunden in das Gebirge. Aber während er Sorge trug sich den Verfolgungen seines Bruders zu entziehen, betheuerte er seine Treue und die Hauptleute in Gijon und seinen anderen Burgen verpflichteten sich die Waffen ruhen zu lassen, wenn der König ihrem Herrn Verzeihung zusichere. Eine Art Waffenstillstand wurde abgeschlossen. Alburquerque versprach Don Heinrich mit Milde zu behandeln und nahm den von seinen Vasallen angebotenen Huldigungseid an. Dieser Kriegszug war mehr ein Spaziergang zu nennen, denn nirgends stieß man auf Feinde. Nachdem auf dieser Seite die Ruhe hergestellt war, führte der Minister den König rasch nach Castilien zurück, um die von den Vasallen Don Tello's besetzten Plätze einzunehmen. Die meisten wurden fast ohne Kampf übergeben. Monteagudo, die vornehmste seiner Burgen, konnte einen langen Widerstand leisten; aber der Hauptmann der Besatzung verlangte und erhielt eine Capitulation, oder vielmehr einen Waffenstillstand, unter ähnlichen

Bedingungen wie die Hauptleute Don Heinrich's, nämlich gegen das Versprechen einer Amnestie für ihren Herrn gegen die Zusicherung, daß sie sich unterdessen aller Feindseligkeiten enthielten. Es war offenbar, daß die Unzufriedenen in den nördlichen Provinzen, bevor sie nicht den Erfolg der in Andalusien von Alonso Coronel versuchten Schilderhebung erfahren hatten, nichts zu unternehmen wagten. Weit von einander entfernt und von verschiedenen Interessen angetrieben, hatten die Feinde Alburquerque's sich nicht verständigen können; kaum kannten sie sich; Jeder glaubte mit der ganzen Macht des Königs zu thun zu haben und ließ, nur auf seine eigne Sicherheit bedacht, seine Verbündeten im Stiche. Die eben berührten seltsamen Friedensverträge zwischen einem Fürsten und seinen rebellischen Unterthanen, Verträge, die von beiden Seiten getreulich beobachtet wurden, sprechen die Anschauung aus, welche damals Jedermann über den von Vasallen dem unmittelbaren Lehnsherrn schuldigen Gehorsam hatte. Die Schloßhauptleute Don Heinrich's und Don Tello's wußten die ihren Lehnsherren geschworene Treue und die Achtung vor der Majestät des Thrones dadurch zu versöhnen, daß sie sich eine Amnestie für ihren Herrn ausbedangen und andrerseits die königlichen Truppen nicht anzugreifen versprachen. Ihre unbedingte und einfache Unterwerfung zu verlangen, wäre jedenfalls eine zu starke Forderung gewesen. Lehnsleute konnten in einem Zwist zwischen ihrem Lehnherrn und dem König nicht Richter sein; und in Erwartung einer Ausgleichung, erschien ihre Neutralität als eine der Krone genügende Huldigung. Außerdem beabsichtigte Alburquerque, Coronel, gegen welchen er alle seine Macht wenden wollte, zu vereinzeln. Er erreichte sein Ziel durch die Waffenstillstände und jedenfalls behielt er sich vor, diese furchtsamen Mitschuldigen zu geeigneter Zeit zu züchtigen. Für den Augenblick fand er für gut einen großen Unterschied zwischen den Bastarden, die sich nur eines zu großen Mistrauens gegen den König schuldig machten und den in offener Empörung befindlichen und schon zum Verräther und Rebellen erklärten Rico von Aguilar zu machen. Daher seine Bereitwilligkeit mit den Schloßhauptleuten von Gijon und Monteagudo zu verhandeln, und seine Grausamkeit in Burgillos.

Durch seinen Zug von Monteagudo nach der äußersten Grenze von Castilien beabsichtigte Alburquerque nicht blos, Don Tello einzuschüchtern und seinen Aufstand zu dämpfen. Auch die Haltung des Königs von

Aragon erregte einige Besorgnisse und es mußte ihm sehr viel daran liegen, dessen Absichten kennen zu lernen, bevor er zur Demüthigung Cornel's nach Andalusien zurückkehrte. Obgleich Aragon und Castilien seit langen Jahren in Frieden waren, so waren doch die gegenseitigen Beziehungen beider Länder nichts weniger als freundschaftlich. Nach dem Tode Alfons' IV. hatte Donna Leonor, seine zweite Gemahlin, Infantin von Castilien und Vater-Schwester Don Pedro's, die mit Peter IV., ihrem Schwiegersohn, seit langer Zeit in Uneinigkeit lebte, Aragon sofort verlassen und sich mit ihren beiden Söhnen, den Infanten Don Fernand und Don Juan, nach Castilien zurückgezogen, von wo aus sie in beständiger Verbindung mit den offenen und geheimen Feinden des neuen Königs blieb. Don Fernand war während einiger Monate das anerkannte Haupt der Aufständischen im Königreich Valencia, und als die unter dem Namen Union bekannte Liga des Adels und der Gemeinen Peter IV. einen Augenblick in ihrer Gewalt hatte, hatte sie ihn gezwungen, den bitter gehaßten Bruder als seinen präsumtiven Thronerben anzuerkennen. Freilich hatte die Schlacht von Epila diese Ansprüche beseitigt und den Infanten genöthigt, nach seiner Niederlage nach Castilien zu fliehen. Die Confiscation der Besitzungen Donna Leonor's und des Infanten war die Strafe dieses Aufstands gewesen; aber die Zuflucht, welche er in Castilien gefunden, sein hoher Rang und seine Verbindung mit dem mächtigen Minister Don Pedro's waren für Peter IV. immer neue Veranlassungen zur Unruhe und zur Besorgniß. Der Don Tello gewordene Empfang und die entgegenkommende Bereitwilligkeit des Königs, seine Huldigungen anzunehmen, war eine Handlung der Wiedervergeltung gewesen. Indem Peter den Aufständischen in Castilien seinen Schutz gewährte, wollte er zeigen, daß er in Zukunft die Castilier mit gleichen Waffen bekämpfen und ihnen eben so großen Schaden zufügen könne, als er von ihnen zu fürchten hatte. So fanden durch einen seltsamen Zufall beide Könige Verbündete in der Familie ihres Gegners und jeder besaß Mittel, den Bürgerkrieg bei seinem Nachbar zu erregen. Die wachsende Verstimmung zwischen den beiden Höfen vermehrte sich noch durch den unruhigen Ehrgeiz Don Fernand's, der, getäuscht in seinem kurzen Traume, König von Castilien zu sein, jetzt seine Augen auf Aragon richtete. Man schrieb ihm die Absicht zu, den vor einigen Jahren so entschieden mislungenen

Versuch wieder erneuern zu wollen und in der That war er bemüht durch seine Umtriebe die zerstreuten Trümmer der valencianischen Liga wieder zu sammeln. Davon unterrichtet, hatte der König von Aragon im Königreich Valencia ein starkes Truppencorps versammelt, bereit, jeden Angriff zurückzuweisen oder ihm vielleicht gar zuvorzukommen. So war die Lage der Sachen, als Alburquerque vor Monteagudo erschien.

Er wünschte den Frieden aufrichtig, denn er konnte durch den Krieg nichts anderes erreichen, als die Erhöhung des Infanten von Aragon, der ihm wenig Theilnahme einflößte. Sein Haß und sein Interesse geboten ihm gleichmäßig, alle seine Kräfte gegen das letzte Haupt der Partei Lara zu vereinigen und wenn er der Befriedigung seiner Rache sicher sein wollte, durfte er keinen auswärtigen Krieg zu befürchten haben. Seine erste Sorge war daher, Unterhandlungen mit dem König von Aragonien anzuknüpfen, der mit Freuden darauf einging. Der Minister, Don Bernal de Cabrera, der damals bei Peter IV. dieselbe Rolle, wie Alburquerque bei Don Pedro spielte, war ein erklärter Feind Alonso Coronel's, und der Wunsch, einen ihm tödtlich Verhaßten zu vernichten, trug jedenfalls nicht wenig dazu bei, das Bündniß zwischen den beiden Kronen zu einem raschen Abschluß zu bringen. Die gegen Mitte Herbst in der Stadt Agreda eröffneten Conferenzen führten schon am 29. October 1352 zu dem Bündniß von Atienza. Die beiden Könige hatten ihre Beschwerden und ihre Befürchtungen mit einander gemein und Beide brachten dieselben Opfer, um in dem ruhigen Besitz ihres Thrones zu bleiben. Sie schwuren, den Prinzen ihrer Häuser, die offen oder geheim als Gegner ihrer Regierung auftraten, zu verzeihen. Don Pedro verpflichtete sich, seinen Bastard-Bruder Don Tello zu Gnaden aufzunehmen und ihm seine Güter wieder herauszugeben; Peter IV. gewährte den beiden Infanten, seinen Stiefbrüdern, volle Verzeihung und versprach ihnen und ihrer Mutter, Donna Leonor, den auf ihre Güter gelegten Beschlag aufzuheben. Zugleich verbürgte sich jeder der beiden Könige bei seinem Verbündeten für das gute Benehmen derjenigen, deren Begnadigung er erlangt hatte. Auf beiden Seiten erstreckte sich die Amnestie mit wenigen Ausnahmen auch auf die untergeordneten Personen, welche Vasallen Don Tello's oder der Infanten waren. Bei dieser Gelegenheit muß ich eine eigenthümliche Bedingung des Vertrags hervorheben. Es wurde nämlich bestimmt, daß die Anhänger des

Infanten von Aragon wegen feindseliger Handlungen gegen Peter IV. nur verfolgt werden könnten, wenn vor dem Vertrag von Atienza ein Urtheil wegen Hochverrath gegen sie erlassen worden, und daß selbst in diesem Falle sie nicht bis in die Städte verfolgt werden dürften, welche zum persönlichen Eigenthum der Infanten gehörten. Ein ganz ähnlicher Artikel sicherte die Anhänger Don Tello's. So gestattete jeder König, indem er die Unabhängigkeit einer ihm lehnspflichtigen Herrschaft anerkannte, in seinem Reiche das Bestehen von Zufluchtsörtern, welche gegen seine eigenen Urtheile Schutz gaben. So groß war während der Herrschaft des Lehnwesens die Ohnmacht des Königthums. Dennoch vernachlässigten die beiden Minister, während sie gegen die Forderungen des Adels diese auffällige Nachgiebigkeit zeigten, nichts, um in einer spätern Zeit Maßregeln zur Beschränkung dieser Privilegien zu ergreifen. In Folge des Bündnisses von Atienza legte man die Grundbedingungen eines für jene Zeit sehr merkwürdigen Auslieferungsvertrags nieder, nach welchem die beiden Könige sich gegenseitig alle des Hochverraths Schuldigen, welche nach dem Vertrage von Atienza verurtheilt würden, auszuliefern versprachen. Sehr wahrscheinlicherweise ist dieser Vertrag, obgleich ihn beide Könige feierlich eröffneten, von keiner Seite streng ausgeführt worden. Er verletzte zu offen alle Vorurtheile jener Zeit. Er ist jedoch als ein erster Versuch zur Beschränkung der Unabhängigkeit zu betrachten, auf welche die großen Vasallen so eifersüchtig hielten. Alburquerque und Cabrera, unumschränkte Minister, suchten ihre Macht durch Unterstützung der Sache der königlichen Autorität zu vermehren. Sie glaubten nur für sich selbst zu arbeiten. Ihre Herren allein zogen von ihrer Politik Gewinn.

Ueber die Absichten des Königs von Aragon beruhigt, wendete sich Alburquerque mit dem jungen König wieder nach Andalusien. Der Kampf zwischen dem Minister und den unbotmäßigen Magnaten sollte unter den Mauern von Aguilar zur Entscheidung kommen. Dieses Mal war es keine bloße Recognoscirung; zahlreiche Truppen, Kriegsmaschinen und Alles, was zu einer Belagerung gehört, näherten sich der Burg. Während der Abwesenheit Alburquerque's hatte Coronel die schwache, zur Beobachtung zurückgelassene Truppenkette wiederholt durchbrochen und seine Streifereien bis an die Thore von Cordova ausgedehnt. Sein

Schwager Don Juan de la Cerda war nach Grenada und von da nach Afrika gegangen, in der Hoffnung, dort Unterstützung zu finden, aber seine Bemühungen waren vergeblich geblieben. Die Hartnäckigkeit Cornel's hob seine Schwäche und seine Vereinzelung nur noch deutlicher hervor. Die über die Plünderungen seiner Reisigen wüthenden Städte der Nachbarschaft ließen mit Freuden ihre Mannschaften zu dem königlichen Heere stoßen. Die offene Bewerbung um ein Bündniß mit dem maurischen König entrüstete ganz Andalusien, welches oft von den Verwüstungen der Mauren zu leiden hatte und gab Anstoß bei der Geistlichkeit, welche Alburquerque den Vertheidiger der Religion und des Vaterlandes nannte. Endlich bewies die durch eine bloße Drohung erlangte Neutralität der beiden Bastarde, daß die Unzufriedenen nicht einig waren und ohne festen Plan handelten. Man brauchte nur die Kräfte der beiden Parteien mit einander zu vergleichen, um den Ausgang des Kampfes vorauszusehen.

Kaum war der König vor Aguilar erschienen, so wurde der Angriff mit Kraft betrieben. Anfangs vertheidigten sich die Belagerer tapfer. Erst nach mehreren Monaten hatte man sich der Außenwerke bemächtigen, den Erdboden ebenen und die Maschinen am Fuße des Walles aufstellen können. Jetzt fing man an, eine Sturmlücke in die Mauer zu brechen. Bald sank der Besatzung der Muth. Von keiner Seite zeigte sich Unterstützung; die Mauren von Grenada gaben dem König von Castilien von Neuem die beruhigendsten Versicherungen. Die jenseits der Meerenge zeigten sich in keiner Weise geneigt, den Frieden zu brechen. Die Mauern fielen vor dem Widder und den Minen; schon berechnete man den Augenblick, wo die Bresche gangbar sein mußte. Während die Söldlinge Cornel's nur noch an das Entkommen aus einem nicht mehr haltbaren Platze dachten und jeden Tag zahlreiche Fahnenflüchtige um die Gnade der Belagerer flehten, trat Juan Fernandez de Cañedo, der frühere Schloßhauptmann von Burgillos, kühn vor Don Pedro. Kaum wiederhergestellt von seiner schrecklichen Verstümmelung, verlangte er jetzt mit unglaublicher Kühnheit vom König die Erlaubniß, in Aguilar mit seinem Lehnsherrn sterben zu dürfen. Die Gnade wurde ihm gewährt und seine heroische Treue zwang selbst seinen Feinden Bewunderung ab. Jeder sah mit Spannung den letzten Augenblicken eines Mannes entgegen, den ganz

Caſtilien als das vollendete Muſter eines tapfern Ritters zu betrachten gewohnt war.

Alles war zum Sturme bereit, die einzelnen Rollen waren unter den Truppen vertheilt, die Stunde zur Erſteigung der Breſche feſtgeſetzt. Während der ſtillſchweigenden Waffenruhe, welche einem entſcheidenden Kampfe vorherzugehen pflegt, erblickte der Kämmerling des Königs, Gutier Fernandez, ein alter Freund des Herrn von Aguilar, dieſen, mit der Ertheilung ſeiner letzten Befehle beſchäftigt, auf dem Walle. Er ritt auf ihn zu und rief ihn an, ſobald er ihn mit der Stimme erreichen konnte: „Gevatter, wie bin ich betrübt über Eure Hartnäckigkeit!“ — „Nun, was nützt das jetzt?“, gab Coronel zur Antwort. Gutier entgegnete: „Auf dem Punkte, wo wir jetzt angekommen ſind, ſehe ich leider keinen Ausweg mehr.“ Darauf antwortete Coronel mit ernſter Stimme: „Freund Gutier, Ihr täuſcht Euch. Für mich iſt noch ein Ausweg da: als guter Ritter zu ſterben.“ Sie ſchieden von einander, Thränen in den Augen. Coronel legte Wamms und Panzerhemd an und begab ſich dann in die Burgkapelle, um die Meſſe zu hören. Während derſelben ſtürzte ein Edelknecht in das Heiligthum: „Was macht Ihr hier, Don Alonſo!“ rief er. „Der Feind ſtürmt durch die Breſche. Der Comthur von Alcantara, Pero Eſtebañez, iſt in der Stadt und viele Reiſige ſind mit ihm!“ „Des Herrn Wille geſchehe!“ antwortete Coronel, in ſeiner frommen Andacht geſtört. „Erſt werde ich Gott ſehen.“ Und er blieb unbeweglich auf den Knien liegen, bis nach der Conſecration. Alsdann verließ er die Kapelle, aber da die Königlichen ſchon in dem Beſitz der Wälle waren, warf er ſich in den Trotzer, der ſich noch hielt. Als er von dort aus Diaz Gomez, den Hauptmann der adeligen Leibwache des Königs, erkannte, rief er ihn an: „Freund Diaz Gomez, wollt Ihr mich lebendig vor den König, meinen Herrn, bringen?“ „Ich weiß nicht, ob ich es kann“, entgegnete Gomez; „aber ich werde es verſuchen.“ „So führt mich zu ihm“, ſagte der Beſiegte und gab jenem ſein Schwert, „und ich bitte Euch darum, befehlt Euren Leuten, meine Söhne in ihrer Wohnung aufzuſuchen und die Knaben, wenn ſie können, vor Schaden zu wahren.“ Nicht ohne große Mühe wurde der Gefangene durch wüthende Söldnerhaufen zu dem König geführt. Als Alburquerque ſeinen Feind erblickte, rief er aus: „Was! Coronel, der Verräther an einem Königreiche, wo man ihm ſo viele Ehre

erwiesen hat?" „Don Juan", sagte Coronel, „wir sind Beide Söhne des Castiliens, welches die Menschen erhebt und von der Höhe stürzt. Niemand kann seinem Schicksal widerstehen! Als einzige Gnade verlange ich von Euch, daß Ihr mich einen schnellen Tod leiden laßt, wie ich heute vor 14 Jahren den Meister von Alcantara sterben ließ *)." Der König wohnte dieser Unterredung mit geschlossenem Visir bei und hörte, ohne sich zu erkennen zu geben, das Zwiegespräch an, jedenfalls voll Bewunderung der Seelenruhe Coronel's; aber gewohnt, seinen Minister handeln zu lassen, mischte er sich in Nichts und gab keinen Befehl. Auf ein Zeichen Alburquerque's führte man Coronel einige Schritte bei Seite und enthauptete ihn mit mehreren Rittern seines Gefolges, darunter auch Alfonso Carrillo, einen ergebenen Anhänger des Hauses Lara, der für Donna Leonor de Guzman früher Schloßhauptmann von Lucena und Cabra gewesen war. Als Gevatter und Waffenbruder Coronel's, war er auf die Nachricht von der Einschließung Aguilars herbeigeeilt, um die gefährliche Lage seines Freundes zu theilen.

So unterlag nach einer viermonatlichen Belagerung, diese handvoll tapferer Edelleute, deren heldenmüthiger Widerstand nur mit ihrer Verwegenheit zu vergleichen ist. Alonso Coronel hatte seine Kraft überschätzt. Er hatte nicht bedacht, daß die mit der Regierung Alburquerque's unzufriedenen Ricos nicht einen einfachen Edelmann, einen Ritter um Sold, als ihren Führer anerkennen würden. Der Partei Lara fehlte ein großer Name, um den sich ihre Trümmer hätten sammeln können. Heinrich von Trastamare, der Gemahl der Nichte des Don Juan Nuñez, war erst zwanzig Jahre alt und Spanien kannte noch nicht sein Genie und seine Kühnheit.

---

*) Coronel hatte 1339 den Don Gonzalo Martinez, Ordensmeister von Alcantara, der sich gegen den König Don Alfonso empört hatte, nach der Einnahme seines Schlosses Valencia hinrichten lassen.

Siebentes Kapitel.

Sturz Alburquerque's 1353.

Einfluß der Maria de Padilla. – Umtriebe gegen Alburquerque. – Aussöhnung Don Pedro's mit seinen Brüdern. – Vermählung mit Blanca von Frankreich. – Verbannung Alburquerque's vom Hofe. – Verfolgung seines Anhangs. – Gerechtigkeitspflege Don Pedro's.

Bis jetzt haben wir Don Pedro von keinem andern Willen, als von dem seines Ministers, bewegt gesehen; der Augenblick naht, wo diese Herrschaft aufhört. Alburquerque und die Königin-Mutter hatten den Plan gefaßt, den jungen Fürsten zu verheirathen und ihr Auge wegen einer passenden Verbindung auf das französische Königshaus geworfen. Während der Sitzung der Cortes von Valladolid waren Gesandte nach Paris mit dem Auftrage abgegangen, im Namen Don Pedro's die Hand Blanca's, der Nichte König Johann's und der Tochter des Herzogs von Bourbon, damals kaum 15 Jahre alt, zu verlangen. Ueberall rühmte man ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre kindliche Anmuth. Feierlich mit dem König von Castilien verlobt, erwartete die Prinzessin, um Spanien zu betreten, nur das Ende der Unruhen, welche Don Pedro zwangen, sein Reich an der Spitze einer Armee zu durcheilen. Während der Minister die Verbindung zwei so mächtiger Königshäuser betrieb, verschmähte er nicht, sich zugleich im Geheimen mit einer weniger ehrenvollen Unterhandlung abzugeben, deren Erfolg ihm aber, seiner Berechnung nach, die Fortdauer seines alles beherrschenden Einflusses sichern sollte. Schon mehrere Male hatte sich der stolze Charakter des jungen Königs durch Anfälle von Unabhängigkeitsgelüsten verrathen, die zwar schnell wie der Blitz verschwanden, aber einen alten Staatsmann, der gewohnt war in dem Herzen seines Herrn zu lesen, beunruhigen mußten. Er sah ein, daß, um ihn von dem Gedanken, selbst zu herrschen, abzulenken, es Zeit sei, ihn an verlockendere Zerstreuungen, als die Jagd, zu gewöhnen. Die Regierung Don Alfonso's hatte gezeigt, was eine Favoritin Alles thun kann. Und der große Minister wollte nicht dem Zufall die Auswahl einer Frau überlassen, die zu einer so wichtigen Rolle bestimmt war. Er fürchtete eine Nebenbuhlerin und wollte eine Verbündete oder vielmehr eine Sclavin haben. Er wählte daher für den König und täuschte sich

schwer. Er glaubte die für seine Absichten geeignetste Person in Donna Maria de Padilla zu finden, einem edlen Fräulein, das in dem Hause seiner Gemahlin Donna Isabel de Meneses erzogen war. Sie war Waise und einer angesehenen Familie entsprossen, welche ehemals zur Lara'schen Partei gehörte und sich in den letzten Bürgerkriegen zu Grunde gerichtet hatte. Ihr Bruder und ihr Onkel, Beide arm und ehrgeizig, sollen in den schmachvollen Handel gewilligt haben. Ueberzeugt, daß die in seinem Hause aufgewachsene Donna Maria ihn stets als ihren Herrn betrachten werde, lenkte Alburquerque die Aufmerksamkeit Don Pedro's auf sie und vermittelte selbst ihre erste Zusammenkunft, welche während des Zugs nach Asturien stattfand. Donna Maria de Padilla war klein von Gestalt, wie die meisten Spanierinnen, hübsch, lebhaft und mit den üppigen Reizen ausgestattet, welche den südlichen Frauen eigenthümlich sind und welche der Spanier mit dem unübersetzbaren Worte „Salero" bezeichnet. Ihr Geist verrieth sich bis dahin blos durch ihre frohe Laune, welche die vornehme Dame erheiterte, bei der sie fast als Dienstbote lebte. Aelter als der König hatte sie vor ihm den Vortheil voraus, daß sie bereits Gelegenheit gehabt hatte, Menschen kennen zu lernen und den Hof, unter die Zuschauer gemischt, zu beobachten. Sie zeigte bald, daß sie würdig war, zu regieren.

Man gefällt sich in dem Glauben, daß dieses junge Mädchen, indem es sich Don Pedro hingab, nicht nur den Berechnungen des Ehrgeizes folgte. Der König war nur 18 Jahr alt; er war wohlgestaltet, feurig, prachtliebend und liebte mit Leidenschaft. Jedenfalls hätte schon diese Leidenschaft genügt, Donna Maria zu verführen, selbst wenn der Glanz einer Krone sie nicht gehoben hätte. Ihre Beschützer und ihre Familie verschworen sich, um alle Bedenklichkeiten zu zerstreuen. Sie ergab sich dem König nach kurzem Widerstand, vielleicht gegen ein Heirathsversprechen, oder gar, wie einige Schriftsteller vermuthet haben, erst nach kirchlicher Einsegnung, die dann jedenfalls im tiefsten Geheimniß vorgenommen worden ist. Wenn wirklich ein Ehebündniß stattfand, so wußte ganz Spanien anfangs nichts davon und Donna Maria galt lange Zeit nur für die Maitresse des Königs. Ihr Onkel, Juan Fernandez de Hinestrosa, brachte sie selbst nach San Fagund, wo Don Pedro auf seiner Rückkehr von Asturien Rast hielt und legte sie ihm, so zu sagen, in die Arme. Diese

Gefälligkeit fand königliche Belohnung. Hinestrosa und die anderen Verwandten der Favoritin, traten plötzlich aus der Dunkelheit hervor, erschienen am Hofe und fingen an, im Rathe des jungen Fürsten Einfluß zu gewinnen.

Unmittelbar nach der Einnahme von Aguilar eilte Don Pedro, der sich während der Belagerung von seiner Geliebten hatte trennen müssen, wieder zu ihr nach Cordova. Sie hatte ihm eben eine Tochter geschenkt, deren Geburt mit prächtigen Festen gefeiert wurde. Den größten Theil der Besitzungen Alonso Coronel's erhielt das neugeborene Kind; das Uebrige wurde unter die Hofbeamten des Königs vertheilt. Don Juan Alburquerque hatte diesmal keinen Theil an der Beute, die von seinem Todfeind gewonnen war. Bei aller Wahrung des äußern Scheins fing der König an, ihn mit einiger Kälte zu behandeln. Seine junge Geliebte reizte ihn im Geheimen, sich von einer zudringlichen Vormundschaft zu befreien und selbst die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Geschmeichelt von den Lobsprüchen eines geliebten Weibes, ermuthigt von den Rathschlägen der Padilla's und angestachelt von einem unbestimmten Bedürfniß, seine Energie und seinen Charakter zu zeigen, schwankte er immer noch unentschlossen, gelähmt durch die Gewohnheit, sich leiten zu lassen, durch die Unbekanntschaft mit den Staatsgeschäften und endlich durch die Achtung, man könnte sagen Furcht, die ihm der geehrte Diener seines Vaters einflößte. Da der König sein Ansehen nicht zu gebrauchen wagte, verschwor er sich gegen seinen Minister. Unterstützt von den Padilla's, hatte er eine mit der tiefsten Verstellung geleitete Unterhandlung begonnen, die auf nichts weniger als die gänzliche Verwirrung aller politischen Pläne Alburquerque's hinzielte. Es handelte sich um eine vollständige und aufrichtige Aussöhnung mit seinen Brüdern, Don Heinrich und Don Tello. Mit ihrem Beistand und dem der Lara'schen Partei, welche den Grafen von Trastamare mit sich herüberziehen wollte, zweifelte Don Pedro nicht, daß er als Herr werde gebieten und Alles seinem Willen unterthan machen können. Es war eine Verschwörung von Schulknaben gegen ihren Lehrer. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammte der Plan von dem König selbst, der in seiner Unerfahrenheit überzeugt war, er könne keine treueren Freunde, als seine Brüder, und keine uneigennützigern Räthe, als Jünglinge seines Alters, finden. Man sollte meinen

ein solches Complot hätte dem scharfen Blicke des alten Ministers nicht lange verborgen bleiben können; aber dem war nicht so. Das Geheimniß wurde bewunderungswürdig gut gehütet, und Alles gelang den unerfahrenen Verschwörern nach Wunsch. Alburquerque ließ sich in den ersten Schlingen, die man ihm legte, fangen, indem er eine unbedeutende Mission an den König von Portugal annahm. Indem er den Hof verließ, ließ er seinen Feinden freies Feld. Während seiner Abwesenheit diente Juan Gonzalez de Bazan, ein Edler aus der näheren Umgebung des Grafen Don Heinrich, als Vermittler zwischen dem König und den beiden Bastarden. Der Vertrag wurde ebenso geheim abgeschlossen als die Unterhandlungen angeknüpft worden waren.

Mittlerweile war Blanca von Frankreich schon mit einem großen Gefolge von französischen Edelleuten und begleitet von den Gesandten, welche um ihre Hand bei dem König ihrem Onkel nachgesucht, in Castilien angekommen. Die Mutter Don Pedro's und die Königin Donna Leonor waren der Prinzessin bis Valladolid entgegengereist. In dieser Stadt sollte das Beilager gefeiert werden und sie blieben daselbst mehrere Monate, ohne daß Don Pedro Anstalt machte ihnen nachzukommen. Seines Ministers entledigt und von seiner Mutter getrennt, glaubte er erst in Wahrheit König zu sein und hauste in Torrijos, unweit Toledo, wo er zu Ehren seiner Favoritin, die er mehr liebte als jemals, Feste und Turniere gab. Berauscht von den Zerstreuungen und Schmeicheleien seiner jugendlichen Genossen schien er das Ehebündniß, zu dem er sich verpflichtet hatte, vergessen zu haben und beschäftigte sich nur mit der Erfindung neuer Vergnügungen. Da trat mitten in das Festgeräusch in Torrijos plötzlich ein strenges Gesicht; es war Alburquerque, den das öffentliche Aergerniß unerwartet herführte. Er richtete bekümmerte und ernste Worte an seinen Herrn. Er stellte ihm vor, welch eine große Schmach er dem königlichen Hause in Frankreich zufüge und mit welcher Sehnsucht ganz Castilien seiner Vermählung entgegensehe, in der es eine Bürgschaft der Ruhe für die Zukunft erwarte. An den in seinen ersten Regierungsjahren in Folge seiner Krankheit entstandenen Unruhen konnte er Don Pedro eine Vorstellung von den Zuständen geben, welche das Land zu erwarten habe, wenn ihn der Tod überraschen sollte, ohne daß er einen Leibeserben hinterlassen hätte. Die einem feierlichen Vertrage schuldige Achtung, die Zukunft des Landes, die Ehre der

Krone verpflichteten ihn, sich ohne weitere Säumniß zu seiner königlichen Braut zu begeben. Don Pedro mußte der offenbaren Wahrheit dieser Vorstellung und dem Uebergewicht seines strengen Rathes nachgeben und sich zur Abreise nach Valladolid verstehen. Gegen Anfang Mai 1353 ließ er Maria de Padilla in dem festen Schlosse Montalvan unter dem Schutze ihres Bastardbruders Juan de Garcia Villagera. Alle Maßregeln, welche die Liebe erfinden kann, wurden ergriffen, um diesen Zufluchtsort vor jedem Angriff sicherzustellen und der König verhehlte Niemandem, daß alle diese Vorsichtsmaßregeln ihm gegen die Tücke Alburquerque's ganz nothwendig erschienen. Endlich trat er traurig und widerwillig die Reise nach Valladolid an.

Fast zu derselben Zeit hatten Don Heinrich und Don Tello, benachrichtigt von Gonzalez de Bazan, der ihnen in besonderem Auftrag des Königs eine Einladung zu der Hochzeit und sicheres Geleit überbrachte, ihre Reise mit einem so zahlreichen Gefolge angetreten, daß man dasselbe für eine Armee hätte nehmen können. In Cigales, zwei Stunden von Valladolid, angekommen, schlugen sie mit 600 Lanzen und 1500 Mann Fußvolk ihr Lager auf und erklärten, daß sie zur Hochzeit des Königs kämen, aber ohne ihr Gefolge nicht die Stadt betreten würden. Sie erinnerten an die Ermordung Garci Laso's de la Vega und erklärten, sie würden sich nicht wie dieser durch die trügerischen Versprechungen Alburquerque's überlisten lassen.

Wenige Tage darauf hielt der König in Begleitung seines ganzen Hofes seinen Einzug in Valladolid. Schon am nächsten Tage verließ der Minister mit dem Könige und mit ziemlich zahlreichen Truppen die Stadt, um Don Heinrich und Don Tello in Cigales anzugreifen. Seinen Worten nach konnten die beiden Bastarde mit einem so zahlreichen zum Kriege gerüsteten Gefolge nur in schlechter Absicht kommen; da sie wagten sich auf offenem Felde zu zeigen, so müsse man die Gelegenheit zu ihrer Vernichtung benutzen. Obgleich der König besser als sein Minister die wahren Absichten seiner Brüder kannte, so sträubte er sich doch nicht, ihnen entgegenzuziehen. Er näherte sich Cigales, als ein Edelknecht Don Heinrich's, vom Kopfe bis zu den Füßen gewaffnet, ihm mit einer Botschaft von seinem Herrn entgegenkam. „Der Graf," sagte der Edelknecht, „küßt Euch die Hände und beeilt sich Euren Befehlen gehorsam zu sein, indem er zu Eu-

rer Hochzeit kommt. Er bittet Euch, nicht zu erstaunen, daß er in so starker Begleitung kommt, da er weiß, daß sein Feind Don Juan d' Alburquerque ein eben so großes Gefolge hat. Seid übrigens überzeugt, daß mein Herr bereit ist sich ganz in Eure Hand zu geben, sowie Ihr ihm Sicherheit gegen die Angriffe eines Mannes gebt, dessen Macht und Rache er alle Ursache zu fürchten hat." Der König hörte diese Rede mit Kälte an; alsdann wendete er sich, entweder aus Heuchelei oder aus Gewohnheit der Entscheidung seines Ministers Alles zu überlassen, zu Alburquerque und sagte zu ihm lächelnd: „Ihr habt den Gesandten des Grafen und des Don Tello gehört. Das ist Eure Sache." Alsbald rief Alburquerque aus, daß der Graf und sein Bruder eine schlechte Entschuldigung für ihre Kühnheit beibrächten, sich bewaffnet vor ihren König zu stellen, als ob sie seine Fähigkeit bezweifelten, an seinem Hofe die Ordnung und den Frieden aufrecht zu erhalten! Habe er keine Geleitsbriefe erhalten? Sie als ungenügend betrachten, sei so gut wie Rebellion. An dieser Keckheit erkenne er die tückischen Rathschläge des Pero Ruiz de Villegas, des Vertrauten der beiden Brüder. Don Pedro schickte jetzt den Edelknecht mit der Antwort an den Grafen zurück, daß er sich auf der Stelle und unbedingt zu ergeben und seine Reisigen zu verabschieden habe. Er fügte dem Auftrage einige wohlwollende Worte bei, um seine Brüder zu versichern, daß sie nichts von ihm zu fürchten hätten.

Don Heinrich hatte das Geheimniß ebenso gut bewahrt als der König und sein Gefolge wußte noch kein Wort von den von Gonzalez de Bazan geleiteten Unterhandlungen. Nach der Rückkehr des Edelknechts war man getheilter Meinung; Einige waren für einen sofortigen Rückzug, Andere schlugen vor, sich der Gnade des Königs zu ergeben. Sich auf die Entscheidung der Waffen zu verlassen, erschien Allen als thörichte Verwegenheit. Ohne auf Jemandes Rath zu hören, stellte Don Heinrich seine Leute in Schlachtordnung auf und erwartete unbeweglich das kleine aus Valladolid ausgerückte Heer. Es wurde bald sichtbar und nahm eine Stellung den Asturiern gegenüber ein. In einer Tiefe trennte ein Bach beide Heere, der ein schwer zu überwindendes Hinderniß für den gewesen wäre, der sich zuerst zum Angriff entschlossen hätte; aber weder der König noch sein Bruder hegten die Absicht zu fechten. Nur Alburquerque trieb, den Kampf zu beginnen und verhieß den Sieg. Während die Krieger des Kö-

nigs von einem langen Marsche ermüdet Athem schöpften, entspannen sich Unterhandlungen zwischen den beiden Parteien. Auf Befehl des Königs begaben sich Diego Garcia de Padilla, Bruder seiner Geliebten und Juan de Hinestrosa zum Grafen von Trastamare als Unterhändler. Ihre Wahl zeigte deutlich, daß Don Pedro den kriegerischen Rathschlägen seines Ministers nicht zu folgen gedachte.

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Anekdote anzuführen, welche einen Begriff von der kleinlichen Etikette und der ritterlichen Courtoisie jener Zeit giebt. Vor der Fronte von Don Heinrich's Aufstellung bemerkte der König einen Edlen, der über seinem Harnisch einen scharlachrothen Waffenrock und eine goldene Schärpe trug. Dies waren die Abzeichen eines damals sehr geachteten, von dem König Don Alfonso gestifteten Ritterordens. Die „Ritter von der Schärpe" mußten Vasallen des Königs, oder des Infanten, seines Thronerben, sein. Don Pedro erkundigte sich nach dem Namen des Ritters. Er hieß Pero Carillo, ein treuer Diener des Grafen von Trastamare und Verwandter des mit Coronel bei der Einnahme von Aguilar enthaupteten Alonso Carillo. Der König schickte einen seiner Edelknaben an ihn ab und ließ ihn fragen, wie er, ohne sein Vasall zu sein, wagen könne die goldene Schärpe zu tragen. Angesichts beider Heere legte sie Pero Carillo auf der Stelle ab, bemerkte aber dabei, daß er sie von König Don Alfonso's eigener Hand für die Vertheidigung der Bresche von Tarifa gegen die Mauren erhalten habe.

Carillo's schneller Gehorsam gefiel Don Pedro, der gegen die Anmaßung eines Abzeichens empfindlicher zu sein schien, als gegen bewaffneten Widerstand. Trotz der Ungeduld Alburquerque's nahmen die Besprechungen ihren Fortgang. Er mochte immer vorstellen, es sei schon die Stunde der Vesper und der Graf erwarte nur die Nacht, um zu fliehen; Don Pedro hielt die Ungeduld seiner Truppen im Zaum und erwartete mit der größten Ruhe den Ausgang der Unterhandlung. Endlich gegen Abend sah man in dem Zwischenraum zwischen den beiden Heeren den Grafen Don Heinrich, Don Tello und etwa dreißig Edelleute, alle zu Fuß und unbewaffnet, erscheinen. Sie kamen um sich der Gnade des Königs zu ergeben. Don Pedro blieb mit seinem Gefolge zu Pferde und durch eine Doppelreihe von Reisigen begaben sich die beiden Bastarde zu ihm. Don Heinrich und dann Don Tello küßten ihm den Fuß und die rechte Hand.

Dann sprang der König vom Pferde und führte sie in eine kleine Einsiedelei, wo er sich einige Zeit mit ihnen und einigen Vornehmen beider Parteien einschloß. Hier betheuerte der Graf in seinem und im Namen der seinem Banner folgenden Ritter seine Unterwürfigkeit und entschuldigte sein bisheriges Betragen durch seine gerechte Furcht vor den mächtigen Feinden, die ihn bei seinem Herrn verleumdeten. „Mein Bruder," antwortete ihm der König, „es freut mich, Euch heute auf meine Treue Vertrauen setzen zu sehen, ebenso wie Euren Bruder Don Tello. Seid versichert, daß Euch von mir so viel Gunst widerfahren wird, daß Ihr zufrieden sein werdet." Die beiden Bastarde versprachen jetzt dem König ihm alle ihre Burgen auszuliefern und übergaben auf der Stelle seinem Alguacil Mayor mehrere wichtige Geiseln, unter andern den jungen Sohn Garci Laso's. Die Anwesenheit dieses Kindes im Heere Trastamare's bewies hinlänglich, daß der Zug im Voraus mit Don Pedro verabredet und einen friedlichen Ausgang zu nehmen bestimmt war. Das Volk vernahm mit Freuden die Nachricht von dieser Aussöhnung. Nur Alburquerque war nicht damit zufrieden; denn er sah darin mit Recht einen Beweis von dem steigenden Ansehen der Padillas und eine für ihn demüthigende Niederlage. Zu diesem Aerger kam noch die Scham, daß er, ein so gewiegter Staatsmann, sich von Kindern, die er zu beherrschen geglaubt, hatte hintergehen lassen.

Die Vermählung Don Pedro's mit der Prinzessin von Frankreich fand am dritten Juni statt, fast unmittelbar nach der Zusammenkunft von Cigales. So viel Unentschlossenheit und Langsamkeit der König im Anfang gezeigt hatte, so viel Ungeduld legte er jetzt an den Tag. Dem von den Reizen Blanca's hervorgebrachten Eindruck durfte man jedoch diese Veränderung nicht zuschreiben. Der König schien immer noch dagegen unempfindlich zu sein; er schenkte seiner jungen Gemahlin kaum einen Blick; aber überzeugt, daß seine Vermählung eine Pflicht und eine Nothwendigkeit sei, drang er auf ihre Beschleunigung, um Ruhe zu haben. Das junge Paar wurde mit großem Pomp nach der Kirche Santa Maria La Nova geführt. Die Ordnung des Zuges schien allen Augenzeugen beweisen zu sollen, daß die inneren Zwistigkeiten Castiliens für immer beigelegt wären. Der Graf von Trastamare, Don Tello, Alburquerque, die Infanten von Aragon und die meisten Ricos, welche in den letzten Unruhen eine

Rolle gespielt hatten, nahmen an dem königlichen Zuge Theil, wahrscheinlich selbst verwundert, sich wo anders als auf dem Schlachtfelde beisammen zu sehen. Die Spitze des Zuges bildeten Don Pedro und Blanca von Bourbon, auf weißen Zeltern und in Gewändern von Goldbrocat mit Hermelin besetzt, die damals nur den Fürsten gestattete Tracht. Alburquerque war Brautvater des Königs und die Königin Witwe von Aragon, Donna Leonor, Brautmutter der jungen Königin. Als Ehrendame folgte ihr Donna Margarita de Lara, die Schwester des Don Juan Nuñez und als ob Blanca alle Verbannte wieder zurückgebracht hätte, diente ihr als Stallmeister der Graf von Trastamare, der den Zügel ihres Pferdes hielt. Der Infant Don Ferdinand geleitete das Pferd seiner Mutter und sein Bruder Don Juan verrichtete denselben Dienst bei der Königin Marie. So hatte in diesem Zuge der Bastard Don Heinrich den Vortritt vor den Infanten von Aragon, eine Ehre, welche Einige zu groß fanden und die Anderen nur der Aufrichtigkeit der Aussöhnung zwischen den Söhnen Don Alfonso's zuschrieben. Ein Turnier und ein Stiergefecht folgten der kirchlichen Feierlichkeit und wurden am nächsten Tage erneuert. Aber inmitten dieser Festlichkeiten wendeten sich aller Augen mit Neugierde auf das junge Königspaar. Jeder konnte auf dem Angesicht Don Pedro's seine Kälte und sogar seine Abneigung gegen seine junge Gemahlin lesen und da sich bei einem Jüngling seines Alters, der voll Feuer und Leidenschaft war, Unempfindlichkeit gegen die Reize der französischen Prinzessin schwer erklären ließ, so flüsterten sich Manche ganz leise zu, daß Maria de Padilla ihn bezaubert habe und daß seine Augen, von der höllischen Kunst getäuscht, ihn eine widerwärtige Gestalt anstatt der jugendlich blühenden Schönheit, die er zum Altar geführt, erblicken ließen.

Abneigung und Zuneigung folgen oft unerklärlichen Gesetzen und dennoch haben ernste Schriftsteller älterer und neuerer Zeit versucht, einen wirklichen und glaublichen Beweggrund der Kälte Don Pedro's gegen seine junge Gemahlin aufzufinden. Da Letztere nicht wie ihre Vorgänger zu dem bequemen Hilfsmittel der Zauberei ihre Zuflucht nehmen können, so haben sie sich nicht gescheut mit grausamer Verleumdung den Charakter der jungen Königin, dem alle Zeitgenossen Achtung gezollt haben, anzuschwärzen. Sie haben vorgegeben, daß Don Fadrique, einer der Gesandten Castiliens gewesen sei, die beauftragt waren, von dem König von Frankreich die

Hand seiner Nichte zu verlangen und daß auf der Reise von Paris nach Valladolid Blanca seinen Verführungen unterlegen sei. Daher müsse man der Eifersucht den Widerwillen des Königs gegen seine Gemahlin und seinen Haß gegen Don Fadrique, dessen Wirkung ich bald erzählen werde, zuschreiben. Aber alle diese Vermuthungen sind unbedingt falsch. Don Fadrique war nicht Mitglied der castilischen Gesandtschaft und hat zur Zeit der Verhandlung zwischen Frankreich und dem castilischen Hofe die Halbinsel gar nicht verlassen. Unzweifelhaft echte Urkunden beweisen seinen Aufenthalt im Süden Spaniens während der ersten Monate des Jahres 1353 und bis zur Vermählung des Königs hatte er Blanca noch gar nicht gesehen. Dazu kommt noch, daß, wäre ein Grund zur Lösung dieses Ehebündnisses, eine wirkliche Beschwerde oder nur der Schein derselben gegen Blanca vorhanden gewesen, Don Pedro ihn gewiß mit Freuden aufgegriffen hätte, als er, von der Vormundschaft seines Ministers befreit und unter dem Liebesjoche Donna Maria's schmachtend, nur nach Gelegenheit suchte, Beweise seines Ansehens und seiner Macht zu geben.

Niemandem in Valladolid waren die Empfindungen des Königs verborgen und das Gerücht hatte sich verbreitet, daß er bald die Stadt verlassen werde, um zu seiner Geliebten zurückzueilen. Am fünften Juni, also nur zwei Tage nach seiner Hochzeit, saß Don Pedro in seinem Palaste allein bei Tisch, als seine Mutter und seine Tante in Thränen gebadet hereintraten und ihn allein zu sprechen verlangten. Sofort stand der König auf und führte sie in ein Nebenzimmer. „Sire," sagte die Königin-Mutter, „wir vernehmen, daß Ihr uns verlassen wollt, um zu Donna Maria de Padilla zurückzukehren. Wir beschwören Euch, dies nicht zu thun und zu bedenken, wie sehr Ihr dadurch den König von Frankreich beleidigt, der Euch seine Nichte mit so großen Ehrenbezeigungen zugeschickt hat. Könntet Ihr sie so verlassen, nachdem Ihr kaum vor den heiligen Altären, Angesichts der Großen Eures Reiches, mit ihr verbunden worden seid? Was sollen alle unsere Ricos denken, die so weit hergekommen sind um Euch Ehre zu erweisen, wenn Ihr Euch auf diese Weise entfernt, ehe Ihr ihnen ein Wort des Dankes gesagt?" Der König unterbrach sie mit der Bemerkung, er wundere sich sehr, daß sie solchen leeren Gerüchten glaubten und beeilte sich sie mit der Versicherung zu verabschieden, daß er nicht daran denke Valladolid zu verlassen. Eine Stunde darauf befahl er

Maulthiere vorzuführen und erklärte seine Mutter besuchen zu wollen; anstatt dessen aber verließ er die Stadt, nur von dem Bruder seiner Geliebten, Diego de Padilla, und zwei anderen seiner vertrautesten Edelleute begleitet. Frische Maulthiere standen schon auf verschiedenen Stationen bereit und er übernachtete sechzehn Stunden von Valladolid. Am nächsten Tage fand er in Puebla de Montalvan Donna Maria, die ihm entgegengekommen war.

Man hatte diesen Schritt vorausgesehen; aber dennoch war in Valladolid die Verwunderung der beiden Bastarde, welche gemeinsamer Haß gegen Alburquerque bereits mit den Padillas vereinte, groß, obgleich mehr geheuchelt als echt. Zwei Tage nach der Abreise des Königs begaben sich Don Heinrich und Don Tello nach Montalvan und ihnen folgten bald die Infanten von Aragon und der größte Theil der jungen Großen, unter welchen man den Schwager Coronel's, Don Juan de la Cerda, der seit Kurzem aus der Verbannung zurückgekehrt war, bemerkte. Alles wendete sich der neuen Sonne zu. Nur einige wenige Ricos prophezeiten, daß dieses Aergerniß großes Unglück nach sich ziehen werde und schlossen sich in ihre Burgen ein, anstatt dem Hofe zu folgen. So forderte es die Vorsicht, wenn Bürgerkriege zu fürchten waren. Zu gleicher Zeit wurde die Mitwissenschaft der Bastarde offenbar, denn ihre Geiseln erhielten auf Befehl des Königs ihre Freiheit wieder. Die Partei Lara's erhob von Neuem das Haupt und verkündete laut und übermüthig, daß die verhaßte Herrschaft Alburquerque's ein Ende habe.

Nach der ersten Ueberraschung erschien Alburquerque vor den drei verlassenen Königinnen in Begleitung des Ordensmeisters von Calatrava, Don Juan Nuñez de Prado, seines vertrauten Freundes. Nicht weniger erzürnt als sie, aber bereits so weit gefaßt, daß er seine alte Sicherheit und sein gebietendes Wesen wieder gewonnen, schwur er ihnen, daß ihre Sache die seinige sei und stand nicht an, ihnen zu versprechen, in wenigen Tagen Don Pedro zurückzubringen, nachdem er die unverschämten Abenteurer gezüchtigt, welche mit ihren hinterlistigen Rathschlägen sein Gemüth vergiftet hätten. Er reiste auf der Stelle nach Toledo ab, wohin sich der König bereits mit den Padillas, seinen Brüdern und den Infanten von Aragon begeben hatte. Alburquerque verließ Valladolid mit einem Gefolge von mehr als fünfzehnhundert Reitern, theils auf Schlachtrossen,

theils auf Maulthieren. Die Schaar der Edelleute seines Hauses und seiner gewöhnlichen Clienten wurde diesmal durch eine ziemlich große Anzahl von ritterlichen Lehnsleuten und Beamten des Königs vermehrt, die, noch ungewiß, ob sie den jungen Hof vermehren oder dem Minister treu bleiben sollten, wenigstens die Lage der Sache in der Nähe sehen und mit eigenen Augen das Antlitz des Königs und die Macht der neuen Räthe studiren wollten.

Unweit Toledo begegnete der Zug dem Juden Don Simuel el Levi, Großschatzmeister, damals hoch in Gunsten bei Donna Maria de Padilla und durch sie einer der vertrautesten Räthe des Königs. Er kam im Auftrage seines Herrn, um dem in Ungnade gefallenen Minister Worte des Friedens zu überbringen. „Der König," sagte Don Simuel, „legt immer noch den größten Werth auf Eure gereifte Erfahrung und zählt jetzt wie immer auf Eure guten Dienste. Ihr könnt in aller Sicherheit vor ihm erscheinen; aber er wundert sich, daß Ihr ein so zahlreiches Gefolge mitbringt und ladet Euch ein es zu verabschieden." Nachdem der Jude dies im Namen des Königs gesagt, fügte er einige Worte von Seiten der Padillas hinzu. Danach wünschten sie nichts eifriger als einen Vergleich und versicherten, daß eine einzige Zusammenkunft zur Herbeiführung einer aufrichtigen Versöhnung genüge. Der Schatzmeister Don Pedro's war nicht allein gekommen und während er mit Alburquerque sprach, unterhielten sich Ritter, welche ihn von Toledo aus begleiteten, mit ihren von Valladolid kommenden Freunden. Einige verhehlten nicht, daß man in Toledo sich kräftig auf den Kampf vorbereite. Alle Thore, mit Ausnahme eines einzigen, waren zugemauert und der mit der Polizei der Stadt beauftragte Alguacil Mayor war seines Amts enthoben und durch ein Werkzeug der Padillas ersetzt worden. Diese vertraulichen Mittheilungen machten Alburquerque einigermaßen in seiner Sicherheit irre. Er ließ halten und berieth sich mit seinen Freunden. Da kam eine neue Botschaft vom König, um ihn mit verdächtiger Dringlichkeit einzuladen, sich ohne Verzug nach dem Alcazar zu begeben. Andere Nachrichten, die er zu gleicher Zeit von seinen geheimen Anhängern in Toledo erhielt, vermehrten sein Mistrauen und ließen ihn einen arglistigen Streich fürchten. Sowie er durch seine Unentschlossenheit seine Besorgnisse verrieth, fingen alle seine Diener für seine Sicherheit zu zittern an und beschworen ihn, sich nicht in die Hände

eines ſchwachen, von einer eidbrüchigen Partei beherrſchten Königs zu begeben. Alburquerque konnte grauſame Widervergeltung finden und er hatte ſeine Feinde gelehrt, mit Eidſchwüren zu ſpielen. Er folgte den Rathſchlägen der Klugheit und kehrte wieder um, nachdem er dem König ſeinen Mayor Domus Rui Diaz Cabeza de Baca mit folgender ſtolzen Botſchaft geſchickt hatte: „Sire, Don Juan Alonſo küßt Euch die Hände und empfiehlt ſich Eurer Gnade. Er würde ſelbſt in dieſem Augenblick vor Euch ſtehen, wenn er nicht erfahren hätte, daß boshafte Räthe ihn bei Euch verleumdet haben. Ihr wißt, Sire, alles was Don Juan Alonſo in Eurem Dienſte und in dem Dienſte der Königin, Eurer Mutter, gethan hat. Seit Eurer Geburt war er Euer Kanzler. Er hat Euch immer treu gedient, wie er dem ſeligen König Eurem Vater gedient hat. Euretwegen hat er ſich großen Gefahren ausgeſetzt, als Donna Leonor de Guzman und ihre Partei alle Macht im Königreiche beſaßen. Mein Herr kennt noch nicht die Verbrechen die man ihm Schuld giebt; lehrt ſie ihn kennen und ſofort wird er ſich von der Anklage reinigen. Wenn jedoch ein Ritter an ſeiner Ehre und ſeiner Treue zweifelt ſo bin ich, ſein Lehnsmann, bereit, ihn mit meinem Leibe und den Waffen in der Hand zu vertheidigen.“ Don Pedro hörte ruhig die ſtolze Anrede Cabeza de Baca's und die dieſelbe ſchließende Herausforderung an und erwiderte dann in wenigen Worten, wenn Alburquerque leeren Gerüchten Glauben ſchenke, ſo ſtehe es ihm frei, ſich zurückzuziehen wohin er's für gut fände; wenn er aber klug ſei, ſolle er ſich ſeiner königlichen Gnade ergeben. Damit verabſchiedete er den Boten und verbarg nur ſchlecht die Freude, von dem unbequemen Tadler befreit zu ſein. Vielleicht auch hatte er ſich geſchämt, den treuen Rathgeber ſeines Vaters abzuſetzen und ſah jetzt mit lebhaftem Vergnügen, daß Alburquerque aus eigenem Entſchluß ſich zurückzog. Sowie er erſt ſeine Rückkehr nicht mehr zu fürchten hatte, achtete er keine Schranken mehr, entzog Allen, welche der Gunſt des Miniſters etwas verdankten ihre Würden und vertheilte ſie unter die Anhänger der Padillas. Die Reaction war vollſtändig und um in Ungnade beim König zu fallen, genügte es, von Alburquerque ausgezeichnet worden zu ſein.

Wuth im Herzen ſchlug Letzterer unterdeſſen mit ſehr geſchmälertem Gefolge wieder die Straße nach Valladolid ein, nachdem er einige Augenblicke in Ferradon Halt gemacht, um ſich mit ſeinem Freund, dem Ordens-

meister von Alcantara, zu berathen. Beide wurden darüber einig, daß vor der Hand offener Widerstand unmöglich sei; daß man geduldig eine Aenderung des Glücks abwarten, entfernt vom Hofe und stets auf seiner Hut leben müsse, der eine an der Grenze von Portugal inmitten seiner ausgedehnten Besitzungen, der andere auf einem der Schlösser seines Ordens, umgeben von seinen Rittern. Ehe sich Alburquerque in seine Burg zurückzog, wollte er von den drei Königinnen Abschied nehmen und ihnen seine letzten Rathschläge ertheilen, alsdann die Schätze, die er in seinen Schlössern in Castilien aufbewahren ließ, sammeln und sich in die Burg Carvajales einschließen, die seinen Getreuen als Sammelplatz bezeichnet war. Außer den Leuten seines Hauses, die ihn stets begleiteten, hatten sich unterwegs seinem Gefolge ziemlich viele Edelleute angeschlossen, die gewillt waren seinem Glücke zu folgen. Sie betrachteten den Bürgerkrieg schon als angegangen und plünderten und verwüsteten das Land auf ihrem Marsche. Für einen Feudalherrn war dies damals die gebräuchlichste Art seine Unzufriedenheit an den Tag zu legen. Wenn auch Alburquerque nicht zu diesen Ausschweifungen aufmunterte, so that er doch nichts zu ihrer Verhinderung; denn er sah es jedenfalls gern, daß seine Anhänger offen als Feinde des Königs auftraten und daß er sich ihrer Treue durch die Furcht vor der Rache für die Uebergriffe, welche sie in seinem Dienste begangen, versichern konnte.

Ganz seiner Liebe hingegeben, hegte Don Pedro nicht den leisesten Gedanken, den Flüchtling zu verfolgen und feierte durch Ringelrennen und Feste den Schritt, den er als seine eigentliche Thronbesteigung bezeichnete. Während der ganze junge Hof sich auf Kosten des in Ungnade gefallenen Ministers lustig machte, gab Donna Maria de Padilla, zufrieden, die Größe ihrer Macht gezeigt zu haben, ein in ihrer Stellung merkwürdiges Beispiel von Mäßigung.. Sie rieth dem König nach einiger Zeit nach Valladolid zurückzukehren und seine Gemahlin zu sehen, um Aergerniß zu vermeiden und den äußeren Schein zu retten. Des Herzens ihres Geliebten sicher, beschäftigte sie sich mit seinem Ruhme, ohne jedoch sich ihm aufopfern zu wollen. Don Pedro folgte ihr mit offenbarem Widerwillen, erschien wieder in Valladolid und wohnte zwei Tage in einem Palaste mit der Königin Blanca. Aber bald einer Rolle, die er schlecht spielte, müde, kehrte er nach kurzem Verweilen zu seiner Favoritin zurück. Vergebens flehten ihn die Padillas an seinen Aufenthalt länger auszudehnen; sie

konnten seine Ungeduld nicht bewegen eine Stunde länger zu bleiben. Er sah seitdem seine Gemahlin nicht wieder und diese so schnell wieder aufhörende Annäherung erschien nur als eine neue Beleidigung. Der Graf von Narbonne und die französischen Großen, welche die Königin Blanca nach Castilien begleitet hatten, reisten voller Entrüstung und ohne vom König Abschied zu nehmen, ab. Die Königin Mutter brachte die verlassene Gattin nach Tordesillas am Duero, nicht weit von Valladolid. Diesen Wohn- oder vielmehr Verbannungsort hatte Don Pedro ihr angewiesen.

Es ist der gewöhnliche Traum aller in Ungnade gefallenen Minister, daß ihrem Abtreten eine Revolution folgen werde. Alburquerque, in seiner Burg Carvajales eingeschlossen, sah voller Verdruß die Gleichgiltigkeit Castiliens. Obgleich man im Allgemeinen das Benehmen des Königs gegen seine Gemahlin tadelte, so pries man dagegen seinen edlen Entschluß selbst zu regieren, und seine Aussöhnung mit seinen Brüdern und die Gunst, welche er der Partei Lara schenkte, erregte große Freude. Maria de Padilla zeigte sich sanft und gefällig, bemüht ihre Macht zu verbergen, oder sie nur durch Wohlthaten an den Tag zu legen; ihre Verwandten besaßen viel Gewandtheit und Alle gestanden zu, daß sie den König gut bedienten. Den Gemeinen und dem größten Theil des Adels könnte es ganz gleichgiltig sein, ob ein paar Hofämter von den Creaturen Alburquerque's, oder von Verwandten der Favoritin besetzt waren. Mit Ausnahme einiger Ricos, die bei dem Sturz persönlich betheiligt waren, sah sich der alte Minister vom Volke eben so vergessen, wie von seinem König. Er hatte bereits den Gedanken aufgegeben, wieder zur Macht zu gelangen und fing nun an für seine unermeßlichen Reichthümer zu fürchten. Seine ausgedehnten Besitzungen reizten die Habsucht, und an Vorwänden sich ihrer zu bemächtigen fehlte es nicht. Von allen Seiten ertönten Klagen über die von den Anhängern des gefallenen Ministers begangenen Unordnungen. Er mußte in allem Ernste bedacht sein, den Zorn des Königs zu besänftigen. Das Misgeschick hatte seinen Stolz schnell gedemüthigt und er beeilte sich den Vertrag anzunehmen, der ihm im Namen seines königlichen Herrn angeboten wurde. Er willigte ein, seinen Sohn als Geisel zu geben und Bürgschaft für das gute Benehmen seiner Lehnsleute zu leisten. Dafür versprach der König, ihm alle seine Besitzungen in Castilien zu lassen und gab ihm Erlaubniß, sich auf seine Schlösser in Portugal zu begeben.

Der Infant Don Fernand von Aragon wurde zum Großkanzler ernannt. Don Pedro begnügte sich mit dem Bewußtsein, den mächtigsten seiner Vasallen gedemüthigt zu haben und wollte ihn nicht vernichten. Er vergaß nicht der langen Dienste, welche Alburquerque dem König Don Alfonso geleistet und vielleicht machte ihm sein Gewissen den Vorwurf, daß er sich von ihm in einem Augenblicke getrennt hatte, wo er von ihm die weisesten Rathschläge erhielt. Aber wenn er das Grollen des gefallenen Ministers und sogar die Räubereien einiger zuchtlosen Lehnsleute verzieh, so betrachtete er dagegen das Benehmen verschiedener Ritter, die sich, obgleich in seinem persönlichen Dienste, anstatt ihm nach Toledo zu folgen, an Alburquerque angeschlossen und diesem ihre Dienste gegen ihren Herrn angeboten hatten, als unverzeihlichen Verrath. Don Pedro hatte von seinem Vater und von Alburquerque selbst gelernt, daß das größte Verbrechen der Ungehorsam gegen die doppelte Autorität des Königs und des Lehnsherrn sei. Jung und herrschbegierig bis zur Härte, wollte er gefürchtet sein, vor Allem bei den Ricos, welche dem Thron so nahe standen, daß sie ihm als eben so viele Nebenbuhler erschienen. Er verkündigte laut die Absicht, schnelle und strenge Gerechtigkeit walten zu lassen.

Als Don Juan d'Alburquerque sich auf sein Schloß Carvajales zurückgezogen hatte, hatten die meisten Ritter oder Edelleute, die unmittelbare Lehnsleute des Königs waren, ihn verlassen, um zu ihrem Herrn zurückzukehren; jedoch eine kleine Anzahl derselben besaß genug Muth, seine freiwillige Verbannung zu theilen und bildete bei ihm eine Art Hof, der nicht ohne Glanz war. Durch die unerwartete Unterwerfung ihres Hauptes blosgestellt, blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Gnade des Königs anzurufen. Sie verließen Carvajales mit dem Sohne Alburquerque's, der als Geisel für die Treue seines Vaters dienen sollte; aber anstatt sich nach Olmedo zu begeben, wo der König sich damals befand, wagten sie in Tordesillas Halt zu machen und sich der Königin Mutter und der französischen Prinzessin, ihrer Schwiegertochter, vorzustellen. Hier sprach man nun jedenfalls von dem Zorne Don Pedro's, seiner Unversöhnlichkeit, seinen Drohungen und den Schaffoten, die er aufrichten ließ. Erschrocken über diese Mittheilungen und der Hoffnung beraubt, Verzeihung zu erlangen, dachte die Mehrzahl nur noch daran, die Flucht zu ergreifen. Nur zwei Ritter, kühner und vertrauungsvoller als die Uebrigen, wagten es ihren

Weg nach Olmedo zu verfolgen: das waren Alvar Gonzalez de Moran und Alvar Perez de Caſtro, Bruder der durch ihren grauſamen Tod berühmten Inez, der Geliebten des Infanten Peter von Portugal. Donna Maria de Padilla wollte voll Mitleid dieſe beiden wackeren Ritter, gegen welche der König eine ganz beſondere Feindſeligkeit an den Tag legte, retten. Sie ließ ihnen ſagen, daß ſie keinen Augenblick zu verlieren hätten, um dem ihrer ſchon wartendem Tode zu entgehen. Ein Rathſchlag aus einer ſolchen Quelle durfte nicht verachtet werden. Moran und Alvar de Caſtro kehrten ſofort wieder um. In Medina del Campo fanden ſie friſche Pferde, welche die Königin Maria hingeſchickt hatte und dieſe Hilfe wurde ihre Rettung. Alvar verdankte, mit Heftigkeit verfolgt, nur der außerordentlichen Ausdauer ſeines Pferdes das Leben. Weniger glücklich als er waren die meiſten ſeiner aus Tordeſillas geflüchteten Gefährten, welche von Beamten des Königs in Haft genommen und in Ketten nach Olmedo geſchickt wurden. Man erwartete Blut fließen zu ſehen; aber der Zorn des Königs widerſtand nicht den Bitten und Thränen ſeiner Geliebten. Nach einer Haft von einigen Tagen erhielten alle die Freiheit wieder.

Um dieſe Zeit erſchien der Ordensmeiſter von Sanct Jago, Don Fadrique, der ſeit dem Tode ſeiner Mutter, Donna Leonor de Guzman, den König nicht wieder geſehen hatte, wieder am Hof und wurde mit offenen Armen empfangen. Es war als ob Don Pedro alle ſeine Brüder um ſich verſammeln wollte, um ſie an ſeiner Regierung theilnehmen zu laſſen. Nach dem Beiſpiel Don Heinrich's und Don Tello's ſuchte der junge Ordensmeiſter von Sanct Jago die Freundſchaft der Verwandten der Favoritin. Auf eine Andeutung des Königs nahm er die Großcomthurei von Caſtilien dem Rui Chacon, um ſie Diego Garcia de Villagera, dem Baſtardbruder der Maria de Padilla, zu geben. Zum Lohn für dieſe Gefälligkeit geſtand ihm der König einige Rechte zu, welche die Krone bisher dem Orden ſtreitig gemacht hatte. Don Tello benutzte die gute Stimmung ſeines Bruders, um von ihm die Erlaubniß zum Abſchluß einer vortheilhaften Heirath zu erlangen. Unter der Regierung des vorigen Königs hatte man ihn noch als ein Kind mit Donna Juana de Lara verlobt, der älteſten Tochter des Don Juan Nuñez und jetzt Erbin der Herrſchaft Biscaja. Das Mistrauen Alburquerque's hatte ſich der Verbindung ſtets widerſetzt. Er hatte auf die Beſitzungen der Donna Juana Beſchlag legen

lassen und Biscaya war zum Krongut geschlagen worden. Als ob er in Allem das gerade Gegentheil von seinem ehemaligen Minister thun wollte, gab Don Pedro selbst die Erbin von Lara weg und ließ ihr alle ihre Besitzungen zurückerstatten. Kurze Zeit nach dem Beilager, das mit großer Pracht in Segovia gefeiert wurde, begab sich Don Tello nach Biscaya, um die reiche Aussteuer, die ihm seine Gemahlin mitgebracht, in Besitz zu nehmen. Es war ein kleines Königreich. Der König seinerseits verließ Castilien und schlug mit seinem ganzen Hofe den Weg nach Andalusien ein, wo er den Rest des Herbstes und des Winters zuzubringen gedachte. Aber vorerst trennte er, voller Zorn über den Antheil, den die beiden Königinnen an der Flucht Alvar de Castro's gehabt, Blanca von Bourbon von der Königin Maria, bei welcher sie seit ihrer Ankunft in Castilien beständig gewohnt hatte. Die junge Prinzessin, schon als Gefangene behandelt, obgleich sie immer noch einen kleinen Hof um sich haben durfte, wurde nach dem Schlosse Arevalo gebracht und der Aufsicht des Bischofs von Segovia anvertraut. Die Königin Mutter erhielt die Erlaubniß, vielleicht den Befehl, sich nach Portugal zu dem König, ihrem Vater, zu begeben. Diese strengen Maßregeln waren von neuen Verfolgungen der Freunde Alburquerque's begleitet. Der König nahm den Gutier Fernandez de Toledo das Kämmereramt und gab es dem Diego de Padilla. Alle Verwandte des Gutier Fernandez sahen sich in seinen Sturz verwickelt und wurden ihrer Aemter beraubt, in welche sich die Familie der Favoritin und der Anhang der Bastarde, die jetzt wie zu Zeiten des vorigen Königs mit Ehren überschüttet wurden, theilten. Perez Ponce, Ordensmeister von Alcantara und Onkel der Donna Leonor de Guzman, hatte seine andalusischen Burgen verloren, weil er nach der Thronbesteigung Don Pedro's zuerst die Waffen ergriffen hatte. Er erhielt seine Schlösser wieder und der König selbst setzte ihn feierlich in den Besitz derselben. Mit einem Worte, er schien sich vorgenommen zu haben, alle Erinnerungen an die Verwaltung Alburquerque's auszulöschen; Menschen und Sachen wurden rücksichtslos geändert.

Mit derartigen Autoritätshandlungen hatte Don Alfonso seine ruhmwürdige Regierung begonnen. Don Pedro strebte in Allem ihm nachzuahmen. Er beschuldigte seinen ehemaligen Minister der Parteilichkeit und der Ungerechtigkeit und verkündete vielleicht mit allzu großer Zuversichtlichkeit,

daß jetzt, wo er allein herrsche, weder Rang noch Gunst Berücksichtigung finden sollte. Von allen den Cortes in Valladolid gegebenen Versprechungen hielt er am Besten diejenige, wodurch er sich verpflichtete, alle zu den Füßen seines Thrones gebrachten Beschwerden anzuhören. Leutselig gegen die Kleinen, oft hart und stolz gegen die Großen, wollte er Alles wissen, Alles selbst sehen. Nach dem Beispiel der Kalifen, von denen er jedenfalls in seiner Kindheit gelesen, verkleidete er sich und durchstrich Nachts die Straßen von Sevilla, um unbeachtet die Stimmung des Volks kennen zu lernen oder um Abenteuer zu suchen und die Polizei dieser großen Stadt zu überwachen. Diese geheimnißvollen Streifereien haben den spanischen Dichtern Stoff zu tausend dramatischen Erzählungen gegeben, die meistens wenig glaubwürdig, aber dennoch bemerkenswerth sind, weil sie alle hinsichtlich des Charakters, welchen sie Don Pedro zuschreiben, übereinstimmen und sich in dieser Hinsicht als ein Wiederhall der Volkssage zeigen, welche für den Geschichtschreiber nicht ohne einigen Werth ist; denn das Volk, wenn es auch die Thatsachen ändert, beurtheilt doch die Menschen mit großer Richtigkeit. Ihnen war Don Pedro der Beschützer der Bedrückten, der Rächer des Unrechts, der unversöhnliche Feind aller Misbräuche des Feudalwesens. Es ist allerdings richtig, daß das Volk sich mit Wenigem begnügt und seinem Herrn auch die gute Absicht anrechnet. Die sprichwörtlich gewordene Gerechtigkeit Don Pedro's war nach Art der orientalischen Despoten rasch, schrecklich, fast immer leidenschaftlich, oft wunderlich in ihrer Form.

Ich erlaube mir, eine merkwürdige Anekdote über die nächtlichen Streifereien des Königs hier einzuschalten. Durch ein noch in Sevilla vorhandenes Denkmal aufbewahrt und von den ernstesten Autoren anerkannt, darf sie, meiner Ansicht nach, nicht von der modernen Kritik wegen der romantischen Farben verworfen werden, welche der Verlauf der Zeit ihr verliehen hat.

Eines Nachts, erzählt die Sage, gerieth der König als er allein und verkleidet durch eine abgelegene Straße von Sevilla ging, mit einem Unbekannten wegen einer geringfügigen Sache in Streit. Dieser bewachte eine Straße, d. h. er wehrte den Vorübergehenden den Eingang in dieselbe, entweder um selbst ungestört mit einer Frau sprechen zu können oder um einem Freunde Gelegenheit zu verschaffen; ein Brauch, der noch vor eini-

gen Jahren in Spanien bestand und oft Zweikämpfe veranlaßte. Die Streitenden zogen den Degen und der König tödtete seinen Gegner. Der einzige Zeuge des Kampfes war eine alte Frau gewesen, die beim unvollkommenen Schein einer Lampe den tragischen Auftritt mit angesehen hatte. Ihrer Aussage nach, hatten die beiden Kämpfenden das Gesicht im Mantel versteckt, wie es in Andalusien die auf Liebesabenteuer Ausgehenden zu thun pflegten; aber einer von ihnen, der Sieger, hatte im Gehen ein merkwürdiges Geräusch vernehmen lassen, seine Kniee knackten etwas: Nun wußte aber Jedermann in Sevilla, daß dieses Knacken der Kniee dem König in Folge eines organischen Fehlers, der ihn jedoch nicht verhinderte, in allen körperlichen Uebungen geschickt zu sein, eigenthümlich war. Etwas betroffen über ihre Entdeckung, wußten die Alguacils nicht, ob sie die Alte bestrafen oder ihr Stillschweigen erkaufen sollten. Der König ließ ihr eine Summe Geld auszahlen und bekannte sich schuldig. Jetzt galt es, eine Strafe zu finden, was nicht leicht war. Das Gesetz war bestimmt und klar: der Mörder mußte enthauptet und sein Kopf am Orte des Verbrechens ausgestellt werden. Don Pedro befahl seinen Kopf, mit der Krone in Stein gehauen, in einer Nische in der Straße wo der Zweikampf stattgefunden, aufzurichten. Die leider im XVII. Jahrhundert erneuerte Büste ist heute noch in der Straße Candilejo in Sevilla zu sehen.

Dieser den Sitten des Mittelalters im Uebrigen entsprechende Ausweg zeigt mehr von der fruchtbaren Phantasie, als von der Unparteilichkeit des Königs. Folgender Zug giebt einen bessern Begriff von seinem Urtheil. Ein im Besitz einer reichen Pfründe befindlicher Geistlicher hatte einem Schuhmacher schweres Unrecht gethan. Das geistliche Gericht, dem er allein verantwortlich war, enthob den Priester wegen dieses Verbrechens auf einige Monate seines Amtes. Der Handwerker, nicht befriedigt über dieses Urtheil, übernahm die Bestrafung nun selbst; er lauerte seinem Feind auf und ließ ihm eine derbe Züchtigung angedeihen. Er wurde sofort verhaftet, gerichtet und zum Tode verurtheilt. Er appellirte an den König. Die Parteilichkeit der geistlichen Richter hatte Anstoß erregt. Don Pedro parodirte ihren Rechtsspruch, indem er den Schuhmacher verurtheilte ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Obgleich von Zuñiga, einem einsichtsvollen und achtbaren Schriftsteller! bestätigt, trägt diese Anekdote doch zu sehr das Gepräge der Volkssage, als daß die Geschichte sie als unanfechtbar aner-

kennen dürfte. Dennoch wird sie einigermaßen durch ein merkwürdiges Gesetz bestätigt, welches zu derselben Zeit unter die Stadtgesetze von Sevilla aufgenommen wurde. „In Anbetracht der zahlreichen Vergehen von Geistlichen, (sagt der Gesetzgeber) welche ohne Furcht Gottes, noch Rücksicht auf ihren Stand, verbotene Waffen führen, was zur Folge hat, daß die Laien sich mit ähnlichen Mitteln rächen und da die geistlichen Richter die Verbrecher ihres Standes nicht bestrafen und an ihnen kein Beispiel geben, wie es die Gerechtigkeit verlangt, so befehle und verordne ich durch gegenwärtiges Gesetz, daß in Zukunft jeder Laie, der einen Geistlichen tödtet, verwundet, beschimpft oder ihm einen andern Schaden an seiner Person oder seiner Habe zufügt, mit derselben Strafe belegt werde, welche den Geistlichen trifft, wenn er sich in gleicher Weise an einem Laien vergreift. Ich verlange, daß meine Alcaden, vor welche die Sache kommt, die gedachten Strafen und keine anderen auferlegen . . . Alles ohne die Freiheiten der Kirche zu verletzen und ohne den Laien, der sich des Kirchenraubs schuldig gemacht, oder sich den Kirchenbann zugezogen hat, straffrei zu machen." Die Anekdote des Schuhmachers hätte wohl dieses für jene Zeit außerordentliche Gesetz veranlassen können; aber es ist auch möglich, daß sie nur ein Commentar des Gesetzes ist, eine Dichtung des Volks, um die Erinnerung an die Gerechtigkeit Don Pedro's fortzupflanzen.

Diese Verachtung der Vorrechte der Geistlichkeit, welche in jener Zeit für Gottlosigkeit gelten konnte, verhinderte Don Pedro nicht, den Plan zu einem Kreuzzug zu hegen, einen Plan, der seiner Zeit würdig und bei einem spanischen Fürsten natürlich war. Abdallah, König von Tremecen, bedrängt von den Beni-Merin von Fez, hatte dem Don Alfonso, unter der Bedingung, ihm Beistand gegen seinen Nachbar zu gewähren, während der Belagerung von Gibraltar versprochen, Christ zu werden und seine Staaten von ihm zu Lehen zu nehmen. Don Pedro hatte die von seinem Vater begonnenen Unterhandlungen wieder angeknüpft und verlangte vom Papste Innocenz VI. eine Geldunterstützung, Ablässe und das Banner der Kirche, um einen Kriegszug gegen die Berberei zu unternehmen. Mochte nun die Bekehrung des afrikanischen Fürsten eine Wahrheit sein, oder nur als Vorwand dienen, um von dem römischen Stuhle Geldzuschüsse zu erlangen, jedenfalls beschäftigte sich Don Pedro einige Zeit mit diesen kriegerischen Vorbereitungen; aber bald nahmen ihn andere

Sorgen in Anſpruch und er fand in ſeinem eigenen Reiche zu viel Beſchäftigung, um an Eroberungen jenſeits des Meeres denken zu können.

Während des Aufenthalts des Königs in Sevilla wagten einige Anhänger Alburquerque's, welche nach ſeinem Sturz das Königreich verlaſſen hatten, ſich wieder nach Caſtilien, überzeugt, daß einige Monate freiwillige Verbannung genügten, ſie in Vergeſſenheit zu bringen. Der Ordensmeiſter von Calatrava, Don Juan Nuñez de Prado, der vornehmſte Vertraute des alten Miniſters, hatte in Aragon in der ſeinem Orden gehörigen Comthurei Alcañiz eine Zuflucht geſucht; denn obgleich der Ritterorden von Calatrava ſeinen Hauptſitz und ſeinen Meiſter in Caſtilien hatte, ſo beſaß er dennoch damals auch in den andern Königreichen der Halbinſel bedeutende Güter. Unter dem Schutze des Aragoneſen hätte Nuñez de Prado dem Zorne Don Pedro's trotzen oder wenigſtens für ſeine Perſon ſich eine Amneſtie ausbedingen können: aber er kehrte mit neuerwachtem Vertrauen und vielleicht durch hinterliſtige Verſprechungen getäuſcht nach achtmonatlicher Abweſenheit nach Caſtilien in die Comthurei Almagro zurück. Sobald dies der König erfuhr, ſendete er, ehe er ſelbſt hineilte, den Don Juan de la Cerda, ſeit der Entfernung Alburquerque's einer ſeiner Günſtlinge, voraus. De la Cerda ließ zu ſeinen Reiſigen die bewaffneten Bürger von Ciudad Real ſtoßen und ſchloß Almagro ein. Einer der Ordensritter, ein Verwandter des Meiſters, ſchlug vor, mit den 150 Rittern, die ſich in der Comthurei befanden, einen Ausfall zu machen und mit dieſer kleinen aber tapferen Schaar durch die ſchlecht geübten Milizen de la Cerda's durchzubrechen. „Wenn wir ſie ſchlagen", ſagte er, „ſo ſteht uns der Weg nach Aragon offen; wenn nicht, ſo ſterben wir, die Waffen in der Hand, als wackere Ritter." — „Nein", entgegnete Nuñez; „niemals ſoll man mir vorwerfen, gegen meinen Herrn ungehorſam geweſen zu ſein. Wenn er ſelbſt kommt, ergebe ich mich ſeiner Gnade." Als der König heranzog, öffneten ſich die Thore der Burg, und der Ordensmeiſter ſelbſt brachte ihm die Schlüſſel. Er wurde ſofort verhaftet. Der König ſetzte ihn ab und befahl den Ordensrittern, ihm Diego de Padilla zum Nachfolger zu geben. Entſchuldigungen wurden nicht angehört und eine Scheinwahl mußte auf der Stelle vorgenommen werden. Sowie Padilla das Siegel des Ordens und den Schwur der Brüder empfangen hatte, übergab ihm der König den un-

glücklichen Nuñez de Prado, der nunmehr wieder einfacher Ritter und deshalb dem Ordensmeister verantwortlich war. Padilla ließ ihn nach dem Schlosse Maqueda bringen, wo er wenige Tage später hingerichtet wurde. Der König tadelte angeblich diese unnütze Grausamkeit, die er erst erfahren zu haben scheint, als es zu spät war, sie zu verhindern.

Nuñez de Prado besaß weder die Liebe noch die Achtung seines Ordens und sein Tod wurde als eine gerechte Züchtigung für sein früheres Betragen betrachtet. Durch seine Umtriebe und seinen Ungehorsam hatte er seinen Vorgänger Don Garci Lopez de Padilla, der ihm das Ordenskleid gegeben, aus seinem Amte verdrängt. Bei dieser Gelegenheit hatte ihn der Kirchenbann eines päpstlichen Legaten getroffen, welcher beauftragt war, dem den Orden trennenden Zwiespalt ein Ende zu machen; aber in den Augen Don Pedro's war sein Hauptverbrechen seine Freundschaft für Don Alburquerque. Der König wurde noch mehr gegen ihn durch Diego de Padilla gereizt, der, jedenfalls seit langer Zeit schon auf seine Wahl hinarbeitend, sich eine mächtige Partei im Calatrava-Orden geschaffen und durch sein Ansehen eine große Anzahl seiner Kreaturen hineingebracht hatte.

Achtes Kapitel.

Bürgerkrieg, Gefangenschaft Don Pedro's 1354.

Verfolgung von Alburquerque's Anhang. — Sendung an den König von Portugal. — Alburquerque's Antwort. — Neue Vermählung des Königs. — Abfall der Bastarde. — Bündniß mit Alburquerque. — Fortschritte des Aufstandes. — Abfall von Toledo. — Tod Alburquerque's. — Conferenz von Tejadillo. — Gefangennahme Don Pedro's.

Des Königs Härte gegen die Freunde Alburquerque's mußte in der stolzen Seele des portugiesischen Magnaten einen heftigen Rachedurst erzeugen, doch er hielt an sich und nichts zeigt, daß er aus seiner Verbannung einen thätigen Antheil an den Angelegenheiten Castiliens genommen hätte. Aber seine Mäßigung fand nicht bei allen seinen An-

hängern Nachahmung. Die Gewaltschritte der Padillas zogen andere Gewaltschritte nach sich, welche dem Könige einen Vorwand gaben, den abgeschlossenen Vertrag zu brechen und das Haupt der von ihm so sehr gehaßten Partei selbst anzugreifen. Im Frühling des Jahres 1354 erschien Don Pedro plötzlich mit einem kleinen Heer vor Medellin, einer Stadt in Estremadura, welche Alburquerque als Grundherrn gehörte. Die Bewohner nahmen den König bereitwillig auf, die Reisigen blieben jedoch ihrem Herrn treu und zogen sich in die Burg zurück. Aber außer Stande, sich lange darin zu vertheidigen, schlossen sie einen im Mittelalter sehr gebräuchlichen Vertrag ab: sie erhielten Erlaubniß ihrem Lehnsherrn ihren Nothstand wissen zu lassen und ihn aufzufordern, sie bis zu einem gewissen Tag zu entsetzen. Nach Ablauf dieser Frist konnte ein Lehnsmann, ohne seinen Eid zu verletzen, den ihm anvertrauten Platz übergeben. Auf Alburquerque's Antwort, daß er noch nicht im Felde erscheinen könne, ergab sich Medellin dem König, der es sofort schleifen ließ.

Nach diesem Erfolg zog Don Pedro schnell gegen die Stadt Alburquerque, die Hauptherrschaft Don Juan Alonso's, der von ihr seinen Namen führte. Die Stadt war gut mit Proviant versehen und bewacht von einer zahlreichen Besatzung unter dem Befehl eines portugiesischen Ritters Namens Botelho, der gerade in seine Burg den Comthur von Calatrava, Pero Estebanez Carpentero, den Neffen des letzten Ordensmeisters, dessen tragisches Ende ich eben erst erzählt habe, als Freund und vielleicht als nützlichen Bundesgenossen, aufgenommen hatte. Den König reizten die Anstalten zu einem kräftigen Widerstand um so mehr zum Zorn, als seine Truppen nicht zahlreich genug waren, den Platz mit Sturm zu nehmen und er ließ deshalb gegen den Burgvogt und gegen Carpentero ein Todesurtheil wegen Hochverraths aussprechen. Nach mittelalterlichem Rechte war dieser Spruch ungiltig; denn einerseits führte Carpentero zu seiner Entschuldigung an, daß er sich in den Mauern Alburquerque's als Flüchtling vor den Nachstellungen der Feinde seines Onkels befinde, und nicht als Rebell gegen seinen König; andererseits konnte Botelho mit noch mehr Recht vorbringen, daß er, als Unterthan des Königs von Portugal und Lehnsmann Alburquerque's, dem König von Castilien keine Lehnspflicht schuldig sei und sich deshalb durch bewaffneten Widerstand auch nicht der Felonie schuldig machen könne. Außerdem war ihr gutes Recht

auch von ſtarken Mauern unterſtützt und ſie waren ganz die Leute, ſich ihr Unterliegen um einen theuern Preis abkaufen zu laſſen. Da die Belagerung ſich allem Anſchein nach in die Länge ziehen mußte, ließ Don Pedro ſeine beiden Brüder, Don Heinrich und Don Fadrique, mit Juan de Villagera vor der Burg und begab ſich nach Caſtilien zurück, nachdem er Geſandte an den König von Portugal geſchickt hatte, um die Auslieferung Alburquerque's zu verlangen.

Alfonſo IV., Großvater des Königs von Caſtilien, befand ſich damals mit ſeinem ganzen Hofe zu Evora, zur Feier des Beilagers ſeiner Enkelin, der Braut des Don Fernand von Aragon. Inmitten der bei dieſer Gelegenheit gegebenen Feſtlichkeiten erhielten die caſtiliſchen Geſandten Audienz; aber ehe ſie noch das Wort ergriffen hatten, bat Alburquerque, von dem Zweck ihrer Sendung unterrichtet, den König ihn anzuhören. In einer von Stolz erfüllten Rede erklärte er ſich über das Benehmen, welches er in Caſtilien als Miniſter beobachtet hatte. Nachdem er mit großem Geſchick an die zahlreichen Dienſte erinnert, welche er der Königin Marie geleiſtet, der Tochter Don Alfonſo's, die ihr Gatte einer unwürdigen Nebenbuhlerin geopfert, verſuchte er ſeine Handlungen als Miniſter in folgenden Worten zu rechtfertigen, die mehr wie ein hochtönendes Selbſtlob klangen:

„Ich habe meinen König von einer übermächtigen Partei befreit, ich habe für ihn eine vortheilhafte Verbindung mit dem Hauſe Bourbon geſchloſſen, eine Verbindung, welche hinterliſtige Rathſchläge jetzt zu löſen bemüht ſind. Ich habe das Bündniß mit allen chriſtlichen Königreichen Spaniens befeſtigt. Als Lohn für meine Dienſte habe ich weder Geld noch Ländereien verlangt. Der König hat ganz nach eigenem Gefallen über die Beſitzungen Garci Laſo's und Alonſo Coronel's verfügt. Ich habe mich geweigert, mich durch dieſe Beſchlagnahme zu bereichern. Beſchuldigt man mich, etwas aus dem meiner Obhut anvertrauten königlichen Schatze genommen zu haben? Man prüfe meine Rechnungen und man wird den Beweis meiner Redlichkeit finden. Ich rechne es mir zum Ruhme, daß während meiner Verwaltung dem caſtiliſchen Volke keine neue Steuer auferlegt worden iſt. Wenn Jemand behauptet, ich habe mich des Treubruchs gegen meinen Herrn den König ſchuldig gemacht, ſo bin ich bereit, meine Unſchuld männiglich darzuthun, wenn Ihr es ge-

ſtattet, Sire, und mir den Kampfplatz gewährt, denn in Caſtilien würde ich nicht ſicher ſein. Wenn der Graf Don Heinrich und der Meiſter von San-Jago als Forderer für ihren Bruder auftreten wollen, ſo nehme ich den Kampf an, Mann gegen Mann, bis Hundert gegen Hundert. Ich werde dem Grafen antworten und Don Gil de Carvalho, Meiſter von San-Jago von Portugal, wird mir gegen Don Fadrique Beiſtand ſein."

Auf dieſe ſtolze Rede antworteten die caſtiliſchen Geſandten mit Lebhaftigkeit, daß Alburquerque, ehe er in prahleriſche Worte ausbreche, ſich vor ſeinem Landesherrn, ſeinem einzigen Richter, zu rechtfertigen habe und im Namen ihres Herrn forderten ſie den König von Portugal auf, den Angeklagten zu zwingen, ſich nach Caſtilien zu begeben. Auf der einen Seite unterſtützte der portugieſiſche Ordensmeiſter von San-Jago mit Entſchiedenheit Alburquerque; auf der anderen ergriffen die zur Hochzeit des Infanten von Aragon geladenen caſtiliſchen Ricos Partei für die Geſandten ihres Herrn. Der Streit erhitzte ſich, es wurden Beleidigungen und Herausforderungen gewechſelt, und ohne die Klugheit des Königs von Portugal wären die beiden Parteien vielleicht vor ſeinen Augen handgemein geworden. Um Zeit zu gewinnen, gab Alfonſo zur Antwort, daß Alburquerque ſich ohne Zweifel rechtfertigen werde, und daß er ſelbſt an ſeinen Enkel, den König von Caſtilien, Geſandte zur Herbeiführung einer Ausgleichung ſchicken wolle.

Während die Feindſeligkeiten an der portugieſiſchen Grenze ohne großen Eifer fortgeführt wurden, hatte Don Pedro, ſeinen beiden Brüdern die Betreibung der Belagerung von Alburquerque überlaſſend, ſein Königreich und ſeine Rache in einer neuen Liebſchaft vergeſſen. Maria de Padilla ſchien auf einmal ihre alte Herrſchaft über ſein Herz verloren zu haben. Seit einiger Zeit leidend und dem Ende einer beſchwerlichen Schwangerſchaft nahe, gab ſie die Abſicht zu erkennen, den Hof und die Welt zu verlaſſen, um ſich in ein Kloſter zurückzuziehen. Man weiß nicht, und es thut auch wenig zur Sache, welche Liebeszwiſtigkeiten dieſen plötzlichen Entſchluß veranlaßten, aber es iſt gewiß, daß Don Pedro, weit entfernt, ſich dem Plane ſeiner Geliebten zu widerſetzen, die Ausführung deſſelben mit Eifer betrieb. Er ſchrieb ſogar an den Papſt, um ſich von ihm die Einwilligung zur Stiftung eines Frauenkloſters nach der Regel der heiligen Clara zu erbitten, wo Maria de Padilla als Superiorin ein-

treten sollte. Ein öffentlicher und erklärter Bruch schien nicht mehr zu vermeiden; der König hatte eine Leidenschaft für Donna Juana gefaßt, eine Tochter des Don Pedro de Castro, mit dem Beinamen de la Guerra, und Witwe des Don Diego de Haro, eines Abkömmlings der alten Herren von Biscaja. Ebenso tugendhaft als schön, zeigte sich Donna Juana unempfindlich gegen die Verführungskünste des Königs. Aber die Leidenschaft Don Pedro's wuchs mit den Hindernissen, die sich ihrer Befriedigung entgegensetzten und er bot der jungen Witwe Hand und Krone an. So seltsam auch dieser Antrag erschien, so sahen die Verwandten Donna Juana's dennoch ein, daß sie bei einem so gewaltigen und leidenschaftlichen Fürsten, wie Don Pedro, auf Alles gefaßt sein mußten. Es war nur noch zu beweisen, daß er frei war. Don Pedro behauptete, seine Ehe mit Blanca von Bourbon sei nichtig und gab über diesen zarten Punkt Aufklärungen, die unbekannt geblieben sind, die aber Enrique Enriquez, den Gatten einer Tante Donna Juana's und Men Rodriguez de Senabria, einen galicischen Ritter und Beide beauftragt, als Schiedsrichter ihr Urtheil über die Lage des Königs abzugeben, befriedigten. Man wird ahnen, welche Gründe gebraucht wurden, um sie zu überzeugen, wenn man Enriquez, als Unterpfand für die Ausführung des vom König gegebenen Heirathsversprechens, die Uebergabe der Schlösser Jaen, Dueñas und Castrojeriz erlangen sieht. Wahrscheinlich wurde die Gefälligkeit des Ritters Men Rodriguez in derselben Weise bezahlt. Durch ihre Beistimmung unterstützt, begab sich jetzt Don Pedro nach Cuellar, dem Sitze der schönen Juana; aber sie forderte noch eine Beruhigung, um ihre letzten Bedenken zu überwinden. Auf ihre Bitte standen zwei Prälaten, die Bischöfe von Salamanca und von Avila, von dem König aufgefordert, zu bezeugen, daß er ein Ehebündniß eingehen könne, nicht an, die Erklärung der ersten Schiedsrichter zu bestätigen — entweder durch Drohungen eingeschüchtert, oder durch Geschenke gewonnen. Donna Juana gab jetzt dem Drängen des Königs nach, und die Ehe wurde sogleich in der Kirche von Cuellar von dem Bischof von Salamanca selbst eingesegnet.

Wie verblendet immer die Leidenschaften eines 18jährigen Königs sein mögen, dennoch kann man sich kaum diese so anstößige Doppelehe erklären. Will man einen Irrthum Don Pedro's über die Giltigkeit seines Bündnisses mit Blanca von Bourbon zulassen? Der Geschichtschreiber

Ayala, der allein über diesen seltsamen Vorfall Einiges sagt, erzählt, daß der König, zum Beweis der Nichtigkeit seiner Ehe mit der französischen Prinzessin, sich auf gewisse Protestationen berufen habe, die er bei der Hochzeit in Valladolid vorgebracht hätte; aber von diesen Protestationen ist keine Spur übrig und sie sind später nie wieder erwähnt worden. Welcher Zwang konnte übrigens damals stattfinden? Als Don Pedro seiner jugendlichen Braut entgegenreiste, fing die Herrschaft Alburquerque's an, dem Uebergewicht Maria de Padilla's zu weichen, welcher am meisten daran liegen mußte, Gründe oder Vorwände gegen diese Vermählung aufzufinden. Aber gerade Maria de Padilla bemühte sich, eine Aussöhnung zwischen ihrem Geliebten und der jungen Königin herbeizuführen. Hätte Don Pedro einen günstigeren Zeitpunkt, nicht blos um gegen das Ehebündniß zu protestiren, sondern um es zu lösen, finden können, als den seiner Ankunft in Valladolid, wo er, unterstützt von Don Heinrich und Don Tello, so eben das Joch seiner Mutter und seines Ministers abgeworfen hatte? Trotz dieser Bedenken glaube ich nicht, daß man das Vorhandensein einer vom König heimlich gemachten Protestation unbedingt in Zweifel ziehen darf. Indem er dem Andringen seiner Mutter und eines Theils seiner Räthe nachgab, wollte er sich vielleicht für eine mögliche Zukunft die Mittel sichern, sich auf die Nichtigkeit eines von ihm nur mit dem größten Widerwillen geschlossenen Bündnisses zu berufen. Unzweifelhaft sollten die damals gebrauchten Vorbehalte, seiner Berechnung nach, nur Maria de Padilla zum Nutzen gereichen. Jetzt benutzte er sie gegen dieselbe. Seine Falschheit gegen Donna Juana zeigte sich sehr bald. Alles beweist, daß er im leidenschaftlichen Verdruß über einen Liebeszwist mit Maria Padilla versuchte, ihr eine Nebenbuhlerin zu geben, oder auch ihr vielleicht nur zeigen wollte, daß er noch eine Andere lieben könne. Für den Augenblick entzückt über die Schönheit Donna Juana's und gereizt durch ihren Widerstand, nahm er, um ihre Gewissensbedenken zu überwinden, zu einem schändlichen Trugspiel seine Zuflucht. Nichts ist ihm zu theuer, um seine Leidenschaft zu befriedigen. Er gewinnt die Verwandten Juana's, er zieht die Bischöfe durch Bestechung oder Einschüchterung auf seine Seite, er schwört alle Eide, die man von ihm verlangt und geht so weit, ein gotteslästerliches Ehebündniß zu schließen. Aber kaum ist er im Besitz seiner neuen Eroberung, so wirft er

die Maske ab. Schon am Tage nach der Hochzeit giebt er zu erkennen, wie aufrichtig er es gemeint hat. Die Uebergabe der Enriquez versprochenen Schlösser wird widerrufen. An demselben Tage verläßt er Donna Juana, um sie nie wieder zu sehen, und läßt ihr blos die Herrschaft Dueñas als eine Art Entschädigung, die er seinem Opfer nicht versagen kann. Die Sünde der Doppelehe hatte Don Pedro keinen Augenblick Bedenken erregt. Er wußte, daß die ganze Schuld dieses Schrittes auf die Bischöfe zurückfallen werde, welche ihre Einwilligung dazu gegeben hatten. Das Alter des Königs und seine ungezügelte Genußsucht gestatten nicht, ihm in dieser Sache die Berechnungen einer schlauen Politik unterzulegen. Doch wir haben gesehen, wie er in Sevilla die Geistlichkeit durch seine Verordnungen demüthigte; in Cuellar freute er sich vielleicht, hochstehende Prälaten blosstellen zu können, überzeugt, daß das Aergerniß ihrer Gefälligkeit auf die ganze Kirche fallen werde, deren Erniedrigung er im Auge hatte.

An demselben Tage, wo Don Pedro seine Vermählung mit Juana de Castro feierte, überraschte ihn eine sehr unerwartete Nachricht in Cuellar. Ein Ritter seines Hofes kam in aller Eile von der Grenze mit der Meldung, daß der Graf von Trastamare und Don Fadrique die Fahne des Aufstands erhoben hätten und jetzt mit Don Juan Alburquerque verbunden, Anstalten machten, in Castilien einzufallen.

Man kann sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren, wenn man junge Prinzen von zwanzig Jahren, von ihrem Bruder mit dem edelsten Vertrauen behandelt, eine unbegrenzte Hingebung heucheln, seinen Günstlingen schmeicheln, sich zu den Füßen seiner Geliebten demüthigen, die Schwächen und die Ausschweifungen ihres Landesherrn begünstigen und einige Tage später, ihren Eidschwüren zum Trotz, sich mit dem Mörder ihrer Mutter gegen ihren Wohlthäter verbinden sieht! Welcher Gegensatz zwischen dieser frühreifen Heuchelei und dem ritterlichen Stolz des alten Ministers, wie er die beiden Bastarde zum Kampfe vor dem König von Portugal herausfordert! Während der ungerecht verfolgte Alburquerque sich aus seiner Verbannung gegen die jungen Fürsten, die zu jeder Zeit der Gegenstand seines Hasses waren, zum offenen Kriege vorbereitete, wog Don Heinrich kaltblütig die Vortheile der Treue und des Verraths gegen einander ab. Keinesfalls dachte er gleich anfangs daran, seinem

Bruder die Krone zu entreißen; aber in einem Bürgerkriege seine persönliche Vergrößerung voraussehend, suchte er, um seinen Aufstand gefährlicher zu machen, den Beistand des einzigen Mannes, der damals gegen Don Pedro aufzutreten wagte. Ayala, bei dem man nicht die Absicht voraussetzen kann, den Fürsten zu verleumden, dessen Sache er mit den Waffen vertheidigte, sagt unverhohlen, daß der erste Gedanke dieses Bündnisses von dem Grafen von Trastamare herrühre.

Nach der Vermählung des Infanten von Aragon und seiner Abreise nach Castilien befand sich der portugiesische Hof in Estremoz, und Don Juan Alburquerque war ihm dahin gefolgt, als er unerwarteter Weise eine Botschaft vom Grafen Don Heinrich, durch den Frater Diego de Ribadeneyra, den Beichtvater des jungen Fürsten, erhielt. Dieser Mönch schlug ein Schutz- und Trutzbündniß vor, anfangs in allgemeinen Ausdrücken, wobei er jedoch zugleich große Pläne ankündigte, welche Don Heinrich und sein Bruder selbst mittheilen wollten, sobald Alburquerque sich für sie erklärt hätte. So groß auch Alburquerque's Erstaunen über eine solche Eröffnung sein mußte, so paßte doch das Anerbieten der beiden Bastarde zu gut zu seinen Racheplänen, als daß er sich nicht rasch zur Annahme desselben hätte entschließen sollen. Man verabredete eine Zusammenkunft, und zum Beweis der Aufrichtigkeit ihres Abfalls ließen Don Heinrich und Don Fadrique den Bruder der Maria de Padilla, Juan de Villagera, verhaften, der mit ihnen gemeinschaftlich die in Estremadura vereinigten Truppen befehligte. Nach dieser That trafen die neuen Verbündeten in Riba de Cayo, einem Dorfe auf der Grenze von Castilien und Portugal, zusammen und besiegelten dort ihr Bündniß mit den bei solchen Gelegenheiten üblichen Schwüren. Alburquerque zahlte auf der Stelle den beiden Bastarden 200,000 Maravedis als Hilfsgelder für ihre Truppen aus, und übergab ihnen als Unterpfand seiner Treue mehrere seiner Schlösser, unter anderen auch dasjenige, welches sie im Auftrage des Königs belagern sollten. In dieser ersten Unterredung setzte Don Heinrich seinen Plan auseinander. Es handelte sich darum, seinen Bruder zu entthronen oder ihm wenigstens einen mächtigen Nebenbuhler entgegenzustellen, welcher den König von Portugal mit in das Bündniß ziehen sollte. Dies war der Infant Peter von Portugal, den Don Heinrich zum König von Castilien ausrufen wollte. Als Enkel

Don Sancho's durch seine Mutter Donna Beatriz, war der Infant einen Grad näher am königlichen Stamme, als Don Pedro, der Sohn Alfonso's und Urenkel Don Sancho's.

Zu jener Zeit, wo das Recht der Thronfolge, vor Kurzem noch mit den Waffen streitig gemacht, noch nicht auf eine unwiderrufliche Weise festgestellt war, war die Vererbung der Krone auf den ältesten des königlichen Stammes, ein System, das bei den orientalischen Völkern heute noch in Kraft ist, von der Sitte anerkannt und durch frühere Beispiele geheiligt. Die Ausschließung der Infanten de la Cerda und die Anerkennung Don Sancho's von Seiten der Cortes bekräftigten bis zu einem gewissen Punkte die Ansprüche des portugiesischen Prinzen, und die Verbündeten konnten sich schmeicheln, neue Cortes zu ihrer Anerkennung zu bewegen. Ein solcher Plan mußte dem Stolze des Adels und der Gemeinen schmeicheln. Es war in der That Ursache zu dem Glauben vorhanden, daß Castilien, welches seine gegenwärtige Größe, durch die Vereinigung mehrerer Kronen auf einem Haupte erlangt hatte, einen Prätendenten mit Freuden aufnehmen werde, der ihm ein großes Königreich mitbrachte. Aber dieser Plan, der von Alburquerque sofort angenommen und dem Infanten von Portugal durch seinen Günstling Alvar de Castro überbracht wurde, mußte in Folge des energischen Widerstandes, auf den er von Seiten des Königs Don Alfonso IV. stieß, aufgegeben werden, ehe man nur an seine Ausführung gehen konnte. Der König beeilte sich nicht blos, jede Mitwirkung zu versagen, sondern er entfernte auch den Infanten, seinen Sohn, von der Grenze und gebot ihm, seine Verbindung mit den Verschworenen, deren Versprechungen ihn einen Augenblick verführt hatten, abzubrechen.

Während Alburquerque und die Bastarde von Castilien ihren Bund mit einander abschlossen, verließ die Königin Marie, die Mutter Don Pedro's, in Eile den portugiesischen Hof, jedenfalls um dem Verdacht des Einverständnisses mit den Rebellen zu entgehen. Um nach Castilien zurückzukehren, machte sie einen großen Umweg, als ob sie vermeiden wollte, ihnen unterwegs zu begegnen. Wenn man den Chronisten glauben darf, war die Länge der Reise nicht ohne Reiz für sie. Martin Alfonso Telho, ein portugiesischer Ritter, „hielt den Zaum ihres Pferdes unterwegs“ und ganz beschäftigt mit der Liebe, die er ihr eingeflößt hatte,

suchte sie die Einsamkeit auf, anstatt Theil an den sich vorbereitenden großen politischen Ereignissen zu nehmen.

Kaum unterrichtet von dem Verrath seiner Brüder, welchen der aus der Gefangenschaft glücklich entkommene Juan de Villagera bestätigte, verließ Don Pedro schon am Tage nach der Hochzeit Donna Juana de Castro für immer und eilte nach Castrojeriz, das er seinen unmittelbaren Lehnsmannen als Sammelplatz bezeichnete. Er berief auch dorthin seine Vettern, die beiden Infanten von Aragon, die schon von Portugal unterwegs waren. Mittlerweile dehnte sich die Verschwörung der Bastarde schon über die Grenzen von Estramadura aus. Auf die Nachricht von dem Aufstande seiner Brüder, versuchte Don Tello Biscaja zu insurgiren und warb Truppen auf den ausgedehnten Besitzungen seiner Frau, der Erbin der Laras. Dies war ein neuer Verrath, welcher Don Pedro überzeugte, was für Menschen er mit seinen Wohlthaten überschüttet hatte. In der Hoffnung, in Biscaja eine mächtige Diversion herbeizuführen, verheirathete der König auf der Stelle den Infanten Don Juan von Aragon mit Donna Isabel de Lara, der zweiten Tochter des Don Juan Nuñez, und verlieh dem aragonesischen Prinzen den Titel eines Herrn von Biscaja und von Lara, indem er aus eigener Machtvollkommenheit die an Don Tello verheirathete ältere Schwester enterbte. So stellte er die Infanten von Aragon den Bastarden entgegen, indem er auf eine Treue rechnete, die er im Voraus reich belohnte. Von seinen Brüdern verrathen, verließ sich Don Pedro immer noch auf die Festigkeit der Bande des Bluts. Jetzt setzte er sein Vertrauen auf die Hingebung seiner Vettern; er sollte noch bittere Erfahrungen machen, ehe er seine jugendlichen Illusionen verlor.

Inmitten der Vorbereitung zum Kriege, die er mit einer Thätigkeit ohne Gleichen betrieb, empfing er die Kunde, daß Donna Maria de Padilla ihm ein zweites Kind geboren hatte. Jedenfalls war er mit ihr wieder ausgesöhnt, seitdem Donna Juana, wie Blanca von Bourbon, verlassen war. Der König gab seiner Tochter den bedeutungsvollen Namen Constanze. Er scheint mir darin ein der Maria Padilla gegebenes Versprechen gesehen zu haben und er hat es gewissenhafter gehalten, als die vor dem Altar geleisteten Schwüre.

Die Verbündeten ließen ihm nicht Zeit, durch Feste die Geburt seiner Tochter zu feiern. Don Fadrique erschien zuerst im Felde. Von Alburquerque aus fiel er in Castilien ein und zog nacheinander vor mehrere Burgen des San-Jago-Ordens, welche sich ihm ohne Widerstand ergaben. Ein einziger Comthur, Pero Ruiz de Sandoval in Montiel, wollte den dem Großmeister schuldigen Gehorsam mit dem Eide versöhnen, welchen er ehedem in die Hand des Königs geschworen. Man wird sich erinnern, daß die Ritter des San-Jago-Ordens vor zwei Jahren, in Llerena, dem König die Lehnshuldigung für ihre Schlösser geleistet und geschworen hatten, dem Meister ihres Ordens nur mit seiner Erlaubniß Einlaß zu gestatten. Als Don Fadrique mit dem Sanjagobanner vor Montiel erschien, übergab Sandoval den Befehl über die Burg einem Laienritter, der ihm schwören mußte, sie zu vertheidigen und sie nur dem König selbst zu übergeben. Er dagegen verließ mit seinen Rittern die Burg und stellte seinen Körper den Don Fadrique zu Gebote, bereit, ihm in Allem als Haupt seines Ordens zu gehorchen. Damals erschien diese überfeine Unterscheidung zwischen dem Ordensritter und dem Befehlshaber einer dem König lehnspflichtigen Burg als der schönste Zug ritterlicher Ehre und wurde einer der Präcedenzien oder **Fazañas**, auf welche sich für die Zukunft Diejenigen, welche den Ehrennamen Prud'hommes beanspruchten, beriefen. Zum Unglück für Don Pedro fand Sandoval keine Nachahmer und der Schwur von Llerena fesselte keinen andern der Comthure von San-Jago.

Unterdessen scharmützelte der König an der Spitze einiger in der Eile zusammengerafften Truppen auf den Besitzungen Alburquerque's. Anfangs versuchte er Montealegre, einen wichtigen Platz, wo Don Heinrich und Don Juan Alonso ihre Frauen und ihren Kriegsschatz aufbewahrten, zu überrumpeln; aber die Stadt war gut vertheidigt und nach einigen Neckereien an den Barrieren sah sich Don Pedro gezwungen, weiter zu ziehen, um leichtere Eroberungen aufzusuchen. Er bemächtigte sich nach einander mehrerer Schlösser oder festen Häuser, von denen ihnen nur wenige ernstlichen Widerstand entgegensetzten.

Jeder Tag enthüllte dem König mehr die Größe des Planes, den die Bastarde und ihr Anhang, in Verein mit allen Unzufriedenen Castiliens, entworfen hatten. Im Norden erklärte sich ein mächtiger Ver-

bündeter für sie: Don Fernand de Castro, Bruder der Donna Juana, der eintägigen Gattin, die Don Pedro verlassen hatte. Er hatte zahlreiche Lehnsleute und einen fast königlichen Anhang in Galicien. Außer der seiner Schwester angethanen Schmach hatte er noch einen andern Beweggrund, um sich zu den Aufständischen zu gesellen. Er liebte Donna Juana, die natürliche Tochter Don Alfonso's und Donna Leonor's, und zur Belohnung für seinen Abfall ließ ihm der Graf von Trastamare die Hand seiner Schwester hoffen. Die Rache und die Liebe, die beiden vorstechendsten Leidenschaften der Ritterzeit, zeichneten ihn vor den übrigen Aufständischen, die nur Ehrgeiz oder Habsucht in Bewegung setzte, aus. Fernand de Castro war in Sachen der Ehre ebenso peinlich gewissenhaft als Sandoval, und ehe er zu den Waffen griff, mußte er sein Gewissen beruhigen. Die Bräuche des Feudalwesens gewährten ihm die Mittel. Um sich von der dem Könige schuldigen Lehnspflicht zu befreien, fand er folgenden Ausweg. Er ritt über den Minho, welcher Castilien von Portugal trennt und schlug bei Monzon, auf portugiesischem Gebiet, sein Lager auf. Täglich nach angehörter Messe ritt er durch eine Furth des Stromes und begab sich nach Salvatierra, der ersten castilischen Stadt auf dieser Straße. Hier sprach er vor einem öffentlichen Notar folgende Worte: „Ich verabschiede mich vom König Don Pedro, König von Castilien und von Leon und denaturalisire mich aus folgenden Ursachen: Erstens, weil besagter König mir bei einem Turnier in Valladolid, während seines Beilagers mit Blanca, nach dem Leben gestrebt; zweitens, weil er meine Schwester beleidigt hat, indem er erst vorgab, er wolle sie zur Gemahlin und Königin nehmen und sie dann verließ, nachdem er sie mit Schimpf behandelt hatte." Nach jeder dieser Erklärungen erhielt er eine von dem Notar bescheinigte Urkunde darüber. Versehen mit neun Protocollen glaubte Fernand seines Lehnseids ledig gesprochen zu sein, verließ Portugal, um dahin nicht wieder zurückzukehren und beeilte sich, seine Lehnsmannen zu bewaffnen und Knechte anzuwerben. Bald sah er sich an der Spitze von 700 Pferden und 1200 Mann Fußvolk, fiel in den nördlichen Theil des Königreichs Leon ein, bemächtigte sich Ponteferradas und setzte sich dort fest, um seine schon in vollem Anmarsch begriffenen Verbündeten zu erwarten.

Ohne sich mit leeren Förmlichkeiten aufzuhalten, hatten Alburquerque und Don Heinrich den Tajo auf der Brücke von Alcantara überschritten,

nachdem ſie die Umgegend von Badajoz weithin verheert hatten. Da ſie in einer Menge Burgen Beſatzungen zurücklaſſen mußten, hatten ſie nicht mehr als 400 Reiter im Felde, aber es ſtellten ſich ihnen nirgends Feinde entgegen. Mit dieſer ſchwachen Mannſchaft erſchienen ſie vor Ciudad Rodrigo, in der Hoffnung, den Ordensmeiſter von Alcantara, deſſen Sitz daſelbſt war, auf ihre Seite zu ziehen. Zwar erfüllte der Meiſter ihre Erwartung nicht in dieſer Ausdehnung, aber uneingedenk der vom König empfangenen Gunſtbezeigungen ließ er ſie ungehindert ihres Weges ziehen und wartete in vollſtändiger Neutralität die Entſcheidung ab, um dann Partei zu ergreifen.

Nach dem vergeblichen Verſuche auf Ciudad Rodrigo ſetzten Alburquerque und der Graf von Traſtamare ihren Marſch nach Norden fort, ohne unterwegs irgendwo auf Feinde zu ſtoßen. Sie überſchritten den Tormes unweit Salamanca, ohne daß die Infanten von Aragon, welche dieſe Stadt mit beträchtlichen Streitkräften für den König beſetzt hielten, im mindeſten die Abſicht eines Angriffs auf die kleine Schaar gezeigt hätten. Allem Anſchein nach wagten die beiden Anführer der Aufſtändiſchen dieſen kühnen Schritt nur, weil ſie über die geheimen Abſichten der Infanten von Aragon unterrichtet waren. Jedenfalls rückten ſie immer weiter in den nördlichen Provinzen vor, während jene unbeweglich in Salamanca blieben. Alburquerque vereinigte ſich in Barrios de Salas mit Fernand de Caſtro. Der Graf drang bis Aſturien vor, um es zum Aufſtande zu bewegen und Mannſchaften anzuwerben. Don Fadrique ging nicht weniger kühn auf ſein Ziel los. Er durchzog die ganze Mancha in ihrer größten Breite und wendete ſich gegen Segurà de la Sierra, einen damals ſehr wichtigen Platz an der Grenze der Königreiche Murcia und Jaen und eine der vornehmſten Comthureien von San-Jago. Dieſe kühne Bewegung unterbrach die Verbindung des Königs mit Andaluſien; ſie drohte Aufſtände in den noch neutral oder treugebliebenen Provinzen hervorzurufen und ſie geſtattete den Verbündeten ſich auf der einen Seite mit den Aragoneſen, auf der anderen mit den Mauren von Grenada in Verbindung zu ſetzen. Die Aufſtändiſchen ſuchten um jeden Preis Bundesgenoſſen, mochten es Caſtilier oder Ausländer, Chriſten oder Moslem ſein.

Weit entfernt, die Gründe der Unthätigkeit der aragonesischen Prinzen zu argwöhnen und vielmehr überzeugt, daß sie ihr Möglichstes thun würden und könnten, die Fortschritte Alburquerque's aufzuhalten, hatte sich Don Pedro mit seiner ganzen Macht gegen Süden gewendet und eilte nach Segura, um diesen Platz nicht in die Hände Don Fadrique's fallen zu lassen, oder ihn wenigstens zu belagern, wenn er schon eingenommen sei. Ehe der König diesen Zug antrat, hatte er Befehl gegeben, die Königin Blanca vom Schlosse Arevalo nach dem Alcazar von Toledo zu bringen. Er fürchtete nicht ohne Grund, daß die Aufständischen sich ihrer durch einen Handstreich bemächtigen und sie als ein gefährliches Werkzeug benutzen könnten. Die Ausführung dieses Auftrags übertrug er dem Onkel der Maria de Padilla, dem Juan de Hinestrosa, der seit Diego de Padilla's Erhebung zum Ordensmeister von San-Jago sein Kämmerer war. Bei dieser Nachricht gerieth der ganze Adel von Toledo in entrüstete Bewegung. Die Königin dem Onkel der Favoritin zu übergeben, heiße, so rief man, sie zum Tode verurtheilen. Niemand zweifelte, daß der König die schwärzesten Pläne gegen sie hege und man betrachtete die unglückliche Blanca schon als ein dem Tode geweihtes Opfer. Als Hinestrosa mit seiner Gefangenen, die er durch eine ehrerbietige Behandlung zu beruhigen sich bemühte, vor den Thoren von Toledo erschien, fühlten sich alle Herzen von Zorn und Mitleid bewegt. Vornehmlich machten die Damen sich durch ihre Heftigkeit bemerklich, schmähten die Männer wegen ihrer Schwäche und riefen im Namen der Ritterschaft nach Rächern der beleidigten Königin. Die Straßen der Stadt füllte ein dichtes Menschengedränge, welches bald die Prinzessin mit Beifallszeichen begrüßte, bald in drohendes Geschrei gegen ihre Wache ausbrach. Der Bischof von Segovia, welcher die Gefangene begleitete, bat für sie um Erlaubniß, den Dom besuchen zu dürfen, um vor dem berühmten Stein, welcher den Eindruck des Fußes der heiligen Jungfrau trägt, einem Gegenstand der Verehrung für ganz Spanien, zu beten. Hinestrosa war zu höflich, um die Bitte abzuschlagen und Blanca trat in die Kirche, während ihr bewaffnetes Gefolge meistens draußen blieb, umringt von einer lärmenden, jeden Augenblick wachsenden Menge. Des langen Wartens müde, und einen Zusammenstoß zwischen dem Volke und seinen Leuten befürchtend, ließ Hinestrosa der Königin ehrerbietig sagen, daß es Zeit sei, sich in die für sie im Al-

cazar bereit gehaltenen Gemächer zu begeben; aber jetzt weigerte sie sich, das heilige Asyl zu verlassen. Die Geistlichkeit von Toledo umringte sie. Das Volk war in den Dom geströmt und der Kämmerer Don Pedro's, an seine schwache Begleitung denkend und wohl auch mit Widerwillen die Rolle eines Kerkermeisters spielend, wagte nicht, die Königin gewaltsam dem heiligen Orte zu entreißen. Nach langen Verhandlungen mit den Prälaten und den vornehmsten Einwohnern, gestattete er ihr bis auf weitere Befehle des Königs, eine Wohnung innerhalb der Freiheit des Doms zu nehmen. Darauf reiste er mit allen Toledanern, die ihm folgen wollten, wieder ab, um sich zu dem Könige nach Segura zu begeben, in der Hoffnung, daß die Stadt, eines Theils ihres jungen Adels beraubt, gehorsam und ruhig bleiben werde. Er täuschte sich. Die Königin bekam unaufhörlich Besuch von einer Menge Damen, welche ihr Schicksal bemitleideten und ihr Dienstanbietungen machten. Die Frauen ihres Gefolges und hauptsächlich ihre Camarera Mayor, Donna Leonor de Saldaña, die Gemahlin des Herrn von Haro, flehten ihre Gastgeber um Mitleid an und baten sie, die unschuldige Königin zu retten. „Der König," sagten sie, „wird von hinterlistigen Räthen betrogen. Der Alcazar von Toledo wird das Grab Eurer Königin und bald werdet ihr den Onkel der Padilla mit Henkern zurückkehren sehen, welche sie dem Haß einer unwürdigen Nebenbuhlerin opfern. Wird die Ritterschaft von Toledo ein so niederträchtiges Verbrechen vollenden lassen? Gewiß werden dem König einmal die Augen aufgehen über seine elenden Günstlinge und dann wird er den treuen Vasallen Dank wissen, daß sie ihm ein Verbrechen erspart haben." Blanca ließ keine Klage vernehmen; aber die Furcht und die Thränenfluthen, welche der bloße Name ihres Gatten hervorriefen, sprachen beredt genug für sie. Die Jugend und die Schönheit der Königin entzückte die jungen Edelleute; ihre Sanftmuth und ihre Frömmigkeit rührten das Volk; Alle schworen, sie gegen ihre Feinde zu schützen. Die Bürger traten zu einer Leibwache zusammen und hüteten mit unermüdlichem Eifer den bischöflichen Palast, aus Furcht vor einem Ueberfall. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, Hinestrosa kehre nach Toledo zurück. Alsbald greifen Edle und Handwerker zu den Waffen. Die Straßen werden mit Ketten gesperrt; in einem Augenblick ist die Stadt im Aufstand. Der Alguacil Mayor und die Alcaden werden in's Gefängniß geworfen. Das Volk strömt in

Massen nach dem Alcazar, sprengt die Thore und verjagt die Besatzung. Die Burg, welche ihr Gemahl ihr zum Kerker bestimmte, wird zu ihrem Palast und ihrer Festung; sie wird im Triumph mit ihrem Gefolge hineingebracht. Nach dem Aufstand kommen die Besorgnisse. Es ist zu spät den König anderen Sinnes zu machen; die Toledaner müssen sich mit den Aufständischen in Verbindung setzen. Sie schreiben an Don Fadrique und fordern von ihm Unterstützung.

Don Pedro lag unterdessen vor Segura, in dessen Besetzung ihm der Ordensmeister von San-Jago zuvorgekommen war. Vor den Mauern des Schlosses angekommen, hatte der König den darin befehligenden Hauptmann, Don Lope de Bendaña, einen der vornehmsten Comthure des Ordens, rufen lassen und ihn eingedenk seines Eides aufgefordert, die Thore zu öffnen. Das Gewissen des Burgvogts von Segura war weniger streng, als das des Befehlshabers von Montiel; aber er hatte doch seine Bedenken und wollte keinen öffentlichen Schritt des Aufstandes wagen. Er gerieth auf einen Ausweg, welcher für die Sitten des Mittelalters im höchsten Grade charakteristisch ist. Auf die Aufforderung des Königs erschien Don Lope auf der Zinne, gefesselt und von mehreren Knechten bewacht. „Mein Herr, der Meister," sagte er, „ist durch hinterlistigen Ueberfall in die Burg gelangt. Gefangener auf seinen Befehl, kann ich meinem Eid nicht mehr nachkommen und den König nicht in dieses Schloß aufnehmen, wie es die Huldigung, die ich ihm geleistet habe, vorschreibt." So wenig Don Pedro von dieser Comödie sich täuschen ließ, glaubte er doch nicht ein Urtheil wegen Hochverraths gegen diesen Comthur erlassen zu dürfen. Nach verschiedenen unbedeutenden Scharmützeln mit der Besatzung der Burg, ließ er, auf die Nachricht, daß die Königin seinen Händen entschlüpft sei, einige Truppen vor Segura und begab sich sofort nach Toledo. Unterwegs, in Ocaña, berief er ein Capitel der treugebliebenen Ritter von San-Jago und nöthigte ihnen die Absetzung Don Fadrique's ab, an dessen Stelle er sofort Juan de Villagera ernennen ließ, den Bastardbruder seiner Geliebten, obgleich dieser Ritter, im schreienden Widerspruch mit den Ordensregeln, verheirathet war. Diese Wahl wurde, bei aller ihrer Mangelhaftigkeit, dennoch eine Präcendenz, auf welche man sich später als Autorität berief.

Der Aufstand von Toledo war ein entscheidender Schlag für die Sache des Königs. Auf die schnell sich verbreitende Nachricht von dem Abfall der ersten Stadt des Königreichs, schlossen sich viele bis dahin noch unentschiedene Ricos und Ritter den Aufständischen an. Die Ersten waren die Infanten von Aragon, welche den Augenblick für günstig hielten, die Maske abzuwerfen und sich für Alburquerque und Don Heinrich zu erklären. Bald begab sich ihre Mutter, Donna Leonor, die Tante des Königs, zu ihnen nach Cuenca de Tamariz, dessen sie sich bemächtigt hatten. In dieser Stadt vereinigten sich die meisten Anführer der Empörung; hier besprachen sie sich mit einander und besiegelten ihr Bündniß. Bis dahin hatte jeder der Aufständischen den Krieg in seinem Namen und auf seine Rechnung geführt. Jeder hatte seine Beschwerden, deren Abhilfe er verfolgte. Alburquerque klagte über die ungerechte Beschlagnahme seiner Besitzungen; Fernand de Castro führte den seinem Hause angethanen Schimpf an; die Bürger von Toledo erklärten, sie wären zur Vertheidigung ihrer Königin aufgestanden; nur die Bastarde und die Infanten von Aragon hatten Castilien noch von ihren Beschwerden gegen einen König zu unterrichten, der sie mit Gunstbezeigungen überschüttet hatte. In Cuenca de Tamariz, unter dem Vorsitz der Königin-Witwe von Aragon, entschieden sich die Verbündeten für ein Feldgeschrei und entwarfen ihr Manifest. Die durch das unglückliche Schicksal Blanca's so lebhaft erregte Theilnahme des Volks sagte ihnen, daß sie nichts Besseres thun könnten, als ihren Namen auf ihr Banner zu schreiben. Sie erklärten sich daher zu ihren Beschützern und schickten an den König einen Herold, mit der Aufforderung, seine Geliebte zu verabschieden, als treuer Gatte mit seiner rechtmäßigen Gemahlin zu leben und endlich, andere Räthe anzunehmen. Sie waren schon im Stande, ihrem Fürsten Bedingungen vorzuschreiben. Die zur Beobachtung von Segura zurückgelassenen Truppen, meistens toledanische Milizen, waren übergegangen und hatten Don Fadrique als Befreier nach der Hauptstadt von Neucastilien geführt. Die Communen Cordova, Jaen, Cuenca, Talavera, Ubeda, Baeza, schickten Abgeordnete nach Toledo, um sich mit dessen Bürgern zu verbinden. Jeden Tag verließ ein Großer den König, um sich den Aufständischen anzuschließen. Fast sämmtliche Provinzen des Nordens waren in voller Empörung; Alburquerque gebot im Königreiche Leon, Castro in Galicien; der Graf von Trastamare in Asturien. Don Tello hatte,

nachdem er Biscaja zum Aufstand gebracht, den Infanten von Aragon, die sich schon zu Herren eines Theils von Castilien gemacht hatten, Truppen zugeführt. Alle hatten an die Königin Blanca geschrieben, um sie ihrer Ergebenheit zu versichern und gaben vor, indem sie die Flamme der Empörung überallhin verbreiteten, ihre Befehle auszuführen. In Allem beliefen sich ihre Streitkräfte, auf 6 bis 7000 Reisige, ohne das Fußvolk zu rechnen. Der König behielt kaum 600 Reiter um sich, welche von den unaufhörlichen Abfällen und Niederlagen ganz entmuthigt waren.

In dieser äußersten Noth galt der erste Gedanke Don Pedro's der Rettung seiner Geliebten. Er beeilte sich sie und seine Mutter, die Königin Marie, in das starke Schloß Tordesillas, in einer unzugänglichen Gegend gelegen, zu bringen, wo sie, wie er hoffte, den Aufständischen lange Widerstand würde leisten können, wenn diese ihre Kühnheit bis zu einem Angriff auf diesen festen Platz treiben sollten. Diese Burg, die große Stadt Toro und einige am Duero gelegene Plätze waren die einzigen, welche ihm noch Gehorsam leisteten. Nur aus vorsichtiger Ferne verfolgten ihn die Aufständischen, jetzt durch einen neuen Anhänger in Don Juan de la Cerda verstärkt; denn selbst die Partei Lara gab den König auf, um sich mit ihren alten Gegnern zu verbinden. La Cerda verhandelte mit Alburquerque, ohne des Todes seines Schwiegervaters, Alonso Coronel, eingedenk zu sein, wie die Bastarde die Ermordung ihrer Mutter, Donna Leonor, vergaßen. Die Verbündeten waren unermüdlich beschäftigt, den Kreis, mit welchem sie den König einschlossen, zu verengen, so wie Jäger ein wildes Thier aufspüren und niederhetzen. Während sie ihn so auf's Aeußerste bedrängten, erneuerten sie häufig ihre Versicherungen der Treue, verweilten aber jedesmal mit größerem Nachdruck auf den in ihrem Manifest aufgestellten Ansprüchen. Die Königin-Witwe von Aragon überbrachte eigenhändig dem König Vermittelungsvorschläge oder vielmehr Bedingungen, unter welchen allein er die Krone erhalten könne: Erstlich, die Verweisung Maria de Padilla's in ein Kloster in Frankreich oder Aragon und die Entfernung ihrer Verwandten; außerdem forderte man noch die Rückkehr des Königs zu seiner rechtmäßigen Gemahlin, denn seit dem Aufstand von Toledo gab die Liga vor, die Waffen nur ergriffen zu haben, um den der Königin angethanen Schimpf zu rächen. Um diesen Preis, sagte Donna Leonor, werde der König nur unterwürfige und dienstwil-

lige Unterthanen finden. Trotz des schlechten Standes seiner Angelegenheiten blieb Don Pedro unbeweglich. Er antwortete stolz, er werde nie mit den Verbündeten unterhandeln, wenn sie nicht vorher die Waffen niederlegten und um Gnade bäten. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Infanten von Aragon, En Pere, damals Verweser dieses Reichs in Abwesenheit Peter's des IV., um von ihm die Hilfe zu verlangen, die er in seinen eigenen Staaten zu finden verzweifeln mußte. Sein Brief, welcher uns den diplomatischen Styl jener Zeit kennen lehrt, enthüllt einige Charakterzüge des jungen Königs und verdient deshalb angeführt zu werden:

„Don Pedro, von Gottes Gnaden, König von Castilien u. s. w. Euch Infanten Don Pedro von Aragon, Unsern Gruß, als an einen, den Wir lieben und achten und dem Wir Glück und Ehre wünschen. Wir thun Euch zu wissen, daß die Infanten, Don Fernand und Don Juan, Unsere Vettern und Brüder des Königs von Aragon, bei Uns und in diesem Königreiche wohnhaft, Unsere Lehnsmannen und von Uns mit Großämtern in Unserm Hause und in Unserm Reiche betraut, wo der Infant Don Fernand, Großadelantade der Grenze und Großkanzler ist und der Infant, Don Juan, Unser Bannerträger; ferner von Uns mit großen Lehen, für die sie Uns Reiterdienst zu leisten haben, begabt, außerdem noch mit Geld aus Unserm Schatz besoldet, um Uns in Unserm Kriege gegen den Grafen und Don Fernand de Castro zu helfen, anstatt Uns zu dienen, wie Wir es von ihnen verlangen wollten, im Geheimen abgereist und dem genannten Grafen, dem Don Juan Alonso und dem Don Fernand zugezogen sind. Sie haben Don Tello mit sich genommen und sich alle zusammen gegen Uns vertragen und verschworen. Auch haben sie auf der Stelle angefangen, in diesem Lande zahllosen Schaden anzurichten und es mit Krieg zu überziehen und obgleich Wir, mit der Gnade Gottes, die Ordnung wiederherstellen und ein Beispiel geben können an denen, welche an dieser großen Schlechtigkeit und Untreue gegen ihren Herrn theilgenommen haben, so haben Wir doch für gut befunden, es Euch wissen zu lassen, überzeugt, daß Ihr Theil daran nehmen und Uns helfen werdet gegen besagte Infanten. Deshalb bitten Wir Euch, mit Uns gegen sie und ihre Anhänger zu sein, ihnen an ihrem Gute allen möglichen Schaden zu thun, ihnen zu nehmen, was sie haben, bis daß ihnen weder Mittel noch Macht übrig bleibt, Uns oder Euch und dem Könige von Aragon zu schaden. Deshalb

wollet Ihr thun, was sich schickt und was Wir für Euch thun würden, wenn Ihr Euch durch Misgeschick in solcher Noth befinden würdet. Tordesillas am 28. October des Jahres 1354." Man sieht, aus diesem Briefe spricht eine ruhige Festigkeit, die nicht ohne Größe ist. Der letzte Schlag ist für Don Pedro der empfindlichste. Sein ganzer Zorn wendet sich gegen die Infanten von Aragon. Er vergißt seine Brüder; kein bitteres Wort verlautet gegen Don Heinrich; er spricht nicht von Don Fadrique und wenn er Don Tello erwähnt, so geschieht es, um ihn einigermaßen zu entschuldigen und seine Theilnahme an dem Aufstand hinterlistigen Rathschlägen zuzuschreiben. Dieser thatkräftige Charakter ist noch nicht durch das Unglück verbittert. So beispielloser Verrath hat ihn empört, aber es erfüllt ihn noch nicht der unversöhnliche Haß, den ihm später traurige Erfahrungen an den Männern seiner Zeit einflößen.

Nach den Bestimmungen des Vertrags von Atienza war der Hof von Aragon verpflichtet, dem König von Castilien beizustehen, aber er sah jedenfalls damals mit geheimem Frohlocken die Unordnungen in diesem unglücklichen Königreiche und die Schwächung eines gefürchteten Nachbars. Er gab eine ausweichende Antwort und überließ seinen Bundesgenossen seinem Schicksale.

Trotz der Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte wagten die Verbündeten nicht, dem Könige eine Schlacht zu liefern oder ihn in einem der ihm treu gebliebenen Plätze zu belagern. Mit Ausnahme einiger Anführer hatte die Mehrzahl der Ricos noch Achtung vor der Majestät des Thrones und scheute sich, es zu offener Gewaltthat kommen zu lassen. Vornehmlich die Communen, deren Milizen den größten Theil des Heeres der Liga ausmachten, neigten sich zur Mäßigung; alle hofften übrigens, daß die Erschöpfung seiner Hilfsquellen Don Pedro bald nöthigen werde, sich ihren Bedingungen zu unterwerfen. Ohne daher einen Zusammenstoß zu suchen, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte, begnügten sie sich, durch Verführung seiner Mannschaft ihm von den Städten, die ihm noch Gehorsam leisteten, eine nach der andern abzunehmen. Die meisten und selbst diejenigen, welche vom Kriegsschauplatz am weitesten entfernt waren, unterwarfen sich der Liga auf die Nachricht der letzten Vorfälle; einige wählten eine vorsichtige Neutralität und schickten dem König weder Truppen, noch Hilfsgelder, während sie zugleich ihre Thore den Verbündeten ver-

ſchloſſen. Unter dieſen waren Valladolid und Salamanca, deren Gemeinderäthe Unabhängigkeitsgelüſte blicken ließen. In der allgemeinen Verwirrung ſchuf ſich jede Provinz, jede Stadt ihre beſondere Regierung und wollte gewiſſermaßen eine Republik für ſich bilden. Die Neigung zur Vereinzelung war Spanien immer verhängnißvoll und hat ſich in allen Umwälzungen dieſes Landes wiederholt.

Gezwungen, mit den mächtigen Communen zu temporiſiren, ſtanden die Verbündeten nicht an, offene Gewalt zur Unterwerfung der minder bedeutenden Städte anzuwenden. Sie erſtürmten und plünderten Medina del Campo, welches ſie vergeblich aufgefordert hatten, ihnen die Thore zu öffnen. Hier erlitten ſie einen unerſetzlichen Verluſt. Der Mann, der am Beſten geeignet war, die Einigkeit unter dieſen von den entgegengeſetzteſten Intereſſen bewegten Großen zu erhalten, Alburquerque, ſtarb plötzlich in Medina, wenige Tage nach der Einnahme dieſes Ortes, Anfang Herbſt 1354. Man hatte ſeinen Arzt, Meiſter Paul, einen Italiener in Dienſten des Infanten Don Fernand, im Verdacht, ein feines Gift in ein Getränk gemiſcht zu haben, welches er für eine anſcheinend unbedeutende Unpäßlichkeit verſchrieb. Natürlich klagte man den König an, dem mehr als jedem Andern an dem Tode Alburquerque's gelegen war. Don Pedro rechtfertigte ſpäter nur zu ſehr die Beſchuldigungen ſeiner Feinde, indem er dem Arzte prächtige Geſchenke gab, die weniger die Belohnung ſeiner Wiſſenſchaft, als der Lohn eines Verbrechens zu ſein ſchienen. In ſeinen letzten Augenblicken behielt Alburquerque ganz die Feſtigkeit ſeines Charakters bei. Unmittelbar vor ſeinem Tode verſammelte er ſeine Lehnsmannen um ſein Lager und ließ ſie ſchwören, nicht eher Friede und Waffenſtillſtand mit dem König zu ſchließen, bis ſie Genugthuung für den ihnen angethanen Schimpf erlangt. Er befahl ſeine Leiche bis zum Ende des Kriegs ihrer Schaar vorauszutragen, als wollte er ſeinen Haß und ſeine Autorität nur nach dem Siege begraben laſſen. Aus ſeiner Gruft heraus ſchien er noch den Berathungen der Liga vorzuſitzen und allemal, wenn man die gemeinſame Sache beſprach, wurde ſeine Leiche befragt und ſein Hausmeiſter Cabeza de Vaca antwortete im Namen ſeines Herrn, der nicht mehr unter den Lebenden war.

Kurze Zeit nach dem Tode Alburquerque's ſtieß der Meiſter von San-Jago, Don Fadrique, wieder zu dem Hauptheer der Liga und brachte

von Toledo eine Schaar von 5 bis 600 Pferden und alles in den Koffern des Don Simuel el Levi, des königlichen Schatzmeisters, gefundene Geld mit, außerdem noch eine beträchtliche Summe, welche die Königin Blanca hergegeben hatte. Diese Aushilfe kam zu rechter Zeit, um die Söldnerhaufen, welche die Hauptmacht der Verbündeten bildeten, im Gehorsam zu erhalten. Von beiden Seiten wollte man den Krieg in die Länge ziehen; die Bastarde, weil sie täglich die Noth des Königs wachsen sahen; Don Pedro, weil seine einzige Hoffnung war, seine Gegner zu vereinzeln, indem er mit jedem besonders unterhandelte. Die Besprechungen gingen während der ganzen Zeit ununterbrochen fort; die Ritter beider Parteien begegneten sich mit einer Höflichkeit, welche ihre Gleichgiltigkeit gegen den Streit ihrer Führer ziemlich klar an den Tag legte. Eines Tages empfing der König in Toro zwei Gesandte der Liga. Ehe er die von ihnen überbrachten Anträge anhörte, mußte er, nach der Sitte der Zeit, ihnen eine Wohnung bei einem der Herren seines Hofes anweisen. Bei einer solchen Gelegenheit der Wirth zu sein, galt damals für eine große Ehre. Fernand Alvarez de Toledo und Alfonso Jufre Tenorio stritten sich heftig um das Vorrecht, die feindlichen Abgeordneten bei sich aufzunehmen. Von beleidigenden Worten kam es zum Zücken der Dolche und da jeder seine Freunde zu Hilfe rief, so gerieth man vor den Augen des Königs in ein Handgemenge, in welchem Todte und Verwundete auf dem Platze blieben. Don Pedro hatte einige Parteilichkeit für Alvarez an den Tag gelegt, weshalb Tenorio, der ihm bis dahin mit großer Treue gedient hatte, sich für beleidigt hielt und auf der Stelle Toro mit allen seinen Mannen verließ und in das feindliche Lager hinüberritt; so groß war die Empfindlichkeit dieses Feudaladels, der immer bereit war, seinem Fürsten, wegen der leichtfertigsten Beweggründe, den Gehorsam aufzukündigen.

Die Gesandtschaft der Liga, die unfreiwillige Ursache dieses beklagenswerthen Auftritts, hatte dem König die so oft wiederholten Anträge erneuert. Diesmal schien er sie mit weniger Ungeduld anzuhören. Er verlangte Zeit, um seine Antwort vorzubereiten und erbot sich zu einer persönlichen Verhandlung mit den vornehmsten Führern. Ein Ort zu einer Zusammenkunft wurde bestimmt und um jedem Verrath vorzubeugen, kam man überein, auf freiem Felde zusammenzukommen. Jede Seite stellte 20 Berittene, vollständig bewaffnet, jedoch ohne Lanze, mit Ausnahme des

Königs und der Infanten von Aragon, die ihre Geburt an die Spitze der Liga stellte. Am bestimmten Tage trafen sich beide Theile bei Tejadillo, einem Dorfe halbwegs zwischen Toro, welches zum König hielt, und Morales, welches die Verbündeten besetzt hatten. Alle Häupter der Liga waren anwesend, den Harnisch mit den ihr Wappen tragenden Waffenröcken bedeckt. An ihrer Spitze erblickte man die beiden Infanten von Aragon, den Grafen Don Heinrich, Don Fadrique, Don Tello, Don Fernand de Castro und Don Juan de la Cerda. Auch Fernando Perez Ayala, der Vater des Chronisten und dieser selbst, damals als sehr junger Edelknabe die Lanze des Infanten tragend, dürfen nicht vergessen werden. Alle begrüßten zuerst den König und küßten ihm nach herkömmlichem Brauche die Hand. Wahrscheinlich wollte Don Pedro, als er die Zusammenkunft vorschlug, versuchen, welche Wirkung seine Gegenwart auf Männer hervorbringen werde, welche ihm Ehrerbietung zu bezeigen gewohnt waren; aber mochte sein Stolz ihm nicht erlauben, Unterthanen, die gegen ihn die Waffen ergriffen hatten, als ebenbürtig zu behandeln, oder mochte er sich weniger verpflichtet durch Versprechungen halten, die er nicht mit eigenem Munde gegeben hatte: er ließ, anstatt selbst zu sprechen, Gutier Fernandez de Toledo für sich das Wort führen. Dieser hatte sich über den König, der ihm das Kämmereramt genommen, zu beklagen, war ihm jedoch treu geblieben und Don Pedro beabsichtigte vielleicht durch seine Wahl zum Fürsprech den Aufständischen ein Beispiel zu geben. Gutier Fernandez fing damit an, die Verblendung so vieler guten Ritter zu beklagen, die, uneingedenk der von ihrem Fürsten empfangenen Wohlthaten, das Königreich durch ihren Ungehorsam betrübten. Dann erklärte er, der König könne ohne Mühe unter der lebhaften Theilnahme, welche sie für die Königin Blanca an den Tag legten, ihren Neid gegen die Verwandten der Maria de Padilla entdecken. Er erkenne klar die wahre Ursache dieses Aufstandes, möchten sie dieselbe eingestehen oder nicht. Aber sie müßten wissen, daß es den Königen freistände, ihre Räthe zu wählen und daß ihnen allein das Recht vorbehalten sei, die Dienste ihrer Lehnsmannen zu belohnen. Uebrigens habe der König Gnadenbezeigungen für alle seine getreuen Unterthanen und bei seiner Ernennung zu den Großämtern der Krone habe er seine Freigebigkeit und seine Unparteilichkeit genügend an den Tag gelegt. Was die Königin Blanca betreffe, so verpflichte sich der König,

ſie mit allen Ehren, als ſeine Gemahlin und als Königin von Caſtilien, zu behandeln. Das waren die einzigen Verſprechungen oder vielmehr Hoffnungen, welche Don Pedro zu geben ſich verſtand und vielleicht behielt er ſich ſogar vor, ſie ſeiner Zeit nach Belieben auszulegen. Er hatte ſich geſchmeichelt, ſie würden der Mehrzahl der Verbündeten genügen, wenigſtens Denen, welche noch nicht alle Achtung vor dem königlichen Anſehn verloren hatten. Als Gutier Fernandez fertig war, wendete er ſich zum König und frug: „Sire, iſt das Alles, was Ihr mir zu ſagen befehlt?“ und der König ſagte: „Ja!“ Nun traten die Anführer der Verbündeten einen Augenblick bei Seite, um ſich unter einander zu berathen. Sie hatten erwartet, der König werde ſelbſt ſprechen; es überraſchte und verletzte ſie auch wohl, daß er es einem ſeiner Ritter überlaſſen hatte, ihnen ſeine Abſichten mitzutheilen und ſie übertrugen daher ebenfalls einem ihrer Ritter die Antwort. Die Wahl fiel auf Fernand Perez Ayala. Seine Rede, welche ſein Sohn uns aufbewahrt hat, beweiſt, daß die Verbündeten dem Talente ihres Sprechers nicht zu viel zugetraut hatten. Ayala wußte geſchickt den Stolz des Königs zu ſchonen und verſuchte dabei doch die Aufſtändiſchen zu rechtfertigen. Er vermied abſichtlich, von der Entfernung der Favoritin und ihrer Verwandten zu ſprechen und ging noch ſchonender über die Anſprüche der Perſonen hinweg, welche die Padillas in der Leitung der Staatsgeſchäfte zu erſetzen ſtrebten. Aber mit vielem Nachdruck verweilte er auf der Schmach, welche ſo vielen zur Hochzeit des Königs nach Valladolid berufenen Ricos widerfahren, die zugleich Frankreich gegenüber gewiſſermaßen für ihn Bürgſchaft geleiſtet hätten. Er erinnerte an die unrechtmäßige Abſetzung und die Ermordung des Meiſters von Calatrava, Nuñez de Prado, an die ganz grundloſe Verfolgung Alburquerque's, ſelbſt dann noch, als er aus Friedensliebe ſeinen eigenen Sohn als Geiſel geſtellt und ſich ſelbſt in die Verbannung begeben habe. Dieſe Behandlung zweier treuen Unterthanen nach ſo vielen, dem König und dem Lande geleiſteten Dienſten, habe dem Adel Beſorgniß einflößen müſſen. Jetzt fürchte er ſeinen König oder vielmehr die Räthe, welche er ſich ausgewählt habe. Möge der König geruhen, Zutrauen zu faſſen und dieſer werde bei ſeinen Ricos die Treue und Liebe wiederfinden, welche ſie ihm, als ihrem natürlichen Herrn, ſtets bewahrt hätten. Fernand Ayala ſchloß mit dem Vorſchlag, die endgiltige Beilegung des Zwiſtes der ſchiedsrichterlichen Ent-

scheidung, von acht, von beiden Parteien ernannten Rittern zu überlassen. Dann frug er, nach dem Beispiel des Redners des Königs, die rings um ihn stehenden Herren, ob er ihre Gedanken getreulich wiedergegeben habe. Alle gaben zur Antwort, daß sie seine Worte billigten und seine Versprechungen bestätigten. Don Pedro verhieß seine vier Schiedsrichter zu ernennen, worauf Don Fernand und seine Gefährten sich mit denselben Achtungsbezeigungen, die sie ihm bei der Begrüßung gegeben, von ihm verabschiedeten.

So endigte die feierliche Zusammenkunft von Tejadillo, die, wie man sieht, die Lage in keiner Weise veränderte. Wahrscheinlich hatte der König sich eingebildet, die Aufständischen würden, wie in Cigales, ihm zu Füßen fallen und sich seiner Gnade ergeben. In dieser Hoffnung getäuscht, brachte er aus der Unterredung nur bittere Erinnerungen und einen tödtlichen Haß gegen Alle mit, die gewagt hatten, in Waffen vor ihn zu treten, um ihm strenge Rathschläge zu geben und freimüthige Vorstellungen zu machen. Die Namen dieser zwanzig Ritter, Unterthanen, die sich ihrem Fürsten gegenübergestellt und Bedingungen für ihren Gehorsam gemacht hatten, verschwanden niemals aus seinem Gedächtniß und vielleicht schon an diesem Tage leistete er den Schwur, an ihnen fürchterliche Rache zu nehmen. Anstatt seinem Versprechen gemäß nach der Rückkehr nach Toro Schiedsrichter zu ernennen, dachte er nur an die Fortsetzung der mit einigen Verbündeten im Geheimen angeknüpften Unterhandlungen. Unterdessen rückte der Winter heran und der König schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sich dann die feindliche Armee zerstreuen werde. Das ganze Land war verheert und von beiden Seiten zeigte man sich eben so wenig geneigt, wie früher, diesem Kriege ohne Gefecht, der Castilien ebenso verderblich war, wie ein Einfall fremder Schaaren, ein Ende zu machen.

Die Strenge der Jahreszeit und der Mangel an Lebensmitteln nöthigten die Verbündeten, ihre Stellung bei Morales aufzugeben und ihr Lager in der Nähe von Zamora aufzuschlagen. Ihr Heer zog langsam und in guter Ordnung mit seinen zahlreichen Bannern an dem Walle von Toro vorüber, während sie der König mit einer kleinen Schaar Reiter vor den Barrieren beobachtete und Heerschau über sie zu halten schien. Der Haufen der Lehnsmannen Alburquerque's lenkte Aller Augen auf sich.

Ihrem Eide getreu, trugen sie, inmitten ihrer Fahnen, die Leiche ihres Herrn auf einer mit Goldstoff zugedeckten Bahre. Als sie vor den Mauern von Zamora vorbeikamen, stiegen die meisten Anführer ab und nahmen die Bahre auf ihre Schultern, als wollten sie den König durch diese den Ueberresten seines Feindes erwiesene Ehre herausfordern. Es war als ob nicht nur die Lebenden, sondern auch die Todten mit dem König Krieg führten. So wie der Feind außer Gesichtsbereich war, eilte Don Pedro, in der Ueberzeugung, daß er auf langehin von ihm befreit sei, nur von hundert Pferden begleitet, nach der Burg Urueña, wo er seine Geliebte untergebracht hatte; denn in gegenwärtigen Umständen vermied er, sich mit ihr öffentlich in einer großen Stadt zu zeigen. In Toro ließ er seinen Schatz und seine kleine Armee unter dem Befehle seiner Mutter, die seit ihrer Rückkehr aus Portugal bei ihm war, zurück. Der unglückliche Fürst sollte immer sein Vertrauen betrogen sehen. Die Königin Maria verhandelte seit einiger Zeit, ohne sein Wissen, mit den Häuptern der Liga. Kaum hatte sie seine Abreise nach Urueña vernommen, so benachrichtigte sie die Infanten von Aragon davon und lud sie ein, auf der Stelle herbeizueilen, um sich die Stadt von ihr übergeben zu lassen. Damit war der Krieg beendigt; denn in Toro befanden sich die letzten Hilfsquellen des Königs. Die Verbündeten verloren keinen Augenblick und ein Nachtmarsch brachte sie vor den Ort, dessen Thore sich ihnen sofort aufthaten. Nun hatte Don Pedro, ohne Magazine und ohne Geld, als einziges Heer nur etwa hundert Reisige, als einzigen Zufluchtsort nur noch ein Schloß, das sich kaum ein paar Tage halten konnte. Der Abfall der Königin-Mutter von ihrem Sohne steigerte die Zuversicht der Verbündeten so sehr, daß sie ganz und gar die Rücksichten fallen ließen, welche sie bis dahin bei ihren Verhandlungen mit dem König beobachtet hatten. Sie schickten ihm nicht mehr Aussöhnungsvorschläge nach Urueña, sondern eine Aufforderung, sich auf der Stelle nach Toro zu begeben, um dort die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen.

Niedergeschmettert von diesem letzten Verrath, durch welchen ihn seine eigene Mutter den Aufständischen in die Hände lieferte, ging Don Pedro mit den wenigen Getreuen, die ihn noch nicht verlassen hatten, zu Rathe. Dies waren, Don Diego de Padilla, Meister von Calatrava und Bruder der Favoritin, Juan de Hinestrosa, ihr Onkel und Gutier Fernandez de

Toledo. Eine Fortsetzung des Kampfes schien unmöglich. Fast das ganze Königreich war in Aufstand und wenn einige Städte sich noch nicht der Liga angeschlossen hatten, so war es doch zweifelhaft, ob sie den König aufnehmen würden, wenn er als Flüchtling vor ihren Thoren erschien. Dennoch riethen ihm Padilla und Gutier Fernandez, lieber das Aeußerste zu versuchen, als sich den Aufständischen zu ergeben, welche im Rausche des Sieges das Schlimmste wagen könnten. Beide weigerten sich außerdem ihm nach Toro zu folgen; der Erstere, weil er wegen der Ermordung seines Vorgängers, Nuñez de Prado, Rede zu stehen hatte; der Andere aus Furcht, daß Don Heinrich an ihm den Tod seiner Mutter räche, die im Schlosse von Talavera, während er dort befehligte, ermordet worden war. Hinestrosa sprach zuletzt. „Die Räthe des Königs," sagte er, „denken nur an sich, während es sich vor Allem um das Wohl unseres Herrn handelt. Wie die Sachen stehen, können die Aufständischen thun, was sie wollen. Das Königreich ist in ihrer Hand. Sie können es den Infanten von Aragon geben und diesen Schritt müssen wir um jeden Preis verhindern. Möge der König seine Krone unter den Bedingungen behalten, die man ihm vorschreibt und nicht an uns denken. Seine Anwesenheit in Toro schüchtert vielleicht die Aufrührer ein, die außerdem in Ansichten und Interessen uneins sind. Er kann ja versuchen, einige von ihnen zu gewinnen, um sich gegen die Uebrigen auf sie zu stützen. Was mich angeht, so rathe ich dem König, sich nach Toro zu begeben; ich werde ihn begleiten und welche Gefahr auch dem Onkel der Donna Maria de Padilla droht, nie soll man von ihm sagen, daß er angestanden habe, seinem Herrn zu folgen."

Don Pedro lobte seinen Edelmuth und folgte diesem Rathe. Nachdem er auf's Möglichste für die Sicherheit seiner Geliebten gesorgt hatte, ritt er nach Toro, nur von Hinestrosa, seinem Schatzmeister Simuel el Levi und seinem Geheimschreiber Fernand Sanchez begleitet. Von allen Großen, welche den kleinen Hof von Urueña bilden, waren dies die Einzigen, welche ihm zu folgen sich verstanden. Etwa 100 untergeordnete Hofbeamte oder Diener gaben ihm das Geleit, Alle unbewaffnet und auf Maulthieren reitend.

Von der Ankunft des ärmlichen Zugs unterrichtet, eilten ihm die Anführer der Verbündeten ziemlich weit entgegen, Alle trefflich beritten

und mit prächtigen Kleidern angethan, unter welchen die Harnische hervorschimmerten, als ob sie durch diesen kriegerischen Aufzug das bescheidene Gefolge des besiegten Königs verdunkeln wollten. Nachdem sie ihm die Hand geküßt, führten sie ihn mit großem Freudengeschrei nach der Stadt zurück, umschwärmten ihn zu Pferde und führten Fantasias aus, indem sie sich nach arabischer Weise mit stumpfen Wurfspießen verfolgten. Als Don Heinrich sich seinem Bruder näherte, um ihn zu begrüßen, konnte der unglückliche Monarch seine Thränen nicht länger zurückhalten. „Möge Gott Euch seine Gnade schenken!" rief er, „ich verzeihe Euch." Die Königin-Mutter und Donna Leonor erwarteten ihn im Kloster des heiligen Dominicus. Dorthin führte man ihn unmittelbar, ohne ihn durch die Stadt ziehen zu lassen, jedenfalls aus Furcht, daß der Anblick des gefangenen Königs auf das Volk einen unangenehmen Eindruck machen möge. Die beiden Königinnen empfingen ihn wie ein trotziges Kind, welches nach dem elterlichen Hause zurückkehrt, gefaßt auf die seinem Ungehorsam folgende Strafe. „Lieber Neffe", sagte die Königin von Aragon, „so in Begleitung aller Großen Eures Königreichs geziemt es Euch, zu erscheinen und nicht wie ehedem, als Flüchtling von Burg zu Burg, um Eure rechtmäßige Gemahlin nicht zu sehen. Aber bei Eurer Jugend ist dies nicht Eure Schuld, sondern die Schuld der bösen Menschen, die sich Eurer bemächtigt haben, des Juan de Hinestrosa hier, des Don Simuel el Levi und Anderer ihres Gleichen. Aber man wird Sorge tragen, sie zu entfernen und Euch mit guten Leuten zu umgeben, welche Eure Ehre und Euern Nutzen in Acht nehmen." Der König betheuerte auf der Stelle, daß Hinestrosa keine Schuld trage, und daß er hoffe, man werde ihn mit den Rücksichten behandeln, die man einem unter seinem Schutz Befindlichen schuldig sei. Seine Verwahrungen waren fruchtlos. Vor Don Pedro's Augen verhaftete man die Diener, welche ihm im Unglück treu geblieben. Hinestrosa wurde dem Infanten Don Fernand, der Jude dem Don Tello übergeben. Zu gleicher Zeit benachrichtigte man Don Pedro, daß man die Stellen seines Hofhalts bereits besetzt habe. Don Fernand von Aragon war Großkanzler und Sanchez mußte ihm sofort die Reichssiegel ausliefern. Der Infant Don Juan übernahm wieder sein Amt als Großbannerträger von Castilien, und ließ sich ebenfalls die Zeichen seiner Würde herausgeben. Den Titel eines Groß-Mayor Domo hatte Don

Fernand de Caſtro bekommen, der ſeit einiger Zeit nicht mehr von der ſeiner Schweſter angethanen Schmach redete; Don Fadrique endlich war Kämmerer oder vielmehr Wächter des Königs geworden. Bis dahin war dieſes Amt noch nie von einer Perſon ſo hohen Ranges verſehen worden und durch die Uebertragung deſſelben auf den Meiſter von San-Jago zeigten die Verbündeten, daß ſie ihrem Gefangenen einen unbeſtechlichen Wächter geben wollten. Nachdem man den König auf dieſe Weiſe gezwungen hatte, der Theilung ſeiner eignen Verlaſſenſchaft beizuwohnen, trennte man ihn von ſeinen gewöhnlichen Hofbeamten und brachte ihn in einen Palaſt des Biſchofs von Zamora, wo Don Fadrique ihn der Obhut des Don Lope de Bendaña übergab, deſſelben Comthurs von San-Jago, der ſich vor einigen Monaten geweigert hatte, den König im Schloß Segura aufzunehmen. Ein Edelknecht des Meiſters ſchlief jede Nacht in Don Pedro's Zimmer; ſeine Wächter hatten Befehl, ihn keinen Augenblick aus dem Geſicht zu laſſen; Niemand fand ohne Don Fadrique's Erlaubniß Zutritt zu ihm. Noch an demſelben Tage wurden alle öffentlichen Aemter unter die vornehmſten Verbündeten vertheilt. Jeder wollte eine Belohnung und forderte ſie mit Anmaßung als ſeinen Theil der Beute. Don Fernand de Caſtro hatte ſich ſchon im Voraus ſeinen Preis ausbedungen; er beſtand in der Hand Donna Juana's, der natürlichen Tochter des Königs Don Alfonſo und der Leonor de Guzman. Vergebens verſuchte Don Pedro gegen dieſe Verbindung zu proteſtiren. Die Baſtarde fühlten ſich in ihrem Stolz vielleicht nicht weniger dadurch verletzt, als der König; aber Don Fernand de Caſtro beſaß noch ſo viel Einfluß unter den Verbündeten, daß es gefährlich geweſen wäre, ihm nicht Wort zu halten. Der Graf von Traſtamare gab, als Familienhaupt, ſeine Schweſter weg und die Trauung wurde ſofort mit großer Pracht im Dome von Toro vorgenommen. Faſt unmittelbar darauf fanden mit nicht geringerem Pomp die Leichenfeierlichkeiten für Alburquerque ſtatt, deſſen nun gerächter Schatten endlich die ewige Ruhe nach dem Siege finden konnte. Die verwitwete Königin von Aragon, Don Tello und eine große Anzahl Magnaten folgten dem Leichenzuge bis zum Kloſter de la Eſpina, das Alburquerque ſelbſt als ſeine Ruheſtätte bezeichnet hatte.

Neuntes Kapitel.

Entweichung Don Pedro's 1354 — 56.

Uneinigkeit unter den Verbündeten. — Flucht des Königs. — Vertrag mit den Infanten von Aragon. — Krieg gegen die Baſtarde. — Einnahme von Toledo. — Belagerung von Toro. — Blutbad von Toro. — Angebliche Pläne gegen die Baſtarde.

Die Eintracht, welche zwiſchen den Verbündeten beſtand, ſo lange ſie einen Feind zu bekämpfen hatten, konnte nicht lange mehr dauern, als es ſich blos noch um die Vertheilung der Früchte des Sieges handelte. So ſorgfältig man auch bemüht war, vom König Alle fernzuhalten, die ihm aufrichtig anhingen, hatte er doch bald Mittel gefunden, ſich mit mehreren ſeiner Freunde in geheime Verbindung zu ſetzen. Selbſt unter den Verbündeten gab es mehr als Einen, der, von Mitleid gerührt oder ſeiner Anſicht nach ſchlecht belohnt für ſeinen Abfall, an Mittel dachte, ſich bei einer etwaigen Umkehr des Glückes zu ſichern und ſich aus ſeiner Reue ein Verdienſt zu machen. Einige der Häupter ſahen mit Verdruß, daß ihre Wichtigkeit mit dem Bürgerkrieg aufhörte, und bemerkten ein wenig ſpät, daß es leichter und ſicherer ſei, den zweiten Platz unter einem König als den erſten unter ſeines Gleichen zu erreichen. Auf der andern Seite erkannten die einen Augenblick lang von der Empörung fortgeriſſenen Communen, daß ſie durch den Sturz der gehaßten Günſtlinge nichts gewonnen hatten. Die Macht war nur in habgierigere Hände übergegangen. Die Communen hatten durch ihre Empörung gegen den König gerade Denen neue Kraft gegeben, welche ſie mit Recht als die gefährlichſten Feinde ihrer alten Freiheiten betrachteten. Sie ſahen ſich jetzt ohne Beſchützer dem unerſättlichen Ehrgeiz des Feudaladels ausgeſetzt. Die Königin Blanca, deren Name vor wenigen Tagen noch als Feldgeſchrei erklang, war jetzt von alle den tapfern Rittern vergeſſen, die nur für ſie das Schwert zu ſchwingen behaupteten. Das Volk hoffte, ſie werde ſich zeigen, werde für ihren Gemahl als Vermittlerin auftreten, werde ſeine Liebe und ſein Vertrauen wiedergewinnen. Aber Blanca blieb in Toledo. Sie war ein Kind, daß nur gelernte Worte wiederholte und es fiel Niemand ein, ſie jetzt eine Rolle ſpielen zu laſſen. Mitten unter dieſem ehrgeizigen und habſüchtigen Gedränge alleinſtehend, zeigte ſich der König ruhig und ſtolz. Das Unglück hatte ihm Würde gegeben. Man fing

an, ihn laut zu beklagen, seine Gerechtigkeit zurückzuwünschen, seine früheren Irrthümer zu entschuldigen. So nahm die königliche Sache, als sie eben noch unwiderruflich verloren geschienen, schon wieder einen neuen Aufschwung in der öffentlichen Meinung. Alle Parteien richteten ihre Blicke auf Don Pedro und aus seinem Kerker heraus übte er eine Macht, die er nicht besessen hatte, als ihm noch ein treues Heer zu Gebote stand.

Die Liga war in zwei Parteien zerfallen: auf der einen Seite standen die Infanten von Aragon und ihre Mutter, auf der andern die drei Bastarde und ihr Schwager Don Fernand de Castro. Die Königin-Mutter, unfähig zu gebieten, war von Niemand geachtet. Zwischen Don Pedro und seine Brüder trat der blutige Schatten der Donna Leonor de Guzman als Hinderniß jeder Aussöhnung. Die aragonesischen Prinzen trennten nicht solche Beweggründe des Hasses vom König. Sie sahen mit eifersüchtigem Auge das steigende Glück der Bastarde; namentlich strebte Don Juan, vermählt mit der zweiten Tochter des Don Juan Nuñez, nach der reichen Erbschaft der Laras, welche in Don Tello's Händen war. Außerdem waren sie aus Häuptern der Liga, wozu sie das Bedürfniß, einen großen Namen dem des Königs gegenüberzustellen, gemacht, seit dem Frieden zu einfachen Fremden geworden, welche sich auf Kosten Castiliens bereichern wollten. So veranlaßte Alles den König, seine Blicke auf die Infanten von Aragon zu wenden und in ihnen die Werkzeuge seiner Befreiung zu suchen. Er fand sie gleich bei seinen ersten Eröffnungen geneigt, sich von ihren Verbündeten zu trennen und bald handelte es sich blos noch um Feststellung des Preises, den sie für ihren Abfall verlangten. Von Zeit zu Zeit bekam der König Erlaubniß, außerhalb der Stadt sich mit der Falkenjagd zu zerstreuen und trotz der strengen Aufsicht seiner Wächter gestattete ihm die während der Jagd unvermeidliche Unordnung, die Mittheilungen seiner Anhänger und die Anerbietungen der unzufriedenen ligistischen Großen in Empfang zu nehmen. Sein Schatzmeister el Levi, den Don Tello gegen ein hohes Lösegeld freigegeben, hatte sich mit schwerem Gelde die Erlaubniß erkauft, seinen Herrn zu sehen und ihn sogar auf seinen Jagden zu begleiten. Die Juwelen, welche der Jude in Sicherheit gebracht hatte, die verborgenen Schätze, in deren Besitz man ihn vermuthete, machten ihn zu einer wichtigen Person in den geheimen Verhandlungen, welche am Hofe von Toro gepflogen wurden.

Es fehlte Simuel el Levi weder an Muth noch an Gewandtheit; er war Don Pedro aufrichtig zugethan und wurde der geschickteste und thätigste seiner Agenten. Auf sein Betreiben wurde in den letzten Tagen des Jahres 1354 ein Vertrag zwischen den Infanten von Aragon, der Königin Leonor und dem gefangenen König abgeschlossen. Gegen Ueberlieferung einer nicht geringen Anzahl von Burgen und Krongütern verpflichteten sie sich, gegen die Bastarde die Waffen zu ergreifen. Vor Allem mußte der König in Freiheit gesetzt werden. Während eines dicken Nebels ritt Don Pedro eines frühen Morgens aus Toro, den Falken auf der Faust, als wollte er auf die Jagd gehen, begleitet von Levi und seiner gewöhnlichen Wache, ungefähr 200 Reitern. Entweder waren die Wächter gewonnen, oder Don Pedro fand ein Mittel, sie aus seiner Nähe zu entfernen, kurz, er sah sich bald allein mit dem Juden. Beide sprengten nun mit verhängten Zügeln auf der Straße von Segovia fort und befanden sich in wenigen Stunden außer dem Bereich der Verfolgung. Es wird behauptet, Don Tello habe an jenem Tage die Wache des Königs befehligt und, durch glänzende Versprechungen gewonnen, seine Flucht begünstigt. Obgleich diese Behauptung aus einer mit Recht verdächtigen Quelle stammt, so gründet sie sich doch wahrscheinlich auf eine gleichzeitige Ueberlieferung, und in der Folge giebt das Benehmen Don Pedro's gegen Don Tello, den er immer vor seinen Brüdern auszeichnete, zu dem Glauben Anlaß, daß sein Bastardbruder ihm wirklich einen großen Dienst geleistet hatte. Im Uebrigen war die Anzahl der durch das Gold des Juden und die Versprechungen Don Pedro's gewonnenen Großen schon sehr bedeutend und die Bastarde, welche über diese Umtriebe unbestimmte Mittheilungen hatten, wußten nicht mehr, wem sie trauen sollten und wagten kaum, sich ihre Besorgnisse mitzutheilen. Als der König im Alcazar von Segovia, wo jedenfalls treue Diener auf ihn warteten, vom Pferde stieg, schrieb er sofort an die Königin-Mutter, um sie zur Herausgabe seiner Kanzlei und der Reichssiegel aufzufordern, welche er in ihre Hände hatte legen müssen. Er fügte stolz hinzu, wenn man ihm ihre Auslieferung verweigere, so besitze er Silber und Eisen, um sich neue zu machen. Die Königin Marie wagte nicht ungehorsam zu sein. Im Uebrigen herrschte in Toro große Bestürzung. Jeder schrieb die Flucht des Königs einem Verrathe zu. Der mit den Infanten von Aragon abgeschlossene Vertrag war noch ein Geheimniß. Aber alle

Häupter des Bundes hegten Verdacht gegen einander und gaben sich um die Wette die hinterlistigsten Pläne schuld. Ununterrichtet über die Absichten des Königs und ohne sichere Kenntniß seiner Hilfsquellen, überschätzten sie die Wichtigkeit und die Größe derselben.

Die Bedingungen des zwischen Don Pedro und seinen Wächtern abgeschlossenen Handels wurden Spanien bald offenbar. Zu Anfang des Jahres 1355 verließ die Königin Donna Leonor mit ihrem Sohne plötzlich Toro, um sich nach Roa zu begeben, welches sie kraft eines königlichen Befehls in Besitz nahmen. Den Infanten von Aragon leisteten zu gleicher Zeit mehrere Städte oder Schlösser, die früher zum Krongut gehörten, die Huldigung; es war das Lösegeld des Königs, welches er getreulich bezahlte. Dafür traten sie Don Pedro die Plätze Orihuela und Alicante im Königreich Valencia ab, eine dem Anschein nach rein formelle Abtretung, denn seit lange machte der König von Aragon seinen Brüdern ihre Lehnsherrlichkeit über diese Städte streitig, wenn er ihnen überhaupt die Ausübung gestattete. Wahrscheinlich glaubten die Infanten durch diesen angeblichen Tausch das Schmachvolle ihres Vertrags mit dem König von Castilien zu verbergen; vielleicht ging Don Pedro, der jetzt noch als Flüchtling in seinen eigenen Staaten herumirrte, schon in eigenthümlicher Vorausſicht mit dem Gedanken um, sein Reich auf Kosten seiner Nachbarn zu vergrößern. Man wird sehen, wie er später aus dieser Schenkung, die jetzt lächerlich erschien, Ernst zu machen wußte. Außer den aragonesischen Prinzen erhielten viele castilische Herren Lehen, Burgen und ausgedehnte Besitzungen. Am Meisten bekamen Diejenigen, über welche sich der König am schwersten zu beklagen hatte. Juan de la Cerda und Alvar de Castro, der Bruder Don Fernand's, sahen sich überreichlich bedacht. Alle diese Ricos, die jetzt eben so bereitwillig von der Liga abfielen, wie früher von der Sache des Königs, strömten nach Sevilla, betheuerten ihre Treue und schwuren, einem so freigebigen Fürsten in Allem zu gehorchen. Aber nicht auf diese theuer erkaufte Zuneigung gründete Don Pedro seine Hoffnungen; er fand mächtigere und großmüthigere Unterstützung in den Communen, welche sich offen ihrem Beherrscher angeschlossen hatten. Wenige Tage nach seiner Entweichung berief er die Abgeordneten des Adels und des Volkes nach Burgos. Von den Infanten und den zu ihm übergetretenen Ligisten

begleitet, trat er vor diese Versammlung und verlangte, nachdem er sich über die unwürdige Behandlung, die ihm von den Rebellen in Toro geworden, beklagt hatte, Unterstützung an Mannschaft und Geld, um die Königin, seine Mutter, und die Bastarde, welche durch ihren Aufstand den Frieden des Reichs störten und an der Freiheit ihres Fürsten sich zu vergreifen gewagt hatten, zum Gehorsam zurückzuführen.

Eine große Veränderung in der Stimmung war eingetreten. Das Unglück des Königs, seine Jugend, seine Festigkeit nahmen die Versammlung für ihn ein. Die meisten Castilier waren über das Benehmen der Verbündeten erbittert und ihre kurze Herrschaft hatte nur bewirkt, daß man sich nach den Padillas zurücksehnte. Auch zeigten sich die in Burgos vereinigten Abgeordneten bereit, dem Könige alle seine Forderungen zu bewilligen; dafür erlangten die Communen wahrscheinlich eine Ausdehnung ihrer Vorrechte und neue Freiheiten. Konnte er sich weniger freigebig gegen die Städte seines Reichs zeigen, als gegen die großen Vasallen, die ihm so viel Ursache zur Klage gegeben hatten?

Vergeblich sucht man Einzelheiten über die politischen Verhandlungen, welche in Burgos stattfanden und ich weiß nicht, ob diese Zusammenkunft als eine feierliche Versammlung der Cortes zu betrachten ist. Die Abgeordneten der Geistlichkeit waren gar nicht anwesend. In dem Augenblicke, wo durch einen seltsamen Umschwung der öffentlichen Meinung das Volk sich so laut zu Gunsten des früher schmachvoll verlassenen Königs aussprach, langte in Spanien ein Legat des Papstes mit einem apostolischen Breve an, welches Castilien mit dem Interdict belegte und den Bann über Don Pedro, Maria de Padilla und Juana de Castro, sowie über alle Beförderer ihres ehebrecherischen Verkehrs aussprach. Die Bischöfe von Salamanca und von Avila wurden, weil sie die verbotene Ehe gebilligt, vor den päpstlichen Stuhl geladen, wo sie sich wegen ihres Benehmens verantworten sollten. Der Bannspruch, welcher am 19. Januar 1355 in Toledo verkündet wurde, scheint die Gesinnung des Volks gegen den König in nichts geändert zu haben. Eher nahm man ihn jetzt, wo der König sich mit seinen Unterthanen ausgesöhnt hatte, mit Entrüstung auf; denn zu allen Zeiten hat der Spanier mit Widerwillen die Einmischung der Fremden in seine Angelegenheiten gesehen. Außerdem hatte der päpstliche Stuhl seit seiner Verlegung nach Avignon viel von seinem Ansehen in

Europa verloren, und endlich wurden seine Bannstrahlen in Spanien überhaupt nie gefürchtet. Die Einmischung des Papstes hatte wahrscheinlich keine andere Folge, als daß sie die Prälaten des Reichs abhielt an den Berathungen von Burgos theilzunehmen; aber sie entzog dem König keinen einzigen Anhänger und verminderte in keiner Weise den neuen Eifer, der sich von allen Seiten für seine Sache zeigte. Don Pedro beantwortete den Bannspruch mit der Beschlagnahme der Güter des Cardinals Albornoz und einiger anderen Prälaten und drohte die Besitzungen aller Bischöfe zu confisciren, welche zwischen ihm und dem Papst zu wählen wagten.

Der Aufstand der Ligisten, der darauf folgende mit Verrätherein geführte Krieg, die kurze Gefangenschaft des Königs und die Mittel, mit denen er seine Befreiung hatte erkaufen müssen, mußten von entscheidendem Einfluß auf seinen Charakter sein. Das Unglück reift die Menschen vor der Zeit. Die Gefangenschaft in Toro wog für Don Pedro ganze Jahre voll Erfahrungen auf. Von allen seinen Verwandten und selbst von seiner Mutter verrathen, wurde er argwöhnisch und mistrauisch für sein ganzes Leben. Aus seinem Gefängnisse brachte er die Gefühle des Hasses und der Verachtung gegen den Adel mit, welcher, nachdem er ihn besiegt hatte, sich niedriger Weise die Früchte seines Sieges abkaufen ließ; aber er hatte die Macht seiner Gegner kennen gelernt und alle Waffen waren ihm zu ihrer Bekämpfung recht. Hinterlist und Eidbrüchigkeit erschienen ihm als gerechte Wiedervergeltung. Bis dahin war er heftig und ungestüm gewesen; jetzt lernte er seine Züge beherrschen und Vergessenheit angethaner Beleidigungen heucheln, bis er sich rächen konnte. Früher wollte er eben so ehrlich als gerecht sein; jetzt glaubte er sich gegen große Verbrecher Alles erlauben zu dürfen. Eine innige Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache macht die Menschen gleichgiltig bei der Wahl der Mittel zu ihrer Durchführung. Der König lernte bald die Billigkeit hassen. Die Rohheit der Sitten des Mittelalters und sein Aufwachsen inmitten des Bürgerkriegs hatten seine Nerven gegen den Anblick und gegen die Vorstellung des Schmerzes verhärtet. Wenn man nur ihm gehorchte und ihn fürchtete, lag ihm wenig daran, die Liebe der Menschen zu erwerben, die er verachtete. Die Macht der großen Vasallen vernichten, seine Autorität über den Trümmern der Feudaltyrannei auf-

bauen, das war das Ziel, welches er sich von jetzt an vorsetzte und mit unbeugsamer Hartnäckigkeit verfolgte.

Die Völker scheinen wie Einzelmenschen Krisen unterworfen zu sein, welche die menschliche Klugheit voraussehen, aber nicht verhüten kann und die Geschichte zeigt eine so häufige Wiederkehr derselben Ereignisse, derselben Umwälzungen, daß man darin das Ergebniß gewisser Gesetze der Vorherbestimmung sehen möchte. Wenige Jahre waren verflossen, seitdem die Flamme der Empörung sich mit schreckenerregender Wuth über das ganze Königreich Aragon ausgebreitet hatte. Die Ricos hatten sich mit den Communen gegen ihren jungen Beherrscher verbunden. Peter IV. war, wie Don Pedro, der Gefangene seiner Unterthanen gewesen, hatte sich, wie er, gezwungen gesehen, seine Freiheit von der Habsucht seines Adels zu erkaufen. Dem Kerker entwichen, hatte er für einen Augenblick wieder neue Kraft gewonnen; auf den vorübergehenden Sieg der Empörer folgte alsbald ihre Niederlage und die königliche Macht war gestärkt aus dieser fürchterlichen Prüfung hervorgegangen. Castilien bot jetzt ein ähnliches Schauspiel dar. Dieselben Ursachen brachten dieselben Wirkungen hervor und beide Dramen, die in ihrem Fortgang so viel Gleichmäßiges hatten, sollten eine und dieselbe Entwickelung haben. Kaum vor drei Monaten hatte Don Pedro mit einem einzigen Diener Toro als Flüchtling verlassen und schon sah er sich an der Spitze eines zahlreichen und treuen Heeres. Nachdem er die in Burgos versammelten Abgeordneten verabschiedet hatte, übernahm er den Oberbefehl über seine Truppen und führte sie gegen die Empörer, welche jetzt nur noch aus der Faction der drei Bastarde bestanden. In Medina del Campo gab er ein Vorspiel zu der langen Reihe von rächenden Strafen, über welche er jedenfalls in seinem Kerker gebrütet hatte. Während der Charwoche, in dieser von den Christen der Reue und der Buße gewidmeten Zeit, ließ der König zwei Ricos, welche sich unter den Abgeordneten der Ligisten bei der Besprechung von Tejadillo befunden hatten, Pero Ruiz de Villegas und Sancho de Rojas, in ihrem Palaste während der Siesta verhaften und ohne Form Rechtens ermorden. Einige Andere, welche an der Rebellion theilgenommen hatten, aber ohne eine wichtige Rolle zu spielen, wurden ins Gefängniß geworfen und ihrer Besitzungen beraubt. Nach dieser Kriegserklärung gegen seinen factiosen Adel rückte der König vor die

Stadt Toro und ließ ihre Außenwerke angreifen. Er machte hier gleich die Erfahrung, daß das noch frische Beispiel blutiger Strenge nicht genügte, die Gewohnheiten eines tief eingewurzelten Ungehorsams zu vernichten. Einer der Ritter seines Hofes, Fernand Ruiz Giron, war im ersten Scharmützel geblieben und sein Bruder Alfonso Tellez verlangte als ihm zukommende Erbschaft das Amt des Fernand Ruiz. Aber der König hatte darüber schon verfügt. Erbittert über die Weigerung verließ ihn Tellez Giron auf der Stelle und warf sich mit seinen Leuten in die belagerte Stadt.

Auf die Nachricht vom Anmarsche des Königs hatte Juan de Hinestrosa, der sich immer noch als Gefangner in Toro befand, der Königin Marie und dem Grafen Trastamare seine Vermittelung zur Herbeiführung einer Aussöhnung angeboten. Er erhielt Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, mußte aber mehrere ihm verwandte Edelleute als Geiseln zurücklassen. So wie er erst frei war und sich mitten unter der königlichen Armee befand, vergaß er sein Versprechen und dachte nur daran, der Rache seines Herrn zu dienen, ohne sich um die Unglücklichen zu kümmern, die er der Barmherzigkeit der Ligisten überlassen hatte. Die Königin-Mutter war edelmüthig genug, sie ihrem Sohne zu überschicken, anstatt sie mit der von dem damaligen Kriegsrecht erlaubten Härte zu behandeln.

Toro war zu stark befestigt, um auf den ersten Anlauf genommen werden zu können. Nach einigen erfolglosen Scharmützeln erfuhr der König durch seine Getreuen, daß ein Theil der Bürger von Toledo bereit sei, sich zu seinem Gunsten zu erklären, worauf er die Belagerung von Toro unerwarteter Weise aufhob und sich mit seiner Hauptmacht dorthin wendete. Er schmeichelte sich, das Ziel seines Marsches den Rebellen zu verbergen und vor den Thoren Toledos anzukommen, während man ihn noch im Königreich Leon glaubte; aber Don Heinrich errieth den Grund seines raschen Rückzugs und erschien sofort mit etwa 100 Reisigen im Felde. Zu schwach um gegen das Heer des Königs etwas zu unternehmen, wollte er sich anfangs mit Don Fadrique vereinigen, welcher Talavera besetzt hielt. Um dorthin zu gelangen, mußte er die hohe Guadarrama-Kette überschreiten, deren Uebergänge immer und vorzüglich zu Anfang Mai, wo der Schnee schmilzt, schwer zu passiren sind. Die Bergbewohner legten ihm einen Hinterhalt und griffen ihn unversehens in einem gefährlichen

Päſſe an. Mehrere ſeiner Ritter wurden getödtet oder gefangengenommen und der Graf konnte ſich nur nach hartem Kampfe mit dem Schwerte in der Fauſt, Bahn brechen. Am nächſten Tage rächte er ſich für ſeine Niederlage. Mit den San-Jagorittern vereinigt, überfiel und plünderte er den Flecken Colmenar, deſſen Bewohner ihm im geſtrigen Gefechte hart zugeſetzt hatten. Alle dieſe Unglücklichen mußten über die Klinge ſpringen und die beiden Brüder ließen bei ihrem Rückzug nur einen Aſchenhaufen als Andenken zurück. So rächten ſich die Ricos an den armen Landleuten, welche ihre Hütten vertheidigten.

Beide Parteien, der König, ſowie Don Heinrich und Don Fadrique, zogen jetzt gegen Toledo. Die Bürger waren unter ſich getheilt. Die Einen riefen nach Don Pedro, die Andern nach den Baſtarden; aber die große Mehrzahl der Bewohner wollte neutral bleiben und die Thore beiden Parteien verſchloſſen halten. Die Königin Blanca ſah aus dem Alcazar mit Schrecken die Annäherung ihres Gemahls und begünſtigte wahrſcheinlich mit ihrem Einfluß die der Liga ergebene Partei. Der König und der Graf von Traſtamare waren faſt gleichzeitig von Toro aufgebrochen und befanden ſich Beide in den erſten Tagen des Mai unweit Toledo im Lager; Erſterer in Torrijos, der Andere in Talavera. Jeder beobachtete den Gegner und hoffte, den Platz durch die in demſelben angeknüpften geheimen Einverſtändniſſe zu überrumpeln.

Toledo iſt von drei Seiten vom Tajo umgeben, welcher, zwiſchen ſteilen und tiefen Ufern dahin fließend, ſich in Hufeiſenform um ſeine Wälle ſchlingt. Zwei Brücken über den Fluß führen in die Stadt; im Weſten die Brücke von San Martin, im Oſten die von Alcantara, beide aus Stein gebaut und mit drei hohen Thürmen befeſtigt, unter welchen man hindurch muß, ehe man an die Hauptthore der Umfaſſungsmauer gelangt. Von dem Tajo gedeckt und durch die nächtliche Finſterniß ihren Marſch dem Auge des Königs entziehend, erſchienen der Graf und der Meiſter von San-Jago mit Tagesanbruch an der Brücke von San Martin. Sie behaupteten zur Vertheidigung der vom König bedrohten Stadt einzutreffen. Sie wollten mit den Bürgern, welche die Thürme bewachten, parlamentiren. Nach einigem Zögern ſchickte der Gemeinderath, ſeiner Politik getreu, den zwei Baſtarden und ihrem Kriegsvolk Lebensmittel, verweigerte ihnen aber mit Höflichkeit Einlaß in die Stadt. Sie mochten

immer betheuern, daß sie nur beabsichtigten, die Königin Blanca gegen den Zorn ihres Gemahls zu schützen; der Gemeinderath bestand auf seiner Weigerung, sie in die Stadt zu lassen. „Die Königin hat in unserer Mitte nichts zu befürchten," sagten die Rathsherren von Toledo, „unsere Mauern sind hoch und wir wissen sie allein zu bewachen. Uebrigens," setzten sie hinzu, „haben wir Abgeordnete an den König geschickt und werden nicht mit ihm verhandeln, ohne für Euch ehrenvolle Bedingungen auszumachen." Diese Verhandlungen dauerten ziemlich lange am Eingang der Brücke, und unterdessen besprachen sich mehrere toledanische Ritter im Gefolge des Grafen heimlich mit Bürgern ihrer Partei und entwarfen einen Plan, die Stadt von einer andern Seite zu überrumpeln. Mit Einbruch des Abends trat Don Heinrich einen verstellten Rückzug an; er zog auf einem langen Umweg und in tiefem Schweigen um die Wälle und legte bei der Huerta del Rey, vor der Brücke von Alcantara, deren Bewachung die mit ihm Einverstandenen sich hatten anvertrauen lassen, eine Schaar in Hinterhalt. Am nächsten Tage, am 7. Mai, zur Stunde der Siesta, wo die Hitze fast alle Bewohner der Stadt in ihren Häusern zurückhielt, erschienen die Reisigen des Grafen am Eingange der Brücke von Alcantara, deren Thürme ihnen sofort übergeben wurden. Das Stadtthor war offen oder so nachlässig bewacht, daß es ebenfalls mit überrumpelt wurde. Mit Ausnahme der in das Complot eingeweihten Bürger erfuhr Niemand etwas von dem kühnen Handstreiche, als bis sich das Kriegsvolk der beiden Bastarde, mit fliegenden Fahnen und ihr Feldgeschrei rufend, durch die Straßen verbreitete. Sofort entstand ein entsetzlicher Aufruhr. Einige Bürger schlugen sich zu den Eingedrungenen; andere warfen sich in den Alcazar, oder verbarricadirten sich in der Judenstadt, welche, wie gewöhnlich, eine hohe Mauer von der übrigen Stadt schied. Die Anhänger des Königs schickten in größter Eile Boten nach Torrijos, um ihn aufzufordern, seiner auf's Aeußerste bedrohten Hauptstadt zu Hilfe zu eilen. Toledo bot jetzt einen seltsamen Anblick dar. Jeder der Stadttheile war im Besitz einer besondern Partei. Die Königin Blanca im Alcazar wagte in ihrer Bestürzung keinen Befehl zu geben und konnte nicht einmal auf den Gehorsam der zu ihr geflüchteten Toledaner rechnen, die mit Recht über die Einnahme ihrer Stadt erbittert waren. Die zwei Bastarde versuchten vergeblich die Posten zu überwältigen,

welche ihnen noch Widerstand leisteten. Kaum in die Stadt eingedrungen, hatten ihre undisciplinirten Söldner sich in der Alcana, einem von den jüdischen Kaufleuten bewohnten Quartier, zerstreut. Die Juden galten für treue Anhänger und für Günstlinge des Königs, vielleicht weil sein Schatzmeister ihr Glaubensgenosse war; aber ihr größtes Verbrechen war, daß sie Kaufleute waren und kostbare Waaren besaßen. Die Söldner des Grafen und des Ordensmeisters drangen, geführt von dem christlichen Pöbel, in die Läden und plünderten und ermordeten ohne Unterschied des Geschlechtes Alles, was in ihre Hände fiel. In wenigen Stunden sollen 1200 Juden in der Alcana hingeschlachtet worden sein. Dagegen hielten die in der Judenstadt Eingeschlossenen, unterstützt von einigen Rittern und christlichen Bürgern, hinter ihren Mauern aus. Der Rest des Tages und die ganze Nacht verging in der gräßlichsten Verwirrung.

Auf die erste Nachricht von seinen Anhängern verließ der König Torrijos mit seiner kleinen Armee. Er marschirte die ganze Nacht, nachdem er den Tajo vermittelst einer Furth überschritten und traf am 8. Mai mit Tagesanbruch an der Brücke von San Martin, der Judenstadt gegenüber, ein. Diese Brücke befand sich in den Händen der Ligisten und da die nahe Gefahr der Plünderung ein Ende gemacht hatte, so hatten sie sich schon in Vertheidigungszustand gesetzt. Der Wasserstand des Tajo war damals in Folge einer ungewöhnlichen Trockenheit gerade sehr niedrig, die Breite des Flusses außerdem durch mehrere Bewässerungsmaschinen, welche an dem der Stadt gegenüberliegenden Ufer aufgestellt waren, vermindert. Von ihren Mauern herab warfen die Juden den Soldaten des Königs Stricke zu, welche, an die Maschinen befestigt, den Reisigen gestatteten, langsam und einzeln den Fluß zu überschreiten. Zu gleicher Zeit ließ Don Pedro den Brückenkopf angreifen. Sowie der Thurmwart die Annäherung des Königs gemeldet hatte, waren Don Heinrich und Don Fadrique nach den Thürmen von San Martin geeilt und ermunterten ihre Krieger durch ihre Anwesenheit und ihr Beispiel. Aber der Hauptthurm, der weder mit Zinnen, noch mit Brustwehr versehen war, gewährte keinen Schutz gegen die Armbrustschützen des Königs, die ihn in wenig Augenblicken von den Vertheidigern räumten. Vergebens suchten die tapfersten Ritter von San-Jago und von Calatrava sich auf der Höhe unter einem Hagel von Pfeilen zu behaupten; meistens ver-

wundet mußten sie den gefährlichen Posten aufgeben. Während der Kampf in dieser Weise auf der Brücke von San Martin wüthete, hatten 300 Reisige des Königs einzeln das andere Ufer des Tajo gewonnen, und brachen, in die Judenstadt eingelassen, eine Sturmlücke durch die Mauer, um die Truppen des Grafen im Rücken anzugreifen. Schon begann das Kriegsvolk desselben, entmuthigt, an die Flucht zu denken und ein Asyl in den Kirchen zu suchen. Niemand wagte sich mehr im Thurme zu halten; das feste Thor, vor welchem die Königlichen dürre Reben und trocknes Holz aufgehäuft hatten, stand in Flammen und mußte ihnen bald den Eingang gestatten. Von der Fruchtlosigkeit ferneren Widerstandes überzeugt, ließen die beiden Bastarde zum Rückzug blasen. An der Spitze von etwa 800 in der Eile zusammengezogenen Reitern, zogen sie über die Alcantarabrücke hinaus, wo der König mit ungefähr 2500 Reisigen und 600 Gineten*) über die Brücke San Martin in die Stadt drang. Er wollte rasch durch die Stadt eilen, und seine Brüder vernichten, ehe die nicht mehr ferne Nacht ihren Rückzug deckte. Aber Zucht und Ordnung waren unter seinem Kriegsvolk eben so selten, wie bei den Aufständischen. Seine Söldner zerstreuten sich, brachen die Häuser auf und beschäftigten sich mit Plündern, anstatt die Flüchtigen zu verfolgen. In geringer Begleitung suchte der König seinen Feind in den vielverschlungenen Gassen von Toledo und wollte um jeden Preis kämpfen.

Unterdessen zogen sich die beiden Bastarde das linke Tajoufer entlang nach Talavera zurück. Sie mußten dabei einen Halbkreis um die Stadt beschreiben, der sie auf die Straße führte, welche die königliche Armee marschirt war. Vor der Brücke von San Martin entdeckten sie das Gepäck des Königs, das sich unter schwacher Bedeckung noch außerhalb der Thürme befand, denn man war nicht darauf gefaßt, den Feind auf der Seite erscheinen zu sehen, wo er geschlagen worden war. Sie warfen sich keck auf den verwirrten Haufen von Wagen und Lastthieren, verjagten die Bedeckung, und setzten, nachdem sie eine Weile geplündert, ihren Rückzug in aller Eile fort. Der König verfolgte sie einige Zeit

*) Leichtbewaffnete Reiter, die anstatt mit Eisen, nur mit Leder oder gesteppter Leinwand geschützt waren.

und kehrte, von Wuth erfüllt, daß er sie nicht hatte einholen können, erst nach Einbruch der Nacht nach Toledo zurück.

In Besitz der Stadt, denn der Alcazar hatte sich ihm ebenfalls geöffnet, zeigte sich Don Pedro ebenso grausam, wie in Medina del Campo. Fernand Sanchez de Rojas, einer der zwanzig Ligisten, die bei der Zusammenkunft von Tejadillo anwesend waren, jetzt bei dem Angriff auf die San Martinbrücke verwundet und Alfonso Gomez, Comthur von Calatrava, der nicht aus Toledo hatte entfliehen können, wurden hingerichtet, sobald man sie erkannt hatte. Alle vom Feinde in den Häusern Zurückgelassenen wurden niedergestoßen. Mehrere Edle von Toledo kamen als Gefangene nach entlegenen Burgen und ihr Schicksal theilte der Bischof von Siguenza, Don Pedro Barroso, dessen Palast der Plünderung übergeben wurde. Alle Besitzungen der Gefangenen wurden confiscirt und 22 Bürger als Aufwiegler öffentlich hingerichtet. Unter den zum Tode Verurtheilten befand sich ein über 80 Jahre alter Goldschmied. Sein Sohn warf sich Don Pedro zu Füßen und bat ihn, ihn an der Stelle des Vaters den Tod leiden zu lassen. Wenn man Ayala glauben darf, nahm sowohl der König wie der Vater den schrecklichen Tausch an.

Die erste Sorge Don Pedro's war, den Alcazar durch seine Truppen besetzen zu lassen und sich der Person der Königin Blanca zu versichern. Er wollte sie nicht sehen und als ob er befürchtete, durch einen Zufall mit ihr in Berührung gebracht zu werden, schlug er seine Wohnung in einem Hause der Stadt auf. Wenige Tage darauf führte Hinestrosa die unglückliche Blanca nach dem Schlosse von Siguenza, das er zum Geschenk erhalten, als der König sämmtliche Besitzungen des Bischofs Barroso confiscirte und unter seine Günstlinge vertheilte. Während die Königin nur ihren Kerker vertauschte, benachrichtigte Don Pedro den heiligen Vater von dem Siege seiner Waffen; er meldete ihm, daß er sich seiner Gemahlin genähert habe und sie mit allen Ehren behandele. Die schamlose Lüge scheint den Papst getäuscht zu haben, denn er antwortete durch einen liebevollen Brief, in welchem er Don Pedro aufforderte, auf diesem guten Wege fortzufahren. Um dem Betruge einigen Schein der Wahrheit zu geben, vermied Don Pedro damals mit Maria de Padilla öffentlich zu erscheinen. Sie folgte ihm nicht auf seinen Kriegszügen, lebte sehr ein-

gezogen und verbarg, mit der Wirklichkeit der Macht zufrieden, sorgfältig deren äußere Zeichen. So hatte die vorzeitige Erfahrung, welche Revolutionen geben, den beiden Personen von zwanzig Jahren Heuchelei gelehrt.

Don Heinrich und sein Bruder hielten sich nach ihrer Niederlage in Toledo nicht für sicher in Talavera; sie suchten Schutz hinter den Mauern von Toro, wohin sie auch die Königin Marie berief, welche der richtigen Ansicht war, daß der König sich in Bälde nach dieser Seite wenden werde. „Ich habe Euch in meiner Stadt vor einigen Monaten aufgenommen," schrieb ihnen die Königin. „Euretwegen habe ich mir meinen Sohn auf immer zum Feinde gemacht. Es ist nun recht, daß ihr jetzt mich unterstützt." In der That verließ Don Pedro das vor Schreck über seine blutige Rache betäubte Toledo und schlug, mit beträchtlichen Streitkräften, langsam den Weg nach Toro ein. Auf dem Marsche machte er vor Cuenca Halt, einer Stadt von einiger Bedeutung, in welcher Alvar d'Albornoz, Hofmeister des Don Sancho, eines natürlichen Sohnes des verstorbenen Königs Don Alfonso und der Donna Leonor, befehligte. Der Bastard war nur vierzehn Jahr alt. Der König verlangte seine Auslieferung; aber nach einer vierzehntägigen Belagerung begnügte er sich, von der Zeit gedrängt, mit dem eidlichen Versprechen des Albornoz, keinen Theil an den Feindseligkeiten zu nehmen. Darauf setzte er seinen Marsch fort und erschien gegen Mitte Sommers vor Toro. Die beiden Bastarde hatten dort den größten Theil ihrer Streitkräfte zusammengezogen. Eine ziemliche Anzahl von Ricos und Rittern hatte sich dort aus allen noch zur Liga haltenden Theilen des Königreichs eingefunden. Unter den Vornehmsten bemerkte man Rui Gonzalez de Castañeda, Schwager des Garci Laso de la Vega; Pero Estebañez Carpentero, nach dem Tode seines Onkels, Nuñez de Prado, von einigen Ordensrittern, welche auf diese Weise gegen die Ernennung Diego de Padillas protestirten, zum Meister von Calatrava erwählt; den Portugiesen Martin Telho, der für den glücklichen Geliebten der Königin Marie galt; endlich Alfonso Tellez Giron, der vor Kurzem von dem König abgefallen war. Alle, welche sich zu tief eingelassen hatten, um vom König Verzeihung hoffen zu können, hatten hier den sichersten Zufluchtsort zu finden geglaubt. Ihre vereinigten Streitkräfte beliefen sich auf ungefähr 1200 Reisige, ungerechnet eines zahlreichen Fußvolks und der Bürger der Stadt. Der Platz war stark befestigt,

vom Duero gedeckt und gut verproviantirt; Alles verkündete einen hartnäckigen und lange dauernden Widerstand.

Damals gehörte viel Zeit und viel Geld dazu, um das zu einer Belagerung nöthige Material zusammenzubringen, welches aus Holz für die Maschinen, Werkzeugen für die Schanzgräber, Effekten für das Lager und aus Kriegs- und Mundvorrath bestand. Dieses Alles war nicht auf der Stelle herbeizuschaffen, zumal bei dem Zustande der Finanzen des Königs. Nach dem Kriegsbrauch des Mittelalters setzte er sich in Morales, einem nicht weit von Toro gelegenen Dorfe, wo die Verbündeten während der früheren Einschließung der Stadt, ihr Hauptquatier gehabt hatten, fest. Von dort schickte er seine Ritter aus, um vor den Außenwerken von Toro zu scharmutziren und oft führte er selbst kleine Streifzüge gegen die Burgen der Rebellen in der Umgegend an. Zweimal die Woche stellte er alle seine Streitkräfte vor den Mauern von Toro auf; die beiderseitigen Truppen beschossen sich einige Stunden lang mit Pfeilen, brachen einige Lanzen und mit Anbruch der Nacht wurde von beiden Seiten zum Rückzug geblasen; das nannte man damals Krieg führen. Im Uebrigen hatte man keinerlei Maßregeln ergriffen, um die Belagerten in die Enge zu treiben oder ihnen die Verbindung mit dem übrigen Lande abzuschneiden. Sie erhielten Ersatzmannschaft und schickten Streifparteien bis in ziemliche Ferne hinaus. Während einer augenblicklichen Abwesenheit des Königs reiste Don Heinrich nach Galicien, wohin ihm Don Fernand de Castro schon vor einigen Monaten vorausgegangen war. Letzterer schien für die Sache der Liga sehr kalt geworden zu sein und lebte in ziemlich schlechtem Einverständniß mit seinen Schwagern, die, wie er behauptete, seine Ehe für ungiltig erklären lassen wollten. Don Heinrich versicherte, daß er mit einem zahlreichen Heere bald zurückkehren werde; aber diejenigen, welche die frühreife Klugheit des jungen Fürsten kannten, hegten den Argwohn, daß er, ohne Vertrauen auf die Kräfte seiner Partei und nur auf sich selbst bedacht, sich nicht in einen Platz einschließen wolle, wo ihn in jedem Augenblick das Kriegsglück in die Hände des Königs liefern könne. Schon als 1352 Don Pedro Miene gemacht hatte, Gijon anzugreifen, hatte sich der Graf, anstatt ihn zu erwarten, in das Gebirge zurückgezogen, immer auf einen sichern Zufluchtsort bedacht. Ueberzeugt, daß kein fester Ort unein-

nehmbar sei, hatte er sich's zum Gesetz gemacht, sein Schicksal niemals Mauern anzuvertrauen.

Während man um Toro scharmützelte, griff der Infant von Aragon, Don Juan, Don Tello in Biscaja an. Obgleich der Infant ein persönliches Interesse bei der Eroberung dieser Provinz hatte — denn als Gemahl der zweiten Tochter des Don Juan Nuñez de Lara schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß nach der Vertreibung Don Tello's die Herrschaft Biscaja ihm zufallen werde — so betrieb man doch den Krieg ohne Energie und die königlichen Truppen hatten keine Erfolge. Meistens aus Reiterei bestehend, befanden sie sich in großem Nachtheil in einem Gebirgslande, dessen von Natur kühne und kriegerische Bewohner unbesiegbar waren, wenn sie für ihren Heerd kämpften. Aber das größte Hinderniß für den König war der schlechte Zustand seiner Finanzen. Simuel el Levi verstand die Kunst, seinem Herrn neue Hilfsquellen zu eröffnen und trotz der allgemeinen Unordnung gelang es ihm, Geld zu schaffen und sogar einen Schatz zu sammeln, was zu jener Zeit als das größte Kunststück eines finanziellen Genies galt. Folgende von Ayala berichtete Anekdote lehrt die ziemlich gewöhnlichen Mittel kennen, welche der Jude zur Füllung der königlichen Cassen anwendete.

Don Pedro zerstreute sich eines Tages in seinem Hauptquartier Morales mit Würfelspielen. Vor ihm stand, weit geöffnet, seine Kriegscasse, welche zugleich seine Spielbörse war. Sie enthielt 20,000 Doubles. „In Gold und in Silber," sagte der König in traurigem Tone, „ist dies meine ganze Habe." Als das Spiel zu Ende war, zog Simuel den König bei Seite. „Sire," sagte er, „Ihr habt mich vor dem ganzen Hof beleidigt. Denn ist es nicht für mich, Euren Schatzmeister, eine Schande, wenn mein Herr nicht reicher ist? Aber bis heute haben Eure Einnehmer zu sehr auf Eure Nachsicht und Eure Sorglosigkeit gerechnet. Jetzt, wo ihr alt genug seid, um selbst zu regieren, wo ganz Castilien Euch liebt und fürchtet, ist es Zeit, der Unordnung ein Ende zu machen. Ihr braucht mich nur zu ermächtigen, mit Euren Einnehmern zu verhandeln und mir nur zwei Eurer Schlösser anzuvertrauen. Ich stehe Euch dafür, daß Ihr binnen Kurzem in jedem derselben mehr Geld habt, als in diesem Kasten ist." Man kann sich leicht denken, daß sich der König beeilte, Simuel Vollmacht und die nicht ohne Grund verlangten Schlösser zu geben; denn zur Hü-

tung eines Schatzes brauchte man damals eine sehr feste Burg. Das Verfahren, welches der Jude zur Erfüllung seines Versprechens befolgte, war sehr einfach. Die Besoldung der Hofämter und die Pensionen wurden damals in Anweisungen auf die Einnehmer des Königs bezahlt. Diese aber bezahlten meistens nur einen Theil der Summe und wenn die Ansprüche auf das Uebrige nicht durch Gewalt unterstützt wurden, so blieben sie stets unbefriedigt. Simuel Levi beschloß, mit den Einnehmern abzurechnen und fing damit an, ihnen Furcht einzujagen. Von seinem Herrn unterstützt und mit Reisigen, Kerkermeistern und Henkern zu seiner Verfügung, forderte er den Rückstand, ließ keine Entschuldigung zu und erlangte durch List und Drohungen volle Zahlung schneller als man erwartet hatte. Zu gleicher Zeit ließ er die Gläubiger des Königs kommen und bot ihnen die Hälfte der ihnen zukommenden Rückstände gegen Quittung für das Ganze an. Die Meisten, welche das von den Einnehmern zurückbehaltene Geld bereits für ganz verloren hielten, gingen mit Freuden auf den Vorschlag ein und schätzten sich glücklich, die Hälfte ihrer Forderungen erlangt zu haben. Dieses Verfahren, das man heutzutage betrügerischen Bankerott nennen würde, dessen Loyalität zu bezweifeln damals aber Niemandem einfiel, verschaffte in kurzer Zeit dem König bedeutende Summen und flößte ihm eine überaus hohe Meinung von seinem Schatzmeister ein. Außerdem wußte Simuel el Levi die Ordnung in der Verwaltung wiederherzustellen. Er übergab die Einnehmerstellen gescheidten Juden, welche ihm auf der Stelle starke Vorschüsse gewährten. In kurzer Zeit waren die Finanzen Don Pedro's hergestellt und er konnte sich den reichsten Fürsten von ganz Spanien nennen.

Erst nach einem Aufenthalt von zwei und einem halben Monat in Morales waren alle Vorbereitungen beendigt und der König konnte die Belagerung von Toro beginnen. Dieser Verzug war ihm nicht nutzlos gewesen. Die Besatzung war sowohl durch den Abzug des Grafen Don Heinrich, wie durch zahlreiche Desertionen beträchtlich schwächer geworden. Außerdem zeigte sich unter den im Orte eingeschlossenen Ricos eine ziemlich große Anzahl, beunruhigt über die Fortschritte des Königs, wegen ihrer Unterwerfung besonders zu unterhandeln geneigt. Unter solchen Verhältnissen lagerte sich die königliche Armee am linken Duerouser einer befestigten Brücke gegenüber, welche in die Stadt führte und an

ihrem äußersten Ende von einem dicken Thurme beschützt war. Rasch erhoben sich Bastiden, um dieses Außenwerk einzuschließen; Ballisten, Katapulten und Bombarden, alle damals übliche Kriegsmaschinen wurden davor aufgestellt.

Der kleine Krieg dauerte unterdessen nicht blos um Toro fort, sondern auch in Biscaja und Estremadura, hauptsächlich in der Umgegend von Talavera, einer wichtigen Comthurei des San-Jagoordens, besetzt von den Rittern, welche Don Fadrique gehorchten und belagert von Denen, welche Garcia de Villagera als Ordenshauptmann anerkannten. So gab es zu gleicher Zeit zwei Meister von San-Jago und zwei Meister von Calatrava. Getheilt, wie das Königreich, bekriegten sich die Orden mit Erbitterung.

Die Waffen des Königs waren selten glücklich, wo er nicht anwesend war. Der Befehlshaber seiner Truppen vor Palenzuela wurde in einem Hinterhalt geschlagen und getödtet und kurz darauf verlor Villagera sein Leben in einem Gefecht gegen Gonzalo Mexia vor Talavera. Der König zeigte sich nicht geneigt, ihm für den Augenblick einen Nachfolger zu geben. Indem er die Meisterwürde von San-Jago unbesetzt ließ, schien er eine Hoffnung zu verrathen, seinen Bruder zum Gehorsam zurückzuführen und eröffnete durch die Nichtbesetzung einer Stelle, nach welcher so viele Ehrgeizige strebten, gewissermaßen der Aussöhnung eine Thür. Don Pedro beanspruchte übrigens immer noch denselben Einfluß auf die Wahl der Ritterorden. Als Anfang Herbst 1355 der Meister von Alcantara, Perez Ponce de Leon, starb, nöthigte er die Comthure, Diego de Zavallos, einen Verwandten Hinostrosa's, der nicht einmal Ordensritter war, zu ernennen. Zwei Monate später bereute er jedoch diese Wahl und ließ Zavallos, auf das Gerücht, daß er mit den Rebellen von Palenzuela unterhandle, verhaften; die Wahl wurde auf der Stelle cassirt und er gab ihm Suero Martinez, Schlüsselträger des Ordens, zum Nachfolger.

Gegen Ende November 1355, als die Belagerer ihre Arbeiten mit der größten Thätigkeit betrieben, erschien Cardinal Wilhelm, Dechant von Santa Maria in Cosmedin im königlichen Lager mit Vollmacht des Papstes, nicht nur eine Aussöhnung zwischen dem König und seiner Gemahlin zu bewerkstelligen, sondern auch durch einen dauerhaften Frieden dem Castilien verwüstenden Bürgerkriege ein Ende zu machen. Außerdem sollte er noch die Freilassung des Bischofs von Siguenza fordern, der sich seit der Ein-

nahme von Toledo im Schlosse Aguilar als Gefangener befand. Der Legat wurde mit großen Ehrenbezeigungen empfangen, mußte sich aber bald überzeugen, daß der König, trotz der Ehrerbietung, welche er gegen den Gesandten des päpstlichen Stuhles zur Schau trug, entschlossen war, keine auswärtige Vermittelung zwischen empörten Unterthanen und ihrem Fürsten zuzulassen. Während er ganz entschieden die Anerbietungen des Legaten, durch sein Ansehen die Rebellen zur Unterwerfung zu bewegen, zurückwies, gefiel er sich darin, seinem Charakter und seiner Person die höchste Achtung zu beweisen. Ohne Mühe verstand er sich zur Freigebung des Bischofs von Siguenza, befahl ihm aber zugleich, das Königreich zu verlassen. Dafür verlangte er vom Cardinal die Aufhebung des in Toledo erlassenen Bannspruchs und Interdicts. Im Uebrigen hemmte die Anwesenheit des Legaten in keiner Weise die Belagerungsarbeiten, sondern schien sie nur noch mehr zu beschleunigen. Am 4. December wurde der Thurm vor der Duerobrücke, nachdem er von den Belagerungsmaschinen ganz zertrümmert war, nach einem wüthenden Kampfe erobert. Besonders zeichnete sich dabei Diego de Padilla aus, welchem bei dem Ersteigen der Bresche ein angeblich von Carpentero, seinem Nebenbuhler um die Ordensmeisterwürde, geschleuderter Stein den Arm zerschmetterte. Nach der Einnahme dieses Thurmes fing den Belagerten an der Muth zu sinken. Die in der Stadt eingeschlossenen fremden Truppen erhielten spärlichen Sold und schmalere Kost. Die Bürger, welche ihnen die im Ueberfluß aufgehäuften Mundvorräthe theuer verkauften, murrten ganz laut über die Hartnäckigkeit der Magnaten. Ihre Habsucht und ihr Ehrgeiz, sagten sie, verlängerten einen verderblichen Krieg und richteten das Land zu Grunde. Von den Häuptern der Liga war die eine geringere Hälfte für Fortsetzung des Widerstandes. Die Uebrigen wollten die Gnade des Königs anrufen. Einige schrieben heimlich an ihre Freunde oder Verwandte im königlichen Heere und versprachen, sich zu ergeben, sobald sie einer Amnestie sicher seien. Don Pedro gewährte ohne Umstände den Rittern und selbst den Ricos Begnadigung, aber stets unter der Bedingung sofortiger Unterwerfung. Der Belagerung müde und voll Furcht vor dem Zorn des Siegers, bemühten sich die Bürger von Toro auch ihrerseits wegen eines Separatfriedens, ohne Wissen der Königin und der Anführer der Liga, zu unterhandeln. Ein Kauf-

mann und Hauptmann der bewaffneten Bürger, Garci Triguero, bot dem König an, ihm, gegen Zusicherung der Amnestie für sich und seine Mitbürger, ein Stadtthor zu übergeben. Der Vorschlag fand Annahme und man wartete nur noch auf die von Triguero zur Ausführung seines Planes festgesetzte Stunde.

Obgleich diese Umtriebe der Königin und Don Fadrique noch verborgen blieben, so erfüllten sie doch die Entmuthigung der Besatzung, das unzufriedene Murren der Stadtbewohner und die Hoffnungslosigkeit der meisten Anführer mit Besorgnissen. Unbestimmte Gerüchte erhielten sie in der steten Furcht, daß Verrath die Stadt dem Don Pedro in die Hände spiele. Der Winter hatte die Arbeiten der Belagerer nicht unterbrochen. Der 24. Januar 1356 erschien. An diesem Tage bekam Triguero die Wache an einem der Thore und hatte den König benachrichtigt, daß er bereit sei, ihm dasselbe zu übergeben. Das Zeichen war verabredet; die Befehle zu einem nächtlichen Ueberfall waren ertheilt. Einige Stunden vor dem beabsichtigten Angriff, kurz vor der Abenddämmerung, erblickte der König, der am Ufer des Duero spazieren ritt, auf einer Insel im Flusse, die sich noch im Besitz der Belagerten befand, seinen Bruder Don Fadrique in Begleitung von fünf oder sechs Edelleuten. Beide Parteien erkannten sich. Alsbald ritt Juan de Hinestrosa bis dicht an den Rand des Ufers, rief den Meister von San-Jago und beschwor ihn, heranzukommen um anzuhören, was er ihm zu sagen habe. Der Fluß war schmal genug, daß sie sich von einem Ufer zum andern verstehen konnten. „Sire Meister," sagte Hinestrosa, „als der selige König Don Alfonso, Euer Vater, dem Gott seine Barmherzigkeit schenken möge, Euer Haus einrichtete, bevor Ihr Meister von San-Jago wurdet, gab er Euch Ritter und Edelknechte zu Vasallen. Ich war einer derselben und habe von Euch manche Gunst erlangt. Und mit Ausnahme von dem, was den Dienst meines Herrn angeht, ist Gott mein Zeuge, daß es keinen Menschen auf der Welt giebt, dem ich mich für mehr verpflichtet halte, als Euch. Um Euch meine Dankbarkeit zu bezeigen, bin ich zu Allem bereit, was nicht die Treue gegen den König, Euren Bruder, verletzt. Ihr seid in großer Gefahr. Vor diesen Rittern, welche Euch begleiten, beschwöre ich Euch, folgt meinem Rath, damit, wenn Ihr es nicht thut, Niemand sagen kann, daß ich mit an Eurem Verderben Schuld bin. Von nun an, bin ich quitt gegen

Euch und habe die Pflicht erfüllt, die mir als altem Lehnsmann von Euch oblag."

Sehr beunruhigt durch diese geheimnißvollen Worte, welchen die hohe Gunst, in der Hinestrosa bei dem Könige stand, noch mehr Gewicht lieh, gab der Meister alsbald zur Antwort: „Juan Fernandez, ich habe Euch immer für einen guten Ritter gehalten und so lange Ihr mein Lehnsmann waret, habt Ihr mir immer treu gedient; aber was rathet Ihr mir jetzt? Kann ich die Königin verlassen, welche sich unter meinen Schutz gestellt hat, meine Schwester Donna Juana, die Frau meines Bruders Don Heinrich, und so viele gute Ritter und Edelknechte, welche sich in der Stadt befinden? Ohne sie kann ich nicht unterhandeln; aber Eure Pflicht ist es, Hinestrosa, Eurem Herrn vorzustellen, wie dienlich es ihm sein würde, die Königin und die guten Leute, welche bei ihr sind, zu Gnaden anzunehmen." — „Sire Meister," entgegnete Hinestrosa, „ich thue meine Pflicht. Laßt Euch gerathen sein: wenn Ihr nicht noch zur selbigen Stunde den König um Gnade anruft, seid Ihr in Gefahr des Lebens. Ich kann nicht mehr sagen; aber ich nehme alle zu Zeugen die mich anhören." Don Fadrique, mehr und mehr geängstigt, frug ihn, ob er ihn der Gnade des Königs versichern könne. Darauf rief Don Pedro mit starker Stimme: „Mein Bruder, Hinestrosa rathet Euch als Ehrenmann. Gebt Euch meiner Gnade und ich verzeihe Euch und den Rittern, die mit Euch auf der Insel sind. Aber besinnt Euch nicht! Kommt auf der Stelle!" Don Fadrique zögerte nicht länger, ritt durch den Fluß, warf sich dem König zu Füßen und küßte ihm die Hand.

Von den Zinnen von Toro beobachtete eine Menge Einwohner diesen seltsamen Auftritt, ohne die zwischen den beiden Brüdern gewechselten Worte verstehen zu können. Als man Don Fadrique dem König zu Füßen fallen sah, erhob sich alsbald ein Geschrei in allen Gassen: „Verrath! Verrath! der Meister verläßt uns!" Der Schrecken und die Verwirrung waren so groß, als ob die Feinde schon in die Stadt stürmten. Die Königin, die Gräfin von Trastamare und die vornehmsten Häupter schlossen sich eiligst im Schlosse ein, weil sie sich in der inneren Stadt nicht mehr für sicher hielten. Einige versuchten in's Freie zu flüchten; aber alle Ausgänge waren von den königlichen Truppen bewacht. Niemand ertheilte mehr Befehle; jeder dachte nur an die eigene Sicherheit, oder überließ sich

vielmehr der Verzweiflung, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Mit Anbruch der Nacht ließ Don Pedro alle seine Truppen unter Waffen treten und erschien, nachdem er den Duero im tiefsten Schweigen überschritten hatte, vor dem San-Katharinenthor, wo Triguero die Wache hatte. Auf das verabredete Zeichen öffnete er; die Truppen des Königs drangen in guter Ordnung durchs Thor, besetzten die Thürme, die Wälle, überhaupt alle Posten, mit Ausnahme des Schlosses, dessen Zugänge gesperrt wurden.

Mit Anbruch des Tages erblickten die Bewohner des Schlosses, schon gewarnt durch den ungewöhnlichen Lärm, welchen sie in der Stadt gehört hatten, die Königlichen in Schlachtordnung vor den Barrieren, bereit zum Sturm. Niemand dachte an Widerstand oder nur an eine Capitulation; es handelte sich nur noch um Erhaltung des Lebens. Aber Niemand wagte sich hinaus, um die Gnade des Königs anzurufen, weil Jeder seine erste Wuth fürchtete. Plötzlich wagte sich ein navarresischer Ritter, Martin Abarca, der in den letzten Unruhen für die Bastarde Partei ergriffen hatte, auf seinen Armen ein Kind von zwölf bis dreizehn Jahren, einen natürlichen Sohn des Königs Alfonso und der Donna Leonor, zu einer Ausfalls-Pforte hinaus. Er erkennt den König an seinem Wappen, ruft ihn beim Namen und sagt: „Sire! schenkt mir Gnade und ich werfe mich Euch zu Füßen und übergebe Euch Euren Bruder Don Juan!" — „Martin Abarca," sagte der König, „ich verzeihe meinem Bruder Don Juan, aber Dir keine Gnade!" — „Gut!" sagte der Navarrese, und kommt über den Graben herüber, „so thut mit mir nach Eurem Belieben!" — Und ohne das Kind loszulassen, wirft er sich dem König zu Füßen. Von solchem Muthe der Verzweiflung gerührt, schenkte Don Pedro dem Ritter, unter dem Beifall aller seiner Getreuen, das Leben.

Aber das Thor des Schlosses bleibt immer noch geschlossen. Don Pedro läßt die Königin, seine Mutter, auffordern, vor ihm zu erscheinen. Anfangs verlangt sie sicheres Geleite für sich und die Herren ihres Gefolges. „Sie soll auf der Stelle kommen!" ruft der König voller Ungeduld; „ich weiß, was ich zu thun habe." Noch zögert man im Schlosse. Rui Gonzalez de Castañeda, einer der zwanzig Ligisten von Tejadillo, hatte einige Tage vorher heimlich einen Begnadigungsbrief verlangt und erhalten. Er zeigt ihn seinen Gefährten und dringt in sie, sich zu erge-

ben, mit der Versicherung, sie hätten nichts zu fürchten. Sein Vertrauen flößt ihnen wieder einige Hoffnung ein und da die Barmherzigkeit des Königs gegen Abarca als günstige Vorbedeutung erscheint, sinkt endlich die Zugbrücke nieder und die Königin tritt, in Begleitung der Gräfin von Trastamare und der vier mit ihr geflüchteten Häupter, hervor. Dies waren der Portugiese Martin Telho, Estebañez Carpentero, der eingedrungene Meister von Calatrava, Gonzalez de Castañeda und endlich Tellez Giron, welcher vor wenigen Monaten das königliche Banner verlassen hatte. Carpentero und Castañeda unterstützten, jeder auf einer Seite, die zitternde Königin. Letzterer hält den Begnadigungsbrief des Königs hoch empor. Die Andern drängen sich um die beiden Frauen, welche sie als ihre Schutzwache betrachten und klammern sich an ihre Gewänder an. Alle suchen mit ihren Augen einen angesehenen Großen oder einen Hauptmann des königlichen Heeres, dessen Schutz sie anrufen können. Um bis zum König zu gelangen, mußte der traurige Zug durch eine dichtgedrängte Schaar von Reisigen, welche sie, mit dem bloßen Schwerte in der Hand, auf der andern Seite des Grabens erwarteten. Der Weg führte über die Zugbrücke und zwischen zwei Reihen Bewaffneter hindurch. Castañeda zeigt das Pergament und das Siegel des Königs vor, ruft, daß er begnadigt sei und vergißt, daß er den zu seiner Unterwerfung festgesetzten Termin hat verstreichen lassen. Langsam bewegt sich der Zug fort, begleitet von dem Geschrei und den Schmähungen der Menge und der König erscheint nicht. Einige Schritte von der Zugbrücke drängt sich ein Edelknecht Diego de Padilla's, welcher Carpentero an dem Abzeichen des Calatrava-Ordens erkennt, durch die Umstehenden und giebt ihm mit dem Streitkolben einen Schlag auf den Kopf, der ihn zu den Füßen der Königin niederstreckt. Dolchstöße machen seinem Leben ein Ende. Das war das Zeichen zum allgemeinen Blutbad. In einem Augenblick fallen Castañeda, Martin Telho und Tellez Giron von tausend Dolchen durchbohrt, nieder und überschwemmen mit ihrem Blut die Gewänder der beiden Frauen, die bei dem schrecklichen Anblick in Ohnmacht sinken. Als die Königin wieder zum Bewußtsein kommt, von den Armen einiger wilden Söldner unterstützt und mit den Füßen in einer Blutpfütze stehend, trifft ihr erster Blick die vier verstümmelten Leichen, die schon nackt ausgezogen sind. Jetzt geben ihr Verzweiflung und Wuth ihre Kräfte zurück und mit einer von

Wehklagen und Schluchzen unterbrochenen Stimme flucht sie ihrem Sohn und klagt ihn an, sie für immer entehrt zu haben. Sie wird in ihren Palast gebracht, wo sie mit derselben spöttischen Ehrerbietung behandelt wird, welche die Ligisten im vorigen Jahre gegen ihren königlichen Gefangenen gezeigt hatten. Die Gräfin von Trastamare war von der Königin auf der Stelle getrennt worden und wurde mit der größten Strenge bewacht. Don Pedro war nicht gewohnt, die Ausführung seiner schrecklichsten Urtheilssprüche bis auf den nächsten Morgen aufzuschieben. Noch an demselben Tage endeten mehrere Magnaten, die im Schlosse oder in der Stadt gefangen wurden, ihr Leben auf dem Schaffot. Damit war die Rache des Königs gestillt. Zufriedengestellt durch den Tod der vornehmsten Häupter, verzieh der König den Uebrigen. Hinsichtlich der Bürger hielt er getreulich das Triquero gegebene Versprechen. Die Stadt wurde nicht geplündert und nicht einmal in ihren Privilegien beschränkt.

Man darf diese blutige Rache nicht nach neuern Begriffen messen; man muß an die Sitten des Mittelalters denken, wenn man beurtheilen will, ob die Schuld dieser Metzelei auf den Fürsten fällt, der sie befahl, oder auf die Zeit, welche so viele ähnliche Auftritte sah. Es ist nicht zu bezweifeln, daß nach den Gesetzen und Gebräuchen Castiliens im 14. Jahrhundert rebellische Vasallen als Verräther betrachtet wurden, welche der erste treue Unterthan, der sie erkannte, tödten konnte. Zu mehreren Malen aufgefordert, die Waffen zu strecken und die Verzeihung ihres Herrn anzunehmen, waren sie hartnäckig in der Empörung beharrt, bis längerer Widerstand nicht mehr möglich war. Carpentero war durch Annahme des Titels und der Insignien eines Meisters von Calatrava als Feind gegen seinen König und gegen seinen Orden aufgetreten. Wenn man bedenkt, daß er von einem Edelknecht des rechtmäßigen Meisters, Diego de Padilla's, niedergestoßen wurde, so kann man vermuthen, daß er als ungehorsamer Ordensbruder den Tod erlitt. Zum Verbrechen des Aufruhrs gegen seinen Fürsten ließ Tellez Giron noch das der Desertion zum Feinde kommen. Castañeda scheint die verächtliche Rolle eines Verräthers aller Parteien gespielt zu haben. Als Mitglied des Rathes der Ligisten verhandelte er heimlich mit dem Könige; er ließ sich für seine Person einen Begnadigungsbrief geben und wollte ihn erst benutzen, als

er alle Hoffnung auf das Glück seiner Gefährten verlor. Martin Telho konnte zwar als portugiesischer Unterthan und Lehnsmann der Königin Mutter nicht als Hochverräther betrachtet werden; aber das Schwert, welches ihn traf, war auf die Königin selbst gezielt und weil Don Pedro seine Mutter nicht bestrafen konnte, hielt er sich an ihren Berather, der, dem allgemeinen Gerede nach, zugleich ihr Geliebter war. Nach der Sitte des Mittelalters war seine Rache gerecht, denn es lag ihm ob jeden Angriff auf die Ehre seines Hauses als Haupt desselben zu strafen. Zwei Jahrhunderte später bestand diese Allgewalt des Familienoberhaupts in Spanien immer noch und den Gesetzen der Ehre gemäß war ein Edelmann verpflichtet, auf der Stelle jeden Mann niederzustoßen, den er allein mit einer seiner Verwandten traf. Gewiß dachte 1356 Niemand daran Don Pedro das Recht, an den Rebellen von Toro ein strenges Beispiel zu geben, streitig zu machen; aber was soll man von diesem Abschlachten Wehrloser denken, die, geleitet von zwei Frauen, seine Gnade anzurufen kommen? Hier hätte die öffentliche Meinung sicherlich die Nachsicht gebilligt, da sie ja Don Pedro wegen der Begnadigung Martin Abarca's belobte. Jedoch das Verbrechen der vier Ricos war unzweifelhaft; die Art der Strafe, welche sie erlitten, war durch die Sitte erlaubt und vielleicht war keine andere möglich. Vor welchen Gerichtshof sollte man auch einen Rico stellen, eine Art unabhängigen Souverän, der nicht minder über den Gesetzen stand wie der König selbst? Bei allen solchen Gelegenheiten, wie im Mittelalter in allen politischen Fragen, bildeten frühere Entscheidungen eine Autorität und leider fehlte es nicht an Beispielen von Hinrichtungen ohne Urtheil. Auf diese Weise hatte der König Don Alfonso den Meister von Alcantara, Gonzalo Martinez, gerichtet; auf diese Weise hatte Don Juan d'Alburquerque den Alonso Coronel enthaupten lassen. Das Gebot, daß alle treue Unterthanen den Rebellen auf's Aeußerste verfolgen und tödten sollten, war keine leere Formel. Gute Edelleute weigerten sich nicht, dem Scharfrichter in's Handwerk zu pfuschen und einen Geächteten tödten, war damals, wie noch heute im Orient, keine Unehre nach sich ziehende Handlung. Noch vor wenigen Jahren war das Werkzeug der Hinrichtung in Spanien für einen Adeligen nicht dasselbe, wie für einen Bürgerlichen. Im 14. Jahrhundert bot ein Rico

sein Haupt lieber dem Streitkolben, oder dem Schwerte eines Ritters dar, als der Axt des Henkers.

Was den politischen Gewinn des Blutbades von Toro betrifft, so zeigte die Folge, daß dieses schreckliche Beispiel einen heilsamen Eindruck auf den immer unbotmäßigen und unruhigen Adel gemacht hat. Als die Ligisten den Fall ihres stärksten Bollwerks erfuhren, zerstreuten sich ihre in Castilien, Estremadura und dem Königreich Leon noch übrigen Reste sehr bald. Gonzalo Mexia, Comthur von San-Jago, welcher die Royalisten bei Talavera geschlagen hatte, beeilte sich Spanien zu verlassen und flüchtete sich erst nach Frankreich und dann nach Aragon. Albornoz räumte Cuenca und nahm den jungen Don Sancho, seinen Mündel, mit sich. Nach einer Belagerung von wenigen Tagen ergab sich Valenzuela, welches die Königin Marie dem Grafen Trastamare geschenkt, auf Gnade und Ungnade. Don Tello, der sich bis dahin in Biscaja vollkommen unabhängig erhalten, schickte Gesandte und bot seine Unterwerfung an. Don Heinrich endlich gab jede Hoffnung auf, einen zu ungleichen Kampf länger fortzusetzen, und bat den König um sicheres Geleit nach Frankreich, wo er als fahrender Kriegshauptmann in Sold treten wollte. Von den Pyrenäen bis an die Meerenge von Gibraltar war die Autorität Don Pedro's anerkannt. Der Adel, welcher ihn vor nicht langer Zeit noch gefangen hielt, demüthigte jetzt seinen Stolz vor seiner Allmacht; die Kirche, welche sein Königreich mit dem Interdict belegt hatte, begnügte sich mit einer nichtssagenden Genugthuung; ja trotz eines kostspieligen Kriegs, sah sich der König im Besitz eines beträchtlichen Schatzes und war unumschränkter Herr in seinen Staaten und von allen seinen Nachbarn gefürchtet.

Bei Gelegenheit der letzten Kriegsereignisse in Castilien schreibt Ayala, dessen Wahrheitsliebe ich immer noch in Zweifel zu ziehen anstehe, Don Pedro einen verrätherischen Plan zu, für welchen er keinen Beweis beibringt und der zu unwahrscheinlich erschient, als daß man denselben dem König auf ein einziges, wenn auch noch so schwer wiegendes Zeugniß beimessen dürfte. Während der Belagerung von Valenzuela, erzählt der Chronist, sah Don Pedro die beiden Infanten von Aragon, Don Fadrique und Don Juan de la Cerda, die ehemaligen Häupter der Ligisten, in seinem Lager vereinigt. Er war entschlossen, sich ihrer zu entledigen; aber, um seine Rache vollständig zu machen, verlangte er noch ein Opfer

mehr. Schon hatte Don Tello seine Unterwerfung eingeschickt und Juan de Avendaño, sein vornehmster Rathgeber und der einflußreichste Mann in Biscaja, hatte, durch des Königs Gold gewonnen, versprochen, den jungen Prinzen zu bewegen, persönlich um Verzeihung für seinen langen Ungehorsam nachzusuchen. Unter diesen Umständen eröffnete sich der König dem Juan de Hinestrosa und frug ihn um Rath, wie er sich am Sichersten aller seiner Feinde auf einmal entledigen könnte. Als ehrenhafter Ritter mußte Hinestrosa solche Hinterlist verabscheuen, aber er kannte seinen Herrn zu gut, um seiner Rache offen in den Weg zu treten. Außerdem hatte er seine besonderen Absichten und es lag ihm hauptsächlich daran, zwei tapfere Edelknechte zu retten, welche sich in Palenzuela wie Männer, welche schon ihr Leben aufgegeben haben, vertheidigten. — „Sire", sagte Hinestrosa, „schenkt für jetzt Denen, welche die Stadt vertheidigen, das Leben. Das Wichtigste für Euch ist, sobald als möglich hineinzukommen. Sind wir erst im Besitz des Schlosses, so gebt mir den Donjon zu bewachen. Dort stelle ich mich krank. Ihr kommt mich zu besuchen und bringt diese Herren, Eure Feinde, unter dem Vorwande, in meinem Zimmer Würfel zu spielen, mit Euch. Da sie nur kleines Gefolge mitgebracht haben werden, können sie Euch nicht entgehen." Der Plan gefiel dem König sehr, aber er schlug durch die Vorsicht Don Tello's, der sich nicht entschließen konnte, Biscaja zu verlassen, fehl. „Dem König verdroß das sehr", fährt mein Gewährsmann Ayala fort, „und später erzählte er seinen Vertrauten, wie er durch solche Listen auf einmal fünf seiner unversöhnlichsten Feinde habe in die Falle locken und tödten lassen wollen."

Wir machen zuallererst bemerklich, wie wenig wahrscheinlich es ist, daß Hinestrosa, um Verzeihung für zwei unbedeutende Edelleute zu erlangen, wenigstens anscheinend seine Billigung zu einem so abscheulichen Verbrechen hätte geben sollen. Ist es ferner nicht weniger unwahrscheinlich, daß jetzt auf einmal Don Pedro ihm zumuthen sollte, einen hinterlistigen Plan zum Verderben des Don Fadrique zu entwerfen, dem er vor Kurzem erst mit Billigung des Königs das Leben gerettet hatte? Wenn man Don Pedro den berechneten Plan zuschreibt, seine Feinde zu vernichten, nachdem er sie Alle vereinigt, damit der Tod des Einen nicht dem Andern zur Warnung diene, warum machte er da nicht größere Anstrengungen, um

auch den viel gefährlichern Grafen von Traſtamare in die Falle zu locken? Man ſetzt alſo voraus, daß er mit fünf Köpfen zufrieden geweſen wäre, und daß vier ihm nicht hätten genügen können. Welche Genauigkeit, welches ſtrenge Maaß in der Rache! Daß Don Pedro, trotz ſeiner Eide ſeinen Haß und ſeinen Argwohn gegen die Baſtarde und die Ricos, die ihn beleidigt, nicht vergaß, iſt leider zu wahrſcheinlich; aber warum ſollte er in einem Augenblicke, wo die Unruhen in ſeinem Reiche noch nicht ganz geſtillt waren, mit Freuden den Bürgerkrieg durch ein abſcheuliches Verbrechen entzünden, durch ein Verbrechen, das außerdem ganz nutzlos war, ſo lange Don Heinrich am Leben blieb? Er genügte allein, um die Unzufriedenen zu verſammeln und wäre nun noch mehr zu fürchten geweſen, da er als Anführer keinen Nebenbuhler mehr hatte. Trotz aller dieſer Unwahrſcheinlichkeiten kann ich Ayala keine abſichtliche Verleumdung Schuld geben. Wahrſcheinlich hatte Don Pedro, durch das Unglück verbittert und nicht vergeſſend, daß er einmal ſeine tödtlichſten Feinde in der Hand gehabt, öffentlich ſeinem Bedauern Worte gegeben, die ihm vom Schickſal gebotene Gelegenheit nicht benutzt zu haben. Daraus iſt vielleicht die Fabel entſtanden, die ich eben erwähnt habe und deren Grundloſigkeit darzulegen, mir, glaube ich, gelungen iſt. Wir müſſen noch hinzuſetzen, daß Don Tello, von ſeines Rathes Avendaño heimlichem Briefwechſel mit dem König unterrichtet, ihn kurze Zeit nach der Einnahme von Palenzuela ermorden ließ; „wodurch“, ſagt unſer Chroniſt, „Don Tello mehr Herr in Biscaja wurde, als er es bis dahin geweſen.“ Es läßt ſich vermuthen, daß der junge Prinz, um dieſen Mord zu rechtfertigen, ſich ſtellte, Avendaño für ſchuldiger zu halten, als er es wirklich war, und daß er den Gerüchten von einem gegen ſeine Freunde und gegen ihn ſelbſt beabſichtigten Verrath Glauben ſchenkte.

Ich weiß nicht, ob man einem andern Plane, Don Fadrique um dieſelbe Zeit, bei Gelegenheit eines Turniers, das zu Tordeſillas vor Maria de Padilla abgehalten wurde, zu tödten, mehr Glauben beimeſſen darf. Ayala bemerkt naiv dazu: „aber der Plan ſchlug fehl, da der König das Geheimniß nicht Denen entdecken wollte, welche die Sache ausführen ſollten.“ Man kann dieſen Worten keinen andern Sinn unterlegen, als wenn man vorausſetzt, daß man den Gegnern des Meiſters eine unehrenhafte Waffe, wie etwa das vergiftete Fleuret des Laertes im Hamlet, zu

geben beabsichtigte. Ich weiß nicht, ob ich mich dabei aufhalten soll, Don Pedro wegen eines nicht vollzogenen Verbrechens zu entschuldigen, zumal da die Unbestimmtheit der Anklage die Vertheidigung schwierig macht; ich begnüge mich einer so leichthin erhobenen Anklage eine ebenfalls von Ayala angeführte Thatsache entgegenzustellen, welche ihre ganze Unwahrscheinlichkeit zeigt. Unmittelbar nach dem Turnier von Tordesillas wurden zwei Dienstmannen des Don Fadrique, der eine ein Bürger von Valladolid, der andere von Toledo, von den Hof-Alguacils verhaftet und dem Henker übergeben. Alle Beide hatten thätigen Antheil an den letzten Unruhen genommen und sich durch ihre Heftigkeit bemerklich gemacht. Wenn Don Pedro wirklich damals den Untergang des Meisters von San-Jago im Sinne hatte, so vergaß er sehr rasch die hinterlistige Politik, die man ihm eben erst zugeschrieben, und warnte durch die Bestrafung untergeordneter Diener seines Bruders gewissermaßen diesen, selbst auf der Hut zu sein. Ist es im Gegentheil nicht klar, daß der König durch die Bestrafung unbedeutender Aufrührer nur einen Beweis seiner Macht zu geben beabsichtigte, um den Großen seines Reichs und hauptsächlich Don Fadrique zu zeigen, welchen Lohn von ihm Rebellen zu erwarten hätten? Don Pedro wollte gefürchtet sein und Don Fadrique war schuldig genug, um eine noch härtere Lehre zu verdienen, als diejenige, welche er durch die Hinrichtung seiner Anhänger empfing.

Castilien war beruhigt. Die Lage der nördlichen Provinzen flößte keine Besorgnisse mehr ein; doch fand Don Tello immer noch Vorwände, in Biscaja zu bleiben. Müde ihn zu erwarten, aber wirklich oder anscheinend von wiederholten Versicherungen seines Bruders, ihm gehorsam zu sein, befriedigt, begab sich der König mit seinem ganzen Hofe nach Sevilla, welches schon durch seine glückliche Lage und den Gewerbfleiß seiner Bewohner die wichtigste Stadt seines Reichs geworden war. Es war seine Lieblingsresidenz; er fand Vergnügen daran, sie mit prächtigen Bauten auszuschmücken, dort Feste zu geben und einen Luxus zu entwickeln, welcher bis dahin bei den Fürsten von Castilien ohne Beispiel war. Maria de Padilla folgte ihm nach Sevilla und bezog eine Wohnung im Alcazar. Seit dem Ende der Unruhen hatte Don Pedro die Maske abgeworfen. Er behandelte sie als Königin und das Volk gewöhnte sich, seine Wahl zu achten.

Zehntes Kapitel.

Erster Krieg mit Aragon 1356 — 58.

Beleidigung der castilischen Flagge. — Beschreibung des Kriegsschauplatzes. — Ausbruch der Feindseligkeiten. — Ankunft Don Heinrich's in Aragon. — Tod der Königin Maria. — Vermittelungsversuche des Cardinals Wilhelm. — Verhandlungen von Tudela. — Vorfälle in Andalusien.

Der von Castilien ebenso schlecht wie von Aragon beobachtete Vertrag von Atienza hatte keine freundlicheren Beziehungen zwischen den beiden Höfen herstellen können. Seit dem Rücktritt Alburquerque's hatte die Kälte und das Mistrauen nur zugenommen. Zwischen zwei benachbarten Königen, beide jung, ehrgeizig, heftig und nach unumschränkter Herrschaft strebend, stand ein Bruch beständig in Aussicht und er hätte sich jedenfalls früher ereignet, wenn Peter IV. seine Aufmerksamkeit nicht dem empörten Sardinien hätte zuwenden müssen, während der Bürgerkrieg Don Pedro ganz in Anspruch nahm. Von beiden Seiten waren die Beschwerden groß. Der Aragonese sah seine beiden Brüder Don Fernand und Don Juan als Gäste am Hofe von Castilien freundlich aufgenommen und in Folge des Bürgerkrieges mächtig werden. Die Uebergabe der Städte Alicante und Orihuela an Don Pedro schien Angriffspläne zu verrathen, welchen Peter IV. zuvorzukommen suchte, indem er sich heimlich bemühte, die Infanten aus den Diensten Castiliens durch große Versprechungen wieder zu sich herüberzuziehen. In der That öffnete der Besitz dieser beiden so wichtigen Städte dem Castilier den Zugang zu dem Königreich Valencia und schien ihn zur Eroberung desselben einzuladen. Seinerseits führte Don Pedro die ernstesten Anlässe zur Klage an. Erstens das von Peter IV. nach der Einnahme von Toro den castilischen Geächteten, im Widerspruch mit den Bedingungen des Vertrags von Atienza, gewährte Asyl; ferner war die Comthurei von Alcañiz, die zwar im Königreich Valencia lag, aber dem Calatrava-Orden gehörte und deshalb bei dem castilischen Ordensmeister zu Lehn ging, von dem Aragonesen einem gegen sein Oberhaupt ungehorsamen Ritter übergeben worden. Dieselben Reclamationen erhoben sich wegen der Comthurei von Montalvan, welche dem

San-Jago-Orden gehörte und trotz des ausdrücklichen Verbots Don Fadrique's seit seiner Aussöhnung mit seinem Bruder in unrechtmäßigem Besitz war; endlich hatten catalanische Seeräuber, welche an den andalusischen Küsten kreuzten, dem Handel dieser Provinz großen Schaden zugefügt. Unter dem Vorwande, genuesische Fahrzeuge zu verfolgen, hatten sie eine große Anzahl Getreideschiffe weggenommen und geplündert, und man gab ihren Gewaltthaten die Hungersnoth schuld, welche den Süden der Halbinsel verheert hatte. Zu diesen offenen Beschwerden, welche zu ziemlich unfreundlichen diplomatischen Verhandlungen Anlaß gaben, kam noch der Verdacht geheimer Intriguen des Königs von Aragon mit den Unzufriedenen in Castilien. Die Versuche Peter's IV., Don Fernand und Don Juan, welche Don Pedro als seine Vasallen betrachtete, wieder für seinen Dienst zu gewinnen, erschienen Letzterem als strafbare Verführung. In der That strebte Peter IV., durch die Aussöhnung mit seinen Brüdern nun wieder in den Besitz der Städte Alicante und Orihuela, dieser vom König von Castilien so theuer erkauften Pfänder der Treue der Infanten, zu kommen. Es blieb in Sevilla nicht verborgen, daß der Aragonese auch in einem geheimen Briefwechsel mit Don Tello, Don Heinrich und den nach Frankreich geflüchteten Ligisten stand. Von beiden Seiten war das Mistrauen auf's Aeußerste gestiegen, man beschuldigte sich der hinterlistigsten Pläne. Mit einem Worte, der Bruch war schon unvermeidlich, als ein zufälliges Ereigniß ihn noch beschleunigte.

Don Pedro hatte sich in Sevilla eingeschifft und war den Guadalquivir bis San-Lucar de Barrameda hinabgefahren, um dem Thunfischfang beizuwohnen. Als er in den Golf einfuhr, erschien dort auch ein von Barcellona kommendes Geschwader von sechs catalanischen Galeeren. Diese Schiffe, befehligt von einem berühmten Admiral, Namens Frances de Perellos, standen im Solde des Königs von Frankreich, welcher sie mit Bewilligung des Königs von Aragon hatte ausrüsten lassen, um an den Küsten des atlantischen Oceans gegen die Engländer zu kreuzen. Perellos, aus Neigung und aus Gewohnheit Corsar, obgleich aus einer vornehmen Familie, machte Jagd auf drei mit Oel beladene Barken von Placencia und verfolgte sie bis auf die Rhede von San Lucar. Obgleich sie unter castilischer Flagge fuhren, in einem befreundeten Hafen waren und sich in unmittelbarer Nähe der Galeeren befanden, welche der König von

Castilien selbst bestiegen hatte, so nahmen die Catalanen sie doch in Besitz, unter dem Vorwande, sie seien mit genuesischer Waare beladen und deshalb gute Prise, da der König von Aragon mit der Republik Genua Krieg führte. Don Pedro ließ auf der Stelle dem aragonesischen Admiral Vorstellungen machen und machte ihm bemerklich, daß er die Gesetze des Meeres verletze und gegen die seiner Person schuldige Achtung verstoße. Perellos gab die unverschämte Antwort, daß er blos seinem Herrn, dem Könige von Aragon, Rechenschaft über sein Verfahren schuldig sei. Don Pedro, der nur ein einziges Kriegsschiff auf der Rhede hatte, sah sich vor der Hand außer Stand gesetzt, seiner Flagge Achtung zu verschaffen; dennoch schickte er noch einmal zu Perellos, um ihn zu bedeuten, daß er, wenn er nicht sofort Genugthuung gebe, sich an die in Sevilla wohnenden catalanischen Kaufleute halten und ihr Eigenthum mit Beschlag belegen werde. Der Admiral, auf seine Uebermacht trotzend, weigerte sich, seine Beute fahren zu lassen und verkaufte die Prisen; ja er wagte sogar den Guadalquivir hinaufzufahren, und am Ufer zu plündern; dann kehrte er wieder auf das offene Meer zurück und verfolgte seinen Weg nach der französischen Küste.

Vor Wuth außer sich, eilte Don Pedro nach Sevilla und befahl, ohne Vorstellungen anzuhören, alle catalanischen Unterthanen in Bande zu legen, ihr Eigenthum zu confisciren, ihre Speicher auszuräumen und ihre Waaren zu verkaufen. An demselben Tage rüstete er in aller Eile sieben Galeeren aus, schiffte sich mit dem ganzen jungen Adel in Sevilla ein und ging zur Verfolgung Perellos unter Segel. In Tavira, wo schon portugiesisches Gebiet war, angekommen, erfuhr er, daß die Catalanen schon zu weit voraus waren, um sie noch erreichen zu können. Er mußte daher nach Sevilla zurückkehren, ohne sich für die seiner Flagge angethane Schmach gerächt zu haben. Noch erbitterter durch den schlechten Erfolg seiner Kreuzfahrt, schickte er Gesandte nach Barcelona, um sich zu beschweren und ließ zu gleicher Zeit einige Fahrzeuge nach den Balearen absegeln, um in jener Gegend catalanische Schiffe zu kapern. Ayala vermuthet, daß die Verwandten der Maria de Padilla, welche ihren Einfluß abnehmen sahen und sich unentbehrlich machen wollten, den König zu diesen Gewaltschritten reizten, indem sie ihren Herrn in einen gefährlichen Krieg verwickelten; aber der stolze Charakter Don Pedro's, die zahlreichen

Beschwerden, über die er sich seit Langem beklagte und die ihm widerfahrene persönliche Beleidigung genügen gewiß, sein Betragen zu erklären.

Während die castilischen Galeeren die Küsten der balearischen Insel unsicher machten, trafen die Gesandten Don Pedro's in Barcelona mit folgenden Instructionen ein: Sie sollten die Absetzung der Comthure von Alcaniz und Montalvan verlangen; die Bestrafung der Corsaren, welche den Handel der andalusischen Städte beunruhigt hatten; die Auslieferung der nach Aragon geflüchteten Castilier und namentlich des Bischofs von Siguenza und des Peralonso Aljofrin, der sich bei dem Einzug Don Fadrique's in Toledo der königlichen Cassen bemächtigt; endlich, daß sich Frances Perellos dem König von Castilien stelle, um von ihm die gebührende Strafe zu empfangen. Wenn der König von Aragon nicht in diese Forderungen willigte, so hatten die Gesandten den Befehl ihm den Krieg zu erklären, ihn, nach der diplomatischen Sprache des Mittelalters, herauszufordern.

Peter IV., welcher Zeit gewinnen wollte, gab eine gemäßigte Antwort. Er erbot sich, die Comthurei von Alcañiz dem Meister von Calatrava zur Verfügung zu stellen, sobald er sich in Stand gesetzt sehe, den gegenwärtigen Inhaber genügend zu entschädigen. Was die Comthurei von Montalvan betreffe, sagte er, so sei dies eine vor dem Hofe von Avignon anhängige Sache und der heilige Vater habe zwischen dem Meister und den Rittern zu entscheiden; Letztere behaupteten außerdem mit einigen Anschein von Grund, daß ihre Wahl regelrecht und den Statuten des Ordens gemäß sei, denn sie habe während des über Castilien verhängten Interdicts stattgefunden, welches die Autorität des Ordensmeisters suspendire. Der König von Aragon zeigte sich geneigt, die castilischen Flüchtlinge aus seinen Staaten zu verweisen und selbst nach den Bestimmungen des Vertrags von Atienza den Peralonso Aljofrin, welcher für die Wegnahme des königlichen Schatzes wegen Hochverraths verurtheilt war, auszuliefern; aber die Verhaftung des Bischofs von Siguenza verweigerte er aus wirklichen oder angeblichen religiösen Scrupeln, welche gegen die allbekannte Gottlosigkeit Don Pedro's stark abstachen. Schließlich erklärte er neben seiner lebhaften Unzufriedenheit mit Perellos Gewaltthat, daß er, in seiner Eigenschaft als König, der einzige Richter seines Lehnsmannes sei; daß er die Sache untersuchen werde und wenn er ihn schuldig

befinde, ihm solches Recht geschehen lassen werde, daß der König von Castilien damit zufrieden sein solle.

Auf diese Antwort reisten die Gesandten von Castilien wieder ab, nicht ohne sich merken zu lassen, daß ihr Herr nicht damit zufrieden sein werde. Trotzdem ließ Peter IV., wie zum Beweise seiner Friedensliebe, dem Gonzalo Mexia und dem Gomez Carillo, bekannten Freunden des Grafen von Trastamare und von den castilischen Flüchtlingen die Angesehensten, öffentlich befehlen, das Königreich Aragon sofort zu räumen. Er ließ sie auch wirklich auf der Stelle nach Frankreich abreisen, aber während er Strenge heuchelte, beauftragte er sie mit Don Heinrich zu unterhandeln und ihm Dienste in seinen Staaten anzubieten. Don Pedro war nicht der Mann danach, sich von einer so kärglichen Genugthuung für befriedigt zu erklären. Seine Antwort war eine noch gebieterischere Erklärung als die erste. Nachdem er seine Klagen mit noch größerem Nachdruck wiederholt hatte, schrieb er an den König von Aragon: „Sucht Euch jetzt einen andern Freund; ich habe aufgehört der Eurige zu sein und werde mit eignen Händen das Unrecht sühnen, das Ihr meiner Ehre zugefügt habt." Ehe noch dieser Brief übergeben war, fingen die Feindseligkeiten auf mehreren Punkten zugleich an.

Die Besitzungen der Könige von Aragon in Spanien bestanden aus dem eigentlichen Aragon, aus Catalonien, und dem Königreiche Valencia, drei durch ihre Verwaltung und durch die Sitten und selbst durch die Bewohner verschiedene Provinzen, die aber lange genug unter einem Scepter vereinigt waren, um einen politischen Staat zu bilden. Von Navarra, den beiden Castilien und dem Königreich Murcia umschlossen, fehlte es dem aragonesischen Gebiet an guten natürlichen Grenzen. Seine größte Ausdehnung ist von Nord nach Süd und man weiß, daß die hohen Gebirgsketten der Halbinsel von West nach Ost streichen; in derselben Richtung fließen auch die Hauptströme, welche im Mittelmeer münden. Drei große ziemlich parallel laufende Bergketten reichen von Castilien nach Aragon hinüber. Es sind dies von Norden angefangen die Sierra von Moncayo, die von Molina oder Albarracin, endlich die Sierra von Albacete. Man kann sie mit ebenso viel Schranken vergleichen, die senkrecht auf die Grenzen von Aragon und Castilien stoßen, aber jenseits und diesseits dieser Schranken befinden sich breite Thäler, welche nur durch eine ideale Linie

getrennt sind. Das sind die großen Straßen, welche den Castiliern und den Aragonesen zum Krieg und zum Handel offen stehen. Im 14. Jahrhundert waren diese Ausgangspunkte auf der Seite von Aragon zuerst von Tarazona vertheidigt, einer nördlich von dem Moncayogebirge gelegenen Stadt an der Grenze von Castilien und von Navarra; im Süden dieses Gebirges dienen Calatayud und Daroca Niederaragonien als Bollwerk. Zwischen der Kette von Molina und der von Albacete besaß das Königreich Valencia, auf einer langen Grenze Einfällen fast ganz offen, keinen andern wichtigen Platz, als seine Hauptstadt und die Festung Murviedro. Das südliche Ende dieses Königreichs, von dem übrigen abgesondert durch das Gebirge von Albacete, war von drei damals für sehr stark gehaltenen Plätzen: Alicante, Orihuela und Guardamar bewacht. Beim Ausbruch des Kriegs waren sie von castilischem Kriegsvolk oder von persönlichen Vasallen des Infanten Don Fernand von Aragon, dem sie gehörten, besetzt.

Von castilischer Seite schützte eine ähnliche Reihe befestigter Städte den zwischen den drei Bergketten liegenden Zwischenraum. Im Norden erhob sich Agreda auf der äußersten Grenze, Tarazona gegenüber; weiter nach Süden folgten Almazen und Soria, im eingehendem Winkel der Sierra von Moncayo gelegen; Medina Celi und Molina, zwischen dieser Bergkette und dem Gebirge Albarracin, Requena, auf der westlichen Grenze des Königreichs Valencia; endlich Murcia und die Städte des Infanten südlich von der Sierra von Albacete. Ich führe von beiden Seiten blos die Hauptwaffenplätze auf, welche großen Kriegsoperationen zur Basis dienen konnten und gehe mit Stillschweigen über die große Anzahl von mehr oder minder befestigten Schlössern hinweg, welche die lange Grenze vom Norden bis zum Süden bewachten.

Jede der aufgezählten castilischen Städte hatte entweder eine Besatzung oder Milizen, die zahlreich und waffengeübt genug waren, um Streifzüge in die Umgegend zu machen. Diego de Padilla fiel mit den Calatrava-Rittern und dem Banner von Murcia in dem Königreich Valencia ein, in welches zu gleicher Zeit von der andern Seite des Gebirges Albacete, aus Requena, die Milizen von Neucastilien eindrangen. Im Norden zog Gutier Fernandez von Molina gegen Daroca und Calatajud. Sie verheerten auf ihrem Wege Alles mit Feuer und Schwert. Die

undisciplinirten castilischen Schaaren verwüsteten das feindliche Gebiet mit der Wuth, welche man fast immer bei Grenzbewohnern gegen ihre Nachbarn bemerkt. Von dem plötzlichen Angriffe überrascht, beeilte sich der König von Aragon, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Seine erste Sorge war, die Festungswerke von Valencia ausbessern zu lassen und eine starke Besatzung hineinzuwerfen; er rief seinen Adel zu den Waffen und forderte sogar seine auswärtigen Vasallen, den Grafen von Foix und den Infanten Ludwig von Navarra, zum Beistand auf. Bald wurden die Einfälle der Castilier mit verheerenden Streifzügen erwidert. Auf der ganzen Grenze sah man nichts als Plünderung und Brand. Wehe den Dörfern und Städten ohne Mauern! Die Krieger des Mittelalters ließen nur Asche auf ihrer Spur zurück.

Die aus Aragonien vertriebenen, oder vielmehr an Don Heinrich abgeschickten Castilier, fanden diesen schon im Solde des Königs von Frankreich, bereit sich zu der zahlreichen Armee zu verfügen, welche kurze Zeit darauf auf den Ebenen von Poitou vernichtet werden sollte. Die Anerbietungen des Königs von Aragon veränderten auf der Stelle die Pläne des Grafen, der sich beeilte die Rolle eines Söldnerhauptmanns aufzugeben, um der Anführer der Unzufriedenen von Castilien zu werden. Ohne Besinnen willigte er in die angebotenen Bedingungen, verließ Frankreich und erschien bald mit einem zahlreichen Gefolge von Verbannten, die sich ihm angeschlossen hatten, auf dem Kriegsschauplatze. Nach den Bestimmungen des Vertrags, den er bei dem Eintritt in Aragon in Pina mit Peter IV. schloß, leistete er die Lehnshuldigung und verpflichtete sich, ihm getreulich als seinem natürlichen Herrn zu dienen. Dagegen sollte er mit allen Besitzungen, welche den jetzt in Diensten des Königs von Castilien befindlichen Infanten von Aragon gehörten, mit Ausnahme der Herrschaft Albarracin, welches sich Peter IV. ausdrücklich vorbehielt, belehnt werden. Außer diesen ausgedehnten Besitzungen, die er jedoch erst erobern mußte, erhielt Don Heinrich mehrere Schlösser in den Staaten des Königs, sowie den größten Theil der confiscirten Güter der Donna Leonor, doch mit der merkwürdigen Clausel, daß er, „zufrieden oder unzufrieden," gehalten sei, seinen neuen Lehnsherrn, den König von Aragon, daselbst aufzunehmen. Zu diesen großartigen Schenkungen kam noch ein jährlicher Gehalt von 130,000 barcelonesischen Sols, ungerechnet der

Löhnung für 600 Reisige und ebenso viel Gineten, die unter seinem besondern Befehl standen und von denen die Ersteren sieben Sols und die Letzteren fünf Sols täglich erhielten. Peter IV. verpflichtete sich auch noch mit dem König von Castilien ohne die Billigung des Grafen von Trastamare keinen Frieden oder Waffenstillstand abzuschließen. Ich darf einen Artikel des Vertrags von Pina nicht vergessen, welcher ziemlich deutlich zeigt, mit welchen Waffen die neuen Verbündeten zu kämpfen gedachten. Er bestimmte, daß, im Fall Don Fadrique in den Dienst des Königs von Aragon trete und ihm huldige, er mit allen dem San-Jago-Orden gehörigen und Aragon lehnspflichtigen Gütern belehnt werden sollte. Man kann natürlich nicht wissen, ob diese Clausel mit der Beistimmung oder ohne Wissen Don Fadrique's beigefügt wurde, aber allem Anschein nach waren die Verbindungen zwischen den beiden Brüdern nie ganz abgebrochen. Sei dem wie ihm wolle, wenn dieser Artikel Don Pedro bekannt wurde, mußte er sein Mistrauen und seinen Verdacht gegen den Meister von San-Jago steigern, den er mit seinen Feinden einverstanden glauben mußte.

Während Peter IV. die castilischen Verbannten in seine Dienste nahm, wurde die Treue seiner Unterthanen auf die Probe gestellt. Gegen Ende 1356 schickte Don Pedro den Infanten Don Fernand, der sich denaturalisirt, d. h. feierlich dem König von Aragon die Lehnspflicht aufgesagt hatte, welche er ihm als seinen natürlichen Lehnsherrn schuldig war, in das Königreich Valencia. Don Pedro hoffte, der Infant werde die Ueberreste der Verbündeten der Union um sich sammeln. Aber die Zeiten hatten sich sehr verändert; keine Spur war mehr übrig von den heftigen Leidenschaften, welche das Land vor neun Jahren aufgeregt hatten. Der Infant war nicht weniger vergessen als die Union. Nicht eine einzige Stadt erklärte sich für ihn; nicht ein einziger Ritter zog seinem Banner zu. Nach einigen unbedeutenden Scharmützeln mußte er sich vor Don Pedro d'Exerica und dem Grafen von Denia schmachvoll nach Murcia zurückziehen. Er schien das Königreich Valencia nur betreten zu haben, um dem Volke, das er verführen wollte, eine glänzende Gelegenheit zu geben, seine Treue an den Tag zu legen. Alicante, der festeste seiner Plätze, verjagte die castilische Besatzung, welche darin lag, seitdem der Infant die Stadt Don Pedro übergeben, und die Aragonesen

beeilten sich, ihre Befestigungen zu verstärken und sie vor ferneren Angriffen sicherzustellen.

Der Krieg, bis dahin nur eine Reihe von Einfällen und Plünderungszügen, schien zu Anfang des Jahres 1357 einen andern Charakter anzunehmen. Auf beiden Seiten hatte man den Winter zu großen Vorbereitungen benutzt. Don Pedro hatte sich, um sich Geld zu verschaffen, an die Kaufleute von Sevilla gewendet, die ihm bedeutende Summen vorschossen. Er stand nicht an sich, zur Hebung seiner Finanzen, des reichen Schmucks zu bemächtigen, welcher die Gräber des heiligen Ferdinand, der Königin Beatrix und ihres Sohnes Don Alfonso X. verzierte. Diese Gegenstände, viel kostbarer durch ihre Arbeit als durch ihren Stoff, verschwanden, ohne daß die Geistlichkeit einzuschreiten wagte; der König machte bekannt, daß man so große Reichthümer nicht der Habsucht der Diebe in einem schlechtbewachten Ort aussetzen dürfe. Unter diesem nichtigen Vorwand wurde der Kirchenraub, den die Künste heute noch beklagen, begangen.

Um dieselbe Zeit, nämlich in den ersten Tage des Januars 1357, starb die Königin Marie, Don Pedro's Mutter, nach einer kurzen Krankheit zu Evora. Sie hatte, wie wir sahen, Castilien kurz nach der Einnahme von Toro verlassen und sich nach Portugal geflüchtet. Dort hielt sie sich einige Zeit auf, dem Anscheine nach allen politischen Umtrieben fremd und mehr beflissen Martin Telho einen Nachfolger zu geben, als ihrem Sohne den Besitz der Macht streitig zu machen. Nach der allgemeinen Meinung verkürzte Gift ihre Tage. Neuere Schriftsteller beschuldigen Don Pedro, die Hinneigung der Königin zu der Sache der Ligisten durch einen Muttermord bestraft zu haben. Ich halte es für unnütz, ihn wegen einer Anklage zu rechtfertigen, welche auf keinem Grunde beruht und von keinem gleichzeitigen Zeugniß bestätigt wird. Die Königin Marie war zu allgemein verachtet, um eine der Factionen, welche Castilien zerrissen, um sich zu sammeln. Man wußte, daß sie außer Stande war, eine politische Rolle zu spielen; blos der Zufall hatte für einen Augenblick das Schicksal des Königreichs in ihre Hand gelegt, als sie während der Abwesenheit ihres Sohnes Toro den Conföderirten übergab. Man muß von vornherein Don Pedro die blutgierigsten Thaten zutrauen, wenn man ihn selbst ganz nutzloser Verbrechen beschuldigen will.

Wenn der Tod der Königin Marie kein natürlicher war, so schiebt das Urtheil der zuverlässigsten gleichzeitigen Autoren die Verantwortlichkeit dafür eher auf ihren Vater, den König von Portugal, den die Anstößigkeit ihrer neuen Liebschaften in Zorn versetzte. Ayala, der dies, als zu seiner Zeit allgemein geglaubt, berichtet, äußert weder Mitleid für das Opfer, noch Tadel über ihren Henker. Als König und Vater machte Alfonso von Portugal, indem er die Ehre seines Hauses rächte, von einem Rechte Gebrauch und erfüllte nach den Begriffen des Mittelalters fast eine Pflicht.

Es war noch Winter, als Don Pedro Sevilla verließ, um in Molina den Befehl der Truppen zu übernehmen, welche sich von allen Seiten versammelten. Ehe er aber das feindliche Gebiet betrat, wurde er von einem neuen Abfall überrascht und inmitten seiner Eroberungspläne beunruhigt. Während seines Aufenthalts in Sevilla hatte sich der König nicht gleichgiltig gegen die seltene Schönheit der Donna Aldonza gezeigt, der Tochter des unglücklichen Alonzo Coronel und Gattin des Don Alvar Perez de Guzman. Die Aufmerksamkeiten eines Königs von 23 Jahren, der schon durch das Ungestüm seiner Leidenschaften bekannt war, mußten dem Gatten der Donna Aldonza Besorgnisse einflößen; sie beunruhigten auch die Verwandten der Maria de Padilla und ich erwähnte schon, daß man ihre kriegerischen Rathschläge dem Wunsche zuschrieb, den König von Sevilla zu entfernen. Kaum war der Krieg erklärt, so erhielt Don Alvar Befehl, sich mit seinem Schwager, Don Juan de la Cerda, nach der aragonesischen Grenze zu begeben; er sollte eine in Seron lagernde Schaar anführen. Seiner Ehre nachtheilige Gerüchte drangen dorthin und erfüllten ihn mit Zorn und Verzweiflung. Ueberzeugt, daß der König ihre Abwesenheit benutzen wolle, um ihnen einen unauslöschlichen Schimpf anzuthun, verließen die beiden Schwäger plötzlich den ihnen anvertrauten Posten. Don Alvar, der seine Gattin hatte zu sich kommen lassen, ging über die Grenze und bot seine Dienste dem Aragonesen an, während Don Juan de la Cerda mit größerer Kühnheit sich in die Burg Gibraleon warf, mit welcher er durch den zwischen den Ligisten und dem gefangenen König in Toro abgeschlossenen geheimen Vertrag belehnt worden war. Im Besitz dieser Festung und Erbe der Güter und der Dienstmannen Alonso Coronel's, schmeichelte er sich, eine mächtige Diversion zu machen und sogar den Bürgerkrieg im Schooße Andalusiens zu erregen. Bei der Nachricht von

dieſen Ereigniſſen war der König einige Zeit unentſchloſſen über Das, was er thun ſollte. Einen Augenblick lang war er auf dem Punkte nach Sevilla zurückzukehren, aber da er bald Gelegenheit fand, bei der Nachricht von dieſer Schilderhebung die Stimmung der Ricos und der Communen kennen zu lernen, beſchloß er, bei ſeinem erſten Plan zu bleiben und in Aragon einzufallen.

Unterdeſſen hatte der Cardinal Wilhelm, der mit dem Auftrag auf dem Kriegsſchauplatz angelangt war, den beiden feindlichen Fürſten die Autorität des päpſtlichen Stuhles entgegenzuhalten, den erſten Eindruck, welchen die Empörung des de la Cerda gemacht hatte, benutzt, um ihn zu einem Waffenſtillſtand von 14 Tagen zu bewegen. Er war in Deza unterzeichnet worden. Der Cardinal benutzte dieſe Friſt, um ſich den beiden Königen als Schiedsrichter anzubieten und ſie zu bewegen, die Schlichtung ihres Streites dem heiligen Vater zu überlaſſen. Der Waffenſtillſtand war noch nicht abgelaufen, als ſchon Don Pedro, über die Lage Andaluſiens beruhigt, unerwartet die Grenze überſchritt und ſich gegen Tarazona, eine damals reiche, aber nicht ſtark befeſtigte Stadt wendete. Nach einer vorherigen Recognoscirung ließ er das Maurenquartier, wo die Wälle weniger hoch waren, von San-Jagorittern unter Anführung ihres Meiſters, Don Fadrique, ſtürmen. Nach ziemlich kurzem aber blutigem Kampfe drangen ſie in die Stadt. Einem Theil der Garniſon gelang es jedoch, ſich in ein anderes Quartier, Namens Azuda, zu flüchten, welches von einem Walle umſchloſſen, gewiſſermaßen eine Stadt für ſich bildete; denn Azuda hatte ſeinen Feudalherrn, Wilhelm de Lorriz, Rath des Königs von Aragon und Statthalter von Valencia. Er war gerade abweſend und ſeine Frau beſaß weder die Energie, noch die Macht zu fernerem Widerſtand. Die Nacht hatte den Angriff unterbrochen. Am nächſten Morgen ergaben ſich die Belagerten von Azuda durch eine Capitulation, welche aufbewahrt zu werden verdient, denn ſie zeigt, wie damals das Kriegsrecht beſchaffen war. Den Bewohnern von Tarazona wurde geſtattet, die Stadt mit ihren Leibern und Allem, was ſie auf den Schultern tragen konnten, zu verlaſſen und der Sieger gab ihnen ſicheres Geleit und eine Schutzwache bis Tudela in Navarra. Die Häuſer und alles unbewegliche Gut wurden Eigenthum des Königs von Caſtilien. So wurde im 14. Jahrhundert in Spanien der Krieg zwiſchen

Christen geführt, wie zur Zeit der Vertreibung der Mauren oder wie in Italien zu den ersten Zeiten Roms. Man trieb die Bewohner aus dem Besitz und ihr Grund und Boden wurde unter das Kriegsvolk des Siegers vertheilt, welches ihn zu bebauen und zu vertheidigen hatte.

Nach der Erstürmung von Tarazona belagerte und nahm Don Pedro mehrere kleine Plätze in der Nachbarschaft. In der Burg Los Fayos fand er jenen Martin Abarca wieder, den er bei der Einnahme von Toro verschont hatte; aber er pflegte nicht zwei Mal zu verzeihen und Abarca wurde auf der Stelle hingerichtet. Die Siege des Königs und die Vertheilung des Gebiets von Tarazona erregten eine lebhafte Begeisterung in Castilien; der Adel ohne Ausnahme, treue Vasallen und reuige Ligisten, eilten unter das königliche Banner. Der Infant Don Juan von Aragon und Don Fernand de Castro, jetzt der erbitterte Gegner der Bastarde, führten zahlreiche Verstärkung herbei. Auch Don Tello entschloß sich endlich, Biscaja zu verlassen und erschien mit seinen Vasallen und vielem leichten Fußvolk in dem Lager des Königs. Ausländer boten ihre Dienste an. Der Herr von Albret kam auf die Nachricht, daß sein Feind, Graf von Foix, im Solde des Königs von Aragon stehe, über die Pyrenäen, um sich Don Pedro mit einer Schaar Reisigen, welche lange Feldzüge in Frankreich im Kriege geübt hatten, zur Verfügung zu stellen. Der Krieg war damals ein gewinnbringendes Gewerbe und eine Gelegenheit zu großem Reichthum zu gelangen, Der Rico hoffte Ländereien und Burgen zu gewinnen; der einfache Edelknecht rechnete darauf, daß seine gute Lanze ihm manchen schweres Lösegeld zahlenden Ritter, manchen schönen Harnisch, manches Schlachtroß verschaffen werde. Alle träumten von der Plünderung schutzloser Städte. Wenige Tage nach der Einnahme von Tarazona sah sich Don Pedro an der Spitze von 7000 Reisigen und 2000 Gineten, ungerechnet des Fußvolks, welches damals so wenig geachtet war, daß sich die Schriftsteller des Mittelalters nicht die Mühe gaben, seine Zahl anzugeben. Die Aragonesen waren an Zahl viel schwächer, selbst nach der Ankunft ihrer Hilfstruppen von jenseits der Berge und der Reiter Don Heinrich's; aber ermuthigt durch die Anwesenheit ihres Königs, rückten sie doch kühn bis gegen Borja, nur vier Stunden von dem Hauptheere des Feindes, vor. Voll Selbstvertrauen bot ihnen Don Pedro sogleich die Schlacht an; aber der Aragonese war zu klug um sie anzuneh-

men und blieb unbeweglich unter den Wällen von Borja stehen, zufrieden diesen wichtigen Platz zu decken und dem Castilier die Belagerung desselben zu verwehren. Einige Stunden lang standen sich die beiden Heere gegenüber, unbeweglich den unbedeutenden Scharmützeln zusehend, welchen die niederdrückende Hitze bald ein Ende machte. Auf beiden Seiten fielen mehrere Krieger, vom Sonnenstich getroffen, todt nieder. Sobald es klar war, daß die Aragonesen sich nicht auf die Ebene wagten und die Castilier sie nicht unter dem Schutz der Wälle von Borja angreifen wollten, blies man zum Rückzug und die beiden Könige glaubten einen Feldzug gemacht zu haben. Don Pedro kehrte nach Tarazona zurück und Peter IV. nach Saragossa. Dadurch bekam der Legat, der mit nochmehr Nachdruck als vorher seine Bemühungen eine Aussöhnung herbeizuführen erneuerte, freies Feld.

Entweder war der Stolz Don Pedro's, durch den bisherigen Erfolg dieses kurzen Kriegszugs einigermaßen befriedigt, leichter zugänglich geworden oder, was ebenfalls sehr wahrscheinlich ist, sein Mistrauen hatte ihm ,im Innern seines Reichs, Gefahren gezeigt, welche er allein kannte. Jedenfalls nahm er diesmal mit Vergnügen die Vermittelung des heiligen Stuhles an und beeilte sich, nach dem Beispiel des Königs von Aragon, Bevollmächtigte zu den Friedensverhandlungen zu ernennen. Eine neutrale Stadt, Tudela in Navarra, wurde für die Conferenzen ausgesucht, bei denen der Cardinal-Legat den Vorsitz führen sollte. Castilien war vertreten durch Juan de Hinestrosa, Juan de Benavides und Inigo Lopez de Orozco; Aragon durch Bernal de Cabrera, Pedro de Exerica und Alvar Garcia d'Albornoz. Dieser Letzterer, ein castilischer Unterthan, war jedenfalls gewählt, um die Interessen des Grafen von Trastamare und der anderen Verbannten zu vertreten. Am 10. März 1357 kam man, nach altem spanischem Brauche, im Freien unter einer Ulme vor den Thoren von Tudela zusammen. Der Cardinal, der hauptsächlich Blutvergießen vermeiden wollte, bestand auf einem Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten, lang genug, um die vorauszusehenden zahlreichen Schwierigkeiten durch Verhandlungen beizulegen. Man darf nicht vergessen, daß jeder der beiden Könige Verbündete in seinem Kriege hatte, mächtige Vasallen, deren persönliche Ansprüche er zu vertheidigen versprochen. Der König von Aragon war gegen Don Heinrich durch die Verträge von

Pina und von Saragossa verpflichtet, welche ihm verboten, ohne seine Bewilligung mit dem Könige von Castilien in Unterhandlung zu treten; dafür mußte Letzterer die Interessen der verwitweten Königin von Aragon, seiner Tante, der beiden Infanten, seiner Vettern und der aragonesischen Verbannten, die sich unter seinem Schutz befanden, wahren.

Nach einigem Hin- und Herreden, kam man überein, daß der König von Castilien die über die Besitzungen Don Heinrich's und seiner Anhänger ausgesprochene Beschlagnahme aufheben und allen seinen ausgewanderten Unterthanen, mit Ausnahme Derjenigen, welche unter der vorigen Regierung wegen Hochverraths verurtheilt wurden, eine Amnestie gewähren sollte. Seinerseits sollte der König von Aragon seiner Stiefmutter, den Kindern dieser Fürstin und ihren Anhängern die von ihm in Besitz genommenen Güter zurückgeben, und unter ähnlichen Vorbehalten, wie vorhin erwähnt, eine Amnestie gewähren. Wegen der Streitigkeiten mit den Mitgliedern ihrer Familie sollten die beiden Könige sich dem Schiedsspruche des Legaten unterwerfen.

Ferner wurde festgesetzt, daß binnen einem Monat der Legat die Städte in Verwahrung bekommen sollte, deren Besitz sich die Könige von Castilien und von Aragonien streitig machten, nämlich Tarazon auf der einen, und Alicante und einige Schlösser an der Grenze von Murcia auf der andern Seite. Die Bevollmächtigten sollten vom Tage der Unterzeichnung des Vertrags bis zu Weihnachten die Ansprüche ihrer Herren vorbringen und ihre Rechte geltend machen. Nach Ablauf dieser Frist, und in Ermanglung eines gütigen Abkommens, hatte der Legat in letzter Instanz zu entscheiden. Man gewährte ihm zur Ausarbeitung des Spruches eine weitere Frist von sechs Monaten. Bestätigten die beiden Könige das ergangene Urtheil nicht, so konnten dennoch die Feindseligkeiten erst nach einem Jahr wieder beginnen. So konnte die Waffenruhe zwei Jahre und einige Monate dauern. Diesen Artikeln waren Strafbedingungen gegen Verletzung des Vertrags beigefügt; sie bestanden im Kirchenbann und im Interdict, ferner in einer Strafe von 100,000 Mark Silber, wovon die Hälfte dem Papste und die Hälfte der Partei zufallen sollte, welche dem Vertrage treu blieb.

Trotz der scheinbaren Gleichmäßigkeit dieser Bestimmungen gereichte der Waffenstillstand dem Könige von Castilien zum Nachtheil, denn er

nöthigte ihn mitten in seinen Erfolgen, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, das sich schon in Feindesland festgesetzt hatte, Halt zu machen. Außerdem trug er keineswegs Verlangen, sich mit seinem Bruder auszusöhnen, während der König von Aragon, wie wir schon erwähnten, durch ein Abkommen mit den Infanten nur öffentlich die Unterhandlung fortsetzte, die er im Geheimen zu demselben Zwecke begonnen hatte. Ohne seine Bevollmächtigten zu desavouiren, wollte Don Pedro doch nicht dem von ihnen eingegangenen Vertrag seine Beistimmung geben. Hinsichtlich Tarazonas behauptete er, es gehöre ihm durch das Recht der Eroberung und es bestehe keine Aehnlichkeit zwischen seinen Ansprüchen auf diesen Platz und denen, welche der König von Aragon auf Alicante zu haben vorgab. Mit einer der Zeit würdigen Subtilität behauptete er, daß Tarazona, obgleich während des vorhergehenden vierzehntägigen Waffenstillstandes angegriffen, doch erst nach dem Ablauf dieses Waffenstillstandes erobert und deshalb in Form Rechtens gewonnen sei. Um seinen unwiderruflichen Entschluß in dieser Sache zu zeigen, ernannte er Juan de Hinestrosa zum Befehlshaber der Stadt und befahl ihm, eine Art Militärcolonie daselbst zu errichten. Das Gebiet und die Häuser von Tarazona wurden unter 300 castilische Edelleute vertheilt.

Wie man sich leicht denken kann, beklagte sich der Legat lebhaft über diesen Wortbruch; nachdem er drei Monate mit unnützen Vorstellungen hatte verstreichen lassen und Drohungen und Bitten erschöpft hatte, verhängte er über Don Pedro den Kirchenbann und sprach über sein Reich das Interdict aus. Aber Don Pedro war gegen die Blitzstrahlen des päpstlichen Stuhles gleichgiltig geworden, er fühlte sich stark und seine Unterthanen hatten gelernt, seinen Zorn mehr zu fürchten, als den Tadel der Kirche. Wirklich zeigte sich auch nach dem Urtheilspruch des Legaten kein für sein Ansehen beunruhigendes Symptom. Der Vertrag von Tudela wurde nur in einem einzigen Punkte ausgeführt; die Feindseligkeiten blieben ausgesetzt.

Aber der König von Aragon benutzte diese Frist um Don Pedro neue Feinde zu erwecken und selbst in seinem Lager Bundesgenossen zu finden. Seit mehreren Monaten stand Peter IV. in geheimem Briefwechsel mit seinem Bruder, dem Infanten von Aragon, und dieser von jeher unbeständige Prinz hatte sich von seinen Versprechungen gewinnen lassen. Im December 1357 erschien Don Fernand plötzlich im Königreich

Valencia und übergab, nachdem er sich feierlich zum zweiten Male denaturalisirt hatte, dem Aragonesen Orihuela und seine anderen Burgen in dieser Provinz, welche er von dem König von Castilien zu Lehn trug. Bald darauf zum Generalprocurator des Königreichs ernannt, bewaffnete er seine aragonesischen Vasallen und verstärkte diese Schaar mit einer ziemlichen Anzahl von Castiliern, die in seinen persönlichen Diensten standen. Durch einen Friedens- und Aussöhnungsvertrag, der am 7. Decbr. 1357 in Cañada del Pozuelo unterzeichnet wurde, verpflichtete sich Peter IV. ihm alle seine Besitzungen zurückzugeben, die Castilier, die er in seine Dienste nahm, zu besolden und mit Don Pedro ohne seine Beistimmung weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen. Diese letztere Bedingung ist, wie man sieht, bereits zur stehenden Clausel aller mit den Flüchtlingen abgeschlossenen Verträge geworden. Don Fernand's Bruder, der Infant Don Juan, der mit ihm längst uneinig und den Bastarden wegen ihrer Ansprüche auf die Herrschaft Biscaja Feind war, blieb bei Don Pedro, dem Anschein nach mit derselben Gunst wie früher behandelt, aber in Wirklichkeit allen Parteien ein Gegenstand des Mistrauens und der Abneigung.

Um dieselbe Zeit gelang es der Gräfin von Trastamare, die seit länger als einem Jahre, in Folge der Einnahme von Toro, gefangen war, zu entfliehen und glücklich Aragon zu erreichen. Gomez Carillo, Mayor-Domo Don Heinrich's, hatte kurze Zeit nach dem Bekanntwerden des Waffenstillstands von Tudela dem König von Castilien seine Unterwerfung angeboten. Sie war angenommen worden und er kehrte wieder an den Hof zurück, fand einen guten Empfang und bekam sogar vom König die Stadt Tamariz als Lehn. Aber sein Abfall war Heuchelei und er beabsichtigte damit nur in die Nähe der Gräfin von Trastamare zu kommen. Während er den größten Eifer für seinen neuen Herrn an den Tag legte, traf er im tiefsten Geheimniß Vorbereitungen zur Flucht der Gefangenen, die er von seinen wahren Absichten zu unterrichten Mittel gefunden hatte. So wie sich eine günstige Gelegenheit darbot, verschwand er mit der Gräfin und entführte auf diese Weise dem König die wichtigste seiner Geiseln, und zugleich diejenige, welche seit dem Vertrag zwischen Don Heinrich und Peter IV., am meisten blosgestellt war.

Ich durfte die Erzählung der Ereignisse, welche dem Zuge Don Pedro's nach Aragon folgten, nicht mit dem Bericht über Das unterbrechen,

was gleichzeitig in Andalusien geschah. Wir verließen diese Provinz von dem Aufstand Juan de la Cerda's erschüttert. Der König hatte die Lage des Landes gut beurtheilt, als er es gegen die von diesem kühnen Führer versuchte Schilderhebung seinen eigenen Kräften überließ. Nach einigen Plünderungszügen in der Umgegend von Gibraleon, seinem Waffenplatz, lieferte de la Cerda den Milizen von Sevilla, unterstützt von den Reisigen des Perez Ponce, Herrn von Machena, des Genuesen Gil de Boccanegra, Admirals von Castilien und einiger andalusischen Ricos, eine Schlacht. Die Aufrührer wurden gänzlich geschlagen, ihr Anführer als Gefangener nach Sevilla gebracht und in dem Thurm del Oro eingekerkert. Als man Don Pedro diesen Sieg meldete, verlangte man zugleich zu wissen, was mit dem Gefangenen geschehen solle. Die Antwort ließ nicht auf sich warten. Ein Armbrustschütze der Leibwache begab sich auf der Stelle von Tarazona nach Sevilla, mit dem Befehl, sich Juan de la Cerda ausliefern zu lassen und ihn zu tödten. Fast gleichzeitig erschien die Gattin dieses Herrn, Donna Maria Coronel, eine junge Dame, welche durch ihre Tugenden ebenso berühmt war, wie durch ihre seltene Schönheit, aus Sevilla im Lager des Königs und warf sich ihm mit der Bitte um Gnade für den Schuldigen zu Füßen. Gerührt von ihren Thränen gab ihr Don Pedro einen Gnadenbrief, ohne zu wissen, ob derselbe noch von Nutzen sei. In der That erreichte auch die Unglückliche, trotz der Beschleunigung ihrer Reise Sevilla, erst acht Tage nach der Hinrichtung ihres Gatten. Der König wird beschuldigt, in die Begnadigung des Aufrührers nur gewilligt zu haben, weil er wußte, daß sie nicht mehr zur rechten Zeit nach Sevilla gelangen konnte. Meiner Ansicht nach ist dieser Verwurf ungerecht. Die Verurtheilung de la Cerda's war vielleicht streng, aber unzweifelhaft gesetzlich. Mit den Waffen in der Hand ergriffen und zum zweiten Mal Empörer, konnte er unmöglich Verzeihung von einem Fürsten erwarten, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte. Er hatte nicht einmal zur Entschuldigung seines Ungehorsams den Vorwand der Eifersucht, der seinem Schwager Don Alvar de Guzman zum Abfall bestimmt hatte. Als das Todesurtheil schon abgeschickt war, erblickte der König die unglückliche Donna Maria zu seinen Füßen und hatte nicht den Muth ihren Bitten zu widerstehen. Da nun die beiden widersprechenden Befehle fast zu gleicher Zeit erlassen waren, hing das Loos

des Gefangenen nur noch von einer Art Zufall ab und der König konnte die wenigen Stunden Vorsprung, welche sein Schütze vor Donna Maria Coronel hatte, nicht wieder gut machen. Wenigstens bekam die Bittende einige Tage Hoffnung und es ist im höchsten Grade ungerecht, zu einer ausgesuchten Grausamkeit zu machen, was nur eine edle Bewegung des Mitleids und der Gnade war. Mit zwanzig Jahren verwitwet, zog sich Donna Maria in das Kloster der heiligen Clara zu Sevilla zurück, wo sie den Schleier nahm; sie verließ es wieder 1374, um das Kloster San Ines zu stiften und starb dort im Geruch der Heiligkeit.

Die Volkssage in Spanien und hauptsächlich in Andalusien hat den Namen der Maria Coronel aufbewahrt und ihn in mancher tragischen Geschichte mit dem Don Pedro's vereinigt. Durch eine der in den Heldensagen zu häufigen Verwechselungen, eine Folge ihrer Fortpflanzung von Mund zu Mund, welche sie unaufhörlich mit romantischen Zusätzen ausschmückt, wird die Leidenschaft des Königs für Aldonza Coronel, die Gattin des Alvar Perez de Guzman, auf ihre Schwester Donna Maria, Witwe des Don Juan de la Cerda, übertragen. Nach einer Sage, welche bei den Bewohnern von Sevilla zur Geschichte geworden ist, weist Donna Maria, ebenso keusch als schön, mit standhafter Entrüstung die Huldigungen Don Pedro's zurück. Vergebens setzt sie das Gitter des Klosters der heiligen Clara der ungestümen Leidenschaft des Tyrannen wie einen Wall entgegen. Auf die Nachricht, daß seine Trabanten sie aus dem heiligen Orte reißen wollen, läßt sie in Eile im Klostergarten eine tiefe Grube machen, in welche sie sich legt und welche auf ihren Befehl mit Zweigen und Erde zugedeckt wird. Aber die frisch umgegrabene Erde muß sie verrathen, wenn nicht ein Wunder zur rechten Zeit hilft. Kaum ist sie in das selbst angelegte Grab gestiegen, so überzieht es sich mit Gras und Blumen und nichts läßt es von dem Rasen ringsum unterscheiden. Aber die Liebe des Königs wird nur heftiger durch diese Hindernisse. Er argwöhnt, daß die schöne Witwe die Wachsamkeit seiner Diener betrogen hat; er erscheint selbst im Kloster San Clara, um sie zu entführen. Diesmal dient nicht ein Wunder, sondern eine heldenmüthige List der edlen Matrone zur Rettung. Von Abscheu erfüllt vor der unseligen Schönheit, die sie solchen Gefahren aussetzt, ergreift sie mit fester Hand ein Gefäß mit kochendem Oel und gießt es sich über Gesicht und

Busen; dann erscheint sie mit schrecklichen Brandwunden bedeckt vor dem König und bewegt ihn zur entsetzten Flucht durch die Erklärung, daß sie aussätzig sei. „An ihrem durch ein Wunder erhaltenen Leichnam, sagt Zuniga, erkennt man noch die Spuren der brennenden Flüssigkeit und man kann ihn mit Recht für eine heilige Leiche halten.“ Ich habe diese den gleichzeitigen Schriftstellern unbekannte Legende ausführlich erzählt, um einen Begriff von den Umwandlungen zu geben, welche die Geschichte Don Pedro's durch die Tradition erlitten hat und von den poetischen Farben, mit welchen sie die lebhafte Fantasie des spanischen Volkes ausgestattet. Nach dieser Wundererzählung kommt die einfache Wahrheit der Geschichte.

Unmittelbar nach dem Abschluß des Vertrags mit Aragon kehrte Don Pedro nach Sevilla zurück, um den Bau und die Ausrüstung einer ansehnlichen Flotte zu betreiben. Die Beleidigungen der catalanischen Corsaren hatten ihn die Schwäche seiner Marine bitter fühlen lassen und sein durch kühne und riesenhafte Pläne immer angezogener Geist strebte auch nach dem Ruhme, seinen Feind auf einem Elemente zu besiegen, auf dem dieser bis jetzt ohne Nebenbuhler geherrscht hatte. Er trug sich mit dem Plane, den Krieg bis in das Herz der aragonesischen Provinzen zu spielen und ihre Hauptstadt zu belagern, sowie die Zeit zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten kommen sollte. Zugleich versuchte er Ludwig von Navarra zu einem Bündniß gegen Peter IV. zu verlocken, indem er ihm dagegen versprach, den König von Frankreich, seinen Feind, herauszufordern und den Krieg auf die andere Seite der Pyrenäen zu versetzen. Inmitten dieser Vorbereitungen und dieser Verhandlungen, zu Anfang 1358, kam Aldonza Coronel nach Sevilla um, wie ihre Schwester, um Gnade für ihren Gatten Alvar de Guzman, der sich nach Aragon geflüchtet hatte, zu bitten. Anfangs wohnte sie bei Donna Maria im San Clarakloster und schien einige Zeit gegen die Liebesbetheurungen Don Pedro's unempfindlich zu bleiben. Endlich besiegt, verließ sie freiwillig das Kloster und bezog Gemächer, welche ihr der König im Thurme del Oro, am Ufer des Guadalquivir gelegen, hatte einrichten lassen. Dort umgab sie bald ein königlicher Hofhalt, eine Art von Leibwache, Ritter und Edelknechte, um sie im Nothfall zu vertheidigen; mit einem Worte, sie galt vor aller Augen als die erste Maitresse des Königs von Castilien.

Ayala berichtet, Don Pedro, immer unmäßig in seiner Liebe, habe dem Alguacil-Mayor befohlen, den Befehlen, welche Donna Aldonza während seiner Abwesenheit ertheile und durch Ritter ihrer Leibwache überschicke, wie ihm selbst zu gehorchen; denn allem Anschein nach war die Favoritin unsichtbar wie eine Sultanin des Morgenlandes. Maria de Padilla bewohnte dabei immer noch in derselben Stadt den Alcazar oder das königliche Schloß; sie hatte ihr königliches Haus, ihren Hofstaat, ihre Leibwache von Rittern. Als Nachahmer des Despotismus der Moslemfürsten strebte vielleicht Don Pedro nach der Ehre wie sie, mehrere Frauen zu haben, welche in Macht und Glanz mit einander wetteiferten. Während die alte und die neue Maitresse, jede aus ihrer Burg hervor, sich herauszufordern schienen, gab die häufige Abwesenheit des Königs, den seine Jagdleidenschaft oft Tage lang von Sevilla fern hielt, Gelegenheit zu ernsten Streitigkeiten zwischen diesen eifersüchtigen Frauen, welche den Hof in zwei feindliche Lager theilten.

Während einer dieser Abwesenheiten des Königs kehrte Juan de Hinestrosa von einer Sendung nach Portugal mit dem Versprechen Alfonso's IV. zurück, mit einem Geschwader den beabsichtigten Zug gegen Aragon zu unterstützen. Don Pedro, der in der Umgebung von Carmona auf der Jagd war, hatte Donna Aldonza zu sich berufen lassen. Dieser Schritt wurde alsbald als ein Zeichen des Sturzes der Maria de Padilla ausgelegt. Ihr Onkel Hinestrosa, der für das Haupt der Familie galt, war von einem Theile des Hofes bitter gehaßt. Im Vertrauen auf die offenbare Gunst der Aldonza Coronel, glaubten die Feinde der Padillas jedenfalls den geheimen Absichten des Königs zuvorzukommen, wenn sie den Minister, den Verwandten der verlassenen Geliebten, mit einem ersten Streiche trafen. Der Hauptmann des Thurmes del Oro wieß, jedenfalls auf Anstiften der Aldonza, die vielleicht Theilnehmerin oder Werkzeug einer Hofintrigue war, das Siegel des Königs dem Alguacil Mayor und forderte ihn auf, Juan de Hinestrosa zu verhaften. Der Befehl wurde sofort vollstreckt und an demselben Tage wurde auch Diego de Padilla in's Gefängniß geworfen. An der Leichtigkeit, mit der diese beiden kaum noch so mächtigen Männer von der Spitze ihrer Macht in einen Kerker hinabstürzten, ohne daß sich eine Stimme zu ihrer Vertheidigung erhob, an dem blinden Gehorsam, welchen die ungewöhnlichsten Befehle fanden,

wenn sie nur im Namen des Königs ertheilt waren, erkennt man, wie sehr die Padillas verabscheut waren und noch mehr, wie unumschränkt und gefürchtet Don Pedro in seinen Staaten war, wo er vor zwei Jahren noch nichts als Rebellen fand. Aber wenn auch Maria de Padilla die Treulosigkeiten ihres Geliebten nicht verhindern konnte, so sah man doch bald, daß sie allein sein Vertrauen besaß, und daß es gefährlich sei diese nachsichtige Königin zu reizen. Durch sie von der Verhaftung des Juan de Hinestrosa und seines Neffen unterrichtet, ließ der König seinem Zorne freien Lauf. Er eilte nach Sevilla zu Maria de Padilla zurück und bemühte sich, ihre Verwandten durch neue Gunstbezeigungen zu beruhigen. Donna Aldonza aber, die er in Carmona ohne Abschied verlassen, mußte ihre Schande bald in dem San Claraкloster verbergen, wo sie den Rest ihres Lebens als reuige Sünderin zubrachte. Es scheint nicht, daß der Alguacil-Mayor von dem Zorne des Königs getroffen worden sei. Wenn er schuldig war, so war er es durch das Uebermaß des Gehorsams und das ist ein Fehler, den die Despoten gern verzeihen.

Elftes Kapitel.

Don Pedro's Rache 1358.

Neue Pläne gegen die Bastarde. — Ermordung Don Fadrique's. — Bestrafung seiner Anhänger. — Unterwerfung von Biscaja. — Ermordung des Infanten von Aragon. — Neuer Einfall des Grafen von Trastamare.

Zu dem unversöhnlichen Hasse, den Don Pedro in seinem Herzen gegen die Rieos hegte, welche eine Rolle in der Liga gespielt hatten, kam noch nimmerruhender Verdacht gegen seine ganze Umgebung, ein sehr zu entschuldigendes und nach so traurigen Beweisen von der Unbeständigkeit seiner Unterthanen nur zu sehr gerechtfertigtes Gefühl. Der in Pina zwischen dem König von Aragon und Don Heinrich abgeschlossene Vertrag, hauptsächlich die Clausel, welche einigermaßen den Verrath Don

Fadrique's voraussetzte, konnte ihm nicht lange unbekannt bleiben. Auf der anderen Seite erschienen ihm der neuerliche Abfall des Infanten Don Fernand und des Gomez Carillo, die Empörung des Don Juan de la Cerda und des Alvar de Guzman, als ebensoviel Beweise einer ausgedehnten Verschwörung gegen seine Herrschaft und gegen sein Leben, unternommen von Feinden, welche seine Wohlthaten nicht hatten versöhnen und seine strengen Maßregeln nicht einschüchtern können. Einen Augenblick lang hatte er während des letzten Feldzugs in Aragon Don Fadrique, Don Tello und den Infanten Don Juan um sein Banner vereinigt gesehen. Man behauptet seit jener Zeit habe er den Plan gefaßt, sie alle Drei zu vernichten. Aber die Nähe des aragonesischen Heeres und die große Zahl treuer Vasallen, welche die jungen Prinzen in ihrem Gefolge hatten, nöthigten ihn zum Aufschub seiner Pläne. Doch hatten diese von ihm verabscheuten Männer ihm Beweise ihres Eifers für seine Dienste gegeben. Don Fadrique hatte sich bei der Erstürmung von Tarazona ausgezeichnet; aber vor den Augen der Ritter seines Ordens, gestellt zwischen die Furcht für einen Feigling zu gelten und die Nothwendigkeit, sich als tapferer Krieger zu zeigen, hatte er kämpfen müssen und seine Tapferkeit erschien nur als eine Berechnung, um seinen Abfall vorzubereiten. Don Tello war mit beträchtlichen Verstärkungen dem castilischen Heere zu Hilfe gezogen; aber in der Affectation mit der er nur von seinen getreuen Biscajern umgeben sein wollte, in dem beleidigenden Mistrauen, das er zu verbergen sich gar nicht die Mühe gab, glaubte der König das Eingeständniß strafbarer Pläne zu errathen und schrieb seine Ankunft auf dem Kriegsschauplatz mehr dem Verlangen zu, eine Gelegenheit, ihn zu verrathen, zu erspähen, als einer aufrichtigen Hingebung für seine Person. Hatte außerdem nicht auch Don Tello vor Kurzem erst den Juan Avendaño, den geheimen Abgesandten Don Pedro's nach Biscaja, ermorden lassen? Hatte er nicht so gut wie Don Fadrique gerathen, Tarazona dem König von Aragon auszuliefern? Wie konnte man hoffen, daß die Söhne Leonor's Krieg gegeneinander führen oder ihre ermordete Mutter, ihre in Toro niedergemetzelten Freunde vergessen würden? Mit einem Worte, mochten diese Brüder von edlen Gefühlen belebt oder von einem strafbaren Ehrgeiz fortgerissen sein, Don

Pedro sah in ihnen nur Feinde. Sein eigner Haß sagte ihm, wie groß der sein müsse, den er ihnen einflößte.

Aber seiner Gewohnheit zu heucheln getreu, verhehlte er ihnen mit Sorgfalt seine Besorgnisse und besonders Fadrique schien bei ihm in der größten Gunst zu stehen. Er war mit einer sehr wichtigen Befehlshaberstelle an der Grenze von Murcia betraut und der König hatte ihm unbedingte Vollmacht für die Beilegung der zwischen Castilien und Aragon obschwebenden Grenzstreitigkeiten ertheilt. Seinerseits heuchelte auch Don Fadrique die unbedingteste Hingebung gegen seinen Bruder und verlor keine Gelegenheit, sie an den Tag zu legen. Das Schloß Jumilla, auf dem zwischen den Königreichen Murcia und Valencia streitigen Gebiete, war von einem aragonesischen Rico besetzt worden, welcher Eigenthümer dieser Burg zu sein behauptete, während die castilischen Bevollmächtigten sie als Theil der Besitzungen ihres Herren forderten. Ohne den Abschluß der sehr thätig betriebenen Unterhandlungen abzuwarten, bemächtigte sich Don Fadrique Jumillas und ließ auf seinen Zinnen das castilische Banner aufpflanzen. Don Pedro täuschte sich nicht über den Beweggrund, welcher den Meister von San-Jago zu diesem Act der Feindseligkeit veranlaßt hatte und stand nicht an, ihn den Intriguen des Grafen Trastamare, dem am Bruch des Waffenstillstands gelegen sein mußte, zuzuschreiben. Don Fadrique war außerdem von Spähern umringt, und während er für den Dienst des Königs Alles zu opfern bereit schien, entdeckte man, daß er mit Don Heinrich und dem Könige von Aragon in einem heimlichen Briefwechsel stand. Gonzalo Mexia, Comthur des San-Jago-Ordens, diente als Vermittler und gegen Ende 1357 war er von Cariñena mit einer geheimnißvollen Botschaft für den Meister abgereist. In Folge einer Unterredung mit dem Comthur hatte Don Fadrique Jumilla genommen. Don Pedro, immer noch lebhaft gegen den König von Aragon und über die Parteilichkeit des Legaten erbittert, war allerdings entschlossen, den Waffenstillstand aufzukündigen und wieder zu den Waffen zu greifen; aber bevor er sich in einen auswärtigen Krieg einließ, wollte er erst dem Bürgerkrieg im Innern ein Ende machen.

In dieser Absicht eröffnete er sich dem Infanten von Aragon, Don Juan, einem schwachen und schlechten Prinzen, gegen den er ebensoviel Verachtung als Widerwillen hegte, er aber betrachtete ihn als ein

gefügiges Werkzeug und es erschien seinen Augen als die höchste Verfeinerung der Politik, seine Feinde gegeneinander zu bewaffnen. Am 29. Mai 1358 ließ der König, von der Ankunft des von ihm nach Sevilla geladenen Meisters von San-Jago unterrichtet, am frühesten Morgen den Infanten Don Juan und den Diego Perez Sarmiento, Adelantade von Castilien, in seinen Palast rufen. Hier in seinem Cabinet ließ er sie erst auf das Crucifix und das Evangelium schwören, das Geheimniß, welches er ihnen anzuvertrauen im Begriff sei, unverbrüchlich zu bewahren. Dann wendete er sich an den Infanten und sprach zu ihm: „Vetter, Ihr wißt und ich weiß auch, wie der Meister von San-Jago, Don Fadrique, mein Bruder, Euch Böses zuzufügen trachtet und wie Ihr wünscht, es ihm zu vergelten. Ich habe Beweise, daß er mich verräth und heute will ich ihn tödten. Ich verlange von Euch, mir zu helfen und damit leistet Ihr mir einen Dienst. Ist er todt, so begebe ich mich auf der Stelle nach Biscaja, wo ich mit Don Tello ebenso zu verfahren gedenke. Alsdann übergebe ich Euch seine Herrschaften Biscaja und Lara; denn als Gatte der Donna Isabel, der Tochter des Juan Nuñez de Lara, kommt Euch diese reiche Besitzung nach vollem Rechte zu." Ohne sich über diese gräßliche Offenheit verwundert zu zeigen und nur an das ungeheure Vermögen denkend, nach dem er immer lüstern gewesen, antwortete der Infant mit Eifer: „Sire, ich halte mich durch Euer Vertrauen, mir Euere geheimen Pläne zu enthüllen, verpflichtet. Es ist wahr, ich hasse den Meister von San-Jago und seine Brüder. Sie hassen mich wegen meiner Liebe zu Euch. Deshalb höre ich gern, daß Ihr entschlossen seid, Euch von dem Meister zu befreien. Wenn es Euch recht ist, will ich ihn selbst tödten." Darauf erwiderte der König: „Vetter Infant, ich danke Euch und bitte Euch, zu thun, wie Ihr gesagt habt." Entrüstet über die Niederträchtigkeit des Infanten, unterbrach Diego Perez Sarmiento das Gespräch mit strengem Ton: „Gnädiger Herr", sagte er zu Don Juan, „freut Euch über das Gericht, welches unser Herr, der König, ergehen lassen wird; aber zweifelt nicht, daß es Armbrustschützen genug giebt, den Meister niederzustoßen." Diese Worte misfielen Don Pedro, der sie in der Folge nicht vergaß.

Einige Stunden nach dieser Unterredung traf Fadrique von Jumilla in Sevilla ein. Man erzählt, vor dem Thore habe ein Schreiber,

vielleicht von Sarmiento abgeschickt, ihn in geheimnißvollen Worten vor einer ihm drohenden Gefahr gewarnt; aber der Meister schenkte diesen Worten keine Beachtung, oder verstand vielleicht ihren Sinn nicht. Er ritt, ohne sich aufzuhalten, durch die Stadt und erschien im Alcazar mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern seines Ordens und Edelleuten seines Hauses. Der König spielte gerade mit einem seiner Hofleute Dame. Schon vollendeter Meister in der Heuchelei, empfing Don Pedro den Don Fadrique mit freundlichem Gesicht und reichte ihm die Hand zum Kuß. Dann unterbrach er sein Spiel, frug ihn, wo sein letzter Rastort gewesen, und ob er mit seiner Wohnung in Sevilla zufrieden sei? Der Meister gab zur Antwort, daß er fünf Stunden in einem Zug geritten sei und sich in seinem Eifer, dem König seine Ehrerbietung zu erweisen, noch nicht nach einer Wohnung umgesehen habe. „Nun, so seht Euch erst nach einer Wohnung um und dann kommt wieder zu mir," sagte Don Pedro, der Don Fadrique von starkem Gefolge begleitet sah. Und nachdem er ihn mit freundlicher Geberde verabschiedet, fing er wieder an zu spielen. Als Don Fadrique den König verlassen, sprach er bei Maria de Padilla vor, welche mit ihren Töchtern im Alcazar wohnte. Es war eine Art Harem mit seiner ganz orientalischen Etikette. Der Ordensmeister mußte nun die Ritter seines Gefolges verabschieden und trat allein bei Diego de Padilla, dem Meister von Calatrava, ein, welcher, ununterrichtet von dem, was im Werke war, ihn eingeholt hatte, um ihm als College die herkömmliche Ehre zu erweisen. Die Favoritin, eine sanfte und gute Frau, empfing Don Fadrique mit Thränen in den Augen, und legte bei seinem Anblick so viel Betrübniß an den Tag, daß er davon überrascht war, obgleich noch weit entfernt, die Ursache der durch seine Erscheinung hervorgerufenen außerordentlichen Bewegung zu argwöhnen. Sie allein, außer dem Infanten und Perez Sarmiento, war von den Absichten des Königs unterrichtet und hatte vergebens versucht, ihn andern Sinnes zu machen. Nachdem der Meister von San-Jago die Töchter Mariens umarmt hatte, die er seine Nichten nannte, begab er sich in den Hof des Alcazar, wo er seine Leute zu finden hoffte; aber die Thürsteher hatten Befehl erhalten, den Hof zu räumen und die Thore zu schließen. Ueberzeugt, daß dieser Befehl ihn nichts angehen könne, verlangte er nach seinem Maulthier, als einer seiner Ritter, Suero Gutierrez, der im

Schloſſe eine ungewöhnliche Bewegung bemerkte, ſich ihm näherte. „Gnädiger Herr", ſagte er zu ihm, „die Ausfallspforte iſt offen, geht hinaus! Seid Ihr erſt aus dem Alcazar heraus, ſo wird es Euch an Maulthieren nicht fehlen!" Während er in Don Fadrique drang, kamen zwei Ritter vom Hofe hinzu und forderten ihn auf, zum König zu kommen. Don Fadrique gehorchte auf der Stelle und wendete ſeine Schritte nach den Gemächern des Königs, welche damals ein beſonderes Gebäude innerhalb des Alcazars, das man den Eiſenpalaſt nannte, einnahmen. An der Thüre ſtand Pero Lopez Padilla, Hauptmann der Armbruſtſchützen der Leibwache, mit vieren ſeiner Leute. Nur ein einziger Flügel der Thür ging auf und man erblickte den König, welcher alsbald ausrief: „Pero Lopez! verhaftet den Meiſter!" — „Welchen von Beiden, Sire?" frug der Hauptmann, welcher zwiſchen Don Fadrique und Don Diego de Padilla nicht zu wählen wußte. „Den Meiſter von San-Jago!" gab der König mit Donnerſtimme zur Antwort. Sofort faßte Pero Lopez den Don Fadrique am Arm und ſagte zu ihm: „Ihr ſeid mein Gefangner!" Don Fadrique war ſo überraſcht, daß er keinen Widerſtand leiſtete und jetzt rief der König abermals: „Schützen, tödtet den Meiſter von San-Jago!" Einen Augenblick lang hielt das Erſtaunen und die Achtung vor dem rothen San-Jagokreuz die Wache zurück. Da trat ein Ritter vom Hofe bis an die Thür und ſprach: „Verräther, was macht ihr? Hört ihr nicht, daß euch der König befiehlt, den Meiſter von San-Jago zu tödten?" Die Schützen erhoben den Streitkolben, als ſich Don Fadrique mit aller Kraft von Pero Lopez losriß, in den Hof eilte und ſich zur Wehr ſtellen wollte. Aber der Griff ſeines Schwerts, welches er unter dem großen Mantel ſeines Ordens trug, hatte ſich in das Gehänge verwickelt und er brachte es nicht aus der Scheide. Von den Schützen verfolgt, lief er im Hofe hin und her, ihren Streichen ausweichend, aber außer Stande, das Schwert zu ziehen. Endlich gab ihm einer von der Leibwache, Namens Ruño Fernandez, einen Kolbenſchlag auf den Kopf, der ihn zu Boden ſtreckte. Seine drei Gefährten trafen den Hingeſunkenen jetzt mit verdoppelten Schlägen. Er lag auf der Erde in ſeinem Blute gebadet, als Don Pedro im Hofe erſchien und mit dem Auge einige der San-Jagoritter ſuchte, denen er mit ihrem Meiſter zugleich den Tod beſtimmt hatte. Aber, wie ſchon erzählt iſt, die Thürſteher hatten während des Meiſters

Besuch bei Maria de Padilla den Hof von seinem ganzen Gefolge geräumt. Blos der erste Edelknecht des Meisters, Sancho Ruiz de Villegas, war noch anwesend, welcher, als er den König erblickte, in die Gemächer der Maria de Padilla stürzte und ihre älteste Tochter in seine Arme schloß, in der Hoffnung, in ihr einen Schutz gegen die Mörder zu finden. Don Pedro, welcher ihm mit dem Dolche in der Hand folgte, ließ ihm das Kind entreißen und brachte ihm die erste Wunde bei; dann tödtete ihn vollends einer seiner Hofleute, ein Privatfeind des Sancho de Villegas. Aus dem mit Blut überschwemmten Zimmer seiner Geliebten begab sich der König wieder in den Hof und trat zu dem Meister, welcher unbeweglich, aber noch athmend, auf dem Boden lag. Er zog seinen Dolch und übergab denselben einem afrikanischen Sclaven, um dem Sterbenden den Gnadenstoß zu geben. Dann begab er sich, seiner Rache sicher, in einen Saal, zwei Schritte von der Leiche seines Bruders und setzte sich zu Tische.

Don Pedro konnte Angesichts seines todten Feindes essen; aber seine Mahlzeiten glichen nicht denen des Vitellius. Er mußte seine Kräfte stärken, denn große Anstrengungen standen ihm noch bevor. Einen Augenblick später saß er zu Roß und eilte nach dem Norden. Vorher hatte er aber noch Zeit gefunden, Armbrustschützen an die vornehmsten Anhänger Don Fadrique's abzuschicken. In Cordova, in Salamanca, in Mora, in Toro, in Villarejo erschienen diese Todesboten und vollzogen pünktlich ihre schrecklichen Befehle. Die Stunde der Rache hatte geschlagen und das unversöhnliche Gedächtniß Don Pedro's bestrafte alle Beleidigungen, die er bis jetzt vergessen zu haben sich gestellt hatte. Er hatte weder den Alfonso Tenorio vergessen, der in seiner Gegenwart bei den Conferenzen von Toro das Schwert gezogen, noch den Lope de Benaña, den Comthur von San-Jago, der ihn getäuscht hatte, als er vor den Thoren von Segura erschien. Dies waren seine angesehensten Opfer. Die Anderen, mehr oder minder unbedeutende Agenten Don Fadrique's, oder des Grafen von Trastamare, waren die Vermittler ihres Briefwechsels mit den Unzufriedenen der vornehmsten Städte Castiliens. Don Juan von Aragon, der sich schon im sichern Besitz der Herrschaft Biscaja sah, hatte dem Könige das Amt eines Adelantade der Grenze zurückgegeben, welches nun Enrique Enriquez, Alguazil Mayor von Sevilla, erhielt.

Garci Gutier Tello, ein Ritter von vornehmer Geburt, ersetzte Letzteren in dem schwierigen Amte der obersten Magistratsperson der größten Stadt des Reichs. Die Todesbefehle und die Belehnungsbriefe waren im Voraus ausgestellt und hielten Don Pedro keinen Augenblick in Sevilla fest. Sieben Tage genügten, um sich nach Aguilar del Campo im Königreiche Leon zu begeben, wo er seinen Bruder Don Tello zu überraschen hoffte, ehe ihn das Gerücht vom Tode Don Fadrique's zur Vorsicht gemahnt hätte. Eine in dieser Zeit so außerordentliche Eile setzt vorherbestellte, untergelegte Pferde voraus, und beweist genügend, daß der Tod des Meisters von San-Jago nur der erste Schritt in einem großen, seit langem ausgedachten und mit merkwürdiger Voraussicht entworfenen Plane war. Es handelte sich für Don Pedro um die Begründung des königlichen Despotismus auf den Trümmern der aristokratischen Macht: seit langer Zeit hegte er keinen andern Gedanken. Ein Zufall rettete den Don Tello. Er befand sich auf der Jagd, als der König bei seiner Ankunft in Aguilar von einem Edelknecht erkannt wurde, der seinen Herrn eiligst davon benachrichtigte. Ohne anzuhalten, flüchtete Don Tello über die Grenze. In Biscaja angekommen, wagte er nicht, diese Provinz, wo er zwei Jahre vorher die Streitkräfte des Königs siegreich zurückgewiesen hatte, zum Aufstand zu rufen; er hielt sich keinen Augenblick auf, um seine Lehnsmannen zu versammeln und ihnen Befehle zu ertheilen. Er dachte an weiter nichts, als das Meer zwischen sich und seinen Bruder zu bringen. Am 7. Juni schiffte er sich in Bermeo in einem Boote nach Bayonne ein. Wenige Stunden später erreichte Don Pedro Bermeo, warf sich in das erste beste Schiff und verfolgte ihn bis auf die Höhe von Lequeitio. Hier zwangen ihn widrige Winde und unruhiges Meer zur Umkehr. Weniger glücklich, als ihr Gatte, blieb Donna Juana de Lara, die Gemahlin Don Tello's, als Gefangene im Schlosse Aguilar zurück.

Es ist nicht leicht, sich das Betragen der Biscajer bei der Ankunft des Königs zu erklären. Nicht ein Schwert verließ die Scheide zur Vertheidigung des Erben der Laras, und diese kühnen Bergbewohner, welche sich ehedem in Masse erhoben hatten, um ein castilisches Heer über ihre Grenzen zurückzutreiben, scheinen jetzt ohne Widerstand, ja sogar mit Freuden Don Pedro, welcher ihren Herrn mit einigen Armbrustschützen verfolgte, aufgenommen zu haben. Jedenfalls hatte die Regierungsweise

Don Tello's bei den auf ihre alten Freiheiten so eifersüchtigen Basken, Unzufriedenheit erregt. Avendaño, der früher seine Landsleute gegen den König geführt hatte und seitdem auf Befehl Don Tello's meuchlerisch ermordet worden war, scheint die Seele dieses energischen Widerstandes gewesen zu sein. Man muß sich in ihm einen jener großen Bürger vorstellen, einen jener nationalen Helden, die außerhalb ihrer Provinz kaum gekannt sind, die aber als Repräsentanten der Volksinteressen über ihre Landsleute eine grenzenlose Autorität ausüben. Der letzte Bürgerkrieg in Spanien hat die ganze Macht solcher Anführer gezeigt. Als Don Pedro Avendaño zu sich heranzog, bereitete er die Eroberung von Biscaja vor. Jetzt erschien er als sein Rächer und deshalb nahm ihn das Volk mit offnen Armen auf. Seine erste Sorge war, sich mit den vornehmsten Bürgern der Herrschaft Biscaja zu umgeben. Der König sparte weder Geschenke, Schmeicheleien noch Versprechungen, um sie zu gewinnen. Das sicherste Mittel, welches er mit Geschick zu gebrauchen wußte, war, daß er die größte Achtung vor ihrer Unabhängigkeit an den Tag legte. Auch ließ er bekanntmachen, nachdem er die Biscajer von einer drückenden Herrschaft befreit habe, überlasse er es ihren Ständen, sich einen neuen Herrn zu wählen. Unterdessen berief er von allen Seiten die Abgeordneten der Provinz und wußte sich ihnen mit Geschick als den Rächer des Volks und den Feind der Feudaltyrannen, deren Macht er schon so bedeutend beschränkt hatte, darzustellen. Ein junger Fürst voll Leben und Feuer, welcher mit diesen Bergbewohnern unverhüllt von seinen Plänen sprach, gewann leicht ihr Vertrauen. Auf der anderen Seite nahm Don Juan von Aragon, der den König seit der Abreise von Sevilla begleitet, früheren Versprechen gemäß, die Herrschaft Biscaja laut in Anspruch und drang in ihn, seine Rechte zur Anerkennung zu bringen. Der König, der mit Eiden nicht karg war, wiederholte ihm, er sei in keiner andern Absicht gekommen und versicherte ihm, die Beistimmung der Stände sei nur eine leere Form und er sei überzeugt, sie zu erlangen. Er berief auch sehr bald die biscajischen Abgeordneten nach Guernica und verfügte sich selbst in ihre Versammlungen, die, nach altem Brauch, im Freien unter einem Baume, dem Gegenstand fast abgöttischer Verehrung für die Basken, abgehalten wurden. Hier erkannte der König in einer sorgfältig vorbereiteten Rede zuerst die unbedingte Unabhängigkeit der Stände an, und

erwähnte die Rechte, welche Don Juan durch seine Gattin, die zweite Tochter des Nuñez de Lara und seit der Entsetzung Don Tello's und der Donna Juana seine Erbin, besaß. Er schloß mit der Aufforderung an die Abgeordneten, Don Juan als ihren Herrn anzuerkennen. Kaum war er fertig, so erhob sich das Geschrei: „Niemals wird Biscaja einen andern Herrn haben, als den König von Castilien. Wir wollen keinen andern!“ Dieser von 10,000 Stimmen ertönende Ruf war der Ausdruck des Stolzes und der gesunden Einsicht der Nation. Da einmal ein Herr sein mußte, wollten die Basken keinen andern, als diesen Herrn, der keines Andern Lehnsmann war. Don Pedro heuchelte große Ueberraschung, dankte der Versammlung und gab, ohne sich über das ihm gewordene Anerbieten zu erklären, zu erkennen, wie sehr er sich von einer so unerwarteten Huldigung geschmeichelt fühlte. Aber der Infant fing an, zu merken, daß er der Getäuschte war. Er brach in Vorwürfe aus. Um ihn zu beruhigen, versprach der König, einen neuen Versuch zu machen. In Guernica, sagte er, hat die in der Eile zusammenberufene Versammlung nur den Wunsch einiger Gemeinden ausgesprochen. In Bilbao, der vornehmsten Stadt der Herrschaft, werde ich die Biscajer leichter bewegen, Euch Huldigung zu leisten. Nach den Vorrechten der Provinz kann die Anerkennung ihres Grundherrn nur in dieser Stadt geschehen.

Vierzehn Tage waren seit dem Tode Don Fadrique's verstrichen, sechs seit der Flucht Don Tello's und schon war Don Pedro ohne Heer Herr von Biscaja. Am Tage nach seiner Ankunft in Bilbao rief er den Infanten zu sich, und dieser begab sich, in Begleitung von zwei oder drei Edelknechten, welche der Etikette gemäß vor der Thür des königlichen Zimmers stehen blieben, in den Palast. Der Infant hatte kein Schwert, sondern nur einen Dolch am Gürtel. Einige Hofleute stellten sich um ihn herum, besahen seine Waffe, und nahmen sie ihm wie zum Scherz weg. Plötzlich umschlingt ihn ein Kämmerer mit dem Arm und zu gleicher Zeit giebt ihm ein Armbrustschütze der Leibwache, Juan Diente, einer von denen, welche Don Fadrique getödtet hatten, von hinten einen Kolbenschlag auf den Kopf. Von dem Schlage betäubt, macht sich Don Juan los und wankt auf Hinestrosa zu, der ihm die Spitze seines Schwerts entgegenhält und ihm zuruft, nicht näher zu kommen. Jetzt verdoppelten die Schützen ihre Schläge, bis er zu Boden fällt und stirbt. Der freie

Platz vor dem Palast stand voll Volk. Ein Fenster geht auf und der Leichnam wird unter die versammelte Menge geworfen, mit dem Rufe: „Biscajer, das ist der, welcher danach trachtete, Euer Herr zu sein!“ Und das Volk fand, daß der König Gerechtigkeit hatte walten lassen und daß er die Freiheiten Biscajas zu vertheidigen wisse.

Kaum hatte der Infant den letzten Seufzer ausgehaucht, so bestieg Juan de Hinestrosa ein Pferd und eilte nach Roa, einer Stadt, welche der König während seiner Gefangenschaft in Toro seiner Tante, der verwitweten Königin von Aragon, abgetreten hatte. Sie wußte noch nichts von dem Tode ihres Sohnes Don Juan, und lebte ohne Mistrauen mit ihrer Schwiegertochter Donna Isabel de Lara, als Hinestrosa, nachdem er sich im Namen des Königs die Schlüssel der Stadt hatte ausliefern lassen, vor ihr erschien und sich ihrer Person versicherte. Am nächsten Tage kam Don Pedro, der ihm auf dem Fuße folgte, von Bilbao an und befahl, die beiden Prinzessinnen nach dem Schlosse Castrojeriz zu bringen, welches er Hinestrosa geschenkt hatte. Die Treue des Burgherrn verbürgte ihm die Sicherheit seiner Gefangenen. Von Roa begab sich der König nach Burgos, wo er einige Tage blieb, während aus dem Norden und aus dem Süden seine Armbrustschützen eintrafen, mit den Häuptern der Ritter am Sattel, welche er bei seiner Abreise von Sevilla geächtet hatte. Blos Don Tello hatte sich vor seiner Rache gerettet. Dennoch war sie noch nicht gesättigt und er bereitete sich zur Abreise nach Valladolid vor, von neuen Hinrichtungen träumend, als er erfuhr, daß der Graf von Trastamare, auf die Nachricht vom Tode seines Bruders, die Feindseligkeiten in der Provinz Soria begonnen habe. Auf der andern Seite machte der Infant Don Fernand, der Alicante und Orihuela besetzt hielt, Streifzüge bis in die Ebene von Murcia. Trotz der Nichterfüllung der in Tudela unterzeichneten Bedingungen war der Waffenstillstand zwischen Castilien und Aragon noch nicht gekündigt ,und die Einnahme von Jumilla durch den Meister von San-Jago hatte noch keine Repressalien hervorgerufen. Die Einfälle Don Fernand's und Don Heinrich's, zu welchen Peter IV. keine Ermächtigung gegeben hatte, waren einer Herausforderung zu vergleichen, welche sie dem Mörder ihrer Brüder zuschickten. Don Pedro verließ in Eile Burgos und begab sich in Person nach der Grenze von Soria; aber schon war der Graf, nachdem er einige Dörfer

verbrannt hatte, bei dem ersten Zeichen von Widerstand, das er gefunden, nach Aragon zurückgekehrt. Don Fernand war im Königreiche Murcia nicht glücklicher gewesen, und hatte sich nach einem nutzlosen Angriff auf Carthagena wieder mit einiger Beute entfernt, Juden und Mauren, welche als Sclaven verkauft wurden, wenn sie kein Lösegeld zahlen konnten, mit sich fortschleppend. Nachdem der König sich schriftlich bei Peter IV. über den Einfall Don Heinrich's und den Bruch des Waffenstillstandes beklagt, und einige Truppen zur Beobachtung der Grenze zurückgelassen hatte, kehrte er nach Sevilla zurück, um die Ausrüstung seiner Flotte zu vollenden. Gegen die diplomatische Sitte der Zeit, ließ er seinen Brief dem König von Aragon durch einen einfachen Schützen seiner Leibwache überbringen, und dieser Verstoß gegen die Form scheint den Empfänger tief verletzt zu haben. Er antwortete mit bittern Gegenbeschuldigungen und forderte den König von Castilien zum Kampfe in die Schranken: Zwanzig gegen Zwanzig oder Hundert gegen Hundert, denn „es ist nicht recht," sagte er, „daß Könige allein kämpfen." Nach Tomich, einem sehr genauen catalonischen Autor, hatte Peter IV., der klein und schwach von Körper war und die Kraft und die Geschicklichkeit Don Pedro's fürchtete, den Bernard Galceran de Pinos, einen durch seine Heldenthaten und seine Kraft berühmten aragonesischen Ritter, beauftragt, seinen Nebenbuhler vor dem Papste herauszufordern. Mit einem solchen Secundanten glaubte Peter unüberwindlich zu sein. Galceran war wegen eines Mordes aus Barcelona verbannt und wohnte damals in Avignon. Er nahm mit Freuden den ehrenvollen Auftrag an, überbrachte selbst dem heiligen Vater das herkömmliche Pfand, und ließ mehre Tage hintereinander ausrufen, daß sein Herr den König von Castilien des Verraths anklage, und ihn zum Kampfe, mit jedem Secundanten, den er wählen wolle, herausfordere. Don Pedro schenkte jedoch dieser Mahnung kein Gehör; nur an der Spitze eines mächtigen Heeres wollte er vor seinem Gegner erscheinen.

Zwölftes Kapitel.

Seekrieg gegen Aragon 1358 — 59.

Aufbruch der castilischen Flotte. — Eintreffen des päpstlichen Vermittlers. — Fruchtlose Verhandlungen mit Aragon. — Ermordung der Königin Leonor und der beiden Töchter Lara's. — Seeschlacht von Barcelona.

Zu Anfang des Sommers 1358 waren zwölf castilische Galeeren in Guadalquivir bereit, in See zu stechen. Mit dieser kleinen Flotte und durch sechs in seinem Solde befindliche genuesische Galeeren verstärkt, segelte Don Pedro nach den Küsten von Valencia, während eine Schaar von 600 Reisigen von Murcia aus zur Unterstützung seiner Operationen vorrückte. Vor Guardamar, einer dem Infanten von Aragon gehörigen Stadt, angekommen, setzte der König seine Schiffsmannschaften ans Land, befahl ihnen zu seinen Landtruppen zu stoßen, welche zur rechten Zeit eingetroffen waren, und ließ mit großer Entschiedenheit Sturm laufen. Die Belagerten, von einem Hagel Pfeile aus der äußeren Umfassung vertrieben, flüchteten nach dem Donjon, wo sie sich festsetzten. Während der König in weiterer Benutzung seines ersten Erfolgs Anstalt machte, sie von dort zu vertreiben, erhob sich ein plötzlicher Windstoß und trieb seine Schiffe von der Küste. Eines Theiles ihrer Mannschaft beraubt, und dadurch außer Stande, zu manövriren, scheiterten die meisten am Strande; nur zwei Galeeren, einer castilischen und einer genuesischen, gelang es, den Hafen von Carthagena zu erreichen. Don Pedro, der mit seiner Flotte sein Belagerungsmaterial verloren und die Hoffnung aufgegeben hatte, den Donjon mit Sturm zu nehmen, zog sich nach Murcia zurück, ließ aber erst seine Wuth an der Stadt Guardamar aus, die er den Flammen übergab. Widerwärtigkeiten versetzten diese energische Seele in Zorn, anstatt sie niederzuschlagen. Auf dem von Schiffstrümmern bedeckten Strande träumte er schon von einem gewaltigen Kriegszuge und gab im Tosen des Sturms Befehle zur Ausrüstung einer neuen Flotte. Er ließ in Sevilla große Ankäufe von Schiffsbauholz machen, drang in die Könige von Portugal und Granada, ihm Fahrzeuge zu liefern, schrieb endlich an die Räthe der Seestädte Galiciens, Asturiens und Biscajas, alle seetüchtigen Schiffe mit Beschlag zu belegen und sie nach Sevilla zu schicken. Binnen höchstens sechs Monaten hoffte er daselbst die größte Flotte vereinigt zu

haben, die man bis dahin in einem spanischen Hafen gesehen. Unterdessen beschäftigten einige Streifzüge in das Königreich Valencia und die Belagerung einiger Burgen, unter andern die von Monteagudo, welches er seinem Bruder Don Tello abnahm, seinen Thätigkeitstrieb und täuschten seine Ungeduld bis zum Anbruch des Winters. Nun kehrte er nach Sevilla zurück, wo seine Anwesenheit den Vorbereitungen zum Seezug neues Leben einflößte. Jeden Tag sah man ihn die Arsenale besuchen, die Fahrzeuge besichtigen, die Rudermannschaft einüben. Er streute das Geld mit vollen Händen aus und sparte nichts, um den Eifer der Arbeiter und der Matrosen anzuregen.

Trotz der ebenerwähnten kleinen Kriegsunternehmungen waren die Unterhandlungen nicht ganz abgebrochen gewesen, und nach den politischen Casuisten des Mittelalters konnte der Waffenstillstand von Tudela sogar noch als giltig betrachtet werden, da die Feindseligkeiten nur zwischen Don Pedro und seinen besonderen Feinden, dem Grafen von Trastamare und dem Infanten Don Fernand, stattgefunden hatten. Aber der König von Aragon wollte Rache für den Brand von Guardamar nehmen. Im März 1359 brach er mit einem zahlreichen Heere in Castilien ein, steckte die Stadt Haro in Brand, und zeigte die Absicht, Medina-Celi zu belagern.

Nach diesem Streifzug von wenigen Tagen kehrte er, beunruhigt von den großen Rüstungen in Sevilla, eilig nach Aragon zurück und beschäftigte sich lediglich damit, die Küsten von Catalonien und Valencia in Vertheidigungsstand zu bringen.

In dem Augenblick, wo die castilische Flotte, vollständig ausgerüstet, sich bereit hielt, den Guadalquivir zu verlassen, traf der Cardinal Gui von Boulogne mit einer Botschaft des heiligen Vaters in Spanien ein. Er wollte die Vermittelungsversuche erneuern, welche seinem Vorgänger, dem Cardinal Wilhelm, mislungen waren. Da er wußte, daß Don Pedro Letzterem seinen Stolz und hauptsächlich seine Parteilichkeit für den König von Aragon vorgeworfen hatte, so glaubte er mehr Erfolg zu haben, wenn er eine ganz andere Politik zu befolgen vorgab, und fing damit an, dem leicht empfänglichen Stolz des Königs zu schmeicheln. „Der Papst," sagte er zu Don Pedro, „betrachtet den König von Castilien als den Schild der gesammten Christenheit, und es jammert ihn, zu sehen, wie er seine Waffen gegen einen katholischen Fürsten wendet, anstatt seinen glorreichen Vorfahren, die so tapfer gegen die Feinde des Glaubens ge-

ſtritten, nachzueifern. Der heilige Vater bedauert, nicht in Perſon kommen zu können, um einem ſo grauſamen und der Religion ſo ſchädlichen Kriege ein Ende zu machen." Mit ſo großer Ungeduld auch Don Pedro dem Beginn des Feldzugs entgegenſah, blieb er doch nicht unempfindlich gegen dieſe geſchickten Schmeicheleien. Er hatte den Legaten an der Grenze der Stadt Almazan empfangen und behandelte ihn auf's Gnädigſte. Aber weit entfernt, von ſeinen Anſprüchen etwas nachzulaſſen, ſteigerte er ſie noch mehr. Er verlangte immer noch die Auslieferung des Perellos und die Vertreibung der caſtiliſchen Flüchtlinge, zu denen er jetzt auch den Infanten Don Fernand, den Bruder des Königs von Aragon, zählte. Außerdem forderte er die Orte Alicante und Orihuela, ſowie einige andere Burgen, welche früher zum Königreich Murcia gehört haben, oder ihm durch den Vertrag von Toro von ihrem Beſitzer Don Fernand abgetreten oder verkauft worden ſein ſollten. Endlich und als letzte Bedingung verlangte er vom König von Aragon die Bezahlung der Kriegskoſten, die er auf 500,000 Florenen veranſchlagte.

Ohne das Uebertriebene dieſer Forderungen hervorzuheben, überſchickte der Legat, zufrieden, durch ſeine bloße Anweſenheit den drohenden Einfall der Caſtilier verhindert zu haben, alsbald Peter IV. die ihm vorgelegten Vorſchläge. Von dieſer Seite ſtieß der Cardinal auf nicht mindere Hartnäckigkeit. Der Aragoneſe verwahrte ſich gegen jede Gebietsabtretung, leugnete unbedingt die von Don Pedro angeführten Rechte auf die Orte im Königreich Valencia; wollte aber doch, aus Friedensliebe, wie er ſagte, dieſen Punkt der Entſcheidung des Papſtes anheimgeben, und beſtimmte vorläufig einen Doctor, der ſeine Sache vor dem Legaten vertreten ſollte. Die Auslieferung ſeines Vaſallen Perellos an einen fremden Fürſten, auf einfache Anklage, verbiete ihm die Ehre ſeiner Krone. Er erneuerte dagegen ſein Verſprechen, ihn vor Gericht zu ſtellen und erbot ſich, im Fall er ſchuldig befunden würde, ihn alsdann dem beleidigten Monarchen zur Beſtrafung zu übergeben. Hinſichtlich der vom König von Caſtilien beanſpruchten Kriegsentſchädigung lautete ſeine Weigerung noch entſchiedener, da, ſeiner Meinung nach, der angreifende Theil die Kriegskoſten nicht von Dem fordern könne, welcher einen ungerechten Angriff zurückgewieſen habe. Der einzige Punkt, in welchem ſich Peter IV. nachgiebig zeigte, war die Ausweiſung der caſtiliſchen Flüchtlinge, und er ſchien

seine erst vor Kurzem abgeschlossenen Verträge mit dem Grafen von Trastamare vergessen zu haben. Doch machte er hier einen Vorbehalt in Bezug auf den Infanten Don Fernand, der, als aragonesischer Prinz und eventueller Erbe seiner Krone, in keiner Weise mit den andern Flüchtlingen, welche Unterthanen Don Pedro's waren, vermischt werden konnte.

Bei so entgegengesetzten Ansprüchen sah der Legat einen langen und hartnäckigen Streit voraus; auch war seine erste Sorge, die beiden Könige zu einem Waffenstillstand von mindestens einem Jahr aufzufordern, um mit Muße die Acten dieses großen Processes prüfen, die Rathschläge des heiligen Vaters empfangen, und die Sache nach Billigkeit schlichten zu können. Auf diesen Antrag erwiderte Don Pedro, daß er wie ein Wahnsinniger handeln würde, wollte er in einem Augenblick, wo seine mit ungeheueren Kosten ausgerüstete Flotte auf dem Punkte stehe, unter Segel zu gehen, und seine bereits versammelten Truppen bereit seien, die Grenze zu überschreiten, einen Waffenstillstand abschließen. Das Aeußerste, wozu er sich aus versöhnlichem Geiste und zum Zeichen seiner Ehrerbietung gegen den Abgesandten des Papstes verstehen könne, sei die Beschränkung seiner Forderungen auf die Herausgabe der streitigen Orte und die sofortige Entfernung der castilischen Flüchtlinge. Hinsichtlich dieser beiden Punkte werde er immer unerschütterlich bleiben.

Der Aragonese, der seine Eidschwüre leicht vergaß, hätte gern auf der Stelle den Grafen von Trastamare und seine Begleiter aus dem Lande gewiesen; aber er wollte Alicante und Orihuela bis zur Entscheidung des Papstes behalten. Endlich schlug er vor, den Waffenstillstand auf sechs Monate zu beschränken und die Lösung aller obschwebenden Schwierigkeiten zwei Bevollmächtigten zu überlassen, über welchen der Legat als oberster Schiedsrichter stehen sollte. Als der Legat diese Antwort überbrachte, sagte Don Pedro zu ihm: „Cardinal, ich mag nichts mehr vom Waffenstillstand wissen; alle diese Vorschläge dienen nur dazu, mir meine Vortheile zu rauben. Von nun an entscheiden die Waffen zwischen uns!"

Während dieser nutzlosen Besprechungen hatte ein Krieg von Scharmützeln und Plünderungszügen, hauptsächlich von den castilischen Verbannten in Diensten des Grafen von Trastamare und des Infanten von Aragon unterhalten, seinen ruhigen Fortgang. Ich übergehe eine Unzahl unbedeutender Kämpfe, belagerter oder überfallener Burgen, um eine merk-

würdige Anekdote anzuführen, welche ein ernster Schriftsteller, Alonso Martinez von Talavera, Caplan Don Juan's II. Königs von Castilien und Verfasser einer geschätzten Chronik, beglaubigt. Don Pedro, erzählt er, erschien vor der dem Grafen von Trastamare gehörigen Burg Cabezon und forderte den Vogt zur Uebergabe auf. Dieser, seinem Lehnsherrn getreu, würdigte den Herold, der ihm glänzende Versprechungen machte, keiner Antwort und schlug sogar eine Unterredung mit dem König aus. Die ganze Besatzung der Burg bestand jedoch nur aus zehn Edelknechten, castilischen Verbannten; aber hinter hohen und dicken Mauern, in einem auf steilen Felsen gelegenen Donjon, dem man nicht mit Belagerungsmaschinen nahen konnte, waren zehn entschlossene Männer leicht im Stande, sich gegen ein ganzes Heer zu vertheidigen und nur dem Hunger zu unterliegen. Eine lange Belagerung war zu erwarten, denn der Platz war gut mit Mundvorrath versehen. Doch die zehn Edelknechte, alle jung, waren wohl die Leute, einen Sturm tapfer zurückzuweisen, aber nicht, die Langeweile einer Blokade ruhig zu ertragen. Sie sehnten sich nach Zerstreuung und verlangten frech genug vom Burgvogt Frauen zur Gesellschaft in ihrem Adlerneſt. Aber es gab in Cabezon keine anderen Frauen, als die Burgfrau und ihre Töchter. „Wenn Ihr sie uns nicht überlaßt, daß wir unsere Freude an ihnen haben," sagten sie zum Vogt, „so verlassen wir Alle Eure Burg, oder wir öffnen gar das Thor dem König von Castilien." In solchen äußersten Fällen sprach sich das Gesetzbuch der ritterlichen Ehre klar aus. Bei der Belagerung von Tarifa warf Alonso Perez de Guzman, von den Mauren aufgefordert, die Stadt zu übergeben, wenn er nicht seinen Sohn vor seinen Augen ermorden sehen wollte, als Antwort sein eigenes Schwert über die Mauer, um das Kind zu tödten. Die That, welche dem Befehlshaber von Tarifa den Beinamen Guzman des Guten einbrachte, war eine Fazaña, eine von jenen Präcedenzien, welche jedem guten Ritter ein Beispiel der Nacheiferung waren. **Permittitur homicidium filii potius quam deditio castelli**, ist der Grundsatz eines ritterlichen Doctors jener Zeit. Der Burgvogt von Cabezon, in seiner Art so großherzig wie Guzman der Gute, bereitete seiner Garnison ein Leben, welches sie sich nicht aufzugeben sehnten. Aber zwei Edelknechte, weniger verdorben, als ihre Kameraden, entsetzten sich über den Verrath und flüchteten aus dem Schlosse. Vor

den König geführt, erzählten sie ihm die Meuterei, deren Zeugen sie gewesen und die Folgen, welche dieselbe gehabt. Voller Entrüstung ersuchte Don Pedro auf der Stelle den Burgvogt, ihm die Bestrafung der Schuldigen zu gestatten. Zum Austausch für die Verbrecher erbot er sich, zehn Edelleute von seinem Heere zu stellen, welche erst, nachdem sie geschworen, die Burg gegen alle und jeden und selbst gegen den König zu vertheidigen und auf ihrem Posten mit ihrem Anführer zu sterben, Einlaß fanden. Dieser Vorschlag fand Annahme; der König ließ die Verräther viertheilen, und ihre Leichen den Flammen übergeben. Es ist schwer, jetzt unter den Farben, mit welchen eine romantische Phantasie dieses Abenteuer ausgeschmückt hat, die Wahrheit von der Dichtung zu unterscheiden; aber man erkennt darin wenigstens die Volksmeinung über den Charakter Don Pedro's: ein seltsames Gemisch von Ritterlichkeit und bis zur Grausamkeit getriebener Gerechtigkeitsliebe.

Don Pedro, welcher die Verwerfung seines dem Aragonesen gestellten Ultimatums den Umtrieben der castilischen Verbannten und der Unzufriedenen seines Reichs zuschrieb, athmete nichts als Rache. Noch in Anwesenheit des Legaten erließ er ein Urtheil wegen Hochverraths gegen den Infanten Don Fernand, Heinrich von Trastamare, Pedro und Gomez Carrillo, und einige Ritter von Auszeichnung, die sich ebenfalls unter den Flüchtlingen befanden. Es war dies nach Ayala ein großer politischer Fehler, weil gerade in jenem Zeitpunkte mehrere Verbannte heimlich um ihre Begnadigung baten und sich nach nichts mehr sehnten, als sich von einer Sache zu trennen, welche sie für verloren hielten. Von ihrem natürlichen Lehnsherrn geächtet und in dem Fürsten, welcher ihnen eine Zuflucht gab, ihren einzigen Schutz sehend, zeigten sie in seinem Dienste einen für Castilien höchst nachtheiligen Eifer. Der Zorn Don Pedro's begnügte sich nicht mit einer leeren Formalität. Er wollte Blut fließen sehen und leider befanden sich in seiner Hand Geiseln, welche seinen Feinden werth waren: nämlich die Königin Leonor, Mutter Don Fernand's, eine Gefangene im Schlosse Castrojeriz; ihre Schwiegertochter Donna Isabel de Lara, die Gemahlin des in Bilbao ermordeten Don Juan von Aragon; endlich Donna Juana de Lara, die Gemahlin Don Tello's. Leonor war das erste Opfer. Es wird erzählt, kein Castilier habe gewagt, Hand an die Schwester des Königs Don Alfonso zu legen

und deshalb hätten afrikanische Sclaven ihr den Tod geben müssen. Kurze Zeit darauf starb Donna Juana im Donjon von Sevilla, angeblich auf Befehl des Königs vergiftet. Ihre Schwester Isabel, die einige Zeit Gefangene in Castrojeriz war, wurde nach dem Schlosse Jerez gebracht, wo sie an der Königin Blanca bald eine Leidensgefährtin fand. Die beiden Unglücklichen sollten ihren Kerker nicht wieder lebendig verlassen.

Nach der Vollstreckung dieser blutigen Befehle, welche in ganz Castilien ein Gefühl des Entsetzens erregten, verließ Don Pedro Almazan, um den Befehl über seine Flotte zu übernehmen. An der Grenze von Aragon ließ er fünf Heerhaufen zurück, welche von Altcastilien bis Molina im Königreich Murcia aufgestellt waren. Drei dieser Abtheilungen, deren größte unter dem Befehle Juan's de Hinestrosa stand, lagerten in der Provinz Soria und waren bestimmt, gegen die Truppen des Grafen von Trastamare zu fechten. Die anderen standen dem Infanten Don Fernand gegenüber, welcher Orihuela an der südlichsten Spitze des Königreichs Valencia besetzt hielt. Diese fünf Heerestheile betrugen im Ganzen 5000 Reisige, ohne die Armbrustschützen und die Milizen der Gemeinen zu rechnen. Unter den Anführern dieser verschiedenen Schaaren findet man nicht ohne Ueberraschung Don Fernand de Castro, Bruder der Donna Juana, der Königin von einem Tage, welche Don Pedro zu Anfang des letzten Bürgerkriegs so schmachvoll beleidigt hatte. Früher ist schon berichtet, wie er dem König die ihm schuldige Lehnspflicht feierlich aufsagte und den thätigsten Antheil an den Unruhen des Jahres 1354 nahm. Mit Donna Juana, der natürlichen Tochter des Königs Don Alfonso und der Leonor de Guzman, vermählt, hatte er kurze Zeit nach der Gefangennehmung Don Pedro's Toro verlassen und sich nach Galicien begeben, wo er große Besitzungen und einen bedeutenden Anhang besaß. Seit jener Zeit war er den inneren Unruhen des Königreichs fremd geblieben. Im Beginn des Kriegs mit Aragon, nach der Einnahme von Tarazona, führte er in das castilische Lager Verstärkungen und war seitdem ein treuer Vasall geblieben. Der König behandelte ihn mit dem größten Vertrauen und dieses Vertrauen war jedenfalls verdient; denn seine Treue hielt die Probe des Unglücks aus. In Ermangelung genauerer Nachrichten, welche eine so vollständige Veränderung erklären könnten, hat man der Treue Don Fernand's de Castro gegen Don Pedro eigennützige Beweggründe

untergelegt. Nach einigen Schriftstellern hätte seine Schwester Donna Juana dem König einen Sohn geboren, und obgleich die Legitimität desselben zu bezweifeln war, konnte er doch eventuell Ansprüche auf die Krone Castiliens erheben. Nach dieser Vermuthung hätte Don Fernand sich nur in der Hoffnung zu einer andern Partei gewendet, sich die Dankbarkeit seines Neffen zu erwerben. Aber erstens wird das Vorhandensein dieses Sohnes von keiner gleichzeitigen Urkunde bestätigt und zweitens wird der Verfolg der Erzählung beweisen, daß Don Pedro alle seine Zärtlichkeit für die Kinder, welche ihm Maria de Padilla geboren, aufsparte. Wenn Don Fernand sich in dieser Hinsicht einiger Illusion hingab, so konnte sie nur von kurzer Dauer sei. Viel wahrscheinlicher ist, daß eine Beleidigung des Grafen von Trastamare in seiner stolzen Seele tödtlichen Haß gegen seine alten Verbündeten erzeugte. Don Heinrich, der ihm seine Schwester gegeben hatte, als er seiner Dienste bedürftig war, ließ die Ehe für nichtig erklären, als er sich stark genug glaubte, seiner entrathen zu können. Er zwang seine Schwester, wieder zu ihm zurückzukehren und nahm sie nach der Zerstreuung der Rebellen mit nach Aragon, wo sie sich später von Neuem verheirathete. Allem Anschein nach nahm Fernand de Castro diese Beleidigung so übel auf, daß er alle seine alten Beschwerden gegen den König vergaß und nur noch daran dachte, an Don Heinrich Rache zu nehmen und, um sich diese zu sichern, zum unversöhnlichsten Feinde des Letzteren offen überging. Was auch die Beweggründe seines Uebertritts gewesen sein mögen, er war der Einzige von den Anführern der Liga, welchen Don Pedro immer schonte und mit dem er sich aufrichtig und dauernd versöhnte.

Die in Sevilla vereinigte Flotte wartete nur auf die Ankunft des Königs, um unter Segel zu gehen. Sie bestand aus achtundzwanzig castilischen Galeeren, zwei Galeassen, vier Segelschiffen mit Verdecken, Leños genannt, und außerdem achtzig Kauffahrern, welche zum Seegefecht ausgerüstet waren, d. h. jedes hatte auf dem Vordertheil ein erhöhtes Castell. Im Hafen von Algesiras sollten noch drei von dem König von Grenada ausgerüstete Galeeren dazu stoßen; auch der König von Portugal hatte noch eine Verstärkung von zehn Galeeren und einer Galeasse versprochen. Das Fahrzeug, auf welchem sich Don Pedro befand, war das größte, welches man bis jetzt in diesem Meere erblickt hatte. Es war eine Galeere,

Namens Uzel, eine Kriegsbeute von den Mauren. Sie hatte drei Caſtelle oder Thürme von mehreren Stockwerken, von welchen aus Armbruſtſchützen die feindlichen Schiffe beſtreichen konnten. Das Zwiſchendeck enthielt einen Marſtall für vierzig Pferde und außer den zur Bedienung des Fahrzeugs nothwendigen Matroſen beſtand die Mannſchaft aus 160 Reiſigen und 120 Armbruſtſchützen. Der Geſchichtſchreiber Pero Lopez d'Ayala befand ſich, als Befehlshaber des Hintercaſtells, am Bord dieſes Schiffes. Unter den Capitänen der anderen Schiffe waren mehrere Genueſen, welche damals für die geſchickteſten Seeleute galten. Alle ſtanden, wie der Admiral Gil de Boccanegra, ſchon ſeit langer Zeit in caſtiliſchen Dienſten.

Gegen Ende April 1539 erſchien dieſe große Flotte im Mittelmeer, nachdem ſie zwei Wochen lang auf der Rhede von Algeſiras vergeblich auf die portugieſiſchen Fahrzeuge gewartet hatte. Am 7. Mai zeigte ſie ſich auf der Höhe von Carthagena, wo ſie abermals einige Tage vor Anker ging. Bei der Abfahrt von Sevilla hatte der König erklärt, daß er dem Kriege durch eine entſcheidende Schlacht ein Ende machen wolle. Barcelona, der Mittelpunkt des Handels und der Seemacht der aragoneſiſchen Könige, ſollte das Ziel ſeiner Unternehmungen ſein. Zu jener Zeit verließ ſich dieſe nur ſchlecht befeſtigte Stadt wegen ihrer Vertheidigung, wie ehedem Athen, auf die Anzahl ihrer Schiffe und den Muth ihrer Seeleute. Es war daher von Wichtigkeit, dem Feinde nicht die Muße zur Vorbereitung eines kräftigen Widerſtandes zu laſſen. Dennoch verlor der König unnützer Weiſe viel Zeit, indem er vor Algeſiras und dann vor Carthagena kreuzte; nachher hielt er ſich noch vor Guardamar auf, deſſen Schloß, voriges Jahr der Zeuge ſeiner Niederlage, er diesmal die Genugthuung hatte, einzunehmen. Er fuhr nun die Küſte von Valencia entlang, überall Schrecken verbreitend, und zog endlich an der Mündung des Ebro das portugieſiſche Geſchwader an ſich. Der Legat, der ſich damals in Tortoſa befand, erſchien ſofort am Bord und bat ihn um Waffenſtillſtand, jedoch ohne Erfolg. Der König empfing ihn mit großen Ehrenbezeigungen, zog ihn zur Tafel, wies aber ſeine Anträge von ſich.

Ein kleines Geſchwader von ſieben Galeeren, welches der caſtiliſchen Flotte als Vorhut diente und vergebens nach aragoneſiſchen Fahrzeugen ausſpürte, brachte nach einer Kreuzfahrt von einigen Tagen eine

bei den balearischen Inseln gekaperte venetianische Carrake nach Cartha-gena. Der König von Castilien befand sich damals im Frieden mit der Republik; „aber," sagt Ayala, „es ist Brauch der Könige, wenn sie eine Flotte auf dem Meere haben, ohne oder mit Gewalt alle neutralen Schiffe, denen sie begegnen, mit sich fortzuführen." So war damals das Seerecht in Europa beschaffen. Die reichbeladene Carrake wurde anfangs als gute Prise erklärt; dennoch gab man sie nach einiger Zeit auf die Vor-stellungen der venetianischen Consuln wieder frei.

Barcelona, im 14. Jahrhundert der größte Handelsplatz und die reichste Stadt Spaniens, liegt am Ufer einer Bucht, welche sich im Süd-Südosten gegen das mittelländische Meer öffnet. Gegenüber der Stadt schützt eine schmale Erdzunge, auf welcher heute der Flecken Barcelonette steht, den Ankergrund von der Ostseite, während eine von der Küste wenig entfernte Bergkette die West- und Nordwinde abhält. Im Süden wird der Eingang zum Hafen von verborgenen Klippen und Sandbänken, welche letzteren die Catalanen Tasques nennen, verengert. Heutzutage ankern die Schiffe unter dem Schutz der Halbinsel Barcelonette; denn auf der Stadtseite hat das Wasser geringe Tiefe und der Hafen droht, zu ver-schlammen. Aus authentischen Urkunden ersieht man sogar, daß vor weni-ger als drei Jahrhunderten die Galeeren vor der Börse ankerten, daß also das Meer floß, wo gegenwärtig sich ganze Quartiere erheben. Im Jahre 1359 hatte die Stadt auf der Seeseite keine Wälle, und es fehlte an Zeit, um regelmäßige Befestigungen zur Verhinderung einer feindlichen Landung anzulegen. Aber der König von Aragon war nach Barcelona geeilt und hatte den alten Brauch: „Princeps namque" proclamiren lassen, welcher seinen Namen den Anfangsworten eines Gesetzes verdankte, das die ganze Bevölkerung verpflichtete, die Waffen zu ergreifen und eine Art Landsturm zu bilden, welcher heute noch seinen damaligen Namen Somatenes behalten hat. Man entfernte die Tonnen und Zeichen, welche die Durchfahrt zwischen den Untiefen angaben und versenkte im Fahrwasser große Anker, damit die castilischen Fahrzeuge, welche sich unvorsich-tig hereinwagten, sich daran den Boden leck stießen. Zehn wohlbewaff-nete Galeeren, einige mit Bombarden ausgerüstet, bildeten eine Kette, welche sich im Süden an die Untiefen auf der Höhe des Berges Juy lehnte, und sich im Norden bis an das Minoritenkloster ausdehnte, sodaß sie den

Ausgang der auf den Hafen ausmündenden Hauptstraßen deckte. Vier Maschinen, Briçols genannt, wahrscheinlich eine Art Katapulten auf Rädern, standen am Ufer, bereit, an den Ort des Angriffs geschafft zu werden. Zwischen den Galeeren befanden sich viele andere Fahrzeuge mit Brustwehren von Tauwerk, hinter welchen Matrosen und Schützen aufgestellt waren. Hinter der Galeerenkette hatten die Bewohner von Barcelona auf dem Strande aus umgestürzten Booten eine Art Wall errichtet, hinter welchem die Zünfte, jede um ihr Banner geschaart und unterstützt von den durch die Sturmglocke des Doms in die Stadt gerufenen Gomatenen vom Lande, aufgestellt waren. Alle diese Vorbereitungen waren fertig, als die castilische Flotte, ohne die Segelschiffe einundvierzig Galeeren stark, vor dem Hafen erschien.

Sie hätte großen Schaden leiden können, wenn sie sich in die von Untiefen unsicher gemachte Einfahrt unvorsichtig gewagt hätte; aber ein Sclave, der sich durch Schwimmen aus der Stadt gerettet hatte, verrieth den Admiralen Don Pedro's das Vorhandensein der in das Meer versenkten Hindernisse. Sie mußten aus dem Wege geräumt werden, ehe man etwas gegen die Stadt unternehmen konnte, und zwei oder drei Tage hindurch waren Schaluppen beschäftigt, die in der Einfahrt versenkten Anker zu entfernen. Nach Beseitigung dieses Hindernisses fuhr die Flotte in guter Ordnung in den Hafen ein, und stellte sich am Tage nach Pfingsten, am 10. Juni 1359, in Schlachtordnung, der aragonesischen Linie gegenüber auf. Den ganzen Tag lang kämpfte man aus der Ferne, ohne sich großen Schaden zu thun. Es war mehr eine Recognoscirung, als ein ernster Angriff. Gegen Abend zogen sich die castilischen Fahrzeuge zurück und ankerten außerhalb der Tasques. Während der Nacht schlossen die Catalanen ihre Linie mehr zusammen und rückten näher an die Stadt, um in den Bereich ihrer Maschinen und der am Ufer aufgestellten Schützen zu kommen. Am nächsten Tage wurde der Kampf ernst. Die castilischen Fahrzeuge trugen auf ihren Hintercastellen Katapulten, welche schwere Steine schleuderten; aber ob nun diese Maschinen zu weit entfernt standen, oder schlecht geleitet wurden, sie hatten fast gar keine Wirkung, und die Catalanen, als sie die Steine in's Meer fallen sahen, verhöhnten sie mit lautem Geschrei. Dagegen richtete ihre besser bediente Artillerie einige Unordnung unter den Angreifenden an. Folgende vom König von

Aragon in seinen Denkwürdigkeiten berichtete Thatsache beweist, daß man schon damals die Kanonen mit einiger Genauigkeit zu richten und ziemlich schnell abzufeuern wußte. Die Hauptanstrengungen der Castilier richteten sich auf das erste Fahrzeug auf dem rechten Flügel der Ankerlinie, und sie schickten gegen dasselbe ihr schwerstes, mit einer ungeheuren Katapulte bewaffnetes Schiff ab. „Als sie zu spielen anfing," sagte Peter IV., „schoß unser Fahrzeug eine Bombarde ab, deren Stein das Hintercastell des Castiliers traf, dort großen Schaden anrichtete und einen Menschen tödtete. Kurz darauf that diese Bombarde einen andern Schuß, welcher den Mastbaum des feindlichen Schiffes traf, ein großes Stück davon losriß und mehrere Matrosen zerschmetterte."

Mit allen ihren Angriffen zurückgeschlagen, und außer Stande, die feindliche Linie zu durchbrechen, gaben die castilischen Admirale nach einem mehrstündigen Kampfe das Zeichen zum Rückzug und die ganze Flotte wendete, gewann das offene Meer und segelte nach den balearischen Inseln. Don Pedro ließ sich in Iviça an's Land setzen, und begann, die Hauptstadt der Insel zu belagern. So verwendete er, anstatt seine große Uebermacht zur Vernichtung der zerstreuten aragonesischen Geschwader zu benutzen, seine großen Zurüstungen gegen einen mittelmäßigen Platz. Ein so bedeutender Fehler entging dem König von Aragon nicht. Er versammelte sofort aus allen seinen Häfen die Galeeren, welche sich ausgerüstet daselbst befanden, und bildete daraus eine Flotte von vierzig Segeln, welche er selbst nach Majorca führte. Die Einwendungen seiner Capitäne, welche ihn baten, sich nicht den Gefahren einer Seeschlacht auszusetzen, bewogen ihn, auf der Insel zu bleiben, und er übergab den Befehl seinem Admiral Don Bernal de Cabrera, mit dem Auftrag, die belagerte Stadt zu verproviantiren. Auf das erste Gerücht von der Vereinigung einer aragonesischen Flotte verließ Don Pedro in seiner Kampflust eiligst Iviça, ließ seine Maschinen und seine Artillerie zurück, ging nach der Küste von Valencia unter Segel und warf vor Calpe, unweit der Mündung des Flusses Denia, Anker. Die Halbinsel Calpe deckte seine Schiffe, als die aragonesische Flotte signalisirt wurde. Der Zahl und der Stärke der Fahrzeuge nach war der Vortheil auf Seiten der Castilier. Cabrera hatte nur vierzig Galeeren, Don Pedro einundvierzig und mehr als achtzig Segelschiffe; aber wenn letztere am Kampfe theilnehmen sollten, mußten

ſie günſtigen Wind haben, und als die beiden Flotten ſich einander zu Geſicht kamen, war vollſtändige Windſtille. Man hielt Kriegsrath. Der Genueſe Boccanegra, Admiral von Caſtilien, rieth dem König, ſich an's Land zu begeben und ſtellte ihm vor, daß es ſeiner unwürdig ſei, perſönlich in einer Schlacht zu fechten, in welcher der König von Aragon nicht anweſend wäre. Vielleicht ſcheute ſich Boccanegra vor der Verantwortlichkeit für das Leben des Königs; denn ein Verſehen, ein falſches Manöver, oder die Launen des Meeres konnten ſein Fahrzeug unvermeidlich dem Untergange weihen; vielleicht wünſchte der Admiral, die Ehre des Siegs für ſich zu behalten. Er ſchlug außerdem vor, von den Galeeren zehn der größten Schiffe in's Schlepptau nehmen zu laſſen und ſie inmitten der übrigen in die Schlachtlinie mit einzureihen. Die anderen Segelſchiffe, welche die Windſtille zur Unthätigkeit verdammte, ſollten während des Gefechts ihre Boote, mit Armbruſtſchützen angefüllt, gegen den Feind abſenden. Don Pedro weigerte ſich hartnäckig, das Schiff zu verlaſſen. Man verlor viel Zeit mit Berathſchlagungen und machte ſich dann zur Schlacht fertig. Während die Segelſchiffe mit Anſtrengung in die Schlachtlinie gezogen wurden, ſetzten die aragoneſiſchen Galeeren, welche die Ueberlegenheit der Caſtilier erkannt hatten, mit Kraft die Ruder in Bewegung und flüchteten ſich in den Fluß Denia, unter den Schutz der Forts und der herbeigeeilten valencianiſchen Milizen. In dieſem Zufluchtsort waren ſie mit Erfolg nicht anzugreifen.

Zwei Tage lang bot Don Pedro ihnen vergebens die Schlacht an. Cabrera blieb unbeweglich im Fluſſe, wohin der König ihm nicht zu folgen wagte. Dieſer unnützen Blokade müde und ohne Hoffnung, den Feind zum Kampfe zu reizen, entſchloß ſich Don Pedro zum Rückzug, und erreichte mit ſeiner ganzen Flotte langſam Carthagena, nachdem er bei Alicante einen Landungsverſuch gemacht hatte, welcher zurückgeſchlagen wurde. In Carthagena verließen ihn die portugieſiſchen Galeeren, welche dem Vertrage nach nur drei Monate dem König von Caſtilien zur Verfügung bleiben ſollten. Dies war das Signal zur allgemeinen Zerſtreuung. Die entlaſſenen Kauffahrer ſegelten wieder in den atlantiſchen Ocean; die caſtiliſchen Galeeren begaben ſich nach Sevilla zurück, die mauriſchen nach Malaga. Der König reiſte für ſeine Perſon nach Carthagena, um nach der Burg Tordeſillas zu eilen, wo Maria de Padilla ihm bald einen

Sohn ſchenken ſollte. Dies war das Ende des großen Seezuges, den der König mit ſo überſchwenglichen Hoffnungen angetreten hatte. Nach ſo großen Vorbereitungen und Ausgaben kehrte dieſe Flotte, welche Catalonien erobern ſollte, mit der den Venetianern abgenommenen Carrake als einziger Trophäe zurück. Dieſe Priſe hatte die Habgier der caſtiliſchen Hauptleute gereizt. Sie ſtellten Don Pedro vor: da er ſich durch die Wegnahme eines einzigen Fahrzeugs ſchon die Feindſchaft der Republik zugezogen habe, ſo müſſe er von dem nun unvermeidlich gewordenen Bruch auch den Nutzen ziehen. Zwölf reichbeladene venetianiſche Schiffe, welche aus Flandern kamen, ſollten durch die Meerenge von Gibraltar ſegeln und man ſchlug vor, ſie unterwegs anzuhalten. Dieſe Seeräuberei gegen Neutrale fand die Billigung des Königs, welcher zwanzig Galeeren Befehl gab, in der Meerenge zu kreuzen, um die venetianiſchen Fahrzeuge wegzunehmen; aber das Meer war Don Pedro entſchieden ungünſtig. Das Geſchwader der Republik ſegelte ohne Hinderniß durch die Meerenge und erfuhr nicht einmal etwas von der ihm drohenden Gefahr; denn ein Sturm hatte die Galeeren des Königs nach dem Cap Espartel getrieben. Kurze Zeit nach dem Rückzug der Caſtilier ſegelte auch die aragoneſiſche Flotte wieder in ihre Häfen, wo ſie abgetakelt wurde. Nur einige Schiffe blieben auf offenem Meer und beunruhigten die Küſten Andaluſiens.

Dreizehntes Kapitel.

Fortſetzung des Krieges gegen Aragon 1359—1361.

Gefecht von Araviana. — Ermordung der letzten Kinder der Leonor de Guzman. — Steigender Einfluß Don Heinrich's. — Vermittlungsverſuche des Cardinals Guido von Boulogne. — Conferenzen von Tudela. — Einfall der Baſtarde in Caſtilien. — Ein Prophet. — Schlacht von Najera. — Hinrichtung des Gutier Fernandez und anderer Ricos. — Sturz des Schatzminiſters Simuel Levi.

Es iſt ſchwer zu begreifen, warum das an der Grenze von Aragon vereinigte caſtiliſche Heer keine Bewegung zur Unterſtützung der Flotte machte. Es erſchien erſt Anfang Herbſt im Felde und auch dann nur, um einen feindlichen Einfall zurückzuweiſen. Der Graf von Traſtamare und Don Tello waren mit ungefähr 800 Reiſigen von Agreda in Caſtilien

eingefallen und stießen auf Don Fernand de Castro und Juan de Hinestrosa mit einer zweimal so zahlreichen Truppenmacht. Im Thale Araviana, am Fuße der Gebirge Toranzo und Tablado, kam es zur Schlacht. Trotz seiner Ueberzahl wich das Heer Don Pedro's auf den ersten Angriff. Es war mehr eine Flucht, als ein Kampf und auf beiden Seiten gab es nur wenige Todte; aber der König verlor bei dieser Gelegenheit einige seiner treuesten Diener, unter andern Hinestrosa, der in seiner Anhänglichkeit nie gewankt hatte, und dessen Rathschläge ihm oft von Nutzen gewesen waren.

Der castilische Stolz konnte nicht einräumen, daß diese der Zahl nach geringeren Aragonesen auf ehrliche Weise den Sieg erfochten hätten, und der Verdacht des Verraths traf deshalb mehrere Anführer, wahrscheinlich nicht ganz ohne Grund. Die meisten Ritter und Edelleute, welche Hinestrosa begleiteten, hatten ihre Pflicht schlecht gethan, und ihn im dichtesten Gewühl schmachvoll verlassen. Außerdem hatte Hinestrosa, im Augenblicke des Abmarsches gegen den Feind, an Diego Perez Sarmiento und Don Alonso de Benavides den Befehl geschickt, mit allen ihren Reisigen zu ihm zu stoßen. Obgleich ihre Standquartiere ganz nahe bei Araviana waren, so führten sie doch den erhaltenen Befehl mit so großer Säumigkeit aus, daß die Schlacht schon vorüber war, als sie auf der Wahlstatt erschienen. Anstatt mit ihren frischen Truppen über den ermüdeten Feind herzufallen, verschanzten sie sich auf einer Anhöhe und machten nicht einmal einen Versuch, die Flüchtlinge zu sammeln. Der Verdacht, daß sie bestochen waren; lag nahe, denn es war sehr unwahrscheinlich, daß der für gewöhnlich so vorsichtige Graf sich mitten unter mehrere starke Corps gewagt hätte, ohne sich vorher mit ihren Anführern zu verständigen. Vielleicht mit mehr Grund schrieben Andere das Benehmen der Unterbefehlshaber Hinestrosa's ihrem Neide gegen einen mit den Gnadenbezeigungen des Königs überschütteten Mann zu. Der Verfolg der Ereignisse rechtfertigte Don Pedro's Argwohn. Zwei Ricos, welche an der Schlacht theilgenommen hatten, Pero Nunez de Guzman, Adelantade des Königreichs Leon, und Pero Alvarez Osorio, verließen mit allen ihren Lehnsmannen plötzlich das Heer, unter dem Vorgeben, Verstärkungen in ihren Besitzungen holen zu wollen. Der König zweifelte nun nicht mehr, daß sie ihren Anführer an den Grafen von Trastamare verrathen hätten,

und daß sie im Herzen seines Königreichs einen neuen Aufstand vorzubereiten beabsichtigten. Sein Zorn machte sich in Drohungen gegen die Unterbefehlshaber Hinestrosa's Luft, und die Folgen derselben waren zu bekannt, als daß die Bedrohten nicht hätten versuchen sollen, sich denselben durch eine schnelle Flucht zu entziehen. Benavides versteckte sich. Sarmiento ging nach einigem Zögern über die Grenze und bot seine Dienste Don Heinrich an. Vielleicht hatten sie sich nur des Verbrechens schuldig gemacht, an der Gerechtigkeit ihres Herrn gezweifelt zu haben.

Don Pedro konnte den Abfall eines seiner Ricos nicht vernehmen, ohne an eine Verschwörung seines ganzen Adels zu glauben. Er sah in seinem Zorne nichts um sich als Feinde, und seine Rache traf ohne Unterschied sowohl Verräther als treue Vasallen. Er mußte Köpfe fallen sehen, als ob er sich vorgeworfen hätte, er habe sich noch nicht gefürchtet genug gemacht. In seiner Gewalt befanden sich die beiden letzten Söhne der Donna Leonor de Guzman, die seit mehreren Jahren im Schlosse Carmona gefangen saßen. Der eine, Namens Don Juan, welchen wir schon in Toro sahen, war neunzehn Jahr alt; der andere, Don Pedro, kaum vierzehn. Aber der König hatte nicht vergessen, daß mit neunzehn Jahren Don Heinrich schon das Haupt einer gefährlichen Partei war, und der Tod dieser unglücklichen Prinzen ward sogleich beschlossen. Ein Armbrustschütze seiner Leibwache ließ sich als Ueberbringer eines geheimen Befehls ihren Kerker öffnen und tödtete sie alle Beide. „Alle, welche den Dienst des Königs liebten," sagt Ayala, „erfuhren mit Schmerzen diese blutige Hinrichtung; denn was hatten diese jungen Prinzen gethan, um einen solchen Tod zu leiden? Wann hatten sie etwas gegen ihren Bruder verbrochen, oder wie waren sie ihm ungehorsam gewesen?"

Diese verabscheuungswürdigen Gewaltthaten leisteten dem Grafen von Trastamare eben so großen Nutzen, als das Glück seiner Waffen. Er hatte schon zahlreiche Anhänger in ganz Castilien, und der größte Theil des Adels sah in ihm den Vertheidiger seiner Freiheiten und seiner Unabhängigkeit. Nicht weniger Feinde zählte der König unter der Geistlichkeit, deren Vorrechte bei jeder Gelegenheit zu beschränken er sich zum besondern Vorsatz gemacht zu haben schien. Immer taub gegen die Befehle der Kirche, wies er die in allen übrigen Staaten Europas ohne allen Widerspruch zugelassenen Ansprüche des päpstlichen Stuhls, als Angriffe

auf ſeine Autorität, zurück. Selbſt die Gerechtigkeit, die er gegen ſeine Unterthanen, ohne Unterſchied des Ranges und der Religion, ſo ſtreng wollte walten laſſen, wurde ihm von Denen als ein Verbrechen angerechnet, welche über dem Geſetze zu ſtehen glaubten, d. h. von Allen, welche ein Lehn, eine Pfründe, oder Vaſallen beſaßen. Die Zahl dieſer Bevorrechtigten war groß in Caſtilien. Er behandelte die Juden mit Menſchlichkeit; mehrere hatten wichtige Bedienungen am Hofe inne. Wahrſcheinlich hatte er dieſem unglücklichen Volke einige Freiheiten gewährt, welche es unter ſeinen Vorgängern nicht beſaß; denn in allen bürgerlichen Unruhen erklärten ſich die Juden für ihn. Seine Milde gegen ſie genügte, um die albernſten Gerüchte über ſeinen Unglauben in Umlauf zu bringen. Wenn er einen gelehrten Mauren empfing, oder ſich gegen einen jüdiſchen Kaufmann, deſſen Unternehmungsgeiſt den Staat bereicherte, herablaſſend zeigte, ſo flüſterte man ſich zu, er ſei ein Muhamedaner oder ein Jude und gehe darauf aus, das Chriſtenthum in ſeinem Reiche zu vernichten, und wirklich hatte man ihn mehr als einmal ſagen hören, daß die Mauren und die Juden ſeine einzigen getreuen Unterthanen ſeien. Dieſe Gerüchte fanden hauptſächlich durch die Geiſtlichen Verbreitung, und obgleich ihre Macht damals nicht ſoweit ging, um Könige abſetzen zu können, ſo waren ſie dennoch gefährliche Agenten, welche die Umtriebe des Grafen von Traſtamare ſehr begünſtigten und in Caſtilien den Samen der Unzufriedenheit ausſtreuten. Mit dem Unglauben Don Pedro's verglich man bereits die wahre oder erheuchelte Frömmigkeit Don Heinrich's. Noch kannte Niemand die Pläne dieſes jungen Fürſten, und gewiß war er bei alle ſeinem Ehrgeize noch weit davon entfernt, nach der Eroberung einer Krone zu ſtreben; aber überall rühmte man ihn; überall verglich man ihn mit Don Pedro. Kaum noch ein fahrender Hauptmann im Solde eines auswärtigen Königs, war er in kurzer Zeit der Anführer und die Hoffnung einer Maſſe von Unzufriedenen geworden, welche ihn einſtimmig als einen Befreier betrachteten. Jeder Fehler ſeines Bruders hob ihn eine Stufe höher, und wenn er noch nicht klar in die Zukunft ſah, ſo hatte er doch wenigſtens das Bewußtſein einer großen Beſtimmung, und es fehlte ihm weder an Muth, noch an Kühnheit und Klugheit, ſie zu erfüllen. Seit dem Gefecht von Araviana hatten die Hoffnungen ſeiner Anhänger außerordentlich zugenommen. Gedrängt von

den Verbannten, deren Anführer er war und von den Unzufriedenen in Castilien, mit welchen er in thätigem Briefwechsel stand, träumte er von nichts, als von einem Einfall in Castilien, und bat den König von Aragon, ihm ein Heer anzuvertrauen, indem er ihm versicherte, daß schon seine Anwesenheit genüge, um einen allgemeinen Aufstand zu veranlassen. „Eine einzige Schlacht," sagte er, „bringt den für Eure Staaten so kostspieligen Krieg zu Ende." Ruhiger in seinem Urtheil und vielleicht besser unterrichtet von der wahren Sachlage, theilte Peter IV. nicht dieses Vertrauen, das er Verwegenheit nannte. Uebrigens hatte auch an seinem Hofe das rasche Glück des Grafen von Trastamare diesem Neider erweckt. Der Infant Don Fernand, der sich immer noch als präsumtiver Erbe der castilischen Krone betrachtete, sah mit Verdruß den wachsenden Ehrgeiz eines Mannes, den das Unglück seiner Geburt so tief unter ihn stellte. Sollte er, der Neffe des Königs Don Alfonso, es dulden, daß ein Bastard ihm die erste Rolle streitig mache? Auch er hatte seine geheimen Anhänger in Castilien; er gab vor, berufen zu sein, sie von Don Pedro zu befreien, und verlangte von Peter IV. den Oberbefehl über das Heer, welches ein Königreich erobern sollte. Seinerseits erklärte Don Heinrich, daß er die Grenze nicht überschreiten werde, wenn man Jemand über ihn setze. Er sparte weder Bitten, noch Intriguen und Drohungen, um seinen Mitbewerber von einer Beute, die er schon zu besitzen glaubte, zu entfernen. Zwischen den Ansprüchen eines Bruders, den er haßte, und denen eines Abenteurers, dessen Dienste ihm bereits soviel Nutzen geleistet hatten, konnte der König nicht lange schwanken. So groß auch sein Haß gegen Don Pedro war, so wollte er doch nicht den Untergang dieses Fürsten, wenn er zur Erhebung Don Fernand's gedient hätte. In seinen Augen war der Infant immer noch ein Feind, ein Aufrührer, und er hatte ihm sein Bündniß mit den Aufständischen der Union noch nicht vergessen. Ihm ein Königreich geben, hieß einen Nebenbuhler gegen sich bewaffnen, der ihm noch gefährlicher werden konnte, als Don Pedro. Dagegen sah er in dem Grafen von Trastamare nur einen abenteuernden Söldner, ein gelehriges Werkzeug seiner Pläne, dessen untergeordneter Ehrgeiz immer leicht zu befriedigen sein würde. Deshalb gab er Don Heinrich den Oberbefehl gegen Castilien. Zu dem Titel Procurator fügte er die ausgedehntesten Vollmachten, mit den Ricos und den Gemeinen

zu verhandeln und verpflichtete sich mit seinem königlichen Wort, weder Friede noch Waffenstillstand mit Don Pedro zu schließen, ohne die Verbündeten, welche sich um seine Banner sammelten, zu berücksichtigen. Während Don Heinrich seine Truppen in Unteraragonien sammelte, hielt Peter IV. den Infanten an der Grenze von Murcia fest und schmeichelte ihm mit der Hoffnung auf eine Expedition, welche wichtiger und seiner würdiger sein werde.

Während dieser Vorbereitungen und der beständigen Scharmützel, deren Schauplatz die Grenze war, verfolgte der Legat Gui von Boulogne seine Friedensmission mit unermüdlicher Ausdauer. In der Voraussetzung, daß die Niederlage von Araviana Don Pedro fügsamer gemacht habe, verdoppelte er seine Vorstellungen bei ihm, bis es ihm gelang, ihn zur Ernennung zweier Bevollmächtigten zu bewegen, welche mit dem König von Aragon unterhandeln sollten. Dieser Letztere bezeichnete ebenfalls Bevollmächtigte, hörte aber dennoch nicht auf, den Grafen von Trastamare mit Geld und Truppen zu versorgen; allerdings muß ich hinzufügen, daß man über keinen Waffenstillstand während der Verhandlungen, welche unter Vermittelung des Cardinallegaten beginnen sollten, übereingekommen war.

Diese Conferenzen fanden in Tudela in Navarra statt und begannen mit dem Jahre 1360. Der Bevollmächtigte von Castilien, Gutier Fernandez de Toledo, bemerkte hier bald, daß der Gesandte des Königs von Aragon nur Zeit gewinnen wollte, während Don Heinrich seine Vorbereitungen vollendete und seine Emissäre die Treue der Ricos und der Hauptleute des Königs auf die Probe stellten. Natürlich hatte Fernandez häufige Gelegenheit, mehrere Verbannte, mit denen er früher befreundet gewesen, zu sehen; ihre Hoffnungen, ihre Pläne entgingen ihm nicht; sie machten kein Geheimniß daraus. Er erfuhr Alles, was sie von dem Einfall Don Heinrich's erwarteten: die Versprechungen seiner verborgenen Anhänger und die bei einigen Vertrauten seines Herrn mit Erfolg versuchten Verführungen. Ueberrascht, immer nur in Don Heinrich die Triebfeder dieser Intriguen zu finden, knüpfte er ein Einverständniß mit einigen Edelleuten aus der Umgebung des Infanten von Aragon an und trat durch ihre Vermittelung mit diesem Prinzen bald in Verbindung. Was sein Plan dabei war, weiß man nicht. Darf man Ayala glauben, so

beschränkte er sich darauf, ihm Verzeihung anzubieten und Versprechungen zu machen, wenn er den Dienst des Aragonesen verlassen und wieder nach Castilien zurückkehren wolle. Er bemühte sich, seine Eifersucht zu erregen und ihn zu bereden, der König von Aragon opfere ihn einem intriguanten Abenteurer auf. Danach hätte Fernandez gegen die Feinde Don Pedro's dieselben Waffen gebraucht, mit denen sie diesem so großen Schaden zufügten und er hätte beabsichtigt, sie durch Theilung zu schwächen. Aber immer wird man nur schwer glauben können, daß er diese Intrigue ohne strafbare Nebengedanken verfolgte; denn sonst hätte er ja nicht seinem Herrn die Anerbietungen zu verbergen gebraucht, welche er in seinem Namen machte. Wie dem immer sei, die Verhandlungen konnten nicht so geheim betrieben werden, daß Don Pedro davon nichts erfahren hätte. Er hütete sich jedoch Anfangs, sich etwas merken zu lassen und zeigte äußerlich Fernandez noch das alte Vertrauen, während er mit ruhiger Geduld eine günstige Zeit zu seiner Bestrafung abwartete.

Im Uebrigen verlangte der drohende Kriegszug des Grafen von Trastamare jetzt seine ganze Aufmerksamkeit. Er verließ in Eile Sevilla und ließ bekanntmachen, er gehe nach Burgos; aber seiner Gewohnheit nach trug er, bevor er seine Grenze gegen einen erklärten Feind vertheidigte, Sorge, keine geheimen Feinde in seinem Rücken zurückzulassen. Seit einiger Zeit beobachtete er genau alle Schritte des Pero Nuñez de Guzman und des Alvarez Osorio, der beiden Ricos, welche nach dem Gefechte von Araviana so schnell sein Banner verlassen hatten. Anstatt den geraden Weg nach Burgos einzuschlagen, erschien der König mit der ihm eigenen Schnelligkeit plötzlich im Königreich Leon, in den Besitzungen des Pero Nuñez, ehe dieser seine Annäherung ahnte. Noch im letzten Augenblick von einem treuen Edelknecht benachrichtigt, hatte dieser Magnat nur noch Zeit, sich zu Pferde zu setzen und mit verhängtem Zügel seine Burg Aviados zu gewinnen. Er kam dort an, bis an den Rand des Grabens vom Könige verfolgt, der ohne Rast im rauhen Gebirge vierundzwanzig Stunden marschirt war. Da Don Pedro jedoch weder die Zeit, noch die Mittel zu einer Belagerung besaß, so verließ er diesen Feind auf eine Weile, um sich seines Mitschuldigen, Don Osorio's, zu bemächtigen. Er nahm, da er wußte, daß er auf seiner Hut sei, zur List seine Zuflucht. Seine Sorge

war, ihn zu beruhigen und ihn zu überreden, daß er die Entschuldigungen, mit welchen Osorio seinen Abzug aus dem Lager beschönigte, annähme. Er stellte sich ganz überzeugt und versprach ihm das Amt eines Adelantade von Leon, welches Pero Nuñez genommen worden. Die Unbeständigkeit und Habsucht dieser Ricos war so groß, daß Osorio nicht anstand, das seinem Mitschuldigen zur Strafe Entzogene anzunehmen; er stellte sich beim König zum Handkuß ein und folgte ihm nach Castilien. Unterdessen wußte Don Pedro sein Gesicht so vollkommen zu beherrschen, daß er selbst seine Vertrautesten täuschte. Niemand bezweifelte, daß er Osorio seine Gnade geschenkt und der ganze Hof fing an, ihn als einen Günstling zu behandeln. Nicht einmal Diego de Padilla war, trotz seiner Vertraulichkeit mit dem König, von den Plänen desselben besser unterrichtet, und es scheint, daß er diese glückliche Unwissenheit seinem Rufe als Mann von großer Offenherzigkeit und Loyalität des Charakters verdankte. Er hatte den neuen Adelantade, während einer Rast des königlichen Heeres, einige Stunden von Valladolid, zum Mittagsmahl eingeladen. Während des Essens erschienen zwei Armbrustschützen, Juan Diente und Garci Diaz, die gewöhnlichen Vollstrecker der Rache des Königs und erschlugen vor dem von Entsetzen und Bestürzung ergriffenen Padilla den Osorio und schnitten ihm den Kopf ab. Diesem Morde folgten bald nicht weniger blutige Hinrichtungen. Während seines schnellen Marsches ließ Don Pedro Alle verhaften, die er wegen ihres Einverständnisses mit dem Grafen von Trastamare kannte, oder in Verdacht hatte. Er schleppte sie einige Zeit in seinem Gefolge mit sich und ließ sie dann enthaupten. Unter seinen Opfern bemerken wir auch einen Geistlichen, den Erzpriester des Diego de Maldonado, beschuldigt, einen Brief von Don Heinrich empfangen zu haben.

Diese strengen Maßregeln machten den Adel nicht treuer. Während der König in Castilien Köpfe abschlagen ließ, übergab Gonsalo Gonsalez Lucio, Statthalter von Tarazona, diesen Platz an den König von Aragon. Schon vor zwei Jahren unterhandelte dieser Ritter heimlich mit Peter IV. Er brauchte jedoch einen Vorwand, um seinen Verrath in Etwas zu verbergen und ließ sich von dem Legaten dazu ermächtigen, der gegen die Besetzung des während des Waffenstillstands eingenommenen Tarazonas von jeher Verwahrung eingelegt hatte. Ein Geschenk von 40,000 Flo-

renen und die Hand einer reichen Erbin von Aragon besiegten seine letzten Bedenken.

Don Pedro hatte noch nicht Burgos erreicht, als er erfuhr, daß der Graf von Trastamare und seine beiden Brüder Don Tello und Don Sancho, mit 1500 Lanzen und ungefähr 2000 Mann Fußvolk, meistens Verbannten und Lehnsmannen des Grafen von Osuna, eines aragonesischen Ricos und Sohnes des Bernal de Cabrera, in Castilien eingefallen waren. Dieses kleine Heer marschirte an der Grenze von Navarra hin, zog dann am rechten Ufer des Ebro hinauf und rückte bis Pancorbo vor. So weit man es heutiges Tages noch beurtheilen kann, beabsichtigte der Graf, den Norden Castiliens zu insurgiren, in den baskischen Provinzen die Anhänger des Don Tello um sich zu sammeln und in dem Königreiche Leon dem Pero Nuñez de Guzman die Hand zu reichen. Seine schlecht bezahlten und undisciplinirten Söldner erlaubten sich auf dem Marsche die empörendsten Ausschweifungen. In Najera hatten sie alle Juden ermordet, im Einverständniß mit den christlichen Einwohnern, welche der Graf zu dieser Gewaltthat reizte, um sie, da sie sich einmal bloßgestellt hatten, noch fester an sich zu fesseln. Einige Ricos öffneten ihm ihre Burgen; andere zogen ihm mit ihren Reisigen zu; aber die Masse der Bevölkerung empfing mit Abneigung ein Heer, welches seine Annäherung mit Raub und Mordbrennerei ankündigte. Im Uebrigen stellte sich seinem Zuge kein ernstliches Hinderniß entgegen. Don Pedro lag in Burgos krank, konnte noch nicht die Führung des sich in der Umgebung dieser Stadt sammelnden Heeres übernehmen und seine Unterbefehlshaber zeigten nie großen Eifer, wenn er nicht selbst zugegen war.

Das Unglück hatte die Söhne der Donna Leonor nicht einig gemacht. Wir haben schon gesehen, wie Don Heinrich und Don Tello einander täuschten und verriethen. Brachte sie zuweilen eine gemeinsame Gefahr einander näher und handelten sie in Uebereinstimmung, so waren sie doch stets bereit, das von ihnen beschworene Bündniß nach ihrem Privatvortheil zu verletzen. Don Tello, auf seinen ältern Bruder eifersüchtig, hatte nie ein anderes Ziel im Auge, als sich eine ebenso unabhängige Lehnsherrschaft, als er ehedem in Biscaja besessen, zu verschaffen; selbst in diesem Augenblick suchte er sich unter der Hand mit Don Pedro auszusöhnen und verhandelte durch Vermittelung eines seiner Vertrauten,

um den Preis seiner Unterwerfung, als Don Heinrich davon Nachricht erhielt. Zu schwach, ihn zu bestrafen, wagte er nicht einmal, ihm seinen Verrath vorzuwerfen; aber er beeilte sich, ihn unter dem Vorwand, Verstärkung zu verlangen, zu Peter IV. zurückzuschicken. Don Tello begab sich nach Aragon zurück, begleitet von einigen vertrauten Dienern seines Bruders, welche sein Benehmen überwachen sollten.

Sowie Don Pedro wieder im Stande war, ein Pferd zu besteigen, zog er mit seiner ganzen Armee von 5000 Lanzen und 1000 Mann Fußvolk sofort in's Feld. Don Heinrich, der ihn wahrscheinlich noch krank glaubte und die Zahl seiner Truppen nicht kannte, hatte sich durch die Absendung seines Bruders, Don Sancho, gegen die Stadt Haro geschwächt; aber bei der Annäherung des Feindes verließ er in aller Eile Pancorbo und zog sich auf Najera zurück. Hier machte er Anstalten zum Widerstand und verschanzte sich vor der Stadt, wahrscheinlich, um Don Sancho, der Gefahr lief, abgeschnitten zu werden, zu erwarten. Don Pedro rückte langsam vor und ließ unterwegs den Städten und Burgen, welche die Rebellen aufgenommen, seine schreckliche Rache fühlen. In Miranda, wo das Volk, von den Verbannten aufgestachelt, die Juden ausgeplündert und ermordet hatte, ließ er die Anführer des Aufstandes verhaften und sie vor seinen Augen lebendig verbrennen, oder in großen Kesseln sieden. Diese schrecklichen Strafen waren durch alte Gesetze gerechtfertigt; aber sie hatten seit vielen Jahren keine Anwendung gefunden. Die Gräßlichkeit der Züchtigung machte das Verbrechen der Schuldigen vergessen.

Als der König in der Absicht, eine Schlacht zu liefern, gegen Najera zog, trat ein Priester aus Santo Domingo de la Calzada vor ihn und verlangte, ihn unter vier Augen zu sprechen. „Sire", sagte er, „der Herr St. Dominic ist mir im Traume erschienen, und befiehlt mir, Euch zu sagen, daß, wenn Ihr Euch nicht bessert, Euch Don Heinrich, Euer Bruder, mit eigener Hand tödten wird." Diese seltsame Erklärung, welche in spätern Zeiten für eine Prophezeiung gelten konnte, war wahrscheinlich nichts, als die Träumerei eines kranken Gehirns. Der fanatische Haß, welchen der angebliche Unglaube des Königs vielen Priestern einflößte, hatte wahrscheinlich den Seher exaltirt, und es ist nichts Erstaunenswürdiges darin, daß er, am Vorabend einer Schlacht, wo sich die beiden

Brüder mit dem Schwerte in der Hand entgegentreten sollten, Demjenigen, welchen die Kirche verurtheilt hatte, einen gewaltsamen Tod voraussagte. Der König, anfangs beunruhigt von der begeisterten Miene und der Sicherheit des Priesters, überredete sich bald, daß er ein heimlicher Abgesandter des Feindes sei, um Entmuthigung in den Reihen seines Heeres zu verbreiten. Er suchte ihm durch Drohungen Geständnisse abzulocken. Vergebens drang er in ihn, zu sagen, wer ihn abgeschickt habe. Auf alle Fragen gab er nur die eine Antwort, daß ihn der heilige Dominic abgeschickt habe. Ueber seine Hartnäckigkeit erzürnt, ließ ihn Don Pedro vor seinem Lager lebendig verbrennen.

Obgleich abergläubisch, wie alle seine Zeitgenossen, fürchtete der König doch mehr die Tücke seiner Feinde, als den Zorn der Heiligen und setzte seinen Marsch fort, fest zur Schlacht entschlossen. Eines Freitags, Ende April 1360, entdeckte er das Heer des Grafen in Schlachtordnung auf einer Höhe vor Najera aufgestellt, ungefähr 3000 Mann stark, wovon das Drittheil aus Reiterei bestand. Auf der Spitze des von den Aufrührern besetzten Hügels bemerkte man das Zelt des Grafen und sein Banner neben dem des Don Tello, dessen Lehnsmannen bei seinem Bruder geblieben waren. Ohne die Ankunft des übrigen Heeres abzuwarten, griff die Vorhut des Königs mit Ungestüm an und bemächtigte sich auf der Stelle der Höhe und der beiden Banner. Die Truppen flüchteten in größter Verwirrung gegen Najera und die meisten Reisigen ließen ihre Pferde im Stich, und warfen sich in die Gräben; denn die Brücke war in einem Augenblick von den Flüchtlingen verstopft. Don Heinrich selbst konnte nur durch ein Loch in der Mauer, das man für ihn erweitern mußte, in die Stadt gelangen. Die Nacht hinderte Don Pedro, seinen Sieg weiter zu verfolgen und die Ueberreste des Rebellenheeres zu vertilgen. Zufrieden mit seinem Tagewerk, ließ er zum Rückzug blasen und begab sich wieder in sein einige Meilen von Najera gelegenes Lager zurück. Am nächsten Morgen, als er wieder an der Spitze seiner Armee auszog, um die Stadt zu stürmen, begegnete er einigen seiner Gineten, welche von einem Scharmützel an den Barrieren der Stadt zurückkehrten. Der erste, den er erblickte, war ein Edelknecht seines Hauses; er war in Thränen gebadet und schluchzte laut: sein Oheim war an seiner Seite gefallen. Noch angegriffen von seiner Krankheit, erschüttert von der Un-

glücksprophezeiung des Priesters und seiner Hartnäckigkeit, noch mitten in den Flammen den heiligen Dominic zu nennen, glaubte der König in dem Begegnen des Weinenden ein unheilverkündendes Vorzeichen zu sehen. Seine Festigkeit verließ ihn plötzlich. Vergebens stellte man ihm die verzweifelte Lage des Feindes vor, der außer Stande war, sich nur einige Stunden in einer schlecht befestigten und mit Vorräthen nicht versehenen Stadt zu halten. Eine letzte Anstrengung hätte ihm seinen Bruder in die Hand geliefert und ihn für immer von seinem gefährlichsten Gegner befreit. Don Pedro war nicht mehr der Alte. Er weigerte sich hartnäckig, weiterzugehen; anstatt Najera anzugreifen, oder wenigstens einzuschließen, kehrte er nach St. Domingo zurück, wahrscheinlich in der Absicht, durch eine Sühne den Zorn des heiligen Dominic zu beschwichtigen. Unterdessen beeilten sich Don Heinrich und der Graf von Osuna, welche ihre Rettung dem göttlichen Schutze zuschrieben, Najera zu räumen und sich nach Navarra zu werfen, wohin ihnen Don Sancho folgte, welcher sich glücklich mit ihnen vereinigt hatte. Ihr Rückzug war mühsam. Die Reisigen waren meistens unberitten; alle hatten ihre Ausrüstung verloren und die große Anzahl der Verwundeten hemmte den Marsch. Wären sie mit Kraft verfolgt worden, so wäre wohl kein Einziger wieder über die Grenze gekommen; aber Don Pedro blieb unbeweglich und schien Alles, sogar seinen Haß, vergessen zu haben. Einen Augenblick schien er aus seiner Stumpfheit zu erwachen und trieb die Flüchtlinge bis Logroño. Hier eilte ihm der Cardinal Gui von Boulogne entgegen und ein einziges Wort vermochte ihn zum Stillstand. Das Heer, welches voller Kampflust war, erhielt Befehl, Halt zu machen und den Rückzug des Feindes nicht weiter zu beunruhigen. Sowie die Aufrührer das castilische Gebiet geräumt hatten, beeilte sich der König, der immer noch unter dem Einfluß eines seltsamen Blendwerks zu stehen schien, den Kriegsschauplatz zu verlassen und nach Sevilla zurückzukehren. Er ließ an der Grenze den größten Theil seines Heeres unter dem Befehl der Meister der drei Ritterorden und des Gutier Fernandez zurück, welcher, als der Einfall des Grafen Heinrich den Conferenzen von Tudela ein Ende gemacht hatte, sich an die Spitze einer nach Molina entsendeten Schaar gestellt hatte.

Die Niederlage Don Heinrich's hatte die Gunst, in welcher derselbe bei dem König von Aragon stand, nicht vermindert, sondern diesem Fürsten die Nothwendigkeit gezeigt, im eigenen Interesse den unter seinen Kriegsbefehlshabern herrschenden Rivalitäten ein Ende zu machen. Wenige Tage nach der Schlacht von Najera, ließ er den Infanten und den Grafen von Trastamare zu sich kommen und befahl ihnen, sich Friede und Freundschaft zu schwören, worauf, wie gewöhnlich, zum Zeugniß dieser Aussöhnung in aller Form eine Urkunde aufgenommen wurde. Die Hände auf dem Evangelienbuch, versprachen Don Fernand und Don Heinrich, ihren Groll zu vergessen und kein anderes Ziel, als den Dienst und die Ehre des Königs von Aragon vor Augen zu haben. Sie verpflichteten sich durch denselben Vertrag, ihm alle Anträge, welche ihnen der König von Castilien machen würde, mitzutheilen und diesem letztern: „Alles Böse, Schaden und Unehre von freien Stücken und in aller Aufrichtigkeit zuzufügen." Ich gebe hier die Worte des merkwürdigen Vertrags. Dagegen erneuerte der König von Aragon ihnen die Versicherung seines Schutzes und das Versprechen, niemals mit seinen Feinden in Unterhandlung zu treten, ohne für sie günstige Bedingungen auszuwirken.

Die Aufrichtigkeit Peter's IV. sollte bald auf die Probe gestellt werden. Schon am Tage nach diesem Vertrag überbrachte Don Bernal, der von einer Sendung an Don Pedro zurückkehrte, das Ultimatum dieses Fürsten. Ein einziges Hinderniß stand, nach dem aragonesischen Gesandten, dem Abschluß eines dauerhaften Friedens entgegen; nämlich die von Peter IV. verlangte Aufhebung des gegen den Infanten Don Fernand und den Grafen von Trastamare erlassenen Urtheils wegen Hochverrath. Der König von Castilien weigerte sich, das Urtheil rückgängig zu machen und war so fest von seinem Rechte überzeugt, daß er Cabrera selbst die Entscheidung dieser Sache angeboten hatte. Er hatte ihm vorgeschlagen, nach eigner Wahl unter den Prälaten und den Ricos von Castilien sechs Schiedsrichter zu ernennen und mit ihnen die Revision des Spruches von Almazan vorzunehmen. Vielleicht rechnete Don Pedro bei einem solchen Anerbieten ein wenig auf die offenkundige Feindschaft des Ministers gegen die castilischen Prinzen; vielleicht hatte er, wie man später behaupten wollte, durch schwer zu widerstehende Verführungen Cabrera's Geist in Fesseln geschlagen. Die Sache kam im Geheimen Rathe

Peter's IV. zur Sprache; aber der König machte den Verhandlungen ein Ende, indem er an seinen Eid erinnerte, mit dem Castilier nie in Unterhandlung zu treten, ohne für die Verbannten ehrenvolle Bedingungen auszuwirken. Cabrera, der sich immer als ein Freund des Friedens gezeigt hatte, mußte sich dem Entschlusse seines Herrn unterwerfen, verlangte aber, daß sein Antrag zu Protokoll genommen werde, und daß man ihm ein Zeugniß über seine Bemühungen, eine Versöhnung herbeizuführen, ausstelle.

Diese bei Peter IV. ganz neue treue Beobachtung seiner Verpflichtungen läßt sich so ziemlich durch die Hoffnung erklären, welche er in diesem Augenblick auf ein neues Bündniß setzte. Er unterhandelte damals mit den Mauren von Grenada und bewog sie, eine gewaltige Diversion zu machen. Er schmeichelte sich, dem König von Castilien bald so viel Beschäftigung in Andalusien zu geben, daß er die Grenze von Aragon verlassen müsse. Der Verfolg dieser Erzählung wird zeigen, inwiefern diese Voraussetzungen richtig waren.

Indessen schien Don Peter das Glück zu lächeln und seine Waffen waren zu Wasser ebenso glücklich wie zu Lande. Kurze Zeit nach seiner Ankunft in Sevilla führte der Hauptmann seiner Armbrustschützen-Leibwache, Zorzo, den er auf einen Kreuzzug an die Küste der Berberei abgeschickt hatte, vier aragonesische Galeeren in den Hafen, die er nach einem glänzenden Gefecht gekapert hatte. Der König wollte seit jener seiner Flagge durch Perellos angethanen Schmach in den aragonesischen Seeleuten nur noch Piraten sehen. Er ließ sie als solche behandeln. Der Capitän der vier Galeeren, ein valencianischer Edler und Kämmerling des Königs von Aragon, wurde hingerichtet und mit ihm ein Theil der Mannschaft.

Alfons, König von Portugal und Großvater Don Pedro's, war im vorhergegangenen Jahre gestorben, und hatte die Krone seinem Sohne Peter I. hinterlassen. Das Bündniß zwischen beiden Königreichen war dadurch noch enger geworden. Durch das Blut und die Politik eng mit Don Pedro verknüpft, war der neue Beherrscher von Portugal ihm auch in seinem Charakter und seinen Plänen ähnlich und fühlte sich dadurch noch mehr zu ihm hingezogen. Wie sein Neffe, war er von seinen Ricos beleidigt und verrathen worden, und wie dieser, hatte er den Plan gefaßt, sie zum Gehorsam zu bringen, sowie er die Macht dazu in die Hände be-

kam. Stolz, herrschbegierig, unversöhnlich in seinem Haß und grausam in seiner Rache erhielt er dieselben Beinamen, welche Don Pedro von Castilien führte. Für den Adel, den er decimirte, war er Peter der Grausame; Peter der Richter für das Volk, dessen Bedrücker er oft bestrafte.

„Als ob er befürchtet hätte, an Henkern Mangel zu leiden," sagt ein portugiesischer Chronist, „und um nicht unvorbereitet betroffen zu werden, hatte er immer auf seinen Reisen einige in seinem Gefolge. Oft sah man ihn selbst die Tortur anwenden, oder die Schuldigen mit seiner Hand geißeln; er trug eine Peitsche im Gürtel, um sie immer bereit zu haben, und der Mühe überhoben zu sein, sie suchen zu müssen." So war der neue König von Portugal. Wer kennt nicht die tragische Geschichte seiner Geliebten Ines de Castro? Einige Vornehme, welche die Verwandten der Ines um das Ansehen beneideten, welches sie durch das Liebesverhältniß Peter's, der damals noch Infant von Portugal war, erlangten, entrissen dem König ein Todesurtheil gegen die junge Dame, und machten sich selbst zu Vollstreckern desselben. Obgleich der Infant feierlich beschworen hatte, der Rache zu entsagen, so flüchteten sich doch die Mörder der Donna Ines eiligst nach Castilien, als er den Thron bestieg. Aber dieser Zufluchtsort war schlecht gewählt. Als der König von Portugal mit seinem Neffen das Bündniß zwischen den beiden Staaten erneuerte, schrieb er heimlich an ihn, um von ihm die Auslieferung der Mörder seiner Geliebten zu verlangen, und bot ihm dagegen einige castilische Verbannte an, welche ruhig an seinem Hofe lebten. In jener Zeit feudaler Anarchie war die Auslieferung von Verbannten ein neuer und tyrannischer Gedanke. Der Adel, welcher das Recht beanspruchte, nach seinem Interesse mit dem Vaterlande wechseln zu dürfen, konnte nicht ohne Entrüstung eine solche Verletzung seiner alten Vorrechte sehen. Dagegen hatten die Könige, und die unumschränkten Könige, wie Don Pedro, kein anderes Streben, als sie zu vernichten. Der von dem Portugiesen gemachte und von seinem Verbündeten mit Freuden angenommene Vorschlag überlieferte die Unglücklichen welche auf das Asylrecht ihr Vertrauen gesetzt hatten, den schrecklichsten Strafen. Unter Denen, deren Auslieferung der König von Castilien zuerst forderte, war Pero Nuñez de Guzman, früher Adelantade von Leon, welcher kurz vor dem Einfall des Grafen von Trastamare sich vor seiner Rache gerettet hatte.

Er erlitt den Tod in Sevilla, nachdem er vor den Augen des Tyrannen, den er beleidigt hatte, so gräßliche Qualen ausgestanden hatte, daß selbst die treuesten Diener Don Pedro's darüber entrüstet waren. Peter von Portugal zeigte sich dankbar und bezahlte ihm das Blut, das auch er seinerseits zu vergießen das Vergnügen gehabt hatte, indem er ihm für den nächsten Feldzug gegen Aragon 600 Lanzen zu seiner Verfügung stellte.

Die Schlacht von Najera, die Niederlage Don Heinrich's und hauptsächlich die ausdauernde Thätigkeit des Cardinal-Legaten hatten eine Art stillschweigenden Waffenstillstands zwischen den kriegführenden Mächten herbeigeführt. Der Cardinal hatte von Don Pedro das Versprechen erlangt, die Conferenzen von Tudela wieder aufzunehmen und unterließ nichts, um die schon zwei Mal unterbrochenen Verhandlungen wieder anzuknüpfen. Obgleich weniger als je geneigt, von seinen Ansprüchen etwas nachzulassen, spiegelte Don Pedro doch einige Nachgiebigkeit gegen den päpstlichen Stuhl vor und ernannte Gutier Fernandez zu seinem Bevollmächtigten. Der Leser wundere sich nicht etwa, daß der König, obgleich schon von dem Briefwechsel seines Ministers mit dem Infanten von Aragon unterrichtet, ihm von Neuem eine Sendung von so großer Wichtigkeit anvertraute. Er hatte seine Pläne. Geduldig in seiner Rache, verstand er zu liebkosen, bis er mit sicherm Schlage treffen konnte. Uebrigens konnte sich Fernandez in Molina, an der Grenze von Aragon, wo er von seinen eigenen Vasallen umgeben war, seinem Zorne leicht entziehen; vor Allem mußte er ihn aus seiner sichern Burg locken. Der König schrieb ihm, sich nach Sadava zu einer Verhandlung mit dem Cardinal von Boulogne zu begeben und empfahl ihm, sich unterwegs mit den Meistern der Ritterorden zu besprechen, welche ihm nützliche Auskunft über die von ihm zu führenden Unterhandlungen geben sollten. Ohne Mistrauen reiste Gutier Fernandez nach Alfaro, wo er mit den Meistern zusammentreffen sollte. Martin Lopez, der Nachfolger des Juan de Hinestrosa in dem Amte des Kämmerlings, war ihm bereits vorausgegangen und hatte Don Garci Alvarez, dem Meister von San-Jago, unter dem Siegel des Geheimnisses, den Willen des Königs eröffnet. Fernandez fand bei seiner Ankunft in Alfaro die Truppen unter Waffen. Man sagte ihm, daß die Meister von San-Jago und Alcantara aus einem benachbarten Orte eingetroffen seien, um ihre Ritter-Heerschau zu halten und lud ihn ein, die bei solcher Gelegen-

heit üblichen Waffenübungen mitzumachen. Nach der Heerschau geleiteten ihn die beiden Meister, von einer großen Anzahl ihrer Ritter und Reisigen begleitet, ehrenvoll nach seiner Wohnung zurück. Hier wurden die Thore sogleich verschlossen und von Söldnern umstellt, und Martin Lopez bedeutete ihn, sich zum Tode zu bereiten. „Was habe ich gethan," rief Fernandez, „um den Tod zu verdienen?" Alle schwiegen. Der König hatte Niemandem seinen Verdacht mitgetheilt und ließ sich nie herab, über seine Befehle Erklärungen zu geben. Martin Lopez forderte den Gefangenen auf, ihm alle seine Burgen zu übergeben, worein dieser ohne Zögern willigte. Dann frug er, ob es ihm gestattet sei, an seinen Herrn zu schreiben. Man gestattete ihm diese Vergünstigung und er sagte einem herbeigerufenen Notar folgenden Brief in die Feder:

„Sire, Gutier Fernandez de Toledo küßt Euch die Hände und nimmt Abschied von Euch, um vor einem größeren Herrn als Ihr seid zu erscheinen. Sire, Eure Gnaden wird wissen, daß meine Mutter, meine Brüder und ich seit dem Tage Eurer Geburt Leute Eures Hauses waren, und ich habe nicht nöthig, Euch an die Uebel, noch an die Gefahren zu erinnern, die wir in Eurem Dienste auszustehen hatten, als Donna Leonor de Guzman die ganze Macht in diesem Reiche besaß. Was mich betrifft, Sire, so habe ich Euch immer treu gedient. Ich glaube, weil ich Euch mit zuviel Freimuth Sachen gesagt habe, die Euer Interesse angehen, laßt Ihr mich sterben. Möge Euer Wille geschehen und Gott Euch verzeihen; denn ich habe mein Schicksal nicht verdient. Und jetzt, Sire, sage ich es Euch in diesem feierlichen Augenblick und dieses ist mein letzter Rath: Wisset, wenn Ihr nicht das Schwert in die Scheide steckt und nicht aufhört, Köpfe, wie meiner ist, fallen zu lassen, so werdet Ihr Euer Königreich verlieren, und Eurer Person Gefahr zuziehen. Denkt an Euch; ein treuer Diener beschwört Euch in einer Stunde, wo er nur die Wahrheit sagen darf."

Nachdem Fernandez diesen rührenden Brief zugesiegelt hatte, bot er seinen Hals dem Henker dar, der ihn in einem Zimmer des Hauses, wo man ihn verhaftet hatte, enthauptete. Ein Armbrustschütze der Leibwache bestieg alsbald ein Pferd und beeilte sich, sein Haupt in Sevilla dem König zu Füßen zu legen.

Während Gutier Fernandez in Alfaro seine Unvorsichtigkeit, oder sein

Verbrechen büßte, beging Don Pedro in Andalusien noch einen andern Mord, den noch viel unsichrere Verdachtsgründe veranlaßten und den er mit mehr List und Heuchelei vorbereitete. Gomez Carillo, Befehlshaber über einige neuerdings dem Aragonesen abgenommene Burgen, war von seinen Feinden angeklagt, in verrätherischer Verbindung mit dem Grafen von Trastamare zu stehen. Von Entrüstung gegen seine Ankläger erfüllt und in dem Glauben lebend, er könne sie beschämen, begab er sich sogleich nach Sevilla und trat kühn mit dem Verlangen vor den König, sich zu rechtfertigen. Er gab zu, während des Waffenstillstands einige nach Aragon ausgewanderte Verwandte gesehen zu haben; aber er verneinte mit Entschiedenheit, daß er in diesen Unterredungen irgend einen Vorschlag gegen die seinem Herrn schuldige Treue gethan oder gehört habe. Der König empfing ihn gnädig, schien, ihn freundlich anzuhören und versicherte ihm, daß er immer noch sein Vertrauen besitze. Er fügte hinzu, um seinen Verleumdern Schweigen aufzuerlegen und Berührungen zu vermeiden, welche ihm schlecht ausgelegt werden könnten, wolle er ihn von der aragonesischen Grenze entfernen und ihm die Statthalterschaft von Algesiras übertragen. Dies war damals einer der wichtigsten Plätze des Reichs. In dem Glauben, durch ganz besondere Gunst ausgezeichnet zu werden, nahm Carillo mit Dankbarkeit den Antrag an und reiste bald darauf in einer Galeere ab, um sein neues Amt in Besitz zu nehmen. Aber kaum hatte er die Mündung des Guadalquivir erreicht, so ließ ihm der Capitän der Galeere den Kopf abschlagen. Zu derselben Zeit und am andern Ende von Castilien nahm Martin Lopez die Gemahlin und die Kinder des Hingerichteten in Verhaft.

Ayala erklärt auf seine Weise den Tod Carillo's, und schreibt ihn keiner politischen Ursache zu. Nach seinem Bericht hätte der König während einer der häufigen aber schnell vorübergehenden Treulosigkeiten, welche er sich gegen Maria de Padilla schuldig machte, sein Auge auf Donna Maria de Hinestrosa, eine Base der ebengenannten und Schwägerin des Gomez Carillo, geworfen. Ihr Gatte, Garci Laso Carillo, flüchtete, in seiner Ehre verletzt, nach Aragon und überließ seinem Bruder die Sorge, über das Betragen seiner Frau zu wachen. Danach hätte der König Gomez hinrichten lassen, um sich eines unbequemen Aufsehers zu erledigen. Ich gestehe, daß mir eine solche Vermuthung weniger wahrscheinlich vorkommt

und daß ich mir nicht erklären kann, warum unser Chronist sich nicht die Mühe giebt, sie wahrscheinlicher zu machen. An der Grenze von Aragon war Gomez außer Stande, die Liebschaft Don Pedro's irgendwie zu stören und man sieht außerdem, daß er hinsichtlich der Ehre seiner Familie nicht eben empfindlich war, da er die Gunstbezeigungen des Königs annahm, während er doch über die Stellung seiner Schwägerin am Hofe unterrichtet war.

So groß auch der Abscheu war, welchen diese beständigen Hinrichtungen erregen müssen, so ist es doch unmöglich, sie einer unbedachten Wildheit, oder der angeborenen Grausamkeit zuzuschreiben, mit welcher die meisten Geschichtschreiber die vielen von Don Pedro anbefohlenen Morde erklären. Der hervorstechendste Zug seines Charakters ist eine leidenschaftliche Liebe zur Herrschaft, immer argwöhnisch, immer voll Unruhe, und vielleicht bis zu einem gewissen Grade bei einem Fürsten des Mittelalters zu entschuldigen, der, lange Zeit Zeuge der Uebel der Anarchie, zuletzt seinen Despotismus als eine Himmelsmission zum Besten seines Landes auffaßte. Oft verrathen und von den feierlichsten Eiden betrogen, hatte er sich gewöhnt, überall in seiner Umgebung Verrath zu wittern und zu strafen, ehe er das Verbrechen festgestellt hatte. Das Bewußtsein eines großen Wollens ließ ihm seine Härte gegen jeden Ungehorsam als Gerechtigkeit erscheinen. In jenen unglücklichen Zeiten fand diese Verwirrung von Worten und Begriffen selbst bei dem Volke Annahme, welches der Ehrgeiz der Großen beständigem Bürgerkrieg aussetzte. Einen Rico tödten, hieß bei dem gemeinen Manne, Gerechtigkeit walten lassen; es hieß, mit gutem Recht strafen. Auch Don Pedro rühmte sich, die Gerechtigkeit walten zu lassen; aber wie alle Despoten hielt er den Ungehorsam für das größte aller Verbrechen. Wer mit der Ausführung seiner Befehle zögerte, war ein Verräther und sein Haupt war dem Henker geweiht. Vielleicht waren Gutier Fernandez und Gomez Carillo immer treu gewesen; aber der Schein war gegen sie. Der eine wie der andere hatte in Verbindung mit Personen gestanden, welche ihr Herr geächtet hatte und welche notorisch sich bemühten, seine Lehnsmannen zu verführen. Das genügte ihm, den Verdacht eines Verraths zu fassen, und ein Verdacht war bei Don Pedro ein Todesurtheil. Gewöhnt, Blut fließen zu sehen, wie ein Ritter seiner Zeit, Menschenleben gering zu achten, wie die meisten seiner Landsleute, trug er wahrscheinlich

wenig Bedenken, seinen Argwohn als einen Beweis zu betrachten. Die Könige trauen sich höhere Einsicht als anderen Menschen zu und Don Pedro hielt sich jedenfalls für unfehlbar. Ich wage jedoch zu behaupten, daß er nicht ohne die Ueberzeugung, in seinem guten Rechte zu sein, seine Todesurtheile erließ, allerdings eine leicht erlangte, aber doch wohlbedachte und aufrichtige Ueberzeugung. Er bemühte sich aufrichtig, den Unschuldigen vom Strafbaren zu unterscheiden und dies war im vierzehnten Jahrhundert viel für einen Despoten. Es war damals Sitte, alle Verwandte eines Aufrührers mit in seiner Strafe zu begreifen und es erregte keine Verwunderung, Kinder auf dem Schaffote ihres Vaters bluten zu sehen. Don Pedro ahmte diese blinde Grausamkeit nicht nach. Nichts beweist besser sein Gerechtigkeitsgefühl, wenn man dieses Wort im Sinne des Mittelalters brauchen will, als sein Benehmen gegen die Verwandten des Gutier Fernandez. Bei der Nachricht von dem Tode desselben, glaubten sich Don Gutier Gomez, Prior von San-Juan, und Diego Gomez, seine Vetter, beide mit der Vertheidigung der Grenze von Murcia beauftragt, ebenfalls von dem Schicksal bedroht, welches das Haupt ihrer Familie betroffen hatte, verließen ihren Posten und ergriffen die Flucht. Der Erstere versuchte Grenada zu gewinnen; der Andere suchte eine Zuflucht in Valencia. Der Prior wurde an der Grenze festgenommen und erwartete nun den Tod; aber der König beeilte sich, ihn zu beruhigen, setzte ihn wieder in seine Ehren und Würden ein und fuhr fort, ihm sein Vertrauen zu schenken. Er verzieh auch Diego Gomez, obgleich dieser bei seinen Feinden Schutz gesucht hatte.

Die tiefe Heuchelei, mit welcher Don Pedro seine Rachepläne vorbereitete, ist in unsern Augen der häßlichste Zug seines Charakters, und sie giebt den Ermordungen, welche während seiner Regierung stattfanden, etwas schreckliches. Ich glaube, daß diese Heuchelei viel mehr eine Gewohnheit und vielleicht eine Nothwendigkeit für jene Zeit war, als ein Charakterfehler. Man muß sich nur vorstellen, was damals die Ricos von Castilien mit ihren unzugänglichen Burgen und ihren in blindem Gehorsam aufgezogenen Lehnsmannen waren, um zu begreifen, wie ohnmächtig gegen sie offene Gewalt war. Vor der Vervollkommnung des Geschützes gab es in Spanien eine Unzahl uneinnehmbarer Festen. Jeder Magnat konnte in seinem über den Wolken erbauten Donjon mit

hundert Bewaffneten und Lebensmitteln für ein Jahr dem zahlreichsten Heere trotzen, und doch an der Spitze seiner Schaar die ganze Provinz mit seinen Verwüstungen heimsuchen. Um einen solchen Mann zur Verantwortung zu ziehen, mußte man ihn getrennt von seinen Reisigen, fern von seiner Burg, überraschen. Zu jener Zeit war der Krieg gewissermaßen der Normalzustand Europas, und die List und oft die Perfidie die einzige im Gebrauch befindliche Taktik. Den meisten der Ritter, welche man denen von den Dichtern und Minnesängern gezeichneten Bildern nur zu ähnlich glaubt, waren ihre Eide ein Spiel. Wo findet man in Spanien in dieser traurigen Zeit Männer, die ihre Bündnisse mit Beständigkeit halten, ihren Freunden treu sind, oder nur die Bande des Blutes achten? Ueberall sieht man nichts als Verrath und schamlosen Eidbruch. Kann man sich wundern, daß ein Fürst, aufgewachsen im Bürgerkrieg, immer von Aufständen und Verschwörungen umgeben, von seinen Brüdern und seinen Vettern verrathen, von seiner Mutter und seiner Tante verkauft, endlich versuchte, die Waffen, deren Gefährlichkeit er an sich selbst erprobt, gegen seine Feinde zu wenden? Ich will hier nicht als Apologet Don Pedro's auftreten, sondern nur zeigen, wie schwierig es ist, Personen einer früheren Zeit nach unsern modernen Begriffen zu beurtheilen. Was heute in unsern Augen ein Verbrechen ist, war für unsere Vorfahren im vierzehnten Jahrhundert nur ein kühner Streich, und wenn man auch nicht sagen kann, die menschliche Natur habe sich vervollkommnet, so muß man doch wenigstens der Civilisation Dank wissen, daß sie die Masse der materiellen Leiden, mit der Macht, Böses zu thun, vermindert hat.

Kurze Zeit nach den eben erzählten Ereignissen versammelte Don Pedro in Almazan seine vornehmsten Hauptleute, und legte ihnen seine Beschwerden über Gutier Fernandez und Gomez Carillo vor. „Der Erste," sagte er, „stand während seines Aufenthalts in Tudela in strafbarer Verbindung mit mehreren Aufrührern, vornehmlich mit Perez Sarmiento, dessen Verrath das Unglück von Araviana verursacht hat. Außerdem hat er an den Infanten von Aragon Vorschläge gerichtet, welche der Pflicht eines Vasallen zuwider und dem Staat gefährlich waren. Was Carillo betrifft, so hat er, mit einem Vertrauensposten an der feindlichen Grenze beauftragt, nie aufgehört, seine Verwandten zu sehen, welche ergebene Diener des Grafen von Trastamare sind." Indem sich der König in dieser

Weise vor seinen Hofleuten erklärte, gedachte er sich nicht etwa zu rechtfertigen; er wollte ihnen damit eine Lehre geben und ihnen vornehmlich zeigen, daß seine Späher wachsam seien und daß ihren Augen nichts entgehe.

Don Vasco, Bruder des Gutier Fernandez, war Erzbischof von Toledo. Der König hielt ihn für einen Mitschuldigen der Verschwörer, die er entdeckt zu haben vorgab. Er schickte ihm einen Verbannungsbefehl zu. So großen Schrecken flößte er überall ein, daß sich nicht eine Stimme gegen die Verbannung eines Mannes erhob, den sein fleckenloser Lebenswandel und seine große Frömmigkeit zu einem allgemeinen Liebling machten. Die Befehle des Königs wurden bereits mit der Strenge und mit der Pünktlichkeit des orientalischen Despotismus vollstreckt. Nach Beendigung der Messe bedeutete man den Erzbischof, daß er auf der Stelle die Reise nach Portugal anzutreten habe, und ohne ihm Zeit zu lassen, Gepäck mitzunehmen oder die Kleider zu wechseln, führte man ihn zur Stadt hinaus, und in starken Tagereisen bis an die Grenze. Zwei Jahre darauf starb Don Vasco, im Geruche der Heiligkeit, in Coimbra im Kloster des heiligen Dominic, in welches er sich zurückgezogen hatte, und auf die Bitte seiner Verwandten gestattete der König, daß seine Leiche nach Toledo geschafft und in dem Dom begraben wurde.

Vier Tage nach der Abreise des Erzbischofs war die Stadt Toledo Zeugin eines anderen Glückswechsels. Der Schatzmeister des Königs, Don Simuel Levi, ehedem sein Leidensgefährte in der Gefangenschaft zu Toro, und seitdem sein Rath und Vertrauter, sah sich plötzlich in's Gefängniß geworfen. An demselben Tage wurden im ganzen Reiche seine Verwandten und seine Beamten verhaftet. Das Verbrechen Simuel's war sein unermeßliches Vermögen, und in einer Zeit, wo die Hilfsquellen des Handels und der Industrie nur sehr unvollkommen bekannt waren, konnte ein König schwerlich glauben, daß sein Schatzmeister anders als auf seine Kosten sich bereichern könne. Nach dem Beispiel der orientalischen Despoten hatte Don Pedro seinem Minister lange Zeit Alles erlaubt, um zuletzt schrecklich mit ihm Abrechnung zu halten. Sein ganzes Vermögen wurde mit Beschlag belegt; aber zum Unglück für ihn hielt man ihn für zu klug, als daß er nicht den größten Theil seiner Schätze versteckt haben sollte. In Sevilla angelangt, wurde Simuel Levi so grau-

ſam gefoltert, daß er unter den Qualen der Tortur ſeinen Geiſt aufgab. Der König ſoll in ſeinen Koffern 160,000 Dubles und 4000 Mark Silber gefunden haben, die er ſich aneignete, außerdem noch viele Edelſteine und koſtbare Stoffe. Eine Summe von 300,000 Dubles fand man auch bei des Schatzmeiſters Verwandten, die er als Einnehmer angeſtellt hatte. Sie rührten von den Steuern her, deren Einſammlung ihnen anvertraut war, und floſſen nun in die Kaſſe des Königs. Wahrſcheinlich fiel Levi, wie Jacques Coeur ein Jahrhundert ſpäter, als ein Opfer der Unwiſſenheit und Habſucht eines Herrn, dem er treu gedient hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Friede mit Aragon 1361.

Bündniß mit dem vertriebenen König von Grenada. — Friedensvertrag mit Aragon. — Bündniß mit dieſem Staat. — Rehabilitation der verbannten Prinzen. — Gerichtliche Zweikämpfe.

Seit den Siegen Don Alfonſo's war das Königreich Grenada Caſtilien zinspflichtig. Eine der in muhamedaniſchen Ländern ſo häufigen Palaſtrevolutionen vertrieb den König Mohamed Ben Juſef, den Schützling Don Alfonſo's und ſpäter Don Pedro's, aus Grenada und ſetzte ſeinen Bruder, Namens Ismael, auf den Thron. Nach Ablauf von wenigen Monaten fiel Letzterer durch Meuchelmord von der Hand ſeines Weſſirs Abu Said, der ſofort den Königstitel annahm. Mohamed hatte ſich immer als ein treuer Verbündeter Don Pedro's gezeigt und wir ſahen, wie er ihn bei den Seezügen gegen Catalonien mit einigen Galeeren unterſtützte. Natürlich ſuchte der entthronte Fürſt Hilfe bei ſeinem Lehnsherrn, dem König von Caſtilien, und der Uſurpator ſeinerſeits hoffte, den König von Aragon für ſeine Sache zu gewinnen.

Peter IV. war ein zu guter Politiker, um ein ſo vortheilhaftes Bündniß zurückzuweiſen. Der ſchlechte Erfolg des Feldzuges des Grafen von Traſtamare hatte ihn noch nicht der Hoffnung beraubt, in Caſtilien eine Revolution zu veranlaſſen. Hauptſächlich von dieſer Seite hielt er

Don Pedro für verwundbar und er beeilte sich, sowie er die Unzulänglichkeit eines seiner Werkzeuge erkannt hatte, ein anderes in Anwendung zu bringen. Jetzt wollte er seinem Bruder, Don Fernand, eine neue Expedition anvertrauen, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er glücklicher, als Don Heinrich, die Unzufriedenen um sich sammeln und die Flamme des Bürgerkriegs, welche das so reichlich vergossene Blut nicht hatte auslöschen können, wieder anzünden werde. Wie es scheint, beabsichtigte Peter IV., Don Pedro der Krone für verlustig zu erklären und Don Fernand als seinen Nachfolger anzuerkennen, sowie es diesem gelungen wäre, eine gewisse Anzahl Aufständischer um sich zu sammeln. Um einen so kühnen Plan fassen zu können, muß er damals die Treue der Castilier ebenso beurtheilt haben, wie Don Pedro. Wahrscheinlich täuschte er sich und das Maas war noch nicht voll. Umgeben von Verbannten, die immer geneigt sind, sich von den Zuständen der Heimath die Vorstellungen zu machen, die ihren Leidenschaften schmeicheln, überschätzte er jedenfalls den Haß der Castilier gegen ihren König; aber Don Pedro selbst verrieth durch Besorgnisse und seinen nimmerruhenden Argwohn, daß er sich für schwach hielt, und gab seinem Feinde einen Fingerzeig, auf welcher Seite er ihn angreifen müsse. Der König von Aragon beschloß, Don Fernand beträchtliche Hilfsgelder zu zahlen, und ihn an die Spitze eines Heeres von ungefähr 3000 Reisigen zu stellen. Dies war kein bloser Ritt über die Grenze mehr, sondern ein Zug zur Eroberung eines Königreichs, und Peter IV. hatte sich schon einen großen Theil der seinem Feinde abzunehmenden Beute gesichert. Der Infant verpflichtete sich durch eine feierliche Urkunde, seinem Bruder jure regio das Königreich Murcia, die Provinz Soria und mehrere beträchtliche Städte abzutreten. Dafür versprach ihm der König, seinen Truppen drei Monate lang, vom 1. Januar 1361 an, Sold zu zahlen; endlich setzte man noch fest, daß, im Fall der Infant eine Tochter bekommen sollte, diese den Herzog von Girona, ältesten Sohn Peter's IV. und seinen präsumtiven Thronerben, heirathen solle. Wie man sieht, wurde in den Verträgen jener Zeit nichts vergessen. Unterdessen betrieb man mit großer Thätigkeit, obgleich im Geheimen, die Vorbereitungen zu dem Zuge, mit welchem man Castilien zu erobern gedachte. Von welcher Wichtigkeit zu einem solchen Zeitpunkte das Bündniß mit den Mauren von Grenada war, und mit

welchem Eifer Peter IV. in sie dringen mußte, zu den Waffen zu greifen, ist unschwer einzusehen.

Bis dahin hatte Don Pedro, von den inneren Unruhen seines Reichs und von den Sorgen des Kriegs gegen Aragon in Anspruch genommen, den Angelegenheiten Grenadas nur eine mittelmäßige Aufmerksamkeit schenken können. Zu Anfang des Jahres 1361 erfuhr er die zwischen Peter IV. und Abu Said angeknüpften Unterhandlungen durch einen maurischen König der Beni Merin, Abu Salem, dem man vorgeschlagen hatte, an dem Bunde gegen Castilien theilzunehmen. Diese Warnung überraschte Don Pedro in dem Augenblicke, wo er an der Spitze eines beträchtlichen Heeres in Aragon eingefallen war und sich einiger Plätze bemächtigt hatte. Die Diversion, welche ihm drohte, war sehr gefährlich; denn Andalusien stand damals den Mauren offen; die Mehrzahl seiner Ritter und die Blüthe seiner Gineten war fern von der Heimath, im Lager des Königs. Die Größe der Gefahr nöthigte ihn, eiligst seine auserlesensten Truppen nach der Grenze von Grenada zu schicken, und er sah sich gezwungen, Aragon in einem Augenblick zu verlassen, wo Alles vor ihm zitterte. In dieser Verlegenheit faßte Don Pedro seinen Entschluß mit dem ihm gewöhnlichen Ungestüm. Wie der Löwe seine erste Wunde vergißt, um sich auf den Jäger zu stürzen, der ihm die letzte beigebracht hat, wendete Don Pedro seine ganze Wuth gegen seinen neuen Feind. Sein Haß war zu gewaltig, um sich theilen zu lassen; von dem König von Aragon übertrug er ihn ganz und vollständig auf Abu Said, und kein Opfer war ihm groß genug, um glänzende Rache an ihm zu nehmen. Der Cardinal Gui von Boulogne, der keine Gelegenheit verlor, um seine Friedensvorschläge wieder anzubringen, bemerkte bald die Veränderung und wußte sie zu benutzen. Die Ausgleichung, die bis jetzt so unmöglich erschienen war, kam nun mit überraschender Schnelligkeit in wenigen Tagen zu Stande. Dem Aragonesen war am meisten an der Erhaltung seiner materiellen Vortheile gelegen; der Castilier suchte nur eine scheinbare Genugthuung für seine Eitelkeit, oder verlangte vielmehr weiter nichts, als daß man ihm den Usurpator von Grenada überlasse. Als Schiedsrichter zwischen den beiden Fürsten, deren Charakter er gründlich zu studiren Gelegenheit genug gehabt, schlug der Cardinal vor, daß der König von Aragon dem Infanten und dem Grafen von Trastamare

seinen Schutz entziehen, und daß Don Pedro alle eingenommenen Städte herausgebe. Was die Ansprüche beider Könige auf Alicante und Orihuela betrifft, so hielt der Cardinal, indem er jede Verhandlung über diesen Gegenstand versagte, den gegenwärtigen Zustand aufrecht, bis der Papst darüber entgiltig entscheide Unter diesen, von beiden Seiten mit gleicher Bereitwilligkeit angenommenen Bedingungen, wurde der Friede abgeschlossen und von beiden Königen unterzeichnet, und Don Pedro begab sich alsbald nach Sevilla, nur von dem einen Gedanken eines Kreuzzugs gegen die Mauren erfüllt.

Dies waren die Grundlagen des gegen Mitte Mai 1361 veröffentlichten Friedensvertrags. Ich werde in Kürze die hauptsächlichsten Bedingungen auseinandersetzen. Wie wir bereits wissen, hatte bei Beginn der früheren Verhandlungen jeder der beiden Könige einen oder mehrere Verwandte seines Gegners, mit einem Gefolge von Verbannten oder Unzufriedenen, in Sold. Aus diesem eigenthümlichen Zusammentreffen ging für jeden der beiden Könige die Nothwendigkeit hervor, zu Gunsten der in seinen Diensten befindlichen Fremden Bedingungen zu stellen, und die Bevollmächtigten hatten immer, als Grundlage eines Vergleiches, gegenseitige Concessionen über diesen Punkt vorgeschlagen. Aber die Lage war verändert, seitdem der Infant von Aragon sich mit seinem Bruder ausgesöhnt hatte, und ebenso wie der Graf von Trastamare von dem König von Castilien verbannt war. Don Pedro mußte daher eine Genugthuung erhalten, und zu gleicher Zeit mußte die Eigenliebe Peter's IV. geschont und ihm die Demüthigung erspart werden, Personen, die er mit in seine Streitigkeiten verwickelt, opfern zu müssen. Durch folgende Mittel löste, oder umging der Legat diese Schwierigkeit. Man wird sich erinnern, daß seit der Regierung Don Alfonso's von Castilien die Ordensmeister von San-Jago und von Calatrava beträchtliche Besitzungen und das Ernennungsrecht zu mehreren im Königreich Aragon gelegenen Comthureien in Anspruch nahmen; die Beherrscher dieses Landes hatten das Investiturrecht an sich gerissen. Der Cardinal kam auf den Gedanken, die beiden Ordensmeister den beiden Anführern der castilischen Verbannten, dem Infanten Don Fernand und Don Heinrich, gleichzustellen. War man einmal über die Annahme dieser Fiction einig, so war es leicht, Bedingungen, welche dem Anscheine nach auf dem Fuße vollkommener Gleichheit

beruhten, festzusetzen. Man kam überein, daß der Infant Don Fernand und der Graf von Trastamare acht Tage nach Veröffentlichung des Friedensvertrags sich auf das linke Ebrouser begeben sollten, und daß sie in Zukunft wenigstens dreißig Stunden von der Grenze von Castilien weder eine Burg besitzen, noch ihren Wohnsitz aufschlagen durften; es war ihnen verboten, Söldner in Aragon zu werben, Waffen oder Lebensmittel daselbst zu kaufen, mit einem Worte Vorbereitungen zu einem Kriege zu treffen; wenn sie in die Dienste eines mit dem König von Castilien verfeindeten Fürsten traten, konnten sie während der Dauer des Kriegs in Aragon keine Aufnahme finden; endlich verbürgte sich der König von Aragon, solange sie sich in seinen Staaten aufhielten, für ihr Betragen, war verantwortlich für alle feindlichen Unternehmungen, die sie versuchten, und bezahlte vorkommenden Falles eine entsprechende Entschädigung für die angerichteten Verwüstungen.

Castilien ging dieselben Verpflichtungen hinsichtlich der Meister von San-Jago und Calatrava ein. Dieselben Verbote wurden gegen sie ausgesprochen, und Don Pedro übernahm ebenfalls für ihr Betragen die Bürgschaft. Außerdem verpflichteten sich die beiden Könige, gemeinschaftlich sich jeder Usurpation und jeder Feindseligkeit gegen die Besitzungen dieser vier gewissermaßen in den Frieden nicht eingeschlossenen Personen zu enthalten; aber zu gleicher Zeit erklärte Don Pedro, daß er Don Heinrich und Don Fernand keine anderen Besitzungen als die in Aragon gelegenen zugestehe, und Peter IV. machte denselben Vorbehalt hinsichtlich der Meister von San-Jago und Calatrava. Ein besonderer Artikel besagte, daß die Frage des Ernennungsrechts zu den aragonesischen Comthureien vorbehalten bleiben solle, um später durch ein Urtheil des heiligen Vaters entschieden zu werden. In Bezug auf die Besitzungen Don Fernand's und des Grafen von Trastamare in Castilien, finde ich keine ähnliche Bedingung; dennoch beabsichtigte der Legat, darüber etwas festzusetzen; da er aber wußte, wie leicht Don Pedro in dieser Sache zu erzürnen war, scheint er klugerweise vermieden zu haben, seine Absicht klar merken zu lassen. Von beiden Seiten verpflichtete man sich, die eingenommenen Städte herauszugeben und die beiderseitigen Kriegsgefangenen ohne Lösegeld freizulassen; die bereits ausgezahlten Lösegelder sollten wieder zurückerstattet werden. Diese letztere Bedingung ist sehr

merkwürdig als ein Act ſouveräner Autorität gegen die Rechte und Gebräuche des Lehnsweſens. Die beiden Könige erlaubten ſich auf dieſe Weiſe, und wahrſcheinlich ohne Entſchädigung, über ein von ihren Vaſallen erworbenes Eigenthum zu verfügen. Auch ſcheint von allen Artikeln des Vertrags dieſer eine die größten Schwierigkeiten gemacht zu haben. Man wird außerdem bemerken, daß der Friede ganz zum Vortheil des Aragoneſen ausfiel, welcher ein ſehr beträchtliches Gebiet und gute Feſtungen wieder gewann, während der König von Caſtilien nur einige unbedeutende Burgen zurückerhielt, wenn er überhaupt welche verloren hatte.

Dem Friedensvertrag ſollte von Seiten beider Könige eine Amneſtie für diejenigen ihrer Unterthanen folgen, welche in dem letzten Kriege Waffen gegen ſie getragen. Auch in dieſer Sache war die Lage der beiden Könige ſich nicht gleich, denn Don Pedro hatte nur eine ſehr kleine Anzahl Aragoneſen in ſeinem Dienſte, während Peter IV. ein ganzes Heer caſtiliſcher Verbannten beſoldete. Uebrigens machte hier noch Jeder ſeine Vorbehalte, vielleicht wider den Willen des Legaten. Der König von Aragon ſchloß einige Verbannte, welche ſich an den Unruhen der Union betheiligt hatten, von der Amneſtie aus. Don Pedro nahm elf Perſonen namentlich aus. An der Spitze dieſes Verzeichniſſes ſtanden der Infant und Don Heinrich; dann kamen Pero und Gomez Carillo de Quintana, ſeit langer Zeit ſeine erklärten Gegner, und ganz neuerdings in die wirkliche oder angebliche Verſchwörung des Gutier Fernandez verwickelt. Ihnen folgten Gonſalez Lucio, der Statthalter von Tarazona, der dieſen Platz an den König von Aragon verrathen hatte; Lopez de Padilla, ehemaliger Hauptmann der Armbruſtſchützengarde, den man nach dem Antheil, den er an der Ermordung Don Fadrique's genommen, nur mit Verwunderung unter den Verbannten ſehen kann; Suer Perez de Quiñones, Diego Perez Sarmiento, Pero Ruiz de Sandoval, alle drei treue Diener Don Heinrich's und Abtrünnige von dem Banner des Königs; endlich Alvar Perez de Guzman, Gatte der Donna Aldonza Coronel, und Garci Laſo Carillo, der Gatte der Maria de Hineſtroſa, einer anderen Maitreſſe Don Pedro's. Durch eine beſondere Gunſt konnten die beiden Letzteren wieder in den Genuß ihrer confiscirten Beſitzungen treten, mit Ausnahme ihrer Burgen, welche zu dem königlichen Hausgut geſchlagen waren. Eine Friſt von ſechs Wochen war für die Herausgabe der Güter der in der

Amnestie begriffenen Ausgewanderten gelassen; die Nichtausführung dieser Clàusel zog der Diöcese, in welcher diese Besitzungen lagen, das Interdict zu, oder dem ganzen Königreiche den Kirchenbann, wenn ihr Werth 100,000 Maravedis überstieg.

Bemerkenswerth ist, daß Don Tello und Don Sancho, die Brüder des Königs, obgleich sie Don Heinrich bei dem Einfall von Castilien begleitet hatten, mit in die Amnestie eingeschlossen sind. Ersterer wird jedoch seiner Ansprüche auf die Herrschaft Biscaja und die anderen Besitzungen seiner Frau, Donna Juana de Lara, für verlustig erklärt.

Der Schutz, welchen der König von Aragon den in der Amnestie ausgenommenen elf Personen gewährte, galt für eine vorübergehende Bestimmung; denn die beiden Könige verpflichteten sich, in Zukunft keine aufrührerischen Lehnsleute in ihren Staaten aufzunehmen. Das war eine Erneuerung des Vertrags von Atienza, der, wie wir gesehen haben, so schlecht beobachtet wurde.

Als Schiedsrichter und Unterzeichner des Vertrags, erklärte der Legat die früher von Don Pedro gegen die Geächteten und jetzt Amnestirten erlassenen Urtheile für nichtig, und widerrief zugleich den Bannspruch der Kirche, welchen der Cardinal Wilhelm über den König von Castilien ausgesprochen hatte. Wie wir wissen, schloß dieser Bannspruch Don Pedro aus der Gemeinschaft der Kirche aus, und belegte sein Reich mit dem Interdict. Aus der ziemlich unbestimmten Formel, welche der Cardinal Gui von Boulogne anwendet, aus der Sorgfalt, mit welcher er den Bannspruch seines Vorgängers und das Urtheil des Königs von Castilien unter einem Gesichtspunkte darzustellen sucht, endlich aus der Mühe, mit welcher er die Worte Interdict und Kirchenbann zu vermeiden bestrebt ist, scheint man schließen zu können, daß der päpstliche Stuhl das Urtheil des Legaten Wilhelm nicht billigte, oder daß er sich bei der Erinnerung an den ohnmächtigen Gebrauch, den er von seinen geistlichen Waffen gemacht, einigermaßen schämte. Dennoch erscheinen die Worte Kirchenbann und Interdict wieder in den die Strafbestimmungen enthaltenden Clauseln, und der Legat trägt Sorge, auszusprechen, daß er allein die Macht habe, den Fürsten, welcher sich einer Verletzung dieses Vertrages schuldig mache, mit der Kirche zu versöhnen. Die kirchliche Strafe verschärft noch eine Geldbuße von 100,000 Mark Gold, wovon die Hälfte in den

apostolischen Schatz fließt, und die Hälfte der ihren Verpflichtungen treu bleibenden Partei zu Gute kommt.

Die beiden Könige leisteten in die Hände des Legaten den Eid, den abgeschlossenen Vertrag getreulich zu beobachten. Mit ihnen wiederholten mehrere Ricos und einige Communen, von ihren Procuratoren vertreten, den Eid, traten als Bürgen ein und setzten ihr Siegel unter die zwischen der aragonesischen und castilischen Kanzlei ausgetauschten Abschriften. Diese Theilnahme der Communen an einer diplomatischen Handlung zeigt die damalige Macht des Bürgerstandes und den beträchtlichen Antheil, welchen ihm die Könige an den politischen Angelegenheiten zu nehmen gestatteten.

Aber Eidschwüre und Siegel genügten nicht, um die Ausführung des Vertrags zu sichern: von beiden Seiten mußten Geiseln und Burgen den Händen Dritter überliefert werden. Man kam überein, die Geiseln vier Monate lang in den Händen des Königs von Aragon zu lassen, welcher ermächtigt war, sie der durch eine Verletzung des Vertrags beeinträchtigten Partei auszuliefern. Die Burgen wurden dem Cardinallegaten übergeben, der zugleich Vollmacht erhielt, Hauptleute über sie zu ernennen und sich von ihnen schwören und huldigen zu lassen.

Vergeblich sucht man in der langen Vertragsurkunde einen Artikel, der sich auf die vom Admiral Perellos der castilischen Flagge angethane Schmach bezöge. Diese Beleidigung, welche doch die Ursache eines blutigen Kriegs war, scheint ganz und gar vergessen zu sein. Don Pedro verlangt und erhält keine Genugthuung, und die von mir zu Rathe gezogenen historischen Documente erinnern an diesen Vorfall nur durch eine Reclamation der catalonischen Kaufleute, deren Waaren, zur Wiedervergeltung für das Attentat des Admirals, mit Beschlag belegt worden waren. Diese Reclamation wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen.

Dem Friedensvertrag folgte bald ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen den beiden Fürsten, die sich eben noch feindlich gegenübergestanden, obgleich noch sehr zarte und nothwendigerweise langdauernde Verhandlungen über die Grenzbestimmungen und die Gefangenenauswechselung schwebten. Jeder versprach seinem neuen Verbündeten, der Freund seiner Freunde und der Feind seiner Feinde zu sein; sie schwuren sich außerdem, sich in ihren Kriegen gegenseitig mit einem Geschwader von sechs ausgerüsteten und

auf vier Monate bezahlten Galeeren zu unterſtützen. Peter IV. hatte auf die ſeinem Bruder und Don Heinrich geſchworenen Eide keine Rückſicht genommen, und er war nicht gewiſſenhafter hinſichtlich des Königs von Grenada, deſſen Einmiſchung er den Frieden verdankte.

Ermuthigt durch den glücklichen Ausgang ſeiner Vermittelung und da er den König von Caſtilien mit ſeinem Kriegszug gegen die Mauren von Grenada ganz beſchäftigt ſah, hielt der Cardinallegat die Gelegenheit für günſtig, ſein Anſehen geltend zu machen, und, kraft der vom päpſtlichen Stuhle erhaltenen Vollmacht, die Streitigkeiten zwiſchen Don Pedro und den Prinzen ſeines Hauſes beizulegen. Der Friedensvertrag zwiſchen Caſtilien und Aragon ſchloß den Infanten Don Fernand, den Grafen von Traſtamare und mehrere ihrer Anhänger, alle durch ein Urtheil des Königs, des Hochverraths für ſchuldig befunden, von der Amneſtie aus. Dieſes Urtheil wollte der Legat revidiren, und der Augenblick war glücklich gewählt, um keinen Widerſpruch zu finden. Auch trug der Legat Sorge, ſein Gericht an einem neutralen Hof, in Pampeluna bei dem König von Navarra, zuſammentreten zu laſſen, und ſein Urtheil konnte als unparteiiſch gelten, da es entfernt von den betheiligten Parteien und dem Fürſten, der ſich zu ihrem Schutze aufgeworfen, geſprochen war. Am 18. Auguſt 1361 erklärte der Cardinal feierlich den Urtheilsſpruch des Königs von Caſtilien für nichtig, und ſetzte die beiden Prinzen, ſowie zwei von ihren mit ihnen geächteten Dienern, Pero und Gomez Carillo, wieder in den vorigen Stand ein. Die Motive des Spruchs verdienen hier aufgezählt zu werden, da ſie Licht über die Principien des Lehnsrechts in jener Zeit verbreiten.

Das Urtheil des Königs von Caſtilien, ſagt der Legat, iſt unrechtmäßig erlaſſen, erſtlich weil die der Felonie für ſchuldig erklärten Herren ſich vorher durch feierlichen Act, nach dem Herkommen Spaniens, denaturaliſirt haben, weil ſie ihren Wohnſitz in dem Gebiete des Königs von Aragon aufgeſchlagen hatten und nach Jedermanns Wiſſen zur Zeit ihrer Verurtheilung Lehnsmannen dieſes Fürſten waren. Zweitens ſind ſie nicht über die ihnen wegen ihres Benehmens nach den Ereigniſſen von Toro 1355 ſchuldgegebene Thatſache des Aufruhrs gehört worden, und man kann, nach Billigkeit, Angeklagte nicht verurtheilen, ohne ihre Vertheidigung zu hören; drittens ſind ſie 1356 bei der Pacification des

Königreichs durch eine authentische Urkunde, versehen mit dem Siegel des Königs, amnestirt worden; endlich ist das Urtheil wegen Hochverraths gegen sie zu einer Zeit gesprochen, wo Don Pedro sich im Kirchenbann befand, und deshalb keine rechtsgiltige Handlung vornehmen konnte.

Uebrigens enthielt das Urtheil des Legaten, welches die Geächteten wieder in den vorigen Stand einsetzte, nichts, was Don Pedro verpflichtet hätte, ihnen ihre Besitzungen zurückzugeben, und seinen Spruch zu widerrufen. Er veränderte nichts in den Artikeln des Vertrags, welche den Infanten und den Grafen von Trastamare verpflichteten, entfernt von den Grenzen von Castilien zu wohnen, und das Ganze beschränkte sich im Grunde auf eine Art Rüge gegen den König, dem an der Billigung der Kirche nichts gelegen war, wenn sie sich nur nicht Uebergriffe in seine Autorität erlaubte. Nach dem was uns vorliegt, kümmerte sich Don Pedro nicht um dieses Urtheil, wenn es ihm überhaupt mitgetheilt wurde, und der König von Aragon, der jedenfalls eine Abschrift davon erhielt, fuhr fort, gegen seinen neuen Verbündeten das größte Verlangen an den Tag zu legen, das gute Einvernehmen zwischen beiden Kronen zu befestigen. Die Artikel des Vertrags, welche sich auf die von der Amnestie ausgeschlossenen Personen bezogen, fanden die früheste und getreueste Ausführung. Der Infant Don Fernand verlor sein Amt als Generalprocurator, und mußte sich nach Catalonien begeben. Don Heinrich hatte Spanien verlassen, um in Frankreich wieder sein altes Gewerbe als ein fahrender Ritter zu beginnen, der seine Lanze Jedem lieh, der ihm Sold bot, und überall plünderte und raubte, wo sein Gefolge von Verbannten stark genug war. Der Austausch der Gefangenen ging allerdings etwas langsam vor sich, aber doch nach dem Buchstaben der Verträge. Es war nichts geringes, die Kriegsleute, welche gewohnt waren, ihre Gefangenen, vornehmlich die Mauren und die Juden, als ein Eigenthum zu betrachten, mit dem sie nach Belieben Handel treiben konnten, in dieser Sache zum Gehorsam zu bewegen.

Die Geschichte darf sich, meiner Ansicht nach, nicht auf die Erzählung historischer Ereignisse beschränken; sie muß auch die Thatsachen aufzeichnen, welche uns die Sitten und den Charakter der Menschen einer früheren Zeit kennen lehren. Ehe ich die weiteren Folgen des Friedens mit Aragon erzähle, will ich, nach Ayala, einen Vorfall berichten, welcher

einen Begriff von dem damaligen Zustande der Justiz in Spanien geben kann. Die Anekdote verstößt merkwürdig gegen die romantischen Begriffe, die man im Allgemeinen von der bei den gerichtlichen Zweikämpfen beobachteten Loyalität hat; außerdem schließt sie eine ernste Anklage gegen Don Pedro, und zwar über einen Punkt in sich, in welchem sein Charakter sich bis dahin vorwurfsfrei darstellte; ich meine über seine ritterlichen Gefühle.

Kurze Zeit nach dem Tode des Gutier Fernandez gab der König in Sevilla seine Ermächtigung zu einem Zweikampf zwischen vier Edlen. Die Forderer waren zwei Edelknechte aus Leon, Lope Nuñez de Carvalledo und Martin de Lasada. Sie klagten zwei Brüder, Arias und Basco de Baamonte, galicische Edelknechte, des Verraths an. Es ging die Rede, die Herausforderung sei durch den König selbst veranlaßt, und das einzige Verbrechen der Angeklagten sei ihre entfernte Verwandtschaft mit Gutier Fernandez. Als die vier Kämpfer mit dem Kämmerer des Königs, welcher die Stelle eines Kampfmarschalls vertrat, in die Schranken eingeritten waren, sah man Lope Nuñez vom Pferde steigen, und auf dem Kampfplatz hin- und herlaufen, als ob er etwas suche. Nach dem Duellgesetz konnten sich die Kämpfenden jedes Vortheils bedienen, der sich ihnen innerhalb der Schranken darbot, zum Beispiel Steine aufheben und sie nach dem Feinde werfen. Nach einer sophistischen Auslegung dieser Bedingung konnte man sich der Waffen, welche man zufällig auf dem Kampfplatz fand, neben denen bedienen, welche die Kämpfenden mit in die Schranken gebracht hatten. Außerdem war es Pflicht des Marschalls, darauf zu sehen, daß keiner der Zuschauer den Kämpfenden zu Hilfe komme, und zu diesem Zwecke begab er sich mit den letzteren in die Schranken. Diesmal war die Parteilichkeit des Marschalls außer Zweifel. Martin Lopez, der allein das allen Uebrigen unerklärliche Thun des Lope Nuñez zu begreifen schien, galoppirte in den Schranken herum, und schlug jedes Mal, wenn er auf eine gewisse Stelle kam, mit einem langen Rohre, das er in der Hand hielt, auf die Erde. Dieses Zeichen entging dem Lope Nuñez nicht, er entfernte den Sand mit den Händen und zog vier Wurfspieße hervor, welche offenbar absichtlich hier eingescharrt worden waren. Diese schleuderte er von Weitem nach dem Pferde des Arias Baamonte, und das verwundete Thier, von dem Schmerz wüthend gemacht,

ſprang mit ſeinem Herrn über die Schranken. Wer den Kampfplatz, ſelbſt in Folge eines Zufalls, räumte, war beſiegt. Sofort ergriffen die Alguacils den Arias und übergaben ihn dem Henker, als einen durch Gottesgericht des Verraths Ueberführten. Sein Haupt fiel auf der Stelle. Unterdeſſen blieb Vasco de Baamonte in den Schranken und vertheidigte ſich tapfer gegen ſeine beiden Gegner, von denen ihn der Eine zu Pferde, der Andere zu Fuß angriff. Er trat vor die Bühne, auf welcher der König ſaß und rief ihm zu: „Sire, was iſt das für Gerechtigkeit?“ Der König gab keine Antwort. Da rief Vasco mit noch lauterer Stimme: „Ritter von Caſtilien und von Leon, erröthet Ihr nicht über Das, was heute vor den Augen des Königs, Eueres Herrn, geſchieht? Wie? in einem Felde, das er giebt, ſind Waffen verſteckt, um die zu tödten, welche ihre Ehre und ihr adelig Blut vertheidigen wollen!“ Dann kämpfte er weiter wie ein Verzweifelter und machte den beiden Angreifenden ſo viel zu ſchaffen, daß der König, von ſeiner Tapferkeit gewonnen, und über die Rolle, welche er ſpielte, etwas ſpät von Schaam ergriffen, die Kämpfenden zu trennen befahl, und alle Drei für gute Ritter erklärte. So endete dieſer Zweikampf, welchen die öffentliche Meinung für unehrlich erklärte. Aber wenn auch die Parteilichkeit des Königs für die Herausforderer offenbar iſt, ſo iſt es doch nicht gewiß, daß er an dem Verrathe theilgenommen hat. Es läßt ſich ſogar über dieſe Frage in den Manuſcripten Ayala's eine merkwürdige Variante entdecken. In den neueſten lieſt man, daß die vier Wurfſpieße auf Befehl des Königs in den Sand verſteckt worden ſind, während die Thatſache in den älteſten Handſchriften weggelaſſen iſt. Es iſt daher erlaubt, an Fälſchung durch einen parteiiſchen Abſchreiber zu glauben.

Nach den Umſtänden des erzählten Zweikampfes begreift man, daß Froiſſart, der begeiſterte Bewunderer der Ritter Frankreichs und Englands, an vielen Stellen ſeiner bewundernswürdigen Chronik die Ritter des übrigen Europas und namentlich Spaniens als Barbaren behandelt. Wahrſcheinlich hätte man zu dieſer Zeit nirgends in den Schranken Frankreichs und Englands ein ähnliches Schauſpiel ſehen können, wie auf dem Kampfplatz in Sevilla. Eine andere Thatſache derſelben Art und in der Zeitfolge der eben berichteten nahe zeigt, wie wenig man in Caſtilien auf die ritterliche Ehrlichkeit hielt, die, indem ſie die Kräfte der Streiter in den ge-

richtlichen Zweikämpfen soviel als möglich auszugleichen suchte, diesen Ueberresten einer barbarischen Justiz etwas von ihrer Grausamkeit nahm. In demselben Jahr gestattete Don Pedro den Zweikampf in geschlossenen Schranken zwei Bewohnern von Tamora, wovon der Eine, ein kräftiger Mann, Pero di Mora, einen gewissen Juan Fernandez, mit dem Beinamen der Doctor, einen gebrechlichen Greis von siebenzig Jahren, des Verraths anklagte. Beide waren zu Pferde; aber der Doctor hatte keine Sporen. Außer Stande, sein Roß zu lenken, versuchte er, zu Fuß zu kämpfen; aber beim Absteigen fiel er zu Boden. Während er, von der Last seines Harnisches erdrückt, unbeweglich auf der Erde lag, fiel sein Gegner über ihn her, und schlachtete ihn wie ein Thier auf der Schlachtbank ab. Von dieser Art waren die Sitten des Mittelalters, wenn der glänzende Firniß der ritterlichen Ehre nicht ihre Barbarei verdeckt.

Fünfzehntes Kapitel.

Krieg gegen Grenada 1361 — 62.

Glücklicher Beginn des Feldzugs. — Niederlage von Guadi. — Sturz Abu-Said's. — Flucht zum König von Castilien. — Ermordung des Usurpators. — Tod Blanca's von Bourbon. — Tod Maria's de Padilla.

Der Usurpator von Grenada, Abu-Said, hatte sich keine Feindseligkeit gegen Castilien gestattet, sondern sich sogar beeilt, sowie er den Vergleich zwischen dem König von Aragon und Don Pedro vernommen hatte, Letzterem schriftlich seine friedlichen Absichten zu betheuern, und denselben Tribut anzubieten, welchen der vertriebene König Mohamed bezahlt hatte. Aber diese Unterwürfigkeitsbeweise konnten den Zorn Don Pedro's nicht beschwichtigen, welcher nach Sevilla zurückkehrte, nur mit dem Gedanken an Krieg beschäftigt. Er konnte dem Mauren sein Bündniß, oder vielmehr seine Unterhandlungen wegen eines Bündnisses mit dem Aragonesen nicht verzeihen. Außerdem war er nach dem Rechte des Mittelalters, als oberster Lehnsherr, dem Mohamed, der sich zu seinem Vasallen erklärt hatte, Schutz und Beistand schuldig, und es fehlte ihm daher nicht

an Vorwänden, den Uſurpator anzugreifen. Mohamed, der ſich nach Ronda, einem von Grenada unabhängigen Fürſtenthum und einem Lehn des afrikaniſchen Königreichs der Beni-Merim zurückgezogen, hatte einige Truppen im Felde. Don Pedro lieh ihm Geld und verſprach ihm ein Heer. Die Chriſten und die dem legitimen König treu gebliebenen Mauren ſollten in Uebereinſtimmung gegen Abu-Said handeln. Man kam überein, daß die dem König von Caſtilien ſich ergebenden Plätze an ſeine Krone fallen, und diejenigen, deren Thore ſich ihrem alten Herrn öffneten, Mohamed gehören ſollten. So leiſtete Don Pedro dem Anſcheine nach ſeinem Verbündeten Hilfe, nahm ihm aber in Wirklichkeit einen Theil ſeiner Staaten.

Im Beginn des Feldzugs errangen die caſtiliſchen Waffen einige Vortheile. Der König bemächtigte ſich, an der Spitze der andaluſiſchen Milizen und einer ziemlichen Anzahl von Freiwilligen, mehrerer Burgen und ſchlug die Grenadiner in zwei Gefechten. Dieſe Vortheile leiſteten übrigens der Sache Mohamed's einen ſchlechten Dienſt. Der Schutz, welchen er von den Chriſten empfing, machte ihn bei den Moslem nur noch verhaßter. Gegen ſeine Erwartungen fand kein Abfall zu ſeinen Gunſten ſtatt, und die einzige Frucht ſeines Bündniſſes war, daß er ſeine Unterthanen in Sclaverei ſchleppen, ſeine Städte plündern, ſeine Moſcheen in Kirchen verwandeln ſah. Don Pedro ſchien für ſeine eigenen Intereſſen Krieg zu führen. Ich will mich hier nicht bei den ermüdenden Einzelheiten dieſer kurzen und unaufhörlichen Streifzüge aufhalten, welche man damals einen Krieg nannte, und die unendlich verſchieden ſind von den von der ſtrategiſchen Wiſſenſchaft geleiteten großen Operationen, welche das Schickſal von Reichen entſcheiden. Die Kunſt des Krieges war damals verloren, wie viele andere Künſte, und es koſtete viel Zeit, um ſie wieder zu entdecken. Ich darf jedoch nicht vergeſſen, eine Thatſache zu berichten, welche die unbeugſame Ausdauer beweiſt, mit der Don Pedro bei jeder Gelegenheit das Willkürgeſetz ſeines Despotismus ſyſtematiſch an die Stelle der feudalen Zuchtloſigkeit ſetzte. Bis dahin blieben die im Kriege zu Sclaven Gewordenen ein Eigenthum des Herrn, welcher ſie durch ſeine oder durch ſeiner Vaſallen Waffen gewonnen hatte. In Zukunft verlangte der König, daß alle Gefangenen ihm ausgeliefert würden. Vielleicht beabſichtigte er, ſie Mohamed zurückzugeben. Freilich verſprach Don Pedro, ſie nach einem von ihm feſtgeſtellten Tarif zu

bezahlen; aber, mochte die Schuld an seinem Schatzmeister, oder an ihm selbst liegen, das Lösegeld für die Gefangenen ist niemals vollständig getilgt worden. Bittere Klagen und eine lebhafte Unzufriedenheit unter dem Adel, welcher den Krieg als ein gewinnreiches Gewerbe zu betrachten gewohnt war, waren die Folge.

Auf die fast immer glücklichen Streifzüge der Castilier folgte ein unerwarteter Unfall. Diego de Padilla, Meister von Calatrava und Enrique Enriquez, Adelantade der Grenze, hatten zu Anfang des Jahres 1362 einen Ritt gegen Guadix unternommen. Sie hatten ungefähr 1000 Reiter und 2000 Mann Fußvolk; aber ihre Leute hatten den Zug ungern angetreten, weil sie wußten, daß der Vortheil davon nur dem König zu Gute kommen sollte; außerdem waren die Vorzeichen ungünstig gewesen. In jener Zeit der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit galten die Personen, deren man sich in diesen Kriegszügen als Führer bediente, für Zauberer, zumal in Andalusien, wo viel mohamedanischer Aberglaube herrschte. Selten brachen die Adaliden, wie man sie nannte, auf, ohne die Zukunft zu Rathe zu ziehen. Der Flug der Vögel, das Begegnen gewisser wilden Thiere, oder ein Hokus Pokus sagten ihnen, welche Richtung sie einschlagen sollten, und was der Ausgang des Unternehmens sein werde. Obgleich die Kirche diese Gebräuche verdammte und einige wenige aufgeklärte Leute sie verachteten, so übte und ehrte sie doch das Volk, und das Kriegsvolk hielt sich schon für geschlagen, wenn der Adalid nicht den Sieg versprach.

Als die Christen vor Guadix ankamen und auf keinen Feind stießen, trennten sie sich in zwei Theile, von denen der Eine nicht weit von der Stadt, am Ufer eines Baches, in Schlachtordnung aufgestellt blieb; während der andere sich gegen Alhama wendete. Die Mauren hatten Nachricht von dem Zuge gehabt und sich zu seinem Empfange vorbereitet. Ueberall war das Alarmzeichen gegeben: 600 grenadinische Reiter und 4000 Mann Fußvolk waren zur Verstärkung der Milizen in der Stadt und Umgegend heimlich nach Guadix gekommen. So wie die nach Alhama entsendete Abtheilung nicht mehr im Gesichtsbereich war, griffen die Mauren den Meister von Calatrava und Enriquez an, indem sie Anfangs nur einen Theil ihrer Streitkräfte blicken ließen. Die mit Schilf und Gesträuch bedeckten Ufer des Bachs, die Gärten und Hecken

gestatteten den Christen nicht, die zahlreichen aus Guadix herausgeströmten Schaaren zu bemerken. Zwischen beiden Heeren befand sich eine Brücke mit einem sehr hohen Bogen. Hier begann der Kampf. Die grenadinischen Gineten überschritten anfangs die Brücke und wurden mit Kraft zurückgewiesen. Ungefähr 200 castilische Reiter, welche sie zu hitzig verfolgt hatten, geriethen in die Mitte des feindlichen Fußvolks und wurden jetzt ebenfalls zurückgeworfen. Sie sammelten sich wieder am Eingang der Brücke und hielten sich hier längere Zeit, verlangten aber Unterstützung. Padilla und Enriquez begingen die Unvorsichtigkeit, ohne die Zahl des Feindes zu kennen, die Brücke aufzugeben, überzeugt, daß sie die Mauren, wenn sie dieselbe vor ihren Augen zu passiren wagten, leicht in den Fluß werfen würden. Ihre Truppen begriffen den Zweck dieses Manövers nicht. Als das Fußvolk die Mauren im Besitz der Brücke sah, hielt es Alles für verloren und ergriff die Flucht. Ein Theil der Gineten folgte bald diesem Beispiele. Die Calatravaritter versuchten, den Rückzug zu decken, während der Feind sich mit Plünderung des Gepäcks beschäftigte; aber sie waren zu schwach an Zahl, um gegen die immer anwachsende Menge der Angreifenden Stand halten zu können. Es brach die Nacht an, deren Finsterniß die Christen ihre Anführer nicht erkennen ließ, und den Schwachen das Gefühl der Schaam raubte, und es war nicht länger möglich, die Kämpfenden zu sammeln. In der Verwirrung des nächtlichen Kampfes fiel Padilla, am Arme verwundet, mit acht seiner tapfersten Ritter gefangen in Feindes Hand. Enriquez' gelang es, mit den Trümmern seines kleinen Heeres die Grenze zu erreichen.

Dieser unverhoffte Sieg erregte bei Abu Said mehr Schrecken, als Hoffnung. Er sah voraus, daß Don Pedro, über diese Niederlage erzürnt, seine Bemühungen, Rache zu nehmen, verdoppeln werde. Er erfuhr außerdem, daß das Gerücht von einem Kriege gegen die Mauren ganze Schaaren Abenteurer aus den benachbarten Ländern herbeizog. Nicht blos mit Don Pedro, sondern mit der ganzen Christenheit drohte ein Krieg. Der Waffenstillstand zwischen Frankreich und England setzte eine Menge Edelleute außer Beschäftigung, für welche der Krieg ebensogut eine Leidenschaft als ein Gewerbe war; sie eilten zu einem neuen Kreuzzug, fortgerissen von der Lust zu Abenteuern, oder dem Wunsche, eine Lanze zu brechen, wie sich Froissart ausdrückt, ein damals vielleicht

noch mächtigerer Beweggrund, als der Glaubenseifer. Bald sah man den Grafen von Armagnac mit einem zahlreichen Gefolge über die Pyrenäen herabsteigen. Aus Guyenne kam eine englische Schaar unter Anführung des Sir Hugh de Calverly, der später eine große Rolle während der inneren Unruhen in Castilien spielen sollte. Endlich schickte auch der König von Aragon, immer bereit, seine Verbündeten aufzuopfern, 400 Lanzen zur Bekämpfung des unglücklichen Abu Said, den er erst gegen den Castilier aufgehetzt hatte. Peter IV. hatte sich jedoch erst nach langem Zaudern und vielen Ausflüchten zur Absendung dieser Hilfstruppen entschlossen. Einige Zeit lang war er gegen die Aufforderung des Königs von Castilien, der ihn an seine neu eingegangenen Verpflichtungen erinnerte, taub geblieben. Gedrängt, sich näher zu erklären, entschuldigte er sich zuerst mit einer Krankheit, die ihm nicht erlaubt habe, sich den Staatsgeschäften zu widmen; dann mit der Abwesenheit seines Admirals, welcher den Legaten mit zwei Galeeren nach Hause brachte. Im Uebrigen war er nicht sparsam in Betheuerungen seiner Treue und in Versprechungen, Zuzug zu schicken. Während er Don Pedro die schleunige Absendung eines Geschwaders zur Bekämpfung der Mauren meldete, war er zugleich bemüht, sich gegen Abu Said zu rechtfertigen und versicherte ihn seiner Neutralität. Ein tapferer aragonesischer Ritter, Pedro d'Exerica, zog, von Ruhmliebe fortgerissen, aus Valencia mit einer Schaar Freiwilliger dem castilischen Banner zu. Peter IV. beeilte sich, sich wegen dieses Schrittes bei Abu Said zu entschuldigen. „Er sei nicht Herr genug, seinen Vasallen zu verbieten, auf eigene Faust Krieg zu führen; er für seine Person sei entschlossen, sich nicht hineinzumischen." Diese Doppelzüngigkeit dauerte so lange, als die Lage Abu Said's noch nicht verzweifelt war; nun warf er die Maske ab und schickte Bernal de Cabrera und Pedro de Luna mit beträchtlichen Streitkräften ab, um dem Ueberwundenen den Gnadenstoß zu geben.

Der Usurpator hätte vielleicht seinen Widerstand länger fortgesetzt, wenn ihn die Liebe seines Volkes unterstützt hätte. Aber die verweichlichten Grenadiner verstanden nur zu murren; sie beschuldigten ihn, ein Ungewitter über ihr Land herbeigezogen zu haben, welches er außer Stande sei, abzuwenden. Laut betrauerte man den König Mohamed und die glückliche Ruhe seiner Regierung. Auch die afrikanischen Fürsten auf der

andern Seite der Meerenge wurden über die beständigen Fortschritte der Christen unruhig, waren jedoch zu ohnmächtig, um Widerstand zu leisten. Sie verfluchten den unseligen Ehrgeiz des Abu Said, durch dessen Schuld nun vielleicht das letzte Bollwerk des Mohamedanismus in Spanien verloren gehen sollte.

Verabscheut von seinen Unterthanen, verlassen von allen seinen Verbündeten und an einer erfolgreichen Fortsetzung des Krieges zweifelnd, blieb dem Abu Said nur noch ein Mittel übrig, Don Pedro zu entwaffnen. „Küsse die Hand, welche Du nicht abschneiden kannst," sagt ein arabisches Sprichwort. Abu Said nahm es zum Leitstern. Er empfing den gefangenen Padilla nicht wie einen besiegten Feind, sondern wie einen vom Himmel gesendeten Vermittler, behandelte ihn mit den größten Rücksichten, erklärte ihm: er sowie seine Gefährten seien frei, und beschwor ihn endlich, sich zu seinen Gunsten zu verwenden. Durch seine Liebkosungen gewonnen und vielleicht durch Geschenke verführt, versprach ihm der Meister von Calatrava seine Fürsprache bei Don Pedro, sagte ihm aber auch zugleich, das beste Mittel, um Gnade zu erlangen, sei schleunigste und vollständigste Unterwerfung. Es wird erzählt, er habe, von der wohlwollenden Behandlung des Mauren gerührt, ihm nach der Sitte der Zeit geschworen, in Zukunft sein Freund und sein Bruder zu sein, und in Ueberschätzung seines Ansehens sich unterfangen, den König zu bewegen, Mohamed seinen Schutz zu entziehen. Wie dem immer sei, Padilla verließ wenige Tage nach seiner Niederlage Grenada mit den andern christlichen Gefangenen, die, wie er, ohne Lösegeld freigelassen waren und begab sich alsdann nach Sevilla, wo er laut die Großmuth des Mauren pries und sein lebhaftes Verlangen nach Frieden verkündete.

Don Pedro verzieh nicht leicht eine Niederlage. Er empfing Padilla mit Kälte und bewies ihm bald, daß ihn nur die Bande des Bluts vor der Bestrafung retteten. Kurz darauf wurde ein Edelknecht Namens Delgadillo zum Tode verurtheilt, weil er einen schlecht befestigten Thurm übergeben hatte. Der Krieg hatte seinen Fortgang und der König führte selbst mehrere Streifzüge in das Königreich Grenada an.

In Folge eines dieser Züge beschloß Abu Said, vielleicht den Rathschlägen Padilla's folgend, den er für allmächtig am Hofe von Castilien hielt, selbst vor den König zu treten, um seine Gnade anzuflehen und sie

durch die tiefste Demüthigung zu verdienen. Er nahm alle seine Schätze, verließ heimlich Grenada und erschien mit einem Gefolge von nur 4—500 Reitern bei dem castilischen Vorposten. Er sagte, daß er sich der Gnade des Königs ergeben wolle und verlangte, zu ihm geführt zu werden. Don Pedro befand sich damals in Sevilla. Er empfing den mohamedanischen Fürsten auf seinem Thron sitzend, im Glanze seiner Macht, umgeben von seinem Hofe und den Anführern seines Heeres.

„Sire," sprach der Dollmetscher Abu Said's, „mein Herr weiß, daß die Könige von Grenada den Königen von Castilien lehns- und tributpflichtig sind. Vor seinen Oberlehnsherrn bringt mein Herr seine Sache gegen Mohamed, der sich Herr von Grenada nennt. Dir kommt es zu, zwischen ihnen zu entscheiden. Die Ursache ihres Streites ist, daß die Mauren, von diesem Mohamed mishandelt und mit Füßen getreten, zu ihren Herrn Abu Said erwählt haben, der durch seine Geburt Königen entstammt und durch seine Tugend würdig ist, König zu sein. Zwischen ihm und Mohamed allein würde der Kampf nicht zweifelhaft sein; aber wer soll Deiner Macht widerstehen? das hieße auch der Lehnspflicht zuwider handeln. Deshalb, Sire, erscheint mein Herr vor Dir und vertraut sich Deiner Gerechtigkeit an; überzeugt, daß Dein Ausspruch Deinen Edelmuth und die Größe Deiner Krone zeigen wird." Während dieser Zeit hatte ein alter Maure mit weißem Bart, Namens Edris, welcher für den besten Rathgeber Abu Said's galt, die Augen auf Don Pedro geheftet und suchte auf seinem Angesicht das dem Besiegten beschiedene Loos zu lesen. Kaum hatte der Dolmetscher ausgesprochen, so rief Edris aus: „Gewiß wird der Ausspruch des Königs von Castilien seine Großmuth und seine Billigkeit zeigen; aber wenn er gegen allen Anschein Mohamed günstig wäre, so hofft mein Herr Abu Said für sich und sein Gefolge Erlaubniß zu erhalten, sich über das Meer nach Afrika zu begeben, um dort als Privatleute zu leben."

Don Pedro gab mit dem Ernste eines Richters zur Antwort, daß Abu Said weise gehandelt habe, ihm die Entscheidung anheimzugeben; daß er die Ansprüche der beiden Prätendenten untersuchen und zwischen ihnen ein gerechtes Urtheil sprechen werde. Bei diesen Worten verbeugten sich alle Mauren bis auf die Erde und riefen auf arabisch: „Sire, Gott erhalte Dich! Wir sind voller Vertrauen in Deine große Weisheit

und empfehlen uns Deiner Gnade." Nach dieser kurzen Audienz wurde Abu Said mit seinem Gefolge nach dem Judenviertel von Sevilla gebracht, wo Wohnungen für sie eingerichtet waren. Er war voller Hoffnungen. Er glaubte, den Zorn Don Pedro's entwaffnet zu haben und rechnete auf die mitgebrachten Schätze, um die Gunst der Vornehmen des Hofs und nöthigenfalls selbst die ihres Herrn zu gewinnen.

Einige Tage darauf erhielten Abu Said und die vornehmsten Emire eine Einladung zu einem Festmahle bei dem Meister von San-Jago. Die Gäste saßen noch an der Tafel, als, an der Spitze von Armbrustschützen der Leibwache, Martin Lopez, der Kämmerer des Königs und der gewöhnliche Vollstrecker seiner strengsten Befehle, in den Saal trat. Er verhaftete den Maurenkönig und seine vornehmsten Räthe. Zu gleicher Zeit versicherte man sich ihrer in der Judenstadt zurückgebliebenen Gefährten und bemächtigte sich ihres Gepäcks. Sämmtliche Verhaftete kamen in ein Gefängniß im Arsenal, nachdem man ihnen die kostbaren Edelsteine entrissen, mit welchen sie geschmückt waren, oder die sie in ihren Kleidern versteckt hatten. Zwei Tage lang hatten sie im Kerker auf das Urtheil des Königs zu warten. Als diese verstrichen waren, zog man den unglücklichen Abu Said aus dem Gefängniß und schmückte ihn zur Verhöhnung mit einem purpurnen Kleide. Auf einem Esel reitend und siebenunddreißig seiner Emire hinter sich als Gefolge, führte man ihn zur Stadt hinaus, hinter den Alcazar auf ein zu militärischen Uebungen bestimmtes Feld. Hier wurde jeder einzeln an einen Pfahl gebunden; dann rief ein Herold aus: „Seht hier die Gerechtigkeit, welche der Herr unser König zu üben befiehlt an diesen Verräthern, welche den König Ismael, ihren Herrn, getödtet haben." Jetzt galoppirten Reisige und selbst castilische Ritter um die Gefangenen wie bei einem Carrousel, nahmen sie zum Ziel für ihre Wurfspieße und erschlugen alle nach der Reihe. Es wird erzählt, Don Pedro habe selbst den ersten Wurfspieß auf Abu Said geschleudert und dabei ausgerufen: „Hier ist der Lohn für den schlechten Vertrag, den ich durch Deine Schuld mit dem König von Aragon habe abschließen müssen. Hier für die Burg Ariza, die ich durch Dich verloren habe!" Der verwundete Maure erwiderte mit Stolz: „Gering ist Deine Ritterlichkeit!" Bald starb er, von vielen Wunden durchbohrt. Welch' eine Zeit, wo Ritter auf diese Weise Carrousel gegen Gefesselte ritten und wo

ein König öffentlich das Amt des Henkers verrichtete! Die Köpfe Abu Said's und seiner Gefährten wurden Mohamed überbracht. Es war sein Belehnungsgeschenk.

Ayala schreibt den Tod Abu Said's der durch den Anblick der kostbaren Edelsteine, welche der mohamedanische Fürst mit nach Sevilla brachte, entflammten Habsucht Don Pedro's zu. Aber diese so großen Rubinen und Perlen, welche unser Chronist genau beschreibt, hatte Abu Said bereits seinem Richter angeboten und der König hatte, wenn er wirklich so habsüchtig war, als man ihn darstellt, nicht nöthig, erst Blut zu vergießen, um in ihren Besitz zu gelangen. Jedenfalls hatte er im Ernste die Rolle eines Richters zwischen den beiden Nebenbuhlern um den Thron von Grenada übernommen; aber als Oberlehnsherr Mohamed's bestrafte er den Usurpator des Lehns seines Vasallen und, so grausam auch die Strafe war, übte er doch ein von beiden Fürsten anerkanntes Recht aus. Die Rebellion Abu Said's und sein Verroth waren eingestanden und er verdiente vielleicht sein Loos; aber sein Muth und sein edles Vertrauen hätten die Strenge seines Richters entwaffnen sollen. Don Pedro hob mit einer Art wilden Frohlockens hervor: daß „der rothe König," welchen Beinamen die Castilier dem Abu Said gaben, versäumt hätte, sich einen Geleitsbrief ausstellen zu lassen, bevor er vor seinem Richterstuhl erschien. So machte er das Völkerrecht zu einer Art Chicane und benutzte das Unterlassen einer bloßen Förmlichkeit, um einen zu vertrauensvollen Feind zu ermorden! Meiner Ansicht nach waren zwei Ursachen entscheidend für den Tod Abu Said's: die erste verkündete der König selbst, indem er ihn mit seinem Wurfspieße durchbohrte; er verzieh ihm nicht die Besorgnisse, die ihn einige Zeit gequält hatten und den eben unterzeichneten Vertrag mit dem König von Aragon. Der zweite Grund beruhte auf politischer Berechnung. Der wieder auf den Thron gesetzte Mohamed, welcher Don Pedro Alles verdankte, mußte immer ein treuer Verbündeter, oder ein ergebener Sclave sein, dessen Schmiegsamkeit nie aufhören durfte. Der Erfolg zeigte, daß er sich nicht getäuscht hatte.

Um die Erzählung der Ereignisse, welche dem Krieg in Grenada ein Ende machten, nicht zu unterbrechen, habe ich bis jetzt unterlassen, ein Don Pedro zugeschriebenes Verbrechen, welches auf seinem Andenken den schwärzesten Flecken zurückgelassen hat, zu berichten. Kurze Zeit nach

dem Abſchluß des Friedens zwiſchen Caſtilien und Aragon, gegen die Mitte des Jahres 1361, ſtarb Blanca von Bourbon auf dem Schloſſe Jerez, wo ſie ſeit mehreren Jahren Gefangene war. Sie war erſt fünfundzwanzig Jahr alt und hatte davon zehn im Kerker zugebracht. Alle neueren Schriftſteller geben in Uebereinſtimmung mit den gleichzeitigen Chroniſten ihren Tod Don Pedro ſchuld und einige fügen hinzu, daß er den Befehl dazu auf Antrieb ſeiner Maitreſſe Maria de Padilla gegeben habe. Ayala, der ein ausführlicherer und ein gewichtigerer Gewährsmann als die andern iſt, nennt die Vollſtrecker des Mordbefehls und berichtet einige nähere Umſtände. Nach ſeiner Erzählung hatte der König das Verbrechen dem Inigo Ortiz d'Eſtuñiga, Burgvogt von Jerez, befohlen. Ein gewiſſer Alfonſo Martinez de Urueña, ein Diener des königlichen Arztes, hatte den Befehl dazu überbracht und ſich ſelbſt erboten, Blanca einen Gifttrank zu reichen. Da aber Ortiz als guter Ritter erklärte, er werde, ſolange er den Befehl im Schloſſe führe, nicht dulden, daß man ſeiner Königin nach dem Leben trachte, ſo erſetzte man ihn durch Juan Perez de Rebolledo, einen einfachen Armbruſtſchützen der Leibwache, und der Tod der Königin fand alsbald ſtatt. So lautet Ayala's ſeitdem von den erſten ſpaniſchen Geſchichtſchreibern wiederholter Bericht, gegen welchen ſich kein gleichzeitiges Zeugniß aufweiſen läßt.

Das Unglück der jungen Königin, ihre Sanftmuth und ihre rührende Frömmigkeit erregten bei ihrem Tode allgemeine Theilnahme. Ein vom Schickſal auserleſenes Opfer, kannte ſie von Spanien nur deſſen Kerker, wo ſie ſo lange geſchmachtet hatte, verlaſſen von Allen, vergeſſen von ihrer Familie, vergeſſen von dem ritterlichen Adel, welcher einen Augenblick lang ihren Namen zum Feldgeſchrei des Aufruhrs gegen den König gemacht hatte. Die Schuld ihres Todes fiel auf Don Pedro und mußte auf ihn fallen; aber die Behauptung Ayala's, ſo gewichtig ſie auf den erſten Augenblick erſcheint, ſchrumpft, wenn man ſie unparteiiſch prüft, zu einem allgemeinen Dafürhalten der Zeitgenoſſen zuſammen. Der Blutdurſt Don Pedro's rechtfertigte nur zu ſehr den Verdacht eines neuen Mordes. Aber meiner Anſicht nach muß dennoch ein ernſtes Bedenken das Urtheil der Geſchichte noch einmal in Erwägung ziehen laſſen. So ſehr man ihn auch der Grauſamkeit beſchuldigt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß die von ihm befohlenen Hinrichtungen entweder ihren Grund hatten im Rachedurſt nach ſchwe-

ren Beleidigungen, oder in einer folgerichtigen Politik, deren einziges Ziel die Erniedrigung der großen Vasallen war. Gegen die unglückliche Blanca hatte er keine Rache zu üben, und bei der Verlassenheit, in welcher sie seit zehn Jahren schmachtete, konnte kein politisches Interesse ihren Tod gebieten. Sollte man ihn der Eifersucht der Maria de Padilla zuschreiben, was hatte sie, die thatsächlich Königin war, von der Ermordung ihrer Nebenbuhlerin zu hoffen? Die Krone öffentlich auf ihr Haupt setzen zu können, wird man ohne Zweifel darauf antworten. Aber warum hätte sie so lange mit dem Verbrechen gezögert, welches ihren ganzen Ehrgeiz befriedigte? Wir dürfen auch nicht vergessen, daß selbst ihre Feinde nicht anstehen, ihr sanftes Herz zu rühmen. Nirgends findet man gegen die Favoritin einen Vorwurf, daß sie ihren großen Einfluß zum Schaden Anderer gebraucht habe; oft gelingt es ihr, die Wuthausbrüche ihres Geliebten zu beschwichtigen und nicht eine Handlung der Rache gegen die Nebenbuhlerinnen, welche die unbeständige Laune Don Pedro's ihr zuweilen gab, wird von ihr angeführt.

Der zu dem Tode Blanca's gewählte Zeitpunkt ist gerade derjenige, wo er dem Despoten, der ihn befohlen haben soll, nutzlos zu sein schien. Seine Macht war damals zu gut befestigt und die Königin zu vollkommen vergessen, als daß ihr Name die Losung zu einem Aufstande hätte sein können. Der Friede mit Aragon und die Entfernung des Grafen von Trastamare beseitigten alle Besorgnisse. Selbst die Ermahnungen des Papstes hatten lange vor dieser Zeit aufgehört; wenn die ganze Welt die Königin Blanca vergaß, wozu dann gewaltsam einem Leben ein Ende machen, das in der Dunkelheit eines Kerkers verlosch?

Eine auf den ersten Anblick sehr scheinsame Vermuthung bietet sich dar, durch welche sich erklären ließe, warum Don Pedro viel an dem Untergang seines unschuldigen Opfers hätte gelegen sein können. Es steht fest, daß nach dem Frieden mit Aragon der Plan bestand, durch eine Heirath die Annäherung zwischen den beiden Kronen zu vervollständigen. Unterhandlungen zu diesem Zwecke waren bereits angeknüpft, und Anfangs war eine Verbindung des Königs von Castilien mit einer Infantin von Aragon, später eine von Don Pedro's Sohn von der Maria de Padilla, einem achtzehnmonatlichen Kinde, mit einer Tochter Peter's IV. in Vorschlag. Der Zeitpunkt dieser Pläne läßt sich nicht mit vollkommener

Genauigkeit feststellen und man ist daher geneigt, sie unmittelbar nach dem Tode Blanca's zu setzen. Dann könnte man schließen, daß Don Pedro, um sich mit einer aragonesischen Prinzessin zu vermählen, seine Freiheit durch ein Verbrechen erkaufen mußte. Alles deutet jedoch darauf hin, daß der von dem König von Aragon vorgebrachte Heirathsplan bei Don Pedro, der sich niemals aufrichtig mit diesem Fürsten versöhnte, eine sehr kalte Aufnahme fand. Der Friede, den er sehr gegen seinen Willen eben unterzeichnet hatte, war in seinen Augen nur ein Waffenstillstand, um sich inzwischen von jeder Besorgniß wegen Grenada zu befreien, und der Verfolg dieser Erzählung wird zeigen, daß er sich vorgenommen hatte, bei der ersten günstigen Gelegenheit den Krieg von Neuem zu beginnen. Ueberdies mußte, wenn der König frei sein wollte, nicht nur Blanca sterben, sondern mit ihr Maria de Padilla, welche seit zehn Jahren als Königin behandelt und vom ganzen Hofe als seine legitime Gattin betrachtet wurde. Obgleich nun Maria kurze Zeit nach Blanca starb, so ist es doch meines Wissens noch Niemand eingefallen, auch diesen Todesfall Don Pedro Schuld zu geben.

Wenn demnach Blanca ihr Leben durch Gift verlor, so war es ein unnützes Verbrechen, das einzige unnütze vielleicht, das man Don Pedro zuschreiben kann. Aber warum soll sie nicht natürlichen Todes gestorben sein? Um dieselbe Zeit erschien die schwarze Pest in Spanien und verheerte Andalusien. Und genügen überdies zehn Jahre Gefangenschaft nicht, um den vorzeitigen Tod eines armen Mädchens zu erklären, das seiner heimatlichen Luft beraubt, von seiner Familie getrennt, und von Demüthigungen und Beleidigungen niedergedrückt war? Eher muß man sich wundern, daß sie so vielen Leiden so lange widerstand. So großes Gewicht ich auch auf Ayala's Zeugniß lege, so muß ich doch glauben, daß er hier ein im Volke verbreitetes Gerücht wiedergegeben, und zu leichthin ein Verbrechen für wahr angenommen hat, welches zu beweisen ihm unmöglich gewesen sein würde.

Während der castilische Adel die junge Fürstin, welche er früher angebetet hatte, vergaß, hatten die engelgleiche Sanftmuth und die rührende Frömmigkeit der Gefangenen im Volke die lebhafteste Theilnahme für ihre Leiden erweckt. Ihre Wächter, welche sie beständig im Gebet sahen, betrachteten sie wie eine Heilige, und schilderten sie so den Bewoh-

nern der Umgegend. Einmal, als der König in der Nähe von Jerez auf der Jagd war, redete ihn ein Hirt mit der bei den andalusischen Bauern gebräuchlichen Vertraulichkeit an. „Sire," sagte er, „Gott schickt mich zu Euch, um Euch zu sagen, daß ein Tag kommen wird, wo man Euch Rechenschaft abverlangen wird für die Behandlung, welche ihr der Königin Blanca angedeihen laßt; aber seid versichert, wenn Ihr wieder zu ihr zurückkehrt, wie es recht ist, so schenkt sie Euch einen Sohn, welcher Euer Königreich erbt." Der erste Gedanke Don Pedro's war, daß dieser Mann ein Abgesandter Blanca's sei. Er ließ ihn festnehmen und gab Befehl, ihn der Gefangenen gegenüberzustellen. Man fand sie in ihrer Kapelle, vor einem Heiligenbild knieend, ganz unbekannt mit dem, was außerhalb der Mauern ihres Gefängnisses vorging. Es stellte sich unzweifelhaft heraus, daß der Schäfer sie niemals gesehen, und daß er nur mit mehr Ueberschwenglichkeit wiederholt hatte, was er täglich von den Landleuten hörte. Man wird sich erinnern, daß Don Pedro einen ähnlichen Rathgeber verbrennen ließ; aber das war ein Geistlicher, und von Leuten dieses Standes argwöhnte der König immer Verrath. Gegen die Landleute zeigte er sich menschlich und befahl, den Hirten in Freiheit zu setzen.

Maria de Padilla überlebte die Königin Blanca nicht lange. Sie starb in Sevilla, als Opfer einer kurzen Krankheit, vielleicht an der Seuche, welche zu Anfang des Krieges gegen Grenada das Land verheerte. Der Schmerz des Königs bewies die Aufrichtigkeit seiner Neigung; er ließ seiner Geliebten eine prächtige Leichenfeier halten, und im ganzen Königreich wurden mit ungewöhnlichem Pomp feierliche Messen für die Ruhe ihrer Seele gelesen. Das Volk und die Großen beklagten Marien; denn sie hatte von ihrer hohen Gunst immer mit Mäßigung Gebrauch gemacht. Sie hinterließ keinen einzigen Feind. Ihren Rathschlägen schrieb man nie eine grausame That zu, und wenn sie manchmal ihr Uebergewicht über den Geist Don Pedro's bewies, so geschah es nur, um ihn von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, zu welchen ihn sein unersättlicher Rachedurst hinzureißen pflegte. Von allen Mitgliedern ihrer Familie scheint Juan de Hinestrosa der Einzige gewesen zu sein, welcher sich ganz das Vertrauen seines Herrn erwarb. Diego de Padilla, obgleich mit der größten Gunst behandelt, war nie in seine Pläne eingeweiht. So wird man sich

erinnern, daß er von der Don Fadrique gelegten Schlinge nichts wußte, und erst im letzten Augenblick das Todesurtheil des Gutier Fernandez erfuhr. Daraus kann man schließen, daß der König von den Verwandten seiner Geliebten weder beherrscht, noch hintergangen wurde. Allerdings verdankten sie die wichtigen Aemter, mit denen sie betraut waren, dem Ansehen der Favoritin; aber sie zeigten sich derselben nicht unwürdig, und ihre Geburt gab ihnen Ansprüche darauf. Ihre Erhebung verletzte in keiner Weise die aristokratischen Vorurtheile der Zeit.

Sechszehntes Kapitel.

Wiederausbruch des Krieges gegen Aragon. 1362 — 63.

Die Ehe mit Blanca für ungiltig erklärt. — Die weiße Compagnie. — Bündniß Don Pedro's mit Navarra. — Ausbruch des Krieges gegen Aragon. — Rückkehr des Grafen von Trastamare. — Testament Don Pedro's.

Der Krieg gegen die Mauren hatte eine große Anzahl Ricos und Ritter, welche Verlangen trugen, an diesem Kriege, einer Art von Kreuzzug, theilzunehmen, nach Sevilla gelockt. Bevor der König sie verabschiedete, als durch den Tod Abu Said's und die Wiedereinsetzung Mohameds der Frieden wieder hergestellt war, rief er in Sevilla allgemeine Cortes zusammen, und erklärte hier vor den drei vereinigten Ständen feierlich, daß Blanca von Bourbon nie seine Gemahlin gewesen und niemals hätte sein können, indem er sich vor der Ankunft dieser Prinzessin heimlich mit Maria de Padilla vermählt habe. Die innern Unruhen, sagte er, hätten ihn verhindert, diese Thatsachen bekanntzumachen, und er hätte sich sogar gezwungen gesehen, sich den Schein einer Ehe mit Blanca gefallen zu lassen. Zur Beglaubigung dieser Erklärung nannte er die Zeugen, welche der kirchlichen Einsegnung seiner wahren Ehe mit Maria de Padilla beigewohnt hätten: es waren dies Juan de Hinestrosa, Diego de Padilla, Alonso de Mayorga, Kanzler des Geheimsiegels und Juan Perez de Orduña, sein Caplan.

Bekanntlich war der erste dieser Zeugen todt; aber die drei anderen waren in der Sitzung anwesend, und beschworen, mit der Hand auf dem Evangelium, daß der König die Wahrheit sage. Die Legitimirung der

Kinder der Maria de Padilla war die natürliche Folge dieser Erklärung. Don Pedro stellte den Cortes seinen zwei Jahre alten Sohn Alonso vor, erklärte ihn für seinen Thronerben und befahl, daß ihm in dieser Eigenschaft die Ricos und die Procuratoren der Städte den Eid der Treue leisteten. Man hatte schon seit einiger Zeit in Castilien gehorchen gelernt; kein Einspruch erhob sich, und die Ceremonie der Eidleistung ging in der gewöhnlichen Form und mit dem gewöhnlichen Pomp vor sich. Dann holte ein zahlreicher Zug von Damen und Rittern die Leiche der Maria de Padilla aus dem Kloster Astudillo ab, wo sie ruhte, und brachte sie, mit dem bei der Bestattung von Königinnen gebräuchlichen Ceremoniel, in die Kapelle der Könige in der Kirche Santa Maria in Sevilla. Ich darf nicht vergessen, daß der Primat des Reichs, der Erzbischof von Toledo, bei dieser Gelegenheit vor dem ganzen Hofe predigte, und das Benehmen Don Pedro's vertheidigte. Der neue Erzbischof, ein Nachfolger des in der Verbannung gestorbenen Vasco Gutierez, war ein guter Hofmann. Die Zeiten hatten sich sehr geändert. Der stolze Adel, welcher noch vor zehn Jahren für seinen Fürsten regieren und selbst die Handlungen seines Privatlebens regeln wollte, beugte jetzt, von dem Schwerte decimirt, sein Haupt unter das Joch und dachte nur daran, seinen unbeugsamen Besieger durch knechtischen Gehorsam zu entwaffnen.

Die Wahrheit der Erklärung, welche Don Pedro vor den Cortes von Sevilla ablegte, jetzt noch zu untersuchen, ist nicht leicht. Einerseits konnte der Eid der Zeugen vom Eigennutz, oder von der Furcht eingeflößt sein, und dem Könige, welcher zwei Bischöfe gefunden hatte, um seinen ehebrecherischen Bund mit Juana de Castro einzusegnen, fehlte es nicht an Schmeichlern oder Hofleuten, welche bereit waren, ihm zu Gefallen sich des Meineids schuldig zu machen. Man kann sich sogar wundern, daß er bis zum Tode Blanca's und selbst bis zu dem Maria's de Padilla mit einem Geständniß gewartet hatte, an welchem der Favoritin und ihren Verwandten soviel gelegen sein mußte, und welches seit der vollständigen Unterwerfung des Reichs nicht mehr gefährlich war. Da endlich diese merkwürdige Handlung so kurze Zeit nach der berühmten Rehabilitation der Inez de Castro geschah, welche der König von Portugal nur ein Jahr früher vornahm, so kann sie durch eine sehr natürliche Regung des Nachahmungstriebes veranlaßt worden sein. Ein Despot braucht nur

eine Handlung unumschränkter Gewalt in seinen Staaten vorzunehmen, und sicherlich wird der Nachbar-Despot sich nicht enthalten können, das Gleiche zu versuchen. Damit wären die Gründe zusammengefaßt, welche die Wirklichkeit der Ehe Don Pedro's mit Maria de Padilla verdächtigen können. Es ist nur gerecht, ihnen andere ziemlich scheinsame Bedenken entgegenzustellen. Ein heute noch in der Urschrift vorhandenes authentisches Testament des Königs, welches kurz nach der Sitzung der Cortes abgefaßt ist, wiederholt in den bestimmtesten Ausdrücken die vor dieser Versammlung abgegebene Erklärung. Nur schwer entschließt man sich, eine solche Urkunde, die in einem feierlichen Augenblicke und, so zu sagen, im Angesicht des Todes geschrieben ist, der Lüge zu zeihen. Dazu kommt noch, daß der Charakter des Juan de Hinestrosa, wie ihn die Geschichte uns zeigt, einer heimlichen Ehe seiner Nichte mit dem Könige einige Wahrscheinlichkeit giebt. Ich kann nicht glauben, daß der Ritter, welcher allein bei seinem Herrn treu aushielt, als er sich den Rebellen von Toro in die Hände gab, seine Nichte aus eigennütziger oder ehrgeiziger Berechnung der Schande hätte überliefern können. Ein Apologet Don Pedro's nimmt die Ehe mit Maria de Padilla als wahr an, und schreibt sein merkwürdiges Fernbleiben von der französischen Fürstin seinen Gewissensscrupeln zu: aber müßte man nicht das Zeugniß eines ganzen Lebens verwerfen, wenn man solche Bedenken bei Don Pedro voraussetzen wollte?

Der König erklärte den Cortes bei ihrem Abschied, daß er wahrscheinlich bald in der Lage sein werde, sich auf die Ergebenheit des Adels und der Communen zu berufen, um einen neuen Feind zurückzuweisen. In der That bedrohte eine ernste Gefahr nicht nur Castilien, sondern die ganze pyrenäische Halbinsel. Der zwischen Frankreich und England abgeschlossene Waffenstillstand hatte eine Menge Abenteurer außer Beschäftigung gesetzt, welche kein anderes Gewerbe als den Krieg kannten, und die ihn auf eigene Rechnung betrieben, wenn sie keinen Fürsten fanden, der ihnen eine Fahne und Sold gab. In sehr zahlreichen Banden, oder vielmehr zu einem großen Heere, welches man die weiße Compagnie nannte, vereinigt, plünderten sie das offne Land und brandschatzten die Städte. Mehrere ihrer Hauptleute, welche während des Kriegs gegen Grenada ihre Dienste angeboten hatten, waren dem Gerüchte nach nur als Spione in das Land geschickt, in welches sie einzufallen gedachten. Nach dem Bei-

ſpiele ihrer Vorgänger, der Cimbern, wollten die Abenteurer ſich erſt auf Spanien werfen, nachdem ſie Frankreich erſchöpft hatten. Bei ihren Verwüſtungen wurde eine ganz militäriſche Regelmäßigkeit beobachtet. Schon 1361 hatte eine anſehnliche Abtheilung dieſer plündernden Banden die Grenzen von Aragon verletzt, und man hatte das Princeps namque erklären müſſen, um den verheerenden Strom zurückzuweiſen. Sie erklärten, bald in größerer Anzahl wiederkehren und ſich dann bis Caſtilien Bahn brechen zu wollen.

Um dieſe Barbarenfluth zurückzuweiſen, bedurfte man beträchtlicher Streitkräfte, und jedenfalls vermochte die Größe der Gefahr die Cortes, dem König die nöthigen Mittel zu einer allgemeinen Bewaffnung zu Gebote zu ſtellen. Er ſchickte ſchleunig die Mehrzahl ſeiner Truppen an die Grenzen von Aragon und von Navarra, wo wahrſcheinlich die aus Frankreich kommenden Söldnerſchaaren über die Pyrenäen kommen würden; denn die Anführer der Compagnien fanden für gut, die Grenzen der Provinz Guyenne, wo der kriegeriſche Eduard von Wales ſtand, zu achten. Meiſtens engliſche Unterthanen, und mehr oder minder offen von dem König von England beſchützt, konnten ſie nicht gut durch Guyenne gehen, um Caſtilien von Nordweſten anzugreifen. Don Pedro machte bekannt, daß er mit dem König von Navarra die von dem Gemeinwohl erforderten Maßregeln verabreden werde. Seit mehreren Monaten beſchäftigte die Geißel, deren Annäherung der König verkündete, alle Gemüther, und Niemand argwöhnte, daß die Zuſammenziehung einer Armee im Nordoſten Caſtiliens einen andern Grund habe. Die Frechheit dieſer Söldnercompagnien war in Europa ebenſo bekannt, wie das Kriegsgeſchick ihrer Hauptleute. Gebieter über ein Volk von unerſchrockenen Nomaden, konnten ſie daſſelbe mit der Ausſicht auf eine reiche Beute zur Beſtehung der größten Gefahren locken. Es war überdies bekannt, daß der Graf von Traſtamare mit den Führern der vornehmſten Banden in vertrauten Beziehungen ſtand. Sein Name konnte ſie zu einem gewaltigen Heere vereinigen, und es war zu befürchten, daß der König von Frankreich, dem daran liegen mußte, ſeine Staaten von dieſen räuberiſchen Horden zu befreien, den Grafen mit Mitteln verſehen werde, ſie an ſich zu feſſeln und über Caſtilien herfallen zu laſſen. Don Pedro, der Sevilla mit einem glänzenden Gefolge verlaſſen hatte, begab ſich in ſtarken Tagereiſen nach

der Nordgrenze. Ihm voraus reisten Gesandte, welche mit Karl dem Bösen von Navarra ein Schutz- und Trutzbündniß abschließen sollten. In diesem Augenblicke gab es kein angenehmeres Anerbieten für diesen Fürsten, der sich mit Frankreich entzweit hatte und von diesem mit dem Verluste seiner Besitzungen in der Normandie und auf der Nordseite der Pyrenäen bedroht war. Außerdem war das eigentliche Navarra mehr als jede andere Provinz Spaniens den Einfällen der Compagnien ausgesetzt; es sollte ihren ersten Stoß auszuhalten haben. Auch unterschrieb Karl mit Bereitwilligkeit alle Artikel, welche ihm sein mächtiger Nachbar vorschlagen ließ. Er begab sich sogar nach Soria auf castilischem Gebiet, begleitet von den vornehmsten Herren seines Hofs, unter ihnen dem Captal von Buch, einem berühmten Krieger, der sich unter den englischen Fahnen ausgezeichnet hatte. Karl, mit der größten Höflichkeit empfangen, ratificirte den Vertrag, welchen die castilischen Gesandten ihm vorgelegt hatten. Die beiden König schlossen Bündniß und Freundschaft gegen Jedermann, und verpflichteten sich durch feierliche Eide, sich in ihren Kriegen zu helfen, und, was eine bemerkenswerthe Clausel ist, sich gegenseitig ihre Flüchtlinge auszuliefern. Der König von Navarra glaubte, durch den Vertrag allen Vortheil auf seiner Seite zu haben. Er, der Fürst eines armen und kleinen Landes, erlangte den Schutz des mächtigsten Königs der pyrenäischen Halbinsel. In Folge einer Privatsache seines Hauses von einem Kriege mit Frankreich bedroht, verflocht er in seinen Streit einen Fürsten, der eine ansehnliche Seemacht und kriegsgewohnte Truppen besaß. Aber er sollte bald erfahren, wie theuer sich Don Pedro seinen Schutz bezahlen ließ. Nach dem gewöhnlichen Austausch der mit der Hand auf dem Evangelienbuch geleisteten Eidschwüre, führte Don Pedro den König Karl in einem Saale seines Palastes abseits. Hier gab er ihm, in Anwesenheit mehrerer Großen, welche Vertraute der beiden Fürsten waren, ohne Umschweife seine Absichten zu erkennen: „König, mein Bruder," sagte er, „wir haben eben beschworen, daß der Erste, welcher von uns Krieg bekommt, bei seinem Verbündeten Hilfe finden solle. Wisset, daß ich schon heute von Euch die Ausführung Eurer Versprechungen verlange. Es ist Euch nicht unbekannt, daß ich sehr wider Willen dem König von Aragon Frieden gegeben habe. Wegen des Angriffs des Usurpators von Grenada mußte ich in einen Waffenstillstand mit dem

Aragonesen willigen, um Andalusien vor den Verwüstungen der Mauren, welche mit einem Einfall drohten, zu bewahren. Dieser Friede ist mir theuer zu stehen gekommen; denn ich mußte viele Städte und Schlösser, die ich mit meinen Waffen gewonnen, wieder herausgeben. Aber ich gedenke, sie wieder zu erlangen. Ich will mich für die Kosten dieses Kriegs, den er zu seiner Schande gegen mich begonnen, entschädigen, und ich rechne darauf, daß Ihr, getreu Eurem Eide, mir in diesem Unternehmen mit Euren Waffen und Eurem Leibe helfen werdet?" Auf diese Worte antwortete der ganz betroffene König von Navarra stotternd und mit der Bitte, sich mit den Herren seines Rathes besprechen zu dürfen. Don Pedro ließ ihn allein mit diesen. Die Berathung war kurz; denn sie war nicht frei. Eine castilische Armee war um Soria versammelt, und in wenigen Tagen konnte sie Navarra überschwemmen. Karl sah überdies ein, daß er sich ganz in der Hand eines Verwegenen befand, der nicht gewohnt war, Widerspruch zu dulden. Es blieb keine Wahl zwischen Gehorsam und dem Untergang. Sehr betrübt entschloß sich Karl zu dem Ersteren. Don Pedro that, als ob er weder sein Zaudern noch sein Bedauern bemerke, dankte ihm, als ob seine Einwilligung kein Erzeugniß der Furcht wäre, und schrieb ihm auf der Stelle das zu beobachtende Verfahren vor. Nachdem er ihm in kurzen Worten seinen Feldzugsplan auseinandergesetzt, forderte er ihn auf, die navarresischen Truppen so rasch als möglich zu versammeln und Aragon von der Seite von Sos anzugreifen, während das castilische Heer sich gegen Calatayud wendete. Der Zeitpunkt zu einem Einfall war gut gewählt. Der König von Aragon befand sich mit fast allen verfügbaren Truppen in Perpignan, am äußersten Ende seines Reichs. Heinrich von Trastamare und die anderen castilischen Verbannten standen am Ufer der Rhone im Solde des Königs von Frankreich im Felde. Don Fernand von Aragon lag im offenen Zwist mit seinem Bruder, und behauptete, durch den Vertrag von 1361 aufgeopfert worden zu sein. Don Pedro dagegen sah sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres, von seinen innern Feinden befreit, des Gehorsams seines Volkes sicher und durch Eigennutz oder durch Furcht die Treue seiner Verbündeten erzwingend. Er hatte alle Könige Spaniens gegen Aragon in einen Bund vereinigt, dessen Haupt er war.

Wenige Tage nach dieſer Zuſammenkunft, gegen Mitte Juni 1362, ſchickte der König von Navarra, vielleicht um Zeit zu gewinnen, und den Ausbruch des Krieges um einige Tage zu verzögern, ſeinen Herold mit einer Herausforderung an den König von Aragon. Der von ihm angeführte Vorwand war von der leichtfertigſten Art. Karl beſchwerte ſich, daß er als Gefangener des Königs von Frankreich bei Peter IV. vergeblich um eine Diverſion zu ſeinen Gunſten nachgeſucht habe. „Nach den Beſtimmungen der Verträge," ſagte er, „hätte der König von Aragon Frankreich mit Krieg überziehen ſollen, und habe durch ſeinen Wortbruch ſein Bündniß mit Navarra ſelbſt gelöſt."

Don Pedro hielt ſich nicht erſt mit ſolchen Förmlichkeiten auf. Kaum hatte er den König von Navarra entlaſſen, ſo ſetzte er alle ſeine Truppen in Bewegung. Schon in den erſten Tagen des Juni war Unter-Aragonien mit Kriegsvolk überzogen. Viele Städte und Schlöſſer ergaben ſich, ohne einen Verſuch zur Vertheidigung zu machen und fielen auf den erſten Angriff. Calatayud war die einzige Stadt, welche Widerſtand wagte. Sie hatte keine Beſatzung; aber die Bürger waren entſchloſſen und opferbereit; ohne Schrecken ſahen ſie das zahlreiche caſtiliſche Heer vor ihren Mauern lagern. 30,000 Mann Fußvolk und 12,000 Pferde umſchloſſen die Stadt von allen Seiten, und der Geſchützpark, der größte, den man bis dahin in Spanien geſehen, entſendete aus ſechsunddreißig Maſchinen einen Regen von Steinen und Bolzen auf die Stadt. Dennoch vertheidigten ſich die Bürger von Calatayud mit Kraft. Täglich machten ſie mörderiſche Ausfälle, und ſo groß war ihre Kühnheit, daß der König von Aragon ihnen befehlen ließ, ſich nicht ſo unnütz der Gefahr auszuſetzen. Calatayud war, wie die meiſten ſpaniſchen Städte, ſeit unvordenklichen Zeiten in zwei feindliche Parteien getheilt; aber die gemeinſame Gefahr hatte ſie mit einander ausgeſöhnt, und ſie wetteiferten nur noch in Opferbereitwilligkeit und Muth. Doch die Mehrzahl mußte den Sieg davontragen. Die Caſtilier bemächtigten ſich des vor der Stadt liegenden Kloſters der Predigerbrüder und verſchanzten ſich darin. Von hier aus gelang es ihnen bald, eine große Sturmlücke in die Umfaſſungsmauer zu brechen, und ihre Maſchinen ſchmetterten die Kirche St. Francisco zuſammen, wo die Belagerten ſich nach der Zertrümmerung des Walles verſchanzt hatten. Jeder Zoll breit Erdboden koſtete ein Gefecht;

aber die Fortschritte der Castilier waren stetig; sie rückten langsam aber unwiderstehlich mitten unter den Trümmern vor. Von außen erhielten die unglücklichen Bewohner von Calatayud nur entmuthigende Nachrichten. Der König von Aragon, den der Krieg überrascht hatte, besaß weder Truppen noch Geld. Er war von allen Seiten auf einmal bedroht. Der König von Navarra griff Sos und Salvatierra an. Seine Streifparteien plünderten und brannten bis an die Thore von Jaca. Inigo Lopez de Orozco marschirte mit einer starken castilischen Schaar auf Daroca und es ging das Gerücht, seinen Fußstapfen folge ein von dem König von Portugal in Person angeführtes Hilfsheer. Dazu kamen noch mehrere gascognische Herren, alte Feinde Aragons, die ebenfalls ihren Theil von der Beute haben wollten, und sich bereit machten, das Gebirge zu überschreiten und von Norden in's Land zu fallen. Aller Augen wendeten sich mit Angst nach Calatayud, und folgten mit schmerzlicher Spannung den Wechselfällen dieser merkwürdigen Belagerung. Zu jener Zeit war die gute Vertheidigung der Bürger, an deren Spitze weder Ricos, noch Herren von Auszeichnung standen, für den Adel ein Gegenstand des Staunens. Der Graf von Osuna und einige Ritter aus den vornehmsten Familien faßten den kühnen Plan, sich mitten durch das castilische Heer in die belagerte Stadt zu schleichen, um die Vertheidigung zu leiten. Sie verließen Saragossa mit geringem Gefolge, um nicht bemerkt zu werden; aber als sie die feindlichen Linien erreicht hatten, verrieth sie ein ungetreuer Führer. In einem kleinen Dorfe umringt, mußten sie sich ergeben. Don Pedro ließ sie vor die Bresche führen, die schon mehr als vierzig Faden breit war, und bot ihnen spöttisch an, sie in die Stadt zu lassen, um dort das Schicksal ihrer Mitbürger zu theilen. „Ihr seht," sprach er zu ihnen, „von Morgen an kann ich mich durch einen Sturm zum Herrn des Ortes machen; aber es würde mir leid thun, wenn eine so wichtige Stadt geplündert und zerstört würde. Ich will die Einwohner in Gnaden empfangen. Ermahnt sie selbst, nicht länger auf einem unnützen Widerstand zu bestehen."

Trotz ihrer verzweifelten Lage und obgleich sie wußten, daß sie von dem Grafen von Osuna und seinen Begleitern keine Hilfe zu erwarten hatten, weigerten sich doch die wackeren Bürger von Calatayud, sich zu ergeben, bevor sie nicht die Erlaubniß ihres Herrn hätten. Don Pedro,

welcher recht gut wußte, daß im Falle einer Erstürmung seine Truppen ihm nur einen Aschenhaufen übrig lassen würden, erlaubte den Belagerten, eine Abordnung nach Perpignan zu schicken, um den König von Aragon von dem Zustande des Platzes zu unterrichten und ihn zu bitten, die Bewohner ihres Treuschwurs zu entbinden, wenn er sie nicht unterstützen könne. Die Capitulation von Calatayud ist der Aufbewahrung werth. Die Stadt soll dem König von Castilien übergeben werden, wenn sich binnen einer Frist von vierzig Tagen kein aragonesisches Heer zum Entsatz naht; die Bewohner erhalten ihr Leben und ihr Eigenthum zugesichert und werden nicht gezwungen, auszuwandern. Letztere Bedingung, die uns heute seltsam erscheint, zeigt die damalige Beschaffenheit des Kriegsrechts. Ein paar Jahre vorher war, wie wir schon erzählt haben, die aragonesische Bevölkerung von Tarazona in Masse vertrieben und von einer castilischen Colonie ersetzt worden. Der Sieger ehrte die Tapferkeit der Bürger von Calatayud. Der König von Aragon lobte ihre Treue, und erkannte an, daß sie Alles, was man von tapfern Leuten erwarten konnte, gethan hätten, um ihm den Platz zu erhalten. Außer Stande, ihnen Hilfe zu leisten, forderte er sie selbst auf, nach besten Kräften für die Rettung ihrer Person und ihrer Habe Sorge zu tragen, entband sie der seiner Krone beschworenen Treue, erlaubte ihnen, Unterthanen des Königs von Castilien zu werden, und ihm als ihrem Lehnsherrn zu huldigen.

Im Mittelalter waren die Feldzüge immer von kurzer Dauer. Stehende Heere gab es nicht. Die Vasallen der vom König zum Zuzug aufgeforderten Großen und die von den Städten gestellten Kriegsleute konnten von ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nicht lange entfernt bleiben. Es war Gebrauch, sie nach einer Schlacht oder Belagerung auf einige Zeit nach Hause zu schicken. Die einzigen Truppen, welche den Namen reguläre verdienten, bestanden aus der Miliz, den Ritterorden und einigen wenigen zahlreichen Schaaren, welche die Könige als ihre Leibwache hielten. Man darf sich daher nicht wundern, daß sich nach der Einnahme von Calatayud die große castilische Armee zerstreute, ohne ihre Vortheile weiter zu verfolgen. Der König selbst suchte in den Genüssen von Sevilla einige Tage Ruhe. Zur Beobachtung der Grenze und Behauptung der eroberten Plätze ließ er die drei Ordensmeister mit ihren

Rittern und 2000 Mann Fußvolk zurück. Diese genügten, um einen Feind, der sich nicht in offnem Felde zu zeigen wagte, in Athem zu erhalten.

Ein schmerzlicher Schlag erwartete Don Pedro bei seiner Ankunft in seiner Hauptstadt. Sein Sohn Alonso, den er zu seinem Nachfolger hatte erklären lassen, starb in seinen Armen, als Opfer der schrecklichen Seuche, welche Spanien verheerte. Der schwarze Tod, welcher 1350 so viele Opfer gefordert hatte und dem Don Alonso unterlegen war, erschien nach zwölf Jahren wieder grausamer als zuvor. Hauptsächlich wüthete er in den Landestheilen, welche Schauplatz des Krieges gewesen waren. Calatayud litt mehr als jede andere Stadt; die Geißel traf ohne Unterschied die castilische Besatzung und die schon durch die Belagerung gelichteten Bürger.

Während der kurzen Ruhe, welche der König von Aragon durch den Schmerz Don Pedro's und die Auflösung der castilischen Armee genoß, beeilte er sich, den Graf von Trastamare zurückzurufen und den König von Frankreich um Hilfe zu bitten. Obgleich Don Heinrich über die Verläßlichkeit von Peter's IV. Versprechungen traurige Erfahrungen gemacht hatte, so hatte doch das Schicksal ihre Interessen zu eng mit einander verbunden, als daß er dem Andringen seines ehemaligen Beschützers nicht bald hätte nachgeben sollen. Als fahrender Hauptmann im Solde des Königs von Frankreich hatte er seine Pläne auf Castilien nicht aufgegeben. Während Don Pedro Calatayud belagerte und wahrscheinlich bevor der König von Aragon seine Dienste von Neuem in Anspruch nahm, unterzeichnete der Graf in Paris mit den Räthen des Königs Johann einen merkwürdigen Vertrag, aus welchem sich seine ehrgeizigen Pläne leicht erkennen lassen. Er verpflichtete sich, die großen Compagnien, welche das Reich verheerten, über die Grenze von Frankreich zu führen. Wo wollte er sie hinführen? Das war das Geheimniß des Grafen und des während der Gefangenschaft seines Vaters regierenden Dauphin. Niemand besaß so sehr, wie Don Heinrich, das Talent, sich das Vertrauen Aller, welche mit ihm in Berührung kamen, zu erwerben. Er kam als Geächteter und Besiegter nach Aragon und wurde in einem Augenblick der Günstling Peter's IV., und das Werkzeug aller seiner Pläne. Er wußte diesen geizigen Fürsten zur Zahlung beträchtlicher Hilfsgelder

zu bewegen, und trotz seines häufigen Misgeschicks bewahrte er sich ihm gegenüber mehr die Stellung eines unabhängigen Souveräns, als die eines Vasallen in seinem Solde. Als Don Heinrich sich genöthigt sah, Aragon zu verlassen, war es ihm in Frankreich nach wenigen Monaten gelungen, viele Söldnerhauptleute an sich zu fesseln. Es hatte ihm keine Mühe gekostet, den Namen Don Pedro's an dem französischen Hofe verhaßt zu machen; aber es war ihm auch das Schwerere gelungen, sich als sein gefährlichster Gegner und als die einzige Hoffnung Castiliens darzustellen. Dennoch hielt ihn ein geheimes, aber unschwer zu errathendes Hinderniß ab, die gefürchteten Banden, die er gegen Don Pedro zu bewaffnen sich schmeichelte, nach Spanien zu führen. In diesem Augenblick konnte ihm weder Frankreich noch Aragon Hilfsgelder zahlen, und ohne Geld waren diese Söldnerschaaren nicht zu haben; er konnte daher Peter IV. nur sein gewöhnliches Gefolge von castilischen Verbannten zuführen und dennoch schien er, als er nach Spanien zurückkehrte, in der Verbannung größer geworden zu sein. Er war nicht mehr ein fahrender Hauptmann; er erschien als Souverän, dem eine wankende Krone bestimmt und der bereit ist, sie zu ergreifen. 1357 war er mit dem Titel Procurator des Königs von Aragon nach Castilien gekommen, um ihm Land und Städte zu erobern; jetzt wollte er ein Königreich für sich erringen, und der Aragonese wurde sein Bundesgenosse. Die Rollen waren ausgetauscht: jetzt verlangte Peter IV. von seinem ehemaligen Procurator einen Gehalt. Zu Anfang des Jahres 1363, schon bei ihrer ersten Zusammenkunft in Monzon, verpflichteten sie sich, Don Pedro auf gemeinschaftliche Kosten zu entthronen und Castilien unter sich zu theilen. Wir theilen hier den Vertrag mit, welcher durch die Wichtigkeit seiner Bedingungen ebenso bemerkenswerth ist, wie durch die Abwesenheit aller damals üblichen diplomatischen Formen:

„Der König von Aragon: Wir versprechen, Euch, Don Heinrich, Graf von Trastamare, das Königreich Castilien wirklich erobern zu helfen, unter der Bedingung, daß Ihr Uns gebt und gehalten seid, Uns mit königlicher Investitur als volles und freies Allod zu übergeben den sechsten Theil von Allem, was Ihr im Königreich Castilien gewinnt, wo Wir in eigener Person, oder vertreten von einem Unserer Vasallen dabei sind. Und ganz so wie Wir gehalten sind, Euch zur Eroberung besagten Königreichs

zu verhelfen, so seid Ihr gehalten, Uns wider Jedermann in der Welt zu helfen und der Freund Unserer Freunde und der Feind Unserer Feinde zu sein. Geschrieben von Unserer Hand zu Monzon, am letzten Tage des März, im Jahre 1363. — Und ich, der Graf Don Heinrich, verspreche Euch, Herr König, daß ich nach bestem Wissen Alles, was ich Euch erfüllen soll, erfüllen werde, sowie es von Euch oben gesagt ist. Geschrieben von meiner Hand, am angegebenen Tage. — Rex Petrus: — Ich der Graf." Dieser von beiden Fürsten eigenhändig geschriebene Vertrag war wahrscheinlich bestimmt, bis zum Tage seiner Ausführung geheim zu bleiben. Beide Betheiligte hatten Grund, ihn zu verhehlen: Don Heinrich, um sein Ansehen in Castilien nicht durch Bekanntwerden der Zugeständnisse, welche er einem auswärtigen Könige machte, zu untergraben; Peter IV., um nicht auf zu auffallende Weise mit seinem Bruder, Don Fernand, zu brechen, dessen Ansprüche auf den castilischen Thron er früher begünstigt hatte, und den er jetzt einem Abenteurer, der sein Feind war, aufopferte. Der Infant hatte sich mit allen Kräften der Zurückberufung des Grafen von Trastamare widersetzt; im Rathe des Königs hatten ihn sogar eine große Anzahl aragonesischer Herren unterstützt, welche die Begünstigung der castilischen Bastarde mit Eifersucht ansahen; aber seine Bemühungen waren nutzlos geblieben und er verhehlte seinen Verdruß nicht.

Es gehörte viel Selbstvertrauen und eine einigermaßen prophetische Kühnheit dazu, um in diesem Augenblick an die Theilung von Castilien zu denken. Nie schien eine Eroberung ferner von ihrer Ausführung zu sein. Das Uebergewicht Don Pedro's erschien unwiderstehlicher als je. Während der Winter die Feindseligkeiten unterbrach, hatte er sich einen mächtigen Bundesgenossen verschafft. Frankreich brauchte sich nur dem König von Aragon günstig zu zeigen, um England mistrauisch und geneigt zu machen, den erklärten Feind dieses Fürsten zu unterstützen. Gegen Ende des Jahres 1362 hatten sich castilische Gesandte nach Guyenne zum Prinzen von Wales begeben, unter dem Vorwand, mit ihm Maßregeln zur Abwehr der Compagnien zu besprechen; in Wahrheit aber, um ihm ein Bündniß mit ihrem Herrn vorzuschlagen; es kam in Bordeaux zu Anfang des Jahres 1363 zum Abschluß. Durch diesen Vertrag garantirten sich der König von Castilien und der König von England gegenseitig die Integrität ihrer Besitzungen, und erklärten, nach der ritterlichen

Formel des Mittelalters, daß sie sich zu Freunden machten, und gegen alle Menschen in der Welt verbänden.

Stark durch diesen mächtigen Schutz, kehrte Don Pedro nach Calatayud zurück, und begann seine Verheerungszüge in Nieder-Aragonien von Neuem, sowie ihm der Frühling die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gestattete. Da keine feindliche Armee im freien Felde erschien, so beschränkte sich der König auf eine Reihe von Belagerungen. Eine Menge kleiner Städte und Schlösser fiel in die Hand der Castilier. Tarazona ergab sich durch Capitulation; Cariñena wurde mit Sturm genommen. Die aragonesischen Chroniken beschuldigen den Sieger, sich mit schrecklichen Grausamkeiten befleckt zu haben. Nach ihnen ließ Don Pedro, erbittert über den heldenmüthigen Widerstand der Bürger von Cariñena, sie Alle niedermetzeln und sparte die Vornehmsten nur auf, um sie bei kaltem Blute unter schrecklichen Qualen zu tödten.

Ich erlaube mir, einen Augenblick die eintönige Darstellung eines mittelalterlichen Kriegs zu unterbrechen, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein merkwürdiges Document zu lenken, welches einige Züge von Don Pedro's Charakter kennen lehrt. Ich meine sein Testament, welches er zu Sevilla im Winter 1362 absaßte, während er sich zum Wiederbeginn des Kriegs gegen Aragon rüstete. Diese Urkunde, welche noch in Urschrift vorhanden ist, verdient, näher betrachtet zu werden. Keine andere Schrift zeigt besser die Ansichten und Pläne des Fürsten, dessen Leben ich hier beschreibe.

Nach den damals für solche Urkunden gebräuchlichen religiösen Formeln, nennt der König zuerst den Ort für sein Begräbniß. Zu seiner Gruft bestimmt er die neue Kapelle, welche er in Sevilla hat bauen lassen. Zu seiner Rechten soll Maria de Padilla ruhen, welche er die Königin seine Gemahlin nennt; zu seiner Linken Don Alfonso, sein Sohn, den er den Infanten nennt. Alsdann bestimmt er die Ordnung der Thronfolge. An erster Stelle nennt er Beatrix, seine älteste Tochter; im Fall ihres Ablebens Constanze; endlich Isabella, alle drei Töchter der Maria de Padilla, und von ihm Infantinnen genannt; endlich einen natürlichen Sohn, welcher die Krone nur erben soll, im Fall die drei Prinzessinnen ohne Erben mit Tode abgehen. Der Name dieses Sohnes und der seiner Mutter sind nicht mehr zu entdecken. Ueberall, wo sie genannt sind,

bemerkt man in der Unterſchrift deutliche Spuren einer Aenderung und ungeſchickter Einſchiebſel. Das ſchlecht radirte, an einigen Stellen durchlöcherte Pergament, die Farbe der Tinte, Lücken und eine offenbar modernere Schreibart verrathen die Arbeit eines ungeſchickten Fälſchers. An die Stelle der urſprünglich niedergeſchriebenen Namen hat man den des Don Juan, Sohnes der Donna Juana de Caſtro, geſetzt. Die Exiſtenz dieſes Sohnes iſt aber mehr als zweifelhaft; denn in keiner gleichzeitigen Quelle findet ſich etwas von ſeiner Geburt aufgezeichnet. Es ſteht unzweifelhaft feſt, daß das Teſtament ziemlich lange Zeit nach dem Tode des Königs verändert worden iſt, und allem Anſchein nach in der Abſicht, einen Stammbaum auszuſchmücken. Llajuno, ein vortrefflicher Richter in ſolchen Sachen, hat in dem urſprünglich geſchriebenen Namen den des Don Fernand, des Sohnes der Maria de Hineſtroſa, der Gattin des Garci Laſo Carillo, zu erkennen geglaubt. Dieſe Vermuthung iſt um ſo wahrſcheinlicher, als die Liebſchaft des Königs mit dieſer Dame von Ayala bezeugt wird, und weil es außerdem natürlich iſt, bei Don Pedro eine Vorliebe für dieſen zur Familie der Padillas gehörigen Sohn vorauszuſetzen.

Indem der König die Infantin Beatrix zunächſt zur Thronfolge beruft, beſiehlt er ihr, den Infanten von Portugal zu heirathen, mit dem ſie bereits verlobt war und der mit ihr als König regieren ſollte. Hier tritt, meiner Meinung nach, der beſtändige Gedanke Don Pedro's hervor: Die Vergrößerung Caſtiliens, welches mit Portugal nur ein Reich bilden ſoll. Nach Wegfall des Infanten von Portugal ſteht der Donna Beatrix die Wahl eines Gatten frei; aber bei ſeinem Fluche und der Enterbung verbietet ihr der Vater, ſich mit Don Heinrich, Don Tello oder Don Sancho zu vermählen, an deren Undank und Verräthereien er erinnert. Dieſes Verbot fällt auf, wenn man die nahe Verwandtſchaft zwiſchen Donna Beatrix und den drei Baſtarden bedenkt. Wahrſcheinlich ſollte damit irgend ein damals gefaßter Plan vereitelt werden, welcher den Bürgerkrieg in Caſtilien durch irgend eine Verbindung zwiſchen den Baſtarden und der königlichen Familie beendigen wollte.

Nachdem Don Pedro in dieſer Weiſe die Thronfolge beſtimmt hat, beſchäftigt er ſich mit der Vertheilung ſeines Privatſchatzes unter ſeine Kinder. Die Töchter bleiben dabei im Vortheil und der Sohn bekommt

nur ein mäßiges Erbtheil. Er macht aus ſeinem beweglichen Vermögen, worunter ſich ſehr viele Edelſteine befinden, ſechs Theile. Beatrix erhält davon drei, Conſtanze zwei, Iſabella einen. Der König bezeichnet genau die Perlen, die Schmuckſachen, die koſtbaren Gegenſtände, welche er jeder der Infantinnen vermacht, die Waffen, welche der Sohn erhält. Ich halte mich nicht bei dieſer für den Alterthumsforſcher intereſſanten Aufzählung auf, und gehe zu bemerkenswerthern Verfügungen über. Nach damaligem Gebrauch macht der König einige fromme Stiftungen für das Heil ſeiner Seele, und namentlich verordnet er, was ihm Ehre macht, die Loskaufung von tauſend chriſtlichen Gefangenen bei den Mauren. Unmittelbar nach dieſen von religiöſen Gefühlen eingegebenen Beſtimmungen, kommen andere, denen Beweggründe ganz anderer Art zu Grunde liegen. Von vier von ihm bezeichneten Frauen ſoll die erſte 2000, jede der drei anderen nur 1000 caſtiliſche Doubles unter der Bedingung erhalten, daß ſie ins Kloſter gehen. Die letztere Beſtimmung, in welcher ſich eine den Tod noch überdauernde despotiſche Eiferſucht verräth, geſtattet nicht, zu bezweifeln, daß es ſich um Maitreſſen dunkler Herkunft handelt. Wirklich findet man ihre Namen auch in keiner Chronik, und ohne das Teſtament wären ſie ganz unbekannt. Mari Ortiz, Schweſter des Juan de San-Juan, ſcheint die Begünſtigtſte zu ſein; denn ihr werden 2000 Doubles ausgeſetzt. Die anderen ſind: Mari Alfon de Fermoſilla, Juana Garcia de Sotomayor und Urraca Alfon Carillo. Die Form dieſer Namen verräth keine hohe Geburt und auffällig iſt die Abweſenheit der Bezeichnung Donna, welchen Titel man doch damals ſogar Frauen gab, deren Väter oder Ehemänner nicht Don genannt wurden.

Der König empfiehlt ſeiner Tochter und ſeinen Nachfolgern, alle ſeine treuen Diener in ihren Aemtern zu erhalten, und nennt ausdrücklich ſeinen Schwager Diego de Padilla, die Ordensmeiſter von San-Jago und Alcantara, den Prior von San Juan, Garci Gomez Carillo, Martin Lopez, ſeinen Kämmerer, Martin Yanez, ſeinen Schatzmeiſter, den Kanzler des Geheimſiegels, Mateo Fernandez, Rui Gonſalez, ſeinen Großſtallmeiſter, endlich Zorzo, den Hauptmann ſeiner Armbruſtſchützenleibwache, der eine aragoneſiſche Flotte geſchlagen hatte.

Die Frage der Vormundſchaft über ſeine Kinder war ſicherlich die ſchwerſte, welche der König zu löſen hatte. Man hätte meinen ſollen,

er werde Diego de Padilla wählen, den Onkel seiner Töchter, von Allen am meisten für die Wahrung ihrer Rechte interessirt. Dennoch beruft der König den Meister von San-Jago zu diesem wichtigen Amte, und nach ihm den Prior von San-Juan, Garci Carillo, obgleich dieser ein Verwandter einer ihn offen bekämpfenden Familie war. Trotz der beständigen Gunst, deren sich Diego de Padilla beim König erfreute, besaß er doch nie sein Vertrauen. Ich habe bereits mehrere Beweise davon angeführt.

Ich glaubte in die Einzelheiten dieser merkwürdigen Urkunde eingehen zu müssen; denn ich will nicht blos die unter der Regierung Don Pedro's stattgehabten Ereignisse darstellen, sondern auch zum Studium des Charakters dieses so verschiedenartig beurtheilten Fürsten auffordern. Sein letzter Wille kann als der Ausdruck seiner geheimsten Gedanken betrachtet werden, und verdient deshalb, meiner Ansicht nach, die genaueste Prüfung. Der Despot zeigt sich in jeder Zeile; aber er hat auch seine Größe.

Don Pedro glaubte nicht, daß sein Testament genüge, um seiner ältesten Tochter den Thron zu sichern. Er wollte ihre Rechte durch einen noch feierlicheren Act heiligen, und verlangte von den Abgeordneten des Volks für die Infantin Beatrix den Eid, welchen sie im Jahre vorher ihrem Bruder, Don Alfonso, geleistet hatten. Gegen die Gewohnheit rief er die Cortes außerhalb Castiliens in Bubierca, einer von ihm eroberten aragonesischen Stadt, zusammen. Durch diese Versammlung der Stände, inmitten eines Lagers, auf einem durch seine Waffen eroberten Boden, wollte er vielleicht zeigen, daß sich die Grenzen seines Reiches erweitert hatten, und daß er überall herrsche, wo er sein Banner hinpflanze. Es war dies nicht die einzige Neuerung bei diesen Cortes, deren Verhandlungen leider wenig bekannt sind. Nachdem die Infantin Beatrix feierlich als Thronerbin proclamirt war, regelte der König, wie in seinem Testament, die eventuellen Rechte seiner beiden anderen Töchter, für den Fall, daß die älteste ohne Nachkommenschaft mit Tode abging. Von seinem natürlichen Sohne, der im Testament als Nachfolger der Infantinnen angeführt ist, finde ich keine Erwähnung. Vielleicht fürchtete der König, von dem Gehorsam seiner Völker zu viel zu fordern. Nachdem er den Eid der Cortes entgegengenommen hatte, ließ er ein Protokoll über die

Sitzung abfaſſen, welches alle anweſenden Abgeordneten mit ihrem Namen unterſchrieben; eine damals ganz ungewöhnliche Formalität. Dann ließ er, als ob er die ganze Nation zu ſeiner Rache verpflichten wollte, mitten in der Verſammlung das Verzeichniß der aus dem Reiche verbannten und des Hochverraths für ſchuldig erklärten Herren verkünden. Die Proſcriptionsliſte war die längſte, die bis jetzt geſehen worden war. Keine Proteſtation wurde laut; aber deshalb wurde der Spruch nicht weniger lebhaft von dem Adel misbilligt. Es war um das den Ricos ſo theure Vorrecht: das Vaterland und den Oberlehnsherrn nach Belieben zu wechſeln, geſchehen. Sie waren jetzt Sclaven und ſahen das Schwert über Jedem ſchweben, welcher ſeine Ketten zu brechen verſuchte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Krieg in Valencia. 1363.

Friedensverhandlungen mit Aragon. — Ermordung des Infanten von Aragon. — Weitere Verhandlungen. — Abfall des Königs von Navarra. — Vertrag von Uncaſtillo. — Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. — Vertrag von Benifar. — Vertrag von Sos. — Sturz Cabrera's.

Don Pedro's Erfolge hatten den Eifer ſeiner Verbündeten angeſpornt. Gil Carvalho, Meiſter des portugieſiſchen Ordens von San-Jago, führte ihm dreihundert auserleſene Reiſige zu. Der Infant Ludwig von Navarra und der Captal von Buch eilten mit einem zahlreichen Corps zu ſeinen Fahnen, und brachten ihm die Nachricht von einigen Eroberungen mit, welche der König von Navarra bereits in Aragonien gemacht hatte. Endlich ließ der König von Grenada, Mohamed, einen mauriſchen Hauptmann zum caſtiliſchen Heere ſtoßen, welchen die gleichzeitigen Schriftſteller als Ritter behandeln und Don Farax, Sohn Reduan's, nennen. Der letztgenannte Bundesgenoſſe ſollte mit 600 grenadiniſchen Gineten gegen das Königreich Valencia operiren. Indem der König von Caſtilien dem Rathe ſeiner guten Stadt Murcia befiehlt, ſeine mohamedaniſchen Verbündeten gut aufzunehmen, fordert er ihn zugleich auf,

seine Milizen zu den mauriſchen Reitern ſtoßen zu laſſen: „um das Gebiet von Orihuela zu verwüſten, daſelbſt grauſamen Krieg zu führen und allen Aragoneſen, welche ihnen in die Hände fallen, die Köpfe abzuſchlagen. Befolgt meine Befehle," ſetzte der König hinzu; „Diejenigen, welche ſich des Ungehorſams ſchuldig machen, bezahlen mit ihrem Leben." Seit einiger Zeit war dieſe Formel in den königlichen Verordnungen ſtehend geworden.

Trotz der Anzahl und des Eifers der caſtiliſchen Truppen, hielt die ſtarke militäriſche Linie des Ebro, ein für eine Armee jener Zeit faſt unüberſteigliches Hinderniß, ihre weiteren Fortſchritte im Norden von Aragonien auf. Don Pedro war entſchloſſen, ſich gegen das Königreich Valencia zu wenden. Er hoffte, hier ein reicheres Land und einen weniger hartnäckigen Widerſtand von Seiten der Bewohner zu finden; vielleicht ſchmeichelte er ſich auch, daß die alte Eiferſucht der Valencianer und der Aragoneſen ihm die Eroberung erleichtern würde. Mit dem größeren Theile ſeines Heeres marſchirte er entſchloſſen auf die Hauptſtadt los, während die Milizen von Murcia und die Mauren des Faraz den ſüdlichen Theil der Provinz angriffen. Unterwegs wagten ihm nur einige Städte zu widerſtehen: er beſetzte nach einander Teruel, Caſtel-Favib, Segorbe, Murviedro; nur Daroca vertheidigte ſich mit Glück. Je weiter das caſtiliſche Heer nach Süden vorrückte, deſto ſchwächer wurde es, weil es in allen eingenommenen Plätzen Beſatzungen zurücklaſſen mußte. Gleichzeitige Kriegsverſtändige haben Don Pedro getadelt, daß er ſeine Streitkräfte ſo zerſtreute, anſtatt ſie zu einem entſcheidenden Schlage zuſammenzuhalten. Am 21. Mai 1361 kam er vor Valencia an. Er recognoscirte die Befeſtigungen, und mußte die Hoffnung aufgeben, die Stadt mit einem Handſtreich nehmen zu können. Während ſeines Eilmarſches hatte er ſeine Maſchinen zurücklaſſen müſſen; außerdem war es nicht rathſam, in dieſem Augenblicke die Belagerung eines ſo ſtark befeſtigten Platzes zu unternehmen; denn der König von Aragon zog mit beträchtlichen Streitkräften heran. Acht Tage lang ſcharmützelten die Caſtilier vor den Thoren von Valencia, und während dieſer Zeit wurde die fruchtbare Ebene, welche die Stadt umgiebt, und welche man mit Recht ihren Garten (la Huerta) nennt, ſchrecklich verwüſtet. Aus den Fenſtern des Kloſters la Zaydia, wo Don Pedro ſein Hauptquartier

hatte, ſah er die reifen Kornfelder in Flammen aufgehen, die Reben ausreißen, die Olivenbäume umhauen, die Dörfer und die einzelnen Höfe in Brand ſtecken. Auf dieſe Weiſe führte man im Mittelalter den Krieg. Don Pedro hatte einigen Geſchmack für die Kunſt, und Sevilla iſt noch ſtolz auf die von ihm erbauten Denkmale. Er ließ aus einem Luſtſchloß, einem ehemaligen Sitz der Könige von Aragon, mehrere antike Jaspisſäulen wegführen, und befahl, ſie nach Sevilla zu bringen, um den Alcazar zu ſchmücken, wo er große Bauten vornehmen ließ. Die ſo reiche und fruchtbare Ebene von Valencia war bereits in eine Wüſte verwandelt, als der König ſie verließ, um dem aragoneſiſchen Heere entgegenzuziehen. Daſſelbe beſtand aus 3000 Reiſigen, befehligt von Peter IV. ſelbſt, dem die Banner des Grafen von Traſtamare, des Infanten Don Fernand, Don Tello's und Don Sancho's folgten. Vielleicht war jetzt die caſtiliſche Armee ſchwächer an Zahl. Anſtatt die Schlacht anzubieten, verſchanzte ſich Don Pedro in einer ſtarken Stellung unter den Wällen von Murviedro. Seinerſeits zeigte der Aragoneſe nicht mindere Vorſicht. Nachdem er bis zur Brücke von Almenara, ungefähr zwei Stunden von Murviedro, vorgerückt war, machte er Halt, ohne den Rio Canales zu überſchreiten, der ihn von den caſtiliſchen Vorpoſten trennte. Von beiden Seiten forderte man ſich heraus; aber keiner wollte ſeine vortheilhafte Stellung aufgeben. So vergingen mehrere Tage. Der Abt von Fecamp, dem der Cardinal von Boulogne bei ſeiner Abreiſe von Spanien die päpſtlichen Vollmachten übergeben hatte, benutzte die Unthätigkeit der beiden Heere, um mit ihren Anführern zu unterhandeln. Zuerſt wendete er ſich an den Infanten Ludwig von Navarra, als einen bei dem Streit Nichtbetheiligten, und bewog ihn, ſich mit dem König von Aragon zu verſtändigen; dann beſtimmte er Letzteren, Don Pedro Vergleichsvorſchläge zu machen. Der Graf von Denia wurde mit einer erſten Botſchaft beauftragt, und bald darauf hatte Bernal de Cabrera im Schloſſe Murviedro mehrere Zuſammenkünfte mit dem König von Caſtilien. Man wird ſich erinnern, daß ſchon im vergangenen Jahre die Rede davon geweſen war, den Frieden durch die Vermählung Don Pedro's mit einer aragoneſiſchen Prinzeſſin zu befeſtigen; jetzt nahm man dieſen Plan wieder auf, und beſprach ihn vielleicht ernſthafter, als das erſte Mal. Die Vortheile, welche die caſtiliſchen Waffen in den beiden letzten Feldzügen

errungen hatten, der Verlust einer großen Anzahl Städte im Königreich Valencia, nöthigten den König von Aragon, in eine Gebietsabtretung zu willigen. Seine Abgeordneten versuchten nur, das Demüthigende dieser Nothwendigkeit zu verbergen. Sie schlugen vor, die Städte Tarazona und Calatayud, die sich schon im Besitz der Castilier befanden, als Mitgabe der Don Pedro bestimmten Infantin Juana zu betrachten. Alicante, Orihuela und einige Burgen, sowie ein kleiner an das Königreich Murcia grenzender Theil des Gebiets von Valencia, sollten ebenfalls mit Castilien vereinigt werden. Dagegen verlangten die aragonesischen Unterhändler von Don Pedro die Herausgabe von Teruel, Segorbe und seinen andern letzten Eroberungen im Königreich Valencia, und durch eine neue diplomatische Fiction sollten diese Plätze zur Ausstattung der Infantin Isabella dienen, der dritten Tochter Don Pedro's, deren Hand der König von Aragon für den Herzog von Gerona, seinen ältesten Sohn und muthmaßlichen Thronerben, verlangte. Dies waren die Don Pedro gemachten Vorschläge, welche die bedrängte Lage seines Gegners deutlich bewiesen, wenn sie nicht etwa einen geheimen Nebengedanken verbargen, oder zum Zweck hatten, Zeit zu gewinnen, und damit die Castilier in ihren Fortschritten aufzuhalten.

Unversöhnlich in seinem Haß, wollte Don Pedro sich an seinen alten Feinden rächen. Er verlangte vom König von Aragon, den Grafen von Trastamare und den Infant, Don Fernand, verhaften, oder tödten zu lassen. Für ihre Köpfe hätte er gern einen Theil des eroberten Gebiets wieder herausgegeben. Zwischen zwei Männern, wie Don Pedro und Peter IV. waren, konnte eine solche Bedingung den Abschluß eines Friedensvertrags nicht verhindern. Es ist wahrscheinlich, daß man über sie verhandelt hat, und will man dem Chronisten Ayala Glauben schenken, so hätte sich Bernal de Cabrera im Namen seines Herrn verpflichtet, das Verlangte zu thun. So sollte ein Doppelmord die Versöhnung der beiden Fürsten besiegeln und der Vermählung ihrer Kinder vorangehen. Es war dies in Wahrheit die einzige Bedingung, welche Don Pedro bewegen konnte, sich zu einer Heirath zu entschließen, gegen die er immer die größte Abneigung gezeigt hatte. Vorzüglich in diesem Augenblicke, wo er eine Dame, Namens Don Isabel, die von ihm einen Sohn hatte, liebte, war er viel geneigter, dieser eine Krone zu geben, als die seinige mit der Toch-

ter ſeines alten Feindes zu theilen. Schon ließ er Donna Iſabel als Königin behandeln. Ueberall wo ſie hinkam, mußte ſie mit außerordentlichen Ehren empfangen werden; er drang ſogar darauf, daß die Biſchöfe ihr das Geleit gaben. Dennoch waren die aragoneſiſchen und caſtiliſchen Bevollmächtigten über die öffentlichen Bedingungen des Vertrags einig. Sie hatten ſich die Hand gegeben, ſie geküßt und ſich dann umarmt, wie es von Alters her in Spanien Sitte war. Der König von Navarra hatte die Bürgſchaft über die von beiden Seiten unterſchriebenen Bedingungen übernommen, und von ſeinen Truppen mehrere Städte beſetzen laſſen, welche ihm die contrahirenden Parteien als Unterpfand für die Einlöſung ihres Worts übergaben. Der Friede ſchien geſchloſſen zu ſein, und es fehlte nur noch die endgiltige Beiſtimmung der beiden Fürſten. Beide waren zu dieſer Zeit von Murviedro abweſend: der König von Aragon befand ſich in Caſtellon de la Plana, Don Pedro in der Burg Mallon im Königreich Valencia.

Trotz der durch Peter IV., kurz nach der Schlacht von Najera, zwiſchen dem Grafen von Traſtamare und dem Infanten Don Fernand herbeigeführten Ausſöhnung, haßten ſich die beiden Prinzen tödtlich, und der aragoneſiſche Hof war durch ihre Intriguen immer noch in zwei feindliche Parteien getheilt. Die Wichtigkeit Don Heinrich's war ſeit ſeiner Rückkehr und vorzüglich ſeit dem geheimen Vertrag von Monzon ſehr gewachſen. Schon ſpielte er ziemlich offen die Rolle des Prätendenten und Befreiers von Caſtilien; er wollte für das Oberhaupt der Verbannten und für den einzigen Nebenbuhler Don Pedro's gelten. Obgleich Peter IV. ihn noch nicht offen als Souverän behandelte, ſo begünſtigte er doch bei jeder Gelegenheit ſeine ſtolzen Pläne, und legte eine offenbare Parteilichkeit für ihn an den Tag. Don Fernand hatte viel beſſer begründete Anſprüche auf die Krone von Caſtilien, als Don Heinrich; denn die Rechtmäßigkeit der Kinder der Maria de Padilla war immer noch verdächtig, und ihre Anerkennung durch die Cortes von Sevilla und von Bubierca war, als eine durch Furcht erzwungene Handlung, ohne Werth. Wenn Don Pedro jung ſtarb, ſo war es ſehr wahrſcheinlich, daß die Nation nicht lange in der Wahl zwiſchen einem des Regierens unfähigen Kinde und einem kriegeriſchen Prinzen ſchwanken würde, deſſen Anſprüche in den Augen vieler Leute die einzig recht-

mäßigen waren. Don Fernand hatten sich die Angesehensten der aus Castilien ausgewanderten Ricos angeschlossen. Im Besitz weitläufiger Herrschaften in Aragon, im Stande, über ein kleines Heer und einen zahlreichen Anhang zu verfügen, war der Infant viel zu mächtig, um nicht bei einem so mistrauischen und auf seine Autorität so eifersüchtigen Fürsten, wie Peter IV. war, Argwohn zu erregen. Der König hatte in seinem Bruder nie etwas Anderes, als einen Nebenbuhler und einen Feind gesehen; er zitterte bei dem Gedanken, daß dieser Prinz, der jetzt sein Lehnsmann war, eines Tags ein mächtigerer Fürst, als er selbst, werden könnte. Bei dem Grafen von Trastamare fand er dagegen den Gehorsam und die Geschmeidigkeit, welche Despoten gefällt. Um welchen Preis auch ein Verbannter den Schutz, dessen er bedarf, kauft, er nimmt ihn stets als eine Wohlthat an. Daher Peter's Vorliebe für den Grafen von Trastamare und die außerordentlichen Verpflichtungen, die er gegen einen Abenteurer zu übernehmen nicht angestanden hatte.

Als der unerwartete Angriff der Castilier Peter IV. zwang, sich überall nach Streitkräften umzusehen, widerriethen der Infant und mehrere aragonesische Ricos aufs Ernstlichste die Herbeiziehung der von Don Heinrich befehligten Söldnerschaar. „Warum will man die Dienste eines Fremden so theuer erkaufen," sprachen sie, „während man die unsrigen so schlecht belohnt? Unsere Truppen verlangen vergebens ihren Sold; denen des Bastards von Castilien gewährt man Alles." Diese Vorstellungen waren vergeblich; Don Heinrich kam wieder nach Aragonien, und der König verbot jedem Andern, als ihm, in Frankreich zu werben. Es war klar, daß dieses Verbot nur den Zweck hatte, die Streitkräfte und die Wichtigkeit Don Fernand's zu vermindern. Dennoch verließen zum großen Verdruß des Königs eine große Anzahl von Avanturiers, meistens ausgewanderte Castilier, die mit dem Grafen von Trastamare über die Pyrenäen gekommen waren, die Fahne des Bastards, und schlossen sich dem Infanten von Aragon an, den sie als ihren natürlichen Lehnsherrn betrachteten. Merkwürdigerweise waren die eigenen Brüder Don Heinrich's, Don Tello und Don Sancho, die ersten, welche dieses Beispiel des Abfalls gaben. Den König von Aragon kränkte dies auf das tiefste; aber inmitten eines heftigen Krieges, und von einem so gefährlichen Feinde, wie Don Pedro war, bedrängt, schrieb ihm die Klugheit vor, seinen Zorn zu

verbergen. Er verrieth ihn nur durch eine Reihe von Demüthigungen und systematischen Quälereien, die sich sein Bruder gefallen lassen mußte, während er Don Heinrich mit jedem Tage schmeichelhafter behandelte.

Voller Zorn, daß die Söldnerschaaren des Bastards immer gut bezahlt wurden, während es den Seinigen an dem Nothwendigsten fehlte, sparte der Infant weder Klagen noch Drohungen. Müde, noch länger unnützer Weise den seinen Truppen schuldigen Sold zu verlangen, drang er in Saragossa mit Gewalt in das Haus eines königlichen Schatzmeisters, ließ seine Koffer mit Aexten aufbrechen, und vertheilte den Inhalt unter seine Leute. Diese Keckheit erlaubte er sich in dem Augenblick, wo Don Pedro Valencia bedrohte, und die Stadt genommen worden wäre, wenn die vom Infanten herbeigeführten Verstärkungen nicht das aragonesische Heer in Stand gesetzt hätten, die Belagerung aufzuheben. Gewiß war die That durch die dringende Gefahr und durch die Nothwendigkeit entschuldigt, die Söldner zu befriedigen und bei der Fahne zu erhalten; aber Peter IV. vergaß, daß er diesem Gewaltstreich vielleicht die Erhaltung der zweiten Stadt seines Reichs verdankte. In seinen Augen war er eine Räuberei und was ihm noch mehr galt, ein Eingriff in die königliche Gewalt, und er verzieh ihn nie. Der Graf von Trastamare wußte geschickt die Feindseligkeit der beiden Brüder gegeneinander zu unterhalten und war täglich bemüht, sie zu verschlimmern. Entschlossen, den Infanten, dessen gewaltthätiger und ungestümer Charakter ihm bekannt war, zum Aeußersten zu bringen, rieth er dem König zu allen Maßregeln, welche seine Erbitterung aufs Höchste reizen und zuletzt einen schrecklichen Ausbruch herbeiführen mußten. Bei der Ausführung dieses Planes fand er einen mächtigen Gehilfen in einem seiner Feinde, Bernal de Cabrera, und alle Beide wirkten, ohne sich einander zu sprechen, mit gleichem Eifer auf den Untergang Don Fernand's hin. Cabrera haßte den Infanten und den Grafen von Trastamare in gleichem Grade, nicht blos als die beiden Männer, welche ihm seine früher in Aragonien allein geltende Autorität streitig machten, sondern auch als entschiedene Gegner seiner Politik. Er hatte seinem Herrn immer gerathen, Frieden mit Castilien zu schließen, und sein Reich nicht, unruhigen Ausländern zu Gefallen, den größten Gefahren auszusetzen. Man beschuldigte ihn, von Don Pedro bestochen worden zu sein; aber diese in keiner Weise gerechtfertigte Anklage ist zur Er-

klärung seines Benehmens nicht nothwendig. Als Vertreter der aragonesischen Partei am Hofe Peter's IV., mußte er der erklärte Feind der Partei der castilischen Verbannten sein.

Sowie die Präliminarien des in Murviedro geschlossenen Vertrags bekannt wurden, erklärte der Infant, der sich mit allen Kräften einem Vergleich mit dem König von Castilien widersetzt hatte, er werde sein Vaterland, da er ihm nichts mehr nützen könne, verlassen und nach Frankreich gehen, um sein Schwert dem Regenten anzubieten, welcher die in seinen Diensten stehenden Tapfern nach Würden lohne. Seine Schaar, oder wie man damals sagte, seine Compagnie, zählte ungefähr tausend Lanzen und bestand aus castilischen Verbannten und seinen aragonesischen Vasallen, lauter alten und treu ergebenen Kriegern. Ueber diese Erklärung legte Peter IV. das größte Erstaunen an den Tag, ließ seinem Bruder sagen, er beschwöre ihn, in seinem Dienste zu bleiben und versprach, ihn seiner Zeit vollständig zu befriedigen. Das aragonesische Heer war damals in zwei nahe bei einander liegende Lager geschieden, welche aber dieselben Vorsichtsmaßregeln wie Angesichts des Feindes beobachteten. Auf der einen Seite hielt der Infant Almanzora mit seinen Reisigen besetzt; auf der andern stand der König mit seinen Haustruppen und der Compagnie des Grafen von Trastamare in Castellon de la Plana. Nach ziemlich langen Verhandlungen zeigte sich Don Fernand nachgiebig gegen die Vorstellungen der Abgesandten des Königs und gegen die Bitten einer großen Anzahl aragonesischer Ricos, deren Ergebenheit für seine Person ihm bekannt war. Er willigte ein, in Aragonien zu bleiben und kam nach Castellon, um aus dem Munde seines Bruders die Bestätigung des Vertrags, der ihn für immer in seinen Diensten festhalten sollte, zu erfahren. Peter IV. empfing ihn mit offenen Armen und behielt ihn mit einigen castilischen und aragonesischen Herren zum Essen bei sich. Es war der 10. Juli, in der heißesten Jahreszeit. Nach dem Mahle zog sich der Infant in ein anderes Zimmer zurück, um nach spanischer Sitte Siesta zu halten. Damals trennte sich ein vornehmer Herr selten von seinen Vertrauten, welche ihm als eine Wache dienten, die sowohl ein Bedürfniß der Klugheit, wie des feudalen Glanzes war. Don Fernand hielt mit vier seiner Ritter, zwei Castiliern und zwei Aragonesen, Siesta. Einer der ersteren war Diego Peres Sarmiento, der früher sehr hoch in der Gunst Don

Pedro's ſtand, und welchen wir kurz nach der Schlacht von Araviana nach Aragonien übergehen ſahen. Ganz unerwartet erſchien ein Hofalguacil an der Thür des Zimmers, weckte den Infanten und bedeutete ihm im Namen des Königs, daß er ſein Gefangener ſei. „Gefangener!“ ruft Don Fernand und ſpringt vom Ruhebett auf. „Wer wagt es, Leute meiner Art zu verhaften?“ Und er zieht ſein Schwert. „Lieber mit den Waffen in der Hand ſterben, als ſich ergeben!“ ruft Peres Sarmiento. Der Alguacil entflieht. Sie verrammeln darauf die Thür, entſchloſſen, ihr Leben theuer zu verkaufen. Kaum war der Lärm bis in die Wohnung des Königs gedrungen, ſo erſchien der Graf von Traſtamare mit einer zahlreichen und vollſtändig bewaffneten Schaar, ein Zeichen, daß ihm die Urſache des Lärmens im Voraus bekannt war. Während Einige die Thüren des Zimmers mit Aexten einzuſchlagen verſuchen, bemühen ſich Andere, die Decke zu durchbrechen, um durch die Oeffnungen auf die fünf Opfer zu ſchießen. Da öffnet der Infant, nur ſeinem Muthe gehorchend, ſelbſt die Thür, und ſtürzt ſich mit dem Schwerte in der Fauſt mit den zwei verbannten Caſtiliern unter die Feinde. Aus Feigheit oder Verrath ſprangen die beiden aragoneſiſchen Ritter zum Fenſter hinaus und retteten ſich auf dieſe Weiſe. Als der Infant den Grafen Don Heinrich erblickt, ſtürzt er voll Wuth auf ihn los, und ſtreckt mit dem erſten Schlag einen Edelknecht des Grafen nieder, der ihn mit ſeinem Leibe ſchützen will. Ohne andere Waffen, als ihre Schwerter, treiben dieſe drei von Verzweiflung erfüllten Männer einen Augenblick die Ueberzahl ihrer Gegner zurück; aber was kann der bloße Muth gegen eine zahlreiche und mit Eiſen bedeckte Schaar ausrichten? Der Infant empfängt die erſte Wunde von Pero Carillo, dem Mayor-Domo des Grafen, und fällt zuerſt. Sarmiento und ſein Begleiter laſſen ſich auf ſeiner Leiche tödten.

Auf die Nachricht von dieſem Mord, die ſogleich nach dem Lager von Almanzora gelangte, riefen Don Tello und Don Sancho, überzeugt, daß der König von Aragon ihnen daſſelbe Loos beſtimmt habe, ihre Leute zu den Waffen, entfalteten das Banner des Infanten, und ſtellten ſich mit ſeiner ganzen Compagnie vor dem Flecken in Schlachtordnung auf. Sie ſahen bald Don Heinrich mit ſeinen Caſtiliern, verſtärkt mit mehreren aragoneſiſchen Banden, herannahen. Auf beiden Seiten ließ man den Kriegsruf ertönen, fällte die Lanzen und wollte ſich angreifen, als ein

Herold, das Wappen Aragoniens auf seinem Rock, zwischen die beiden Schaaren trat und ihnen im Namen des Königs zurief, daß die Verbannten nichts zu fürchten hätten, wenn sie ihrer Pflicht treu blieben, und daß sie der König nicht für Mitschuldige des soeben an ihrem Herrn bestraften Verraths halte. Zu gleicher Zeit nahm der Graf seinen Helm ab, rief die vornehmsten Ritter der Compagnie des Infanten zu sich und beschwor sie, sich nicht durch die Weigerung, den Befehlen des Königs von Aragon zu gehorchen, gewissem Untergange auszusetzen. Jetzt da Don Fernand todt sei, hätten seine Söldner nur zwischen zweierlei zu wählen: entweder müßten sie Spanien verlassen, oder dem Fürsten, der sie aufgenommen, treu dienen. Er beeilte sich, hinzuzusetzen, daß sie frei wählen könnten; aber er sparte weder Versprechungen noch Schmeicheleien, um die schon Entmuthigten zu gewinnen. Die meisten, an ein Abenteuerleben gewöhnt, besaßen kein anderes Mittel zum Lebensunterhalt, als ihre Lanze und ihr Pferd. Don Heinrich ließ das Gold des Königs von Aragon vor ihren Augen blinken, und gab ihnen die Versicherung, daß ihnen ihr Sold in Zukunft richtig ausgezahlt werden solle. Fast Alle willigten ein, in seine Compagnie zu treten. Nach dem Infanten war der Graf von Trastamare, dem Range nach, der Erste unter den castilischen Verbannten, und er mußte daher natürlicher Weise das Heer erben, dessen Anführer er soeben hatte ermorden lassen. Don Tello und Don Sancho unterwarfen sich, wie die Anderen, als sie sich verlassen sahen, und Don Heinrich verleibte ohne Widerstand die Verbannten von Almanzora seinen Truppen ein. Einige aragonesische Herren, welche den Begnadigungsversprechungen ihres Herrn weniger vertrauten, als die Ausgewanderten, verließen in Eile den Hof. Der Viconde von Cardona entfernte sich mit allen seinen Vasallen aus Castellon und hielt sich erst für sicher, als er sich innerhalb der Mauern seines Schlosses befand.

Der Tod Don Fernand's schien den Abschluß des Friedens erleichtern zu sollen. Die castilischen und aragonesischen Bevollmächtigten und der König von Navarra, als Schiedsrichter, waren übereingekommen, daß die Ausführung der hauptsächlichsten öffentlichen Bedingungen des Vertrags die Uebergabe der gegenseitigen abgetretenen Plätze, am 20. August stattfinden solle. Am 4. desselben Monats kam man in Tudela in Navarra zusammen, um die letzten Formalitäten zu ordnen. Hier erhoben die

Castilier neue Schwierigkeiten, und wollten die Uebergabe der Plätze, welche der König von Aragon erhalten sollte, verzögern. Man fürchtete schon, sie hätten geheime Instructionen, den Vertrag zu brechen. Das castilische Heer, anstatt auseinander zu gehen, erhielt täglich neue Verstärkungen; auf der ganzen Grenze von Castilien waren nichts als Kriegsvorbereitungen zu erblicken, und in Sevilla, wohin sich Don Pedro während der Conferenzen von Tudela begeben hatte, wurde mit großer Thätigkeit eine Flotte ausgerüstet, der sich sechs Galeeren vom König von Portugal anschließen sollten. Aus Allem ließ sich erkennen, daß Don Pedro seine Kräfte zu einem neuen Feldzug vereinigte. In der traurigen Lage seiner Angelegenheiten konnte sich der König von Aragon nicht schmeicheln, daß er glücklicher sein werde, als früher, wenn es ihm nicht gelinge, Uneinigkeit unter seine Feinde zu säen.

Wir sahen, daß der König von Navarra sich nur durch eine Art Ueberrumpelung zur Theilnahme an dem Kriege hatte zwingen lassen. Er hatte so sehr wie der Aragonese den Ehrgeiz Don Pedro's zu fürchten, und sein offenbares Interesse war, der Vergrößerung eines so gefährlichen Nachbars sich zu widersetzen. Der Charakter des Königs von Navarra, ein Gemisch von Feigheit, Geiz und Treulosigkeit, wird am Besten durch den Beinamen „Karl der Böse" bezeichnet, den ihm seine Zeitgenossen gegeben haben und den die Nachwelt bestätigt hat. Ein kleiner Fürst konnte damals nur durch List und Doppelzüngigkeit bestehen. Er verdiente also den Ruhm eines Politikers. Dem König von Aragon mußte Alles daran liegen, ihn zu einem Bündniß, oder wenigstens zur Neutralität zu bewegen. Nun begann eine Reihe verborgener Intriguen, in welcher Peter IV., Karl und der Graf von Trastamare in List, Mistrauen und Wortbruch mit einander wetteiferten. Nach Zurita, der über diese Verhandlungen jetzt verloren gegangene Urkunden zu Rathe gezogen zu haben scheint, schlug Peter IV., auf Don Heinrich's Rath, dem König von Navarra eine heimliche Zusammenkunft vor. Die beiden Könige sahen sich am 25. August sehr geheimnißvoll in der Burg Uncastillo, auf der Grenze ihrer Staaten. Karl, bei dem Habsucht und Furcht vor der Macht Don Pedro's im Streite lagen, schloß nach langen Zögerungen ein geheimes Bündniß ab, das er sich sehr theuer bezahlen ließ. Ich berichte nach dem gewissenhaften Annalisten von Aragon, der leider seine Gewährsmänner

zu nennen versäumt hat, die Hauptbedingungen des zwischen den beiden Fürsten abgeschlossenen Vertrags. Erstlich sollte der König von Navarra eine beträchtliche Summe Geld binnen vier Monaten ausgezahlt bekommen; er erhielt mehrere wichtige Plätze als Unterpfand für die richtige Zahlung; denn welches Vertrauen konnte man auf ein Versprechen setzen, wenn man für seine Erfüllung kein Pfand hatte? Der König von Aragon verpflichtete sich außerdem, ihm Hilfsgelder zur Unterhaltung seiner Truppen zu bezahlen, selbst wenn sie nicht unmittelbar gegen Castilien verwendet werden sollten. Endlich sollte Karl, wenn er durch irgend ein Mittel Don Pedro tödten, oder in die Hände des Königs von Aragon liefern würde, von Letzterem für den Kopf seines Feindes mit einem Geschenke von 200,000 Florinen und der Abtretung der Stadt und des Gebiets von Jaca belohnt werden.

Wir haben bereits mehrmals gesehen, daß man bei allen diplomatischen Verhandlungen die politischen Bündnisse durch Heirathen zu befestigen suchte. Peter IV. verlangte die Hand einer Schwester des Königs von Navarra für seinen Sohn, den Herzog von Gerona, welcher durch den Vertrag von Murviedro mit der Tochter Don Pedro's verlobt war. Im Fall eines Angriffs der Franzosen sollte Aragon Navarra Hilfe leisten, und dessen Besitzungen diesseits und jenseits der Berge vertheidigen. Im Ganzen erlangte Karl von dem Könige von Aragon alle Vortheile, die ihm das Bündniß mit Castilien gewährt hatte, und außerdem Hilfsgelder, die in seinen Augen viel mehr Werth hatten, als ein ungewisser Schutz. Unter diesen Bedingungen verpflichtete er sich, sich gegen Don Pedro zu erklären, behielt sich aber vor, selbst den günstigen Zeitpunkt zu wählen, oder in andern Worten: denjenigen, wo er keine Gefahr lief.

Ich darf nicht die sehr in's Einzelne gehenden und sehr merkwürdigen Vorsichtsmaßregeln vergessen, über welche die beiden Könige übereinkamen, um der genauen Erfüllung aller dieser Bedingungen sicher zu sein. Man erkennt darin, wie raffinirt die Politik des vierzehnten Jahrhunderts geworden war. Man wird sich leicht denken können, daß Männer, welche ihre zahlreichen Meineide kannten, sich nicht auf ihre vor dem Altar geleisteten Schwüre verließen. Sie mußten sich durch wirkliche und werthvolle Pfänder gegen Wortbruch schützen. Die erste Bedingung war die

Uebergabe der von Peter IV. als Pfand für die versprochenen Hilfsgelder angebotenen Plätze an einen aragonesischen Ritter, Peter Alaman, den der König von Navarra selbst wählte, und der sich naturalisiren, d. h. Karl's Lehnsmann werden und ihm den Eid der Treue leisten mußte. Dieser Wechsel der Nationalität sollte den Statthalter eines festen Platzes von der Pflicht des Gehorsams, den er seinem natürlichen Lehnsherrn schuldig war, entbinden. Der König von Navarra verlangte außerdem, daß Bernal de Cabrera, dem er mistraute, den Vertrag unterschreibe und sich für dessen getreue Ausführung verbürge, und daß er ihm zu diesem Zwecke als Lehnsherrn huldige, und einen Wohnsitz in seinen Staaten nehme. Durch diesen Eifer, die Vorsichtsmaßregeln zu vervielfachen, zeigten die beiden Könige, wie wenig Vertrauen sie ihren eigenen Eidschwüren schenkten; sie gestanden ein, daß das Wort ihrer Ritter mehr Werth sei, als das ihrige. Eine eben so wichtige als schwierige Sache war, diese Verhandlungen Don Pedro, selbst nur für kurze Zeit, zu verbergen; vornehmlich die Uebergabe der Plätze und die Auswechselung der Geiseln konnte sie verrathen. Peter IV. willigte zwar ein, seinen Minister zu stellen, aber er verlangte dafür den Infanten Ludwig von Navarra. Man verständigte sich dahin, daß sich der Prinz von Don Heinrich überfallen und gefangennehmen lassen, und dieser ihn für Rechnung des Aragonesen bewachen sollte.

Die beiden Könige waren einig; aber als Bernal de Cabrera die Bedingungen erfuhr, fanden sie bei ihm den lebhaftesten Widerspruch. Der schlaue Minister erkannte ohne Mühe in all diesen Intriguen den Einfluß des Grafen von Trastamare. Er begriff, daß der Bastard ihn nur von dem Hofe von Aragon entfernen wollte, um daselbst allein zu herrschen und vielleicht ihn zu verderben. Lange Zeit weigerte er sich, Lehnsmann des Königs von Navarra zu werden. Von den Bitten und Versprechungen Peter's IV. überwunden, gab er endlich nach, obgleich ungern und huldigte seinem neuen Lehnsherrn, jedoch mit der Bedingung, daß man von ihm nichts zum Nachtheil des Königs von Aragon und des Herzogs von Gerona verlangen dürfe. Aber er war zu klug, seine Person dem Könige von Navarra anzuvertrauen, und fand immer einen neuen Vorwand, um in Aragon zu bleiben.

Der Vertrag von Uncastillo wurde von den beiden Königen, von einer gewissen Anzahl Ricos, und endlich von dem Grafen von Trastamare unterzeichnet; aber einige Artikel blieben für Letzteren ein Geheimniß. Obgleich eines Theils seiner Staaten beraubt, gab Peter IV. doch nicht die Hoffnung auf, Eroberungen in Castilien zu machen, und theilte sie schon mit seinem neuen Verbündeten. Er war mit Karl übereingekommen, wenn es ihm gelingen sollte, Don Pedro aus seinen Staaten zu vertreiben, die Königreiche Murcia und Toledo mit Aragon zu vereinigen, während Karl Alt-Castilien und Alava, die in einer schon sehr entlegenen Zeit zu Navarra gehört hatten, erhalten sollte. Beide garantirten sich diese Gebietsvergrößerung gegen Don Heinrich, wenn er sich ihr widersetzen würde. So theilte Peter IV. zum dritten Male Castilien in der Einbildung: das erste Mal mit Don Fernand, dann mit Don Heinrich, und jetzt mit dem Könige von Navarra, und immer ohne einen Fuß breit davon zu besitzen. Diese Anmaßung ist eigenthümlich bei einem so klugen Fürsten, den sein brennender Ehrgeiz nie verleiten konnte, einem bloßen Hirngespinste nachzujagen. War sie nicht im Gegentheil ein Beweis seines Scharfblicks und seiner Urtheilskraft? Während Don Pedro Schrecken um sich verbreitete, bildete sich hinter ihm ein furchtbares Ungewitter. Nicht mehr ein schwacher Theil seines Adels, der seine Vorrechte wieder erringen wollte, sondern das ganze castilische Volk, welches seiner Gewaltherrschaft müde war, streckte die Arme einem Befreier entgegen. Peter IV. kannte genau die Lage seines Feindes und verzweifelte nicht. Kurze Zeit darauf fiel der Infant Ludwig von Navarra, der mit schwacher Begleitung einen Streifzug an der aragonesischen Grenze machte, in einen Hinterhalt und gerieth in die Gefangenschaft des Grafen von Denia, eines aragonesischen Ritters, Sohn des Infanten En Pere und Waffenbruder des Grafen von Trastamare. Als die castilischen Hauptleute dies erfuhren, schrieen sie Verrath und eilten zu den Waffen. Sie forderten die Auslieferung der Burg Castel Favib, welche nach den Bestimmungen des Vertrags von Murviedro ein Navarrese, im Namen seines Herrn, als Schiedsrichter und Bürge des Vertrags, besetzt hatte. Ob nun die Castilier sich von der verstellten Ueberraschung des Infanten Don Ludwig nicht täuschen ließen, oder ob ihr Herr sie gewöhnt hatte, nichts zu schonen, kurz sie faßten gegen den Befehlshaber des Schlosses den Verdacht, mit dem Aragonesen

im Einverständniß zu sein, weil er sich weigerte, ihnen die Thore zu öffnen, umringten die Burg, und ließen, nach einem kräftigen Widerstand, die navarresische Besatzung und die Aragonesen, die sie unterstützten, über die Klinge springen.

Auf allen Seiten begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Don Pedro verläßt Sevilla auf der Stelle, eilt an die Grenze von Murcia und wirft sich mit seinen bereits vereinigten Truppen in das Königreich Valencia. In wenigen Tagen nimmt er Elche, Alicante und mehrere andere Städte, welche früher dem Infanten Don Fernand gehört hatten. Er klagte laut über die Treulosigkeit seiner Feinde und schwur, glänzende Rache an ihnen zu nehmen. Der äußere Schein war zu seinen Gunsten, und diesmal schien er nur eine unredliche Herausforderung zurückzuweisen. Entweder weil er die neuerdings von dem Könige von Navarra eingegangenen Verpflichtungen noch nicht kannte, oder weil er diesen Fürsten zu sehr verachtete, um ihn zu fürchten, wendete er sich mit seinen Anstrengungen gegen Süden und zeigte die Absicht, gegen Valencia zu ziehen, sowie seine Flotte im Stand wäre, eine Diversion an der Küste zu machen.

Dieser plötzliche Einfall und die unwiderstehlichen Fortschritte der Castilier vermehrten die Besorgnisse des Königs von Aragon und trugen zugleich viel zur Unterstützung der ehrgeizigen Pläne Don Heinrich's bei; je dringender die Gefahr wurde, einen desto größern Maaßstab nahm seine Rolle an. Er war bereits der Anführer eines zahlreichen Heeres, sah sich von allen Verbannten als Prätendent der castilischen Krone anerkannt, und verlangte jetzt, daß der König von Aragon ihm öffentlich diesen Titel gebe. Es scheint damals eine gewisse Entmuthigung unter den castilischen Verbannten geherrscht zu haben. Entweder aus Mistrauen in den endlichen Erfolg, oder aus Trauer über den Tod des Infanten, ihres alten Anführers, beabsichtigten viele von ihnen, sich nach Frankreich zu begeben, dort Dienste zu nehmen und als fahrende Reisige in einem Lande zu leben, wo schon so viele Fremde ihr Glück gemacht hatten. Don Heinrich bestärkte sie in ihrer Neigung, rühmte sich gern und öffentlich der Gunst, deren er sich am französischen Hofe erfreute, und der glänzenden Anerbietungen, die ihm gemacht worden. Den Wunsch oder die Absicht zu zeigen, wieder über die Pyrenäen zu gehen, war ein sicheres Mittel, von

dem König von Aragon, der den Feind ſchon in dem Herzen ſeines Reichs ſah, einen höheren Preis für ſeine Dienſte zu erzwingen.

Am 10. October 1363 ſchloſſen der König von Aragon und Don Heinrich in Benifar einen neuen Vertrag mit einander ab, um die kurze Uebereinkunft von Monzon zu beſtätigen und zu erläutern. Es handelte ſich darum, genau zu beſtimmen, welches der von dem Prätendenten abzutretende ſechſte Theil von Caſtilien ſei. Don Heinrich verpflichtete ſich, Peter IV. das Königreich Murcia und zehn wichtige Städte beider Caſtilien als Entſchädigung für die durch die Eroberung verurſachten beträchtlichen Ausgaben zu überlaſſen. Dafür verſprach der König, mit einem aragoneſiſchen Heere, unter ſeiner perſönlichen Anführung, den Einfall in Caſtilien zu unterſtützen. Wohl wiſſend, daß Don Heinrich im Geheimen mit dem Könige von Navarra verhandle, denn jeder der drei Verbündeten war mit beſonderen Intriguen beſchäftigt, fürchtete er, daß Karl mehr erlangen werde als er. Er ſtellte die Bedingung, daß der Antheil Aragons an dem eroberten Caſtilien in jedem Falle dreifach größer ſein müſſe, als das, was Navarra erhielte. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſer ſo wichtige Vertrag, gegen das Herkommen, nur von zwei Zeugen, einfachen Rittern und Huiſſiers d'armes des Königs von Aragon, unterzeichnet wurde. Man wird ſich erinnern, daß die beiden Fürſten den Vertrag von Monzon eigenhändig geſchrieben hatten. Auch diesmal that man alles Mögliche, um das ſtrengſte Geheimniß zu bewahren. Der Graf von Traſtamare nahm dieſe Bedingungen ohne Schwierigkeiten an, verlangte aber ſichere Bürgſchaft für die getreue Ausführung. Er forderte Geiſeln, und bei einer ſo wichtigen Angelegenheit konnte er ſich nicht mit gewöhnlichen Geiſeln begnügen. Anfangs wollte er einen Sohn des Königs, den Infanten Don Alonſo, einem Dritten, den er bezeichnen wollte, überliefert wiſſen, um ihn in einer feſten Burg aufzubewahren. Außerdem nannte er noch die Söhne der vornehmſten Räthe Peter's IV., denn Kinder waren leichter zu bewachen, als Erwachſene, und kluge Unterhändler zogen ſie deshalb vor. Er forderte auch den Enkel Cabrera's, ſeines Feindes, um ein Pfand für die Treue dieſes Miniſters zu haben, den er nicht ohne Grund im Verdacht hatte, auf ſeine Koſten den Frieden mit Caſtilien erkaufen zu wollen. Der König von Aragon verſprach wirklich, ſeinen Sohn als Geiſel zu ſtellen, und erlangte die Beiſtimmung und die Unterſchrift ſeiner Räthe,

und darunter auch die Cabrera's, allem Anscheine nach ohne ihnen die Bedingungen des Vertrags mitzutheilen, für dessen Erfüllung sich ihre Kinder verbürgen sollten. Aber bis dahin hatte man nur immer Versprechen und unterzeichnete Versprechen; die Geiseln mußten erst wirklich übergeben werden, und die Räthe des Königs, vornehmlich Cabrera, sträubten sich so sehr, sie auszuliefern, daß man wohl sah, ihre Zustimmung war eine Folge der Ueberraschung, oder des Zwanges. Unterdessen blieb Don Heinrich ein ruhiger Zuschauer bei den Fortschritten Don Pedro's und beschäftigte sich nur damit, seiner Compagnie Unterhalt und bequeme Quartiere zu verschaffen. Er wußte, daß der Augenblick nahe war, wo sich der König allen seinen Forderungen fügen mußte.

Der König Karl zeigte andererseits nicht mehr Eifer für seinen neuen Verbündeten, der bei der Erschöpfung seiner Finanzen die versprochenen Hilfsgelder nicht zahlen konnte. Er that weiter nichts, als sich, als erwählter Schiedsrichter über die Ausführung des Vertrags von Murviedro, gegen Don Pedro auszusprechen, und gebrauchte diese Entscheidung als einen Vorwand, ihn nicht mit Krieg zu überziehen, sondern neutral zu bleiben. Das war schon viel, aber Peter IV. wollte mehr erreichen. Er verlangte von Karl eine zweite Zusammenkunft, der auch Don Heinrich beiwohnen sollte; denn er hatte genug Truppen unter seinem Befehl, um als selbstständige Macht aufzutreten. Nichts giebt einen klareren Begriff von der sittlichen Verwilderung des 14. Jahrhunderts, als die unaufhörlich erneuerten Verträge, die ohne Schaam verschwendeten Eidschwüre und hauptsächlich das Mistrauen, welches diese Fürsten, die sich eben erst auf das Evangelium ewige Freundschaft geschworen, bei jeder Gelegenheit gegen einander zeigten. In dem Schlosse Sos an der Grenze von Navarra fand die Zusammenkunft statt. Ehe Don Heinrich sich dorthin begab, verlangte er, daß der Oberbefehl in der Burg einem aragonesischen Herrn übergeben werde, den er bezeichnete; er bestimmte die Anzahl Reisiger, welche die Besatzung bilden sollte, sowie die Stärke der Begleitung jedes Königs; als er in Sos einzog, ließ er vor den Gräben 800 Reisige seiner Compagnie aufstellen. Zuerst wurden die Bedingungen eines Bündnisses zwischen beiden Königen und dann die eines besondern Vertrags derselben mit dem Grafen von Trastamare berathen. In Ermangelung baaren Geldes versprach Peter IV. dem König von Na-

varra mehrere Städte seines Reichs als Sicherheit für die Subsidien, wegen deren Bezahlung er um Frist nachsuchen mußte. Dann gingen die drei Verbündeten an die Theilung Castiliens, wobei sie den Vertrag von Benisar abänderten und Karl bedeutende Vortheile zugestanden. Er sollte Alt-Castilien und Biscaja und einige Städte von Neu-Castilien, unter andern Soria und Agreda, die früher dem König von Aragon abgetreten worden, erhalten. Letzterm wurden die Königreiche Murcia und Toledo als Antheil der Beute zugewiesen. Don Heinrich gab als Geisel seine Tochter Donna Leonor, seinen natürlichen Sohn Don Alonso Enriquez, und die Kinder mehrerer Verbannten. Der König von Navarra stellte den Infanten Don Martin, seinen Sohn, und mehrere Kinder aus den ersten Familien seines Reichs. Der Graf von Trastamare verlangte außerdem, daß alle navarresischen Herren sich durch einen Eid auf die Hostie verpflichteten, ihn auf seinem Zuge nach Castilien zu begleiten und ihm treu zu dienen, wenn sie nicht als ehrlose Verräther erklärt werden wollten.

Trotz so vieler Eide und so vieler in's Kleinliche gehenden Vorsichtsmaßregeln hatte der Vertrag von Sos dasselbe Schicksal, wie so viele andere frühere Verträge. Der König von Aragon zahlte keine Hilfsgelder und der König von Navarra fuhr fort, die Neutralität zu beobachten. Nur Don Heinrich gewann bei diesen Verhandlungen, wo man ihn als selbstständigen Fürsten betrachtete. Die von ihm gemachten Zugeständnisse kosteten ihm wenig; denn er gab nur hin, was er noch nicht besaß. Dagegen opferte ihm der König von Aragon den einzigen Mann, der seine ehrgeizigen Pläne noch vereiteln konnte. Der Sturz Bernal de Cabrera's wurde in Sos beschlossen und bald darauf bewerkstelligt.

Die mehr oder minder geschickt verhüllte Weigerung, seinen Enkel als Geisel zu geben, war nicht der erste Beweis seines Widerwillens gegen die Vergrößerung des Grafen von Trastamare. Er hatte nie aufgehört, in den König zu dringen, dem Bastard seinen Schutz zu entziehen und einen aufrichtigen Frieden mit Castilien zu schließen. Selbst jetzt hielt Cabrera dies noch für möglich. Meistens sehen die Despoten die Rivalitäten ihrer Vasallen gern: die Eifersucht und der Haß ihrer Hofleute lehrt sie manchmal die Wahrheit erkennen. Peter IV. hätte vielleicht fortgefahren, Cabrera zu schonen, obgleich er sich Don Heinrich's als sei-

nes vornehmsten Rathes bediente, wenn der Haß des Bastards nicht mächtige Fürsprache von Seiten des Königs von Navarra, der Königin von Aragon, und eines großen Theils der Unterthanen Peter's IV. gefunden hätte. Hauptsächlich waren die Catalanen schon seit langer Zeit über die parteiische und gewaltthätige Verwaltung Cabrera's erbittert, und verweigerten dem Könige die Verwilligung der Hilfsgelder, wenn er den verhaßten Minister nicht bestrafe. Von allen Seiten angefeindet, und ohne andere Stütze, als einen undankbaren und herzlosen Herrn, hatte Cabrera, der sein Ansehen mit jedem Tage abnehmen sah, schon zu verschiedenen Malen den Wunsch an den Tag gelegt, sich von der Leitung der Staatsgeschäfte zurückzuziehen. Er verlangte, alle seine Aemter niederzulegen, und sein Leben in stiller Einsamkeit zu beschließen. Vielleicht handelte er nicht ganz aufrichtig, als er auf diese Weise vor seinen Feinden das Feld räumte. In jenen Zeiten war eine solche Entsagung meistens nur die Vorbereitung zu einem offenen Aufstand, und die Könige des 14. Jahrhunderts hatten sich gewöhnt, einen Minister aus ihrem Rathe nur zu entlassen, um ihn auf das Schaffot zu schicken. Peter IV. weigerte sich, die Abdankung Cabrera's anzunehmen. Zu wiederholten Malen versicherte er ihn der Fortdauer seiner Huld. Durch Versprechungen und Schmeicheleien gelang es ihm, seinen Argwohn einzuschläfern und ihn in das Schloß Almudover zu locken, wohin sich Peter IV. kurz nach den Conferenzen von Sos mit Don Heinrich und dem Könige von Navarra begeben hatte. Es ist merkwürdig, daß der alte Schlaukopf, der dem Infanten Don Fernand eine ähnliche Schlinge bereitet hatte, die Gefahr nicht eher erkannte, als bis er sich schon in der Gewalt seiner Feinde befand. Er war kaum im Schlosse Almudover angelangt, als der König von Navarra und Don Heinrich von dem Könige von Aragon Rechenschaft über ein nach ihrer Behauptung in der ganzen Armee verbreitetes Gerücht verlangten. Sie wollten erfahren haben, daß sie Beide auf des Königs Befehl ermordet werden sollten. Ein solches Gerücht hatte in jenen Zeiten nichts Unwahrscheinliches, und Peter IV. selbst theilt uns diese Beschuldigung mit, die jedenfalls Cabrera's Feinde unter einander verabredet hatten. Der König rechtfertigte sich und verlangte die Urheber dieser Verleumdung zu wissen. Beide nannten seinen Minister. Dieser, von dem Complot bereits unterrichtet, hatte schon die Flucht ergriffen. Dies

genügte, um ihn der unwahrscheinlichsten Verbrechen für schuldig zu erklären. Heftig verfolgt und bald verhaftet, wurde er seinem neuen Lehnsherrn, dem König von Navarra, übergeben, der ihn längere Zeit eingekerkert hielt, und ihn dann seinem früheren Lehnsherrn, Peter IV., auslieferte, vielleicht weil er sich der Rolle des Henkers schämte. Nach einer Verurtheilung, welche nur eine Verhöhnung der Rechtsformen war, wurde Bernal de Cabrera enthauptet. Sein Sohn, der Graf Osuna, seit der Belagerung von Calatayud Gefangener in Castilien, erhielt von Don Pedro die Erlaubniß, sich loszukaufen. Bald darauf trat er in castilische Dienste, denaturalisirte sich und übernahm den Befehl über eine der Galeeren, die an der Küste von Aragon kreuzten.

Der Graf von Trastamare fand Könige, welche seine politischen Feinde tödteten; persönliche Beleidigungen zu rächen, übernahm er selbst. Unter den castilischen Herren, welche ihm anhingen, nahm Pero Carillo den ersten Rang an seinem Hofe ein. Er war sein Mayor-Domo. Seit seiner Flucht aus Sevilla 1351 hatte er ihn nie verlassen. Er hatte die Gräfin von Trastamare aus der Gefangenschaft befreit; er hatte dem Infanten von Aragon die erste Wunde beigebracht; in dem Gewirr von Intriguen und beständigen Streitigkeiten, welche die Verbannten in feindliche Factionen theilten, hatte seine Treue nie gewankt. Man suchte eine Ursache für eine in jener Zeit so seltene Anhänglichkeit, und schrieb sie der Liebe zu, welche Donna Juana, die Schwester Don Heinrich's, dem Pero Carillo eingeflößt habe. Es ward bereits erzählt, wie diese anfangs mit Don Fernand de Castro verheirathete Dame ihren Gatten nach sehr kurzer Zeit verlassen und sich wieder nach Aragon zu ihrem Bruder begeben hatte. Ihre Ehe war wegen zu naher Verwandtschaft für nichtig erklärt worden, und Don Fernand hatte dem Don Heinrich tödtlichen Haß geschworen und beschuldigte ihn, nur einen Vorwand gesucht zu haben, um eine Verbindung aufzulösen, die er anfangs begünstigt hatte. In Aragon zeichnete Juana Carillo aus, und schien seine Huldigungen anzunehmen. Der Stolz des Bastards konnte es nicht dulden, daß ein einfacher Ritter die königlichem Blute schuldige Achtung vergesse. Ein spanisches Sprichwort sagt: „Geheime Beleidigung verlangt geheime Rache." Während einer Jagdpartie lockte Don Heinrich Carillo an einen abgelegenen Ort, und tödtete ihn mit einem Wurfspieß. Nach den damaligen Sitten konnte

dieſer Meuchelmord für eine ehrenhafte Handlung gelten. Ein Bruder war der Herr ſeiner Schweſter und der eiferſüchtige Wächter ihrer Ehre. Auch berichtet Ayala, der gewöhnlich Sorge trägt, alle Verbrechen des Fürſten, dem er ſein Glück verdankt, zu entſchuldigen, dieſen Mord ohne weitere Bemerkung, weil er ihn wahrſcheinlich nach den Geſetzen des Ritterthums für gerechtfertigt hielt.

Achtzehntes Kapitel.

Krieg im Königreich Valencia 1364—1365.

Verrath Don Tello's. — Rückkehr Don Pedro's nach Sevilla. — Wiederbeginn des Feldzugs. — Belagerung von Orihuela. — Einnahme von Murviedro.

Während der König von Aragon und der Graf von Traſtamare in Liſt und Treuloſigkeit mit einander wetteiferten, und ihre treueſten Diener ermorden ließen, verheerte Don Pedro ungeſtört das Königreich Valencia und hatte bereits die Hauptſtadt zu belagern begonnen. Im Beſitz der meiſten Städte der Umgegend, ſchlug er ſein Quartier im Grao auf, einem kleinen Hafen, eine halbe Stunde von Valencia, um den Belagerten die Verbindung mit dem Meere abzuſchneiden und ſich ſelbſt die Verbindung mit ſeiner Flotte, die er jeden Augenblick erwartete, zu ſichern. Valencia hatte eine zahlreiche Beſatzung, einen treuen und muthigen Befehlshaber; aber es war ſchlecht verproviantirt; denn der Einfall der Caſtilier hatte die vorjährige Ernte vernichtet, und faſt die ganze Bevölkerung des flachen Landes in die Stadt getrieben. Das Brod begann ſchon zu mangeln, als die Stadt erſt wenige Tage eingeſchloſſen war. Die Einwohner hatten nur noch Reis als tägliches Nahrungsmittel, und auch davon waren die Vorräthe ſchwach. Wenn der vom König von Aragon dringlich und wiederholt verlangte Entſatz ausblieb, war Valencia verloren. Don Pedro, den die Noth der Belagerten nicht verborgen war, begnügte ſich, allen Zufuhren den Weg zu verſperren, und wartete, in ſein Lager eingeſchloſſen, geduldig ab, daß der Hunger für ihn kämpfe. Seine Quartiere waren ſorgfältig befeſtigt; im offenen Felde zeigte ſich

kein Feind, und er hatte nur Ausfälle zurückzuweisen, die keine Folgen haben konnten. Diese trügerische Sicherheit wiegte seine Vorsicht in Schlummer und er ahnte nicht einmal, daß eine aragonesische Armee auf dem rechten Ebroufer stand.

Nachdem Peter IV. mit seinen Verhandlungen mit dem König von Navarra viel Zeit verloren, dachte er endlich an die beunruhigende Lage Valencias, und hatte durch viele Bitten Don Heinrich bewogen, seine Truppen zu dem aragonesischen Heere stoßen zu lassen. Er hielt sich nun für stark genug, eine Schlacht anzubieten, und näherte sich in Eilmärschen Valencia, während seine mit Kriegsvorräthen aller Art beladene Flotte seinen Bewegungen der Küste entlang folgte. Von der Stellung der Castilier unterrichtet, hoffte er, sie in ihren Quartieren zu überfallen, und über die auf einzelnen Posten Zerstreuten einen leichten Sieg zu erlangen. Sein Heer, ungefähr 3000 Reisige und 7—8000 Fußgänger stark, rückte sehr rasch auf ungebahnten Wegen am Meeresufer vor, und obgleich der Feind noch fern war, hatte der König doch, um seine Annäherung besser zu verbergen, Befehl gegeben, keine Feuer während der Nacht anzuzünden. Wahrscheinlich wäre Don Pedro bis zum letzten Augenblicke in der vollkommensten Sicherheit geblieben, wenn ein Verräther ihm nicht die drohende Gefahr enthüllt hätte. Don Tello hatte nie aufgehört, geheime Verbindungen mit ihm zu unterhalten, entweder weil er, ungewiß über den Erfolg, sich für jeden Fall eine Möglichkeit, wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden, sichern wollte; oder weil er, eifersüchtig auf Don Heinrich, das eigene Interesse dem Hasse gegen seinen Bruder opferte, dessen Uebergewicht ihm unerträglich war. Wir wissen, daß er schon während des Zugs nach Castilien einen Abfall beabsichtigt hatte, den aber die Wachsamkeit des Grafen von Trastamare entdeckte und vereitelte. Auch diesmal sann er auf Verrath und schickte einen seiner Edelknechte an Don Pedro, um ihn von der Annäherung und den Plänen des aragonesischen Heeres zu unterrichten. Große Rauchwolken von den Thürmen Murviedros, das von den castilischen Vorposten gegebene Alarmzeichen, bestätigten bald die Nachricht des Edelknechts, während andere Feuer auf den Bergen den Bewohnern von Valencia die Ankunft ihrer Befreier verkündeten. Don Pedro verlor keinen Augenblick. Mit Einbruch der Nacht versammelte er alle seine Truppen, brach sein Lager ab und stand am

Morgen vor Murviedro in einer vortheilhaften Stellung, welche die Straße nach Valencia sperrte.

Die Castilier standen in Schlachtordnung unter den Wällen von Murviedro, als die aragonesische Armee in der Ebene erschien. Eine Schlacht schien unvermeidlich. Peter IV. beeilte sich, seine Söldner aufzustellen und während er vor den Schlachthaufen, wie sie sich bildeten, vorbeiritt, sprach er zu ihnen und ermahnte sie, ihre Pflicht zu thun. „Ich schwöre," sagte er zu seinen Reisigen, „selbst den ersten Schwertstreich zu thun. Laßt die Vorderhufe Eurer Rosse die Hinterhufe meines Pferdes berühren." Aber Don Pedro verließ die Höhen nicht. Nachdem das aragonesische Fußvolk ziemlich lange auf der Ebene gehalten, um ihm die Schlacht anzubieten, zog es sich nach den Höhen zurück, verschanzte sich dort Angesichts der Castilier, während die Reisigen links von der gebahnten Straße ablenkten, sich dem Meere näherten, und in guter Ordnung am Strande hin ihren Marsch nach Valencia fortsetzten. Sie mußten auf einer schmalen Brücke über einen ziemlich tiefen Bach, und der Feind hätte den Augenblick, wo die Hälfte der Reiter schon hinüber war, benutzen können, um die Nachhut zu überfallen. Der Graf von Trastamare erbot sich, das Defilée mit seiner Compagnie zu decken; aber der König wollte diesen Ehrenposten Niemandem abtreten. „So lange noch hundert meiner Reisigen sich auf dem linken Ufer dem Feinde gegenüber befinden," sprach er, „bleibe ich an ihrer Spitze." Don Pedro beobachtete mit seiner Hauptmacht, ohne eine Bewegung zu machen, den Uebergang der aragonesischen Reisigen; nur seine andalusischen Gineten und seine maurischen Bundesgenossen schickte er gegen sie. Aber vergebens versuchten diese leichten Reiter, durch Neckereien den Feind aufzuhalten; die geharnischten Aragonesen verschmähten es, auf Gegner, die ihrer unwürdig waren, zu achten. Ohne ihre Glieder aufzulösen und ohne ihre Marschordnung zu unterbrechen, setzten sie ihre Bewegung fort und hatten bald die Huerta erreicht, ohne sich in ein Gefecht eingelassen zu haben. Zu derselben Zeit ging die Flotte im Grao vor Anker und schiffte Lebensmittel und Kriegsvorräthe aus, die sofort nach Valencia abgeschickt wurden. Die Einwohner empfingen Peter IV. mit Freudenbezeigungen, welche durch ihre Ueberschwenglichkeit verriethen, wie groß die Noth gewesen war. Als er durch die Stadt ritt, drängte sich Alles an ihn heran; man küßte ihm die Hände, den Harnisch und

selbst das Geschirr seines Pferdes. Diese Beweise der Liebe der Aragonesen zu ihrem Herrn stachen seltsam gegen die Empfindungen ab, welche Don Pedro seinen Lehnsleuten einflößte. Es war ihm nur gelungen, sich gefürchtet zu machen.

Dies war das zweite Mal, wo Don Pedro an demselben Orte und fast unter denselben Umständen einer entscheidenden Schlacht auswich, oder die Gelegenheit versäumte, sie zu liefern. Das erste Mal, wo sein Heer durch die in den eroberten Plätzen zurückgelassenen Besatzungen geschwächt war, konnte die Klugheit verbieten, ein allgemeines Gefecht gegen einen an Zahl überlegenen Feind zu wagen; aber jetzt, wo seine Streitkräfte denen des Königs von Aragon mindestens gleichkamen, muß man einen andern Beweggrund suchen, um seine Unthätigkeit zu erklären. Die neue Rolle des Grafen von Trastamare, die hochfahrenden Hoffnungen der beiden verbündeten Könige, ihre zuversichtliche Theilung des Königreichs Castilien, waren keine leeren Prahlereien; Don Pedro wußte es nur zu gut. Das Auge der Menge sah ihn auf dem Gipfel der Macht stehen; aber er selbst fühlte sich inmitten seiner Siege zum Tode getroffen und er versuchte vergebens, das Geheimniß seiner Schwäche vor seinen Gegnern zu verbergen. Eine dumpfe Gährung herrschte in seinem ganzen Reiche und verkündete eine nahe Katastrophe. Köpfe konnte er nicht mehr fallen machen; denn unter seinen Unterthanen erhob sich kein einziges Haupt mehr. Er sah um sich nur gehorsame Sclaven; aber der ungewohnte Gehorsam dieser früher so unbotmäßigen Ricos war ein Symptom, das seine Besorgnisse verdoppelte. Er machte sich kein Geheimniß aus dem Haß, von dem seine des Krieges und der Tyrannei müden Unterthanen gegen ihn erfüllt waren. Wie konnte er wagen, den Kampf gegen ein Heer zu beginnen, von dem ein Drittel aus castilischen Verbannten bestand, aus Verwandten, Freunden, Landsleuten der Ricos, deren Treue ihm so verdächtig war! Der Abfall, ja das Wanken eines einzigen Truppentheils konnte seinen Untergang zur Folge haben. Auf diese Weise war die Schlacht von Araviana verloren gegangen und er sah sich von Leuten umgeben, welche eine Niederlage als das Zeichen ihrer Befreiung begrüßt hätten. Don Pedro hatte auch noch einen andern Grund, zu zaudern. Er erwartete seine Flotte, auf welche er mehr zählte, als auf sein Landheer; denn seine meisten Schiffe waren von Ausländern befehligt, auf deren

Treue er sich verließ. Außerdem war dieser Belagerungskrieg für ihn sehr vortheilhaft. Seine Truppen lebten auf Kosten des Feindes, dessen Gebiet sie verheerten; jede Stadt, jede Burg, die ihm in die Hände fiel, gab ihm ein Mittel, einige seiner habgierigen Edelleute zu befriedigen und die leichte Beute erhielt den Söldner im Gehorsam. Dies waren, meiner Ansicht nach, die Gründe, welche ihn bewogen, den Krieg in die Länge zu ziehen. Dennoch hütete er sich wohl, es zu gestehen; er beklagte sogar, daß es ihm nicht gelungen sei, den König von Aragon zu einer entscheidenden Schlacht zu bewegen. „Er führt den Krieg als Almogavare," sagte er. Diesen Namen führte eine unregelmäßige, meistens aus Catalanen bestehende Landwehr, die, unermüdlich im Marschiren, ebenso geschickt war, den Feind zu überfallen, wie sich seinen Verfolgungen zu entziehen. Obgleich die Almogavaren in Morea die französischen Barone und ihre Reisigen geschlagen hatten, so konnte der Ruhm ihrer Thaten doch nicht den Umstand in Vergessenheit bringen, daß sie rohe Bauern waren, und ihr Name war fast eine Beleidigung für Ritter, selbst für aragonesische, welche stolz darauf waren, den Krieg nach den Grundsätzen von Edelleuten zu führen. Der Vorwurf Don Pedro's verletzte den König von Aragon auf das tiefste, und er beeilte sich, ihn durch eine förmliche Herausforderung zu beantworten, in welcher er dem König von Castilien anbot, sich ihm mit allen seinen Streitkräften an einem bestimmten Tage zwischen Murviedro und Valencia zu stellen, um dort in einem einzigen Gefecht ihren Streit auszumachen. In der That rückte er an dem bezeichneten Tage bis eine Stunde von Murviedro vor, und erwartete seinen Gegner in Schlachtordnung; aber Don Pedro berücksichtigte diese Prahlerei ebensowenig, als die frühere Herausforderung.

Zwölf Tage lang blieben die beiden Heere in Unthätigkeit stehen: die Aragonesen in Valencia, die Castilier in Murviedro. Endlich wurde die castilische Flotte von achtzig Segeln, darunter zwanzig Galeeren von Sevilla, zehn von Portugal und die übrigen Transportfahrzeuge, signalisirt. Don Pedro ließ nun seine Reiterei im Lager zurück, schiffte sich mit der Auswahl seiner Armbrustschützen ein und segelte der feindlichen Flotte entgegen. Diese, schwächer an Zahl, hatte sich in den Xucar bei Cullera geflüchtet. Die enge Mündung des Flusses, die zur Vertheidigung desselben aufgeworfenen Verschanzungen und die Anwesenheit Peter's IV.,

der mit seiner ganzen Armee am Strande aufgestellt war, gestatteten den Castiliern keinen offenen Angriff. Einige Tage vergingen mit Recognoscirungen, in Scharmützeln, in vergeblichen Versuchen, den Feind in ein Gefecht zu verwickeln, oder die Einfahrt in den Fluß zu erzwingen. Um die aragonesische Flotte noch sicherer eingeschlossen zu halten, ließ Don Pedro in dem Fahrwasser drei seiner Fahrzeuge versenken. Er verließ sein Schiff keinen Augenblick und beobachtete mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit selbst alle Bewegungen des Feindes. Plötzlich drohte ein heftiger Windstoß aus Osten, seine Flotte an den Strand zu werfen. Die mit dieser Meeresgegend bekannten Lootsen gaben schon alle Hoffnung auf, der Gefahr ausweichen zu können. Die auf dem Strande versammelten Aragonesen erwarteten jeden Augenblick, den König von Castilien in ihre Hand fallen zu sehen. Seine Capitana, welche dem Lande zu nahe vor Anker lag, war der Gefahr mehr als die übrigen Schiffe ausgesetzt. Vom Ufer verfolgte man mit Spannung jede seiner Bewegungen; er selbst konnte während eines ganzen Tages sehen, wie seine Feinde für ihn die Fesseln bereit hielten. Nach einander verlor sein Schiff drei Anker; drei Taue zerrissen. Zum Glück widerstand ein vierter Anker und rettete ihn. Gegen Sonnenuntergang legte sich der Wind und der castilischen Flotte gelang es, obgleich sie großen Schaden gelitten hatte, das hohe Meer zu gewinnen. Als der Sturm am heftigsten war, hatte Don Pedro gelobt, im Falle der Rettung nach der Kirche Unserer lieben Frau von Puch, unweit von Murviedro gelegen und wegen ihrer Wunder berühmt, zu pilgern. Ich glaube, dies ist das einzige Mal, wo die Größe der Gefahr ihm einige Worte entriß, welche Zeugniß von seinen religiösen Gefühlen ablegten. Mochte er sie aufrichtig gemeint haben oder nicht, jedenfalls erfüllte er bei seiner Rückkehr nach Murviedro das Gelübde treulich und begab sich im Hemd, barfuß und mit einem Strick um den Hals, wie ein um Gnade bittender Verurtheilter, nach der Kirche von Puch.

Bald darauf verließ er das Königreich Valencia, um nach Sevilla zurückzukehren, und ließ einen Theil seines Heeres als Besatzung der Plätze zurück, die er in diesem und dem vorhergehenden Feldzuge eingenommen hatte. Seine von den großen Anstrengungen angegriffene Gesundheit nöthigte ihn, während der Hitze des Sommers einige Ruhe zu suchen. Außerdem hatte sich der Feldzug mehr als gewöhnlich verlängert und wir

sahen, daß er nicht entschlossen war, eine Schlacht zu liefern. Vielleicht trug auch der Wunsch, die großen Bauten einzuweihen, die er im Alcazar von Sevilla hatte ausführen lassen, zu seiner zeitigeren Rückkehr in seine Lieblingsresidenz bei. Damals geschah die Einweihung dieses berühmten, durch die Anmuth seiner noch ganz maurischen Architektur merkwürdigen Palastes, über dessen Thor er die Ueberschrift setzte: „Der sehr hohe, sehr edle, sehr mächtige Eroberer Don Pedro, König von Castilien und von Leon, ließ diesen Palast und diese Façade im Jahre der Aera MCCCCII. bauen."

Uebrigens war sein Aufenthalt in Sevilla nicht von langer Dauer. Schon im Monat August erschien er, auf die Nachricht, daß der König eine Bewegung gegen Murviedro gemacht, wieder im Königreich Valencia, und begann von Neuem den Plünderungs- und Belagerungskrieg, der nur das Land vollständig zu Grunde zu richten zum Zweck zu haben schien. Seine Streifzüge gingen von Calatayud bis jenseits Alicante. Die leichte andalusische Reiterei gab ihm durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen einen großen Vortheil über seinen Gegner, der ihm nur seine schweren geharnischten Reiter entgegenzustellen hatte. Unter den vielen Städten und Burgen, die im Laufe dieses Feldzuges in seine Hand fielen, war Castel Favib der einzige Ort, der eine regelmäßige Belagerung aushielt. Die Einwohner hatten sich empört, die castilische Besatzung ermordet und der König mußte, um sie zum Gehorsam zu bringen, mit dem größten Theil seiner Streitkräfte vor die Stadt rücken, und die Wälle mit Kriegsmaschinen einen Monat lang bearbeiten. Zum Bau und zur Leitung dieser Maschinen ließ der König zwei Mauren, Söhne eines berühmten Ingenieurs, Namens Meister Ali, von Carthagena kommen. Die Mohamedaner waren in Spanien fast die einzigen, welche in Wissenschaften und Künsten etwas leisten konnten. Maurische Baumeister thürmten die Paläste in Sevilla in die Höhe, und um Mauern zu zerstören, wie um sie aufzubauen, mußte man seine Zuflucht zu den größern Kenntnissen arabischer Künstler nehmen.

Nach der Einnahme von Castel Favib war Don Pedro gegen Orihuela, einen der wichtigsten Plätze des Königreichs Valencia, gezogen. Der König von Aragon beschloß, Alles zu wagen, um die Belagerung desselben zu verhindern. Er zog alle seine verfügbaren Truppen an sich, und

hatte gegen Ende November ein Heer von 3000 Reisigen und 15,000 Fußgängern um Algesiras vereinigt. Am 1. December setzte er sich mit einem großen Transport von Proviant in Bewegung, und am 3. December früh stellte sich dieses Heer im Campo de la Matanza auf, ganz nahe bei Lix, wo der König von Castilien sein Lager hatte. Die Aragonesen waren achtzehn spanische Meilen in zwei Tagen auf ungebahnten Wegen und durch wüste Haiden marschirt. Das unter der Herrschaft der Mauren bevölkerte und so reiche Königreich Valencia hatte sich sehr verändert. Folgende in den Denkwürdigkeiten Peter's IV. berichtete Thatsache mag als Beispiel dienen. Sein auf einer unermeßlichen Linie vorrückendes Heer jagte jeden Augenblick unzähliges Wild auf. Während des Marsches tödtete man 10,000 Rebhühner und genug Hasen, um hundert Wagen damit zu füllen. Das war aus diesem fruchtbaren und früher so wohlbebauten Landstrich geworden.

Trotz der Anstrengung des Marsches, waren die Aragonesen, erheitert durch diese wunderbare Jagd, voller Kampflust, Vertrauen und von der Hoffnung erfüllt, dieses Mal den Krieg durch eine Schlacht zu beendigen. Peter IV. theilte diese Hoffnung; er erwartete, den Feind unversehens überfallen zu können, und verhehlte nicht sein festes Vertrauen auf einen Sieg. Als er in seinem Quartier anlangte, warf er sich auf eine Matratze, um vor dem morgenden Kampfe einige Ruhe zu genießen. „Schlaft jetzt, Sire," sagte der Graf von Trastamare zu ihm, „Ihr seid jetzt am Ziel dieser mühsamen Märsche. Aber so vernichten die großen Könige ihre schwachen Gegner! Durch Euren Eifer habt Ihr heute dem König von Castilien, Euerm Feinde, das rechte Auge ausgestochen." Dieses Vertrauen der Aragonesen, diese Siegesgewißheit gründete sich jedenfalls auf geheime Einverständnisse mit den Unzufriedenen des castilischen Heeres. Don Pedro ließ sich jedoch nicht überfallen. Von seinen herumstreifenden Reitern benachrichtigt, beeilte er sich, sein ganzes Heer vor Lix in Schlachtordnung aufzustellen. Er hatte 6000 Pferde, Reisige und Gineten, und 11,000 Fußgänger. Mit Sonnenaufgang standen sich die beiden Armeen gegenüber, nahe genug, um ihre Banner erkennen zu können. Don Pedro berief jetzt alle seine Hauptleute zu einem Kriegsrath zusammen. „Der König von Aragon," sprach er, „marschirt auf Orihuela, um uns die Belagerung dieses Ortes zu verwehren. Sollen

wir ihn angreifen?" Die Versammelten schwiegen. Jeder sah den Meister von Calatrava, Diego de Padilla, an, wie um ihn aufzufordern, für Alle das Wort zu ergreifen. „Sire," sagte der Meister, „schon lange hat Gott dem Hause Castilien und dem Hause Aragon seinen Theil zugewiesen, und wenn man Castilien in vier Theile theilte, so würde ein Viertel dieses Landes ein größeres Königreich hergeben, als Aragon ist. Als Herr von ganz Castilien seid Ihr der größte König in der Christenheit, und ich kann ohne Lüge hinzusetzen, auf der ganzen Erde. Meine Ansicht ist, wenn Ihr heute den König von Aragon mit Eurer ganzen Macht angreift, so besiegt Ihr ihn und seid König von Castilien und Aragon, das heißt mit Hilfe Gottes, Kaiser von Spanien." Padilla, der Schwager des Königs, und der Vertraute seiner ehrgeizigen Träume, enthüllte vielleicht in diesem Augenblick die geheimsten Gedanken seines Herrn. So wie er gesprochen, waren alle anderen Hauptleute, da sie nun die Absichten des Königs zu kennen glaubten, einstimmig in dem Rathe, loszuschlagen, und prophezeiten den Sieg. Während sie noch redeten, verzehrte Don Pedro, stehend und in großer Aufregung, ein Stück Brod, das er sich von einem Edelknaben hatte geben lassen. „So seid Ihr Alle der Meinung, daß ich dem Aragonesen eine Schlacht liefern soll?" sagte er. „Nun gut! Ich sage Euch, wenn ich zu meinen natürlichen Vasallen die des Königs von Aragon hätte, so würde ich mich ohne Furcht mit Euch und ganz Spanien schlagen. Aber wißt Ihr, wer meine Vasallen sind? Mit diesem Stück Brod kann ich alle meine treuen Diener in Castilien ernähren!" Mit dieser schroffen Antwort ließ der König seine Hauptleute betroffen und verlegen stehen, bestieg sein Pferd und gab Befehl, sich wieder nach Lix hineinzuziehen, wodurch er der aragonesischen Armee den Weg frei ließ, die nun ohne Verzug Orihuela zu verproviantiren eilte. Sie zog mit fliegenden Fahnen vor dem feindlichen Lager vorbei, wo Jeder mit größerer oder geringerer Aufrichtigkeit den mistrauischen Charakter Don Pedro's beklagte. Sie beschuldigten ihn, die günstigste Gelegenheit zur Vernichtung seines Gegners zu versäumen, und auf die castilischen Waffen einen unauslöschlichen Schandfleck zu bringen. Mehrere seiner Hauptleute wagten, ihm lebhafte Vorstellungen zu machen; er blieb unbeweglich, und wies diese Rathgeber mit Barschheit zurück. Es scheint fast, als habe er das Geheimniß eines gegen ihn gesponnenen Ver-

raths besessen, und wenn er ihn nicht bestrafte, so geschah es wahrscheinlich nur, weil die Zahl der Verräther zu groß war.

Nachdem der König von Aragon Orihuela mit Lebensmitteln versehen und seine Garnison verstärkt hatte, schlug er wieder die Straße nach Valencia ein, um das castilische Heer noch einmal herauszufordern, und in geringer Entfernung von seinen Linien vorbeizuziehen. Auch diesmal weigerte sich Don Pedro unbedingt, sich auf ein Gefecht einzulassen. Endlich gab er den dringenden Bitten seines Kämmerers, Martin Lopez, nach, und gestattete ihm, mit 2000 Gineten den Marsch des Feindes zu beunruhigen. An der Spitze dieser 2000 Pferde griff Martin Lopez die aragonesische Nachhut mit solcher Kraft an, daß sie in die größte Verwirrung gerieth, und der Sieg wäre vollständig gewesen, wenn der Rest der Armee den Angriff der leichten Reiterei unterstützt hätte. Dieser ohne weitere Folgen bleibende Vortheil wurde bald durch eine Niederlage wieder aufgewogen. Ein castilischer Transport, den der Meister von Alcantara nach Murviedro brachte, ließ sich von einem aragonesischen Detaschement überfallen. Der Meister verlor das Leben in diesem Gefecht, welches bald die nachtheiligsten Folgen für Don Don Pedro hatte; denn die Besatzung von Murviedro war schlecht mit Lebensmitteln versehen, und rechnete auf diesen Transport, um sich neu zu verproviantiren. Dennoch machte der König keinen Versuch, die Stadt zu entsetzen. Die Annäherung des Winters bewog ihn, nach Andalusien zurückzukehren und den Feldzug zu beendigen. Martin Lopez wurde zur Belohnung für seine glänzende Waffenthat zum Meister von Alcantara ernannt. Er stand schon in der höchsten Gunst; wir haben gesehen, durch welche Dienste er sich dieselbe erworben hatte.

In den Kriegen des Mittelalters ist kein fester Plan, keine Consequenz zu bemerken. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Sevilla verließ Don Pedro die Stadt wieder, um Orihuela zu belagern, das er vor seinen Augen hatte verproviantiren lassen. Aber ehe er das feindliche Gebiet betrat, begab er sich nach Carthagena, und ließ die Capitäne und das Schiffsvolk von fünf neuerdings von seiner Flotte gekaperten aragonesischen Galeeren hinrichten. Nur die Rudermannschaft blieb verschont, um auf die Schiffe der Sieger vertheilt zu werden. Man sieht, daß die Frechheit des Perellos den catalanischen Seeleuten theuer zu

ſtehen kam. Dieſe Galeeren waren in einem Gefecht an der Küſte der Berberei genommen worden, wo der Graf von Oſuna, der Sohn Bernal's de Cabrera, die caſtiliſchen Capitana befehligte, und ſich im Kampfe gegen ſeine Landsleute durch ſeine Tapferkeit auszeichnete. In beiden Lagern befanden ſich Verbannte, und dieſe waren am eifrigſten beſchäftigt, die Flamme des Krieges zu ſchüren.

Die Belagerung von Orihuela begann gleichzeitig mit der von Murviedro. Die beiden Könige betrieben die Arbeiten mit gleicher Thätigkeit, und Jeder hoffte, ſeinen Gegner zum Aufgeben ſeines Unternehmens zu nöthigen; aber Beide waren hartnäckig und wollten einen Sieg für ſich allein, ohne ſich um das Schickſal ihrer Unterbefehlshaber zu bekümmern. Vergebens ſchickte der Statthalter von Murviedro Botſchaft auf Botſchaft an Don Pedro, um ihn von ſeiner faſt hoffnungsloſen Lage zu unterrichten. Der König gab keine Antwort, ſondern verdoppelte nur ſeine Angriffe auf Orihuela. Nach achttägigen unausgeſetzten Kämpfen und Stürmen bemächtigten ſich die Caſtilier der Stadt; aber damit war nichts gewonnen, ſolange das Schloß aushielt. Daſſelbe galt damals für eine der beſten Feſtungen Spaniens, und ſein Befehlshaber, ein tapferer Ritter und Rico von Aragon, Namens Martinez Eslaba, war entſchloſſen, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Solange er ſeine Truppen durch ſeine Gegenwart und ſein Beiſpiel ermuthigen konnte, wieſen ſie tapfer alle Angriffe des Feindes zurück; aber er wurde ſchwer verwundet, ſeine Leute verloren den Muth und ſtreckten die Waffen. Es wird erzählt, einige caſtiliſche Ritter hätten ihn auf die Mauer gerufen, um zu unterhandeln, und er ſei ohne Mistrauen erſchienen; aber der König, der ſich in einem Belagerungsthurm vor der Mauer befand, habe zwei Armbruſtſchützen befohlen, auf ihn zu ſchießen. Von zwei Bolzen am Kopf verwundet, ſei Eslaba wenige Tage nach der Uebergabe von Orihuela geſtorben, vergiftet durch die Wundärzte des Königs, wie ein Chroniſt berichtet, der wahrſcheinlich nicht begreifen kann, daß zwei Bolzen genügen, einen ſo tapfern Ritter zu tödten. Zufrieden mit ſeiner Eroberung kehrte Don Pedro, nachdem er eine ſtarke Beſatzung in Orihuela gelaſſen, nach Sevilla zurück, ohne ſich im Mindeſten um Murviedro zu bekümmern, welches der Hunger auf Aeußerſte gebracht hatte.

Vor diesem von seinem Herrn verlassenen und verrathenen Platz hatte der König von Aragon einen unerwartet hartnäckigen Widerstand gefunden. Der Prior von St. Juan, welcher die Besatzung befehligte, machte beständige Ausfälle, und schien viel mehr das aragonesische Lager zu belagern, als seine Festung zu vertheidigen. Dennoch sollte bald der Hunger so großen Muth besiegen. Schon von dem ersten Tage der Belagerung an hatte man kein Brod in der Stadt gehabt. Man schlachtete die Maulthiere, dann die Schlachtrosse, und endlich waren auch diese Aushilfsmittel zu Ende. Hoffnung zum Entsatz war nicht vorhanden. In den Genüssen von Sevilla vergaß Don Pedro die Leiden seiner getreuen Krieger. In dieser äußersten Noth hielt es der Prior für seine Pflicht, für seinen Herrn tapfere Soldaten zu retten, welchen die Erschöpfung bald die letzte Möglichkeit nehmen mußte, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Es wurde ihm die ehrenvollste Capitulation zugestanden, und er durfte die Stadt mit Waffen und Gepäck verlassen, und unter Geleit einer aragonesischen Truppenabtheilung sich nach Castilien begeben. Nachdem Murviedro sich dem König von Aragon ergeben, wurde die Besatzung, ungefähr aus 600 unberittenen Reisigen und einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolk bestehend, von dem Grafen von Trastamare und seiner Compagnie nach der Grenze begleitet. Don Heinrich hatte diesen Auftrag nicht ohne Absicht übernommen. Geschickt im Verführen, wendete er sein ganzes Talent an, um diese tapferen Krieger, die er nicht hatte besiegen können, zu bestechen. Seine Schmeicheleien, seine Lobsprüche, die Sorgfalt, mit der er die Kranken und Verwundeten pflegte, machten auf sie mehr Eindruck, als seine Waffen. Er stellte ihnen vor, daß der König sie auf unwürdige Weise hingeopfert habe. Bei ihrer Rückkehr würde sie, anstatt der wohlverdienten Belohnungen, die Rache eines unbarmherzigen Tyrannen erwarten; denn Don Pedro bestrafe das Unglück ebenso, wie einen Verrath. Dann rühmte er mit Gewandtheit die Macht des Aragonesen, seines edelmüthigen Verbündeten, der für seine Sache und für die Befreiung Castiliens die Waffen ergriffen habe. Vornehmlich verweilte er mit Nachdruck auf der bevorstehenden Ankunft der Söldnercompagnie, der Elite der zwei kriegerischsten Nationen von Europa. Ihre Anführer, sagte er, führten über die Berge eine zahllose Armee, und er selbst werde an ihrer Spitze Castilien von dem Ungeheuer

befreien, welches es bedrücke. Ohne offen seine Ansprüche auf die Krone zu erkennen zu geben, ließ er doch errathen, daß von ihm allein die Ruhe Castiliens abhänge, daß von ihm allein Ehren, Anstellungen, Belohnungen aller Art zu erwarten seien. Denjenigen, welche einen undankbaren Herrn verlassen, und zu ihm übertreten wollten, bot er einen vortheilhaften Sold, und die Hoffnung, an seinem Glücke theilzunehmen; aber er wolle Keinen zwingen. „Wer jetzt oder später mit Don Pedro unzufrieden ist," sagte er, „und einen großmüthigern und gerechtern Herrn sucht, der möge zu mir kommen, und er kann eines guten Empfanges sicher sein. Denn ich habe nur zu den Waffen gegriffen, um dem castilischen Adel seine alten, jetzt mit Füßen getretenen Privilegien wiederzugeben." Unter solchen Reden geleiteten der Graf und seine Emissäre die Besatzung von Murviedro nach der Grenze von Castilien zurück. Eine ziemliche Anzahl von Söldnern ließ sich durch seine Versprechungen gewinnen, und trat unter seine Fahnen. Die Andern wurden zwar wegen des Abfalles ihrer Kameraden für sich selbst besorgt, blieben aber ihrem Eide treu, und kehrten in ihr Vaterland zurück, mehr, um sich zu verbergen, als um den Lohn für ihre Dienste zu fordern. Von der Freundlichkeit des Prätendenten gerührt, bereits halb gewonnen und ohne Vertrauen auf das Glück Don Pedro's, verbreiteten sie überall das Lob Don Heinrich's, und verkündeten die nahe Ankunft der schrecklichen Hilfstruppen, von denen Castilien seit vier Jahren bedroht war.

Während Murviedro noch widerstand, hatten Peter IV. und Don Heinrich mitten unter den Belagerungsarbeiten einen neuen Vertrag unterzeichnet. Er wiederholte die früheren Bedingungen über die Theilung Castiliens und das Schutz- und Trutzbündniß der beiden Contrahirenden in ihrem wesentlichen Inhalte; außerdem knüpfte er das Band noch enger, indem er eine Heirath der Donna Leonor, der Tochter des Königs von Aragon, mit Don Juan, dem ältesten Sohne des Grafen von Trastamare, verabredete, sowie die beiden Verlobten das erforderliche Alter erreicht hätten. Unterdessen wurde die Infantin von Aragon der Obhut der Gräfin von Trastamare anvertraut, welche sie in die Burg Opoll oder Taltaull brachte, welche Peter IV. als Sicherheit für die Erfüllung des Vertrags bis zur Eroberung von Castilien hergegeben hatte. Die Mitgift der jungen Prinzessin, im Betrag von 200,000 Goldgulden,

sollte Don Heinrich als Vorschuß auf die Kosten des beabsichtigten Kriegszugs erhalten. Außer dieser Summe durfte er Grundstücke und Burgen, welche dem König von Aragon gehörten, bis zu einem Betrag von 70,000 Gulden verkaufen; ferner erhielt er den rückständigen Sold für seine Compagnie ausgezahlt und außerdem zwei Monate Vorschuß für 1000 Reisige und 1000 Mann Fußvolk, und endlich sollten ihm die Grafen von Denia und Foix mit einem Hilfscorps nach Castilien folgen und solange bei ihm bleiben, als er ihrer bedürfe, wogegen sich Don Heinrich verpflichtete, sie wie sich selbst zu vertheidigen. Zum ersten Male in diesen so oft wiederholten Verträgen waren die Ansprüche des Bastards auf den Thron von Castilien in bestimmte Worte gefaßt, und der letzte Artikel besagte, daß der Graf, sowie er König geworden, seinen Sohn Don Juan als Nachfolger anerkennen, und die Infantin Leonor den Cortes als ihre zukünftige Königin vorstellen solle.

Neunzehntes Kapitel.

Ankunft der großen Compagnie in Spanien 1366.

Bertrand du Guesclin. — Die Freicompagnien. — Brandschatzung von Avignon. — Verhandlungen zwischen den Königen von Aragon und Navarra. — Vorbereitungen Don Pedro's zum Kriege. — Flucht von Burgos. — Einzug und Krönung Don Heinrich's. — Don Pedro als Flüchtling in Portugal. — Er sucht Hilfe bei dem Prinzen von Wales.

Wenn des Nachts in der afrikanischen Wüste plötzlich durch den wirren Lärm der vielen Raubthiere, die sich ihre Beute streitig machen, das Gebrüll eines Löwen dringt, so hört sofort all' dieses Geschrei auf, und es entsteht ein feierliches Schweigen. Das ist die Huldigung des Schreckens, die der König der Wüste empfängt. In gleicher Weise ersetzte, auf die Nachricht, daß die große Compagnie unterwegs sei, um die Pyrenäen zu überschreiten, plötzlich eine seltsame Stille die endlosen Scharmützel, die Spanien seit langer Zeit verheerten. Die beiden Könige hatten sich in ihre Hauptstädte zurückgezogen, und bereiteten sich schweigend

auf eine letzte Anstrengung vor. Sie fühlten, daß der Krieg eine andere Gestalt anzunehmen im Begriff stehe, und daß der feierliche Augenblick eines Kampfes auf Leben und Tod gekommen sei.

Nach langen Unterhandlungen hatten sich die Hauptleute der französischen und englischen Freicompagnien, die seit dem Waffenstillstand zwischen ihren Fürsten nicht mit einander kämpften, aber nicht unthätig waren, denn sie verwüsteten Frankreich in Eintracht, den Entschluß gefaßt, in der spanischen Halbinsel neue Beute zu suchen. Die Verbindung, welche der Graf von Trastamare immer noch mit einigen von ihnen hatte, die Versprechungen des Königs von Frankreich und des Papstes, endlich einige zur rechten Zeit vertheilte Hilfsgelder, hatten die verschiedenen Schaaren gesammelt, und ihnen den Plan eines Einfalls in Castilien annehmbar gemacht. Hauptsächlich der König von Frankreich, dem mehr als jedem Andern an der Entfernung dieser unbequemen Gäste aus seinem Lande liegen mußte, hatte die dringenden Bitten Don Heinrich's und des Königs von Aragon mit Kraft unterstützt. Er selbst hatte den Freicompagnien einen Anführer gegeben, und dieser Anführer war der Mann, auf den er sein ganzes Vertrauen setzte, der beste seiner Feldherrn, der berühmte Bertrand du Guesclin. Er allein war im Stande, aus diesen Räuberschaaren eine Armee zu bilden, sie zu disciplinieren und sie aus einem Lande, welches sie verwüsteten, in die Ferne zu führen, um ein gefährliches Unternehmen zu versuchen, und einem unsichern Gewinn nachzustreben.

Einer vornehmen Familie der Bretagne entsprossen, war du Guesclin von früh auf dem Hause Frankreich zugethan gewesen, und hatte ihm mit der vollkommensten Hingebung gedient. Sein ganzes Leben verging in Bestrebungen, die Verschmelzung der zahlreichen, durch eine zweideutige Vasallenschaft an die Krone gefesselten Herrschaften in eine einzige mächtige Monarchie zu bewerkstelligen. Er scheint die im Mittelalter vergessene Tugend, den Patriotismus, besessen zu haben; nicht etwa jene engherzige Liebe zu einer Provinz oder einer Stadt, sondern eine aufgeklärte Hingebung für das Glück und den Ruhm eines großen Volkes. Als Bretagner geboren, war er Franzose geworden. Sein Muth, seine Thätigkeit, sein Geschick in militärischen Uebungen, seine Erfolge und selbst seine Niederlagen hatten ihm schon in der Jugend den Ruhm einer guten Lanze

und eines vollendeten Capitäns verschafft. Unter groben und gemeinen Zügen, unter dem Anschein roher Kraft verbarg er die tiefste Schlauheit, und verstand, wie der Feldherr Machiavelli's, abwechselnd Löwe und Fuchs zu sein. In den Lagern flößten seine breiten Schultern, sein knochiger Körper, sein schwarzes und sonnenverbranntes Gesicht, seine riesigen Fäuste, mit denen er eine schwere Streitaxt wie ein leichtes Rohr schwang, zu einer Zeit, wo die Schwere der Bewaffnung die physische Kraft zu der ersten Eigenschaft des Soldaten machte, den Kriegsleuten Achtung ein. Im Rathe war er überlegt, gewandt, zuweilen beredt, wußte zur rechten Zeit Kühnheit mit Vorsicht zu verbinden, und sich durch drollige Späße Verzeihung für die Ueberlegenheit seiner Einsicht zu verschaffen. Obgleich er nur ein armer Söldnerhauptmann war, wußte er sich doch immer den Gehorsam der großen Herren zu sichern, welche der Wille des Königs unter ihn stellte, und so geschickt wußte er die Empfindlichkeit eines stolzen und unbotmäßigen Adels zu schonen, daß die Gunstbezeigungen, mit denen man ihn überschüttete, keinen Neid erregten, und nur als der gerechte Lohn seiner Dienste erschienen.

Du Guesclin hatte sich nach Chalons an der Saone begeben, um mit den Hauptleuten der Freicompagnien zu unterhandeln. Er brachte ihnen weiter Nichts, als die Versprechungen der beiden Könige und einige kleine Abschlagszahlungen; aber er stellte ihnen zugleich seinen Degen, seinen Ruf, seine alte Erfahrung zu Diensten. Seit fünfundzwanzig Jahren hatten ihn die Söldnerhauptleute als Freunde oder als Feinde im Kriege kennen gelernt, und er besaß die Achtung aller. Unter einem solchen Anführer auszuziehen, war von vorn herein ein gewinnbringendes Unternehmen. Schon sein Name war eine Bürgschaft für den Erfolg. Nachdem Bertrand die vornehmsten französischen, gascognischen und englischen Hauptleute zusammenberufen hatte, setzte er seine Pläne mit dem offenen Freimuthe auseinander, der ihm eigen und bei ihm vielleicht eher Berechnung, als eine in den Feldlagern angenommene Gewohnheit war. „Ihr führt hier ein Räuberleben," sagte er. „Jeden Tag lauft Ihr Gefahr, bei Plündereien, die Euch nicht reich machen, den Tod zu finden. Ich will Euch ein guter Ritter würdiges Unternehmen vorschlagen, und Euch ein neues Land aufthun. In Spanien wartet Eurer Ruhm und Gewinn. Dort findet Ihr einen reichen und geizigen König. Er besitzt große

Schätze; er hat sich mit den Mauren verbündet und ist selbst ein halber Heide; es handelt sich darum, sein Königreich zu erobern und es dem Grafen von Trastamare zu geben, unserm alten Kameraden, eine gute Lanze, wie Ihr wißt, und ein guter und freigebiger Ritter, der mit Euch dieses Land theilen wird, das Ihr für ihn den Juden und den Mauren des bösen Königs Don Pedro abnehmen werdet. Folgt mir Kameraden, gebt Gott die Ehre und laßt den Teufel."

Unter den Hauptleuten der Freicompagnien befanden sich viele Edelleute aus guten Familien, die in ritterlichen Ideen aufgewachsen und, den Ruhm nicht weniger als die Beute liebend, einer gewissen religiösen Begeisterung nicht unfähig waren. Konnte es ein anziehenderes, ein romantischeres Unternehmen geben, als einen grausamen Fürsten, der der Ketzerei verdächtig und der Mörder einer jungen und schönen Prinzessin war, vom Throne zu stoßen und seine Schätze zu theilen? Das hieß die alte Heldensage, welche die Minstrels und Jongleurs sangen, einmal zur That werden lassen. Die Rede du Guesclin's wurde mit einstimmigem Beifall aufgenommen. Dem gemeinen Mann, dem die verfeinerten Empfindungen, von welchen sich seine Hauptleute fortreißen ließen, unbekannt waren, war es gleichgiltig, welchen Feind er bekämpfte, wenn er nur reich war. „Messire Bertrand," sagten sie, „giebt Alles, was er gewinnt, seinen Reisigen. Er ist der Vater des Soldaten. Wir wollen ihm folgen!" Der Vertrag war bald abgeschlossen. Für Leute, die den Krieg nur als Speculation betrieben, war ein glücklicher und gewandter Anführer die sichere Bürgschaft beträchtlichen Gewinnes.

Als du Guesclin nach Paris zurückkehrte, um von seiner Sendung Rechenschaft abzulegen und sich vom König zu verabschieden, umarmte Karl V. ihn vor dem ganzen Hofe und äußerte, sein wackerer Bretagner habe mehr für ihn gethan, als wenn er ihm eine Provinz erobert hätte. Er sprach die Wahrheit; denn indem die Compagnien Frankreich räumten, gaben sie ihm sein Königreich zurück.

Ohne Zeitverlust vereinigte du Guesclin alle Banden, und hatte aus ihnen bald ein beträchtliches Heer gebildet. Gelockt von dem Rufe des Anführers und dem Wunsche, eine Lanze zu brechen, wie man damals sagte, schloß sich ihm eine große Anzahl berühmter Freiwilligen an. Man sah den Marschall von Audeneham, der vor wenigen Jahren eine ähnliche

Sendung, wie jetzt du Guesclin erfüllte, vergeblich versucht hatte, unter sein Banner eilen. Der Marschall war auf Ehrenwort Gefangener des Prinzen von Wales, und wie er, machten sich viele tapfere Ritter, welche im letzten Kriege Unglück gehabt hatten, nach Spanien auf den Weg, um dort vielleicht auf Kosten Don Pedro's ihren Verlust wieder gut zu machen, und sich ihr Lösegeld zu verdienen. Ein Prinz von königlichem Geblüt, der Graf de la Marche, verschmähte nicht, in diese Schaar kühner Freiwilligen einzutreten. Als Verwandter der unglücklichen Blanca hatte er geschworen, sie an ihrem Mörder zu rächen. Der Herr von Beaujeu, ebenfalls ein Verwandter Blanca's, begleitete ihn. Sie waren die beiden Einzigen, welche ein rein ritterlicher Beweggrund nach Spanien trieb.

Sämmtliche vereinigte Banden beliefen sich auf mehr als 12,000 M., meistens Gensdarmen, d. h. schwer bewaffnete Reiter. Zwei Drittel davon waren Franzosen oder Bretagner, der Ueberrest Engländer oder Unterthanen des Königs von England aus der Gascogne. Keiner von Letzteren dachte einen Augenblick daran, Eduard III. um Erlaubniß zu bitten, gegen einen mit Großbritannien verbündeten Fürsten dienen zu dürfen. Damals hielt sich jeder Hauptmann für befugt, seine Lanze dem am besten Bezahlenden vermiethen zu dürfen, und die Gewissenhaftesten machten nur, wenn sie bei einem fremden Anführer Dienste nahmen, zur Bedingung, daß sie nicht gegen ihren ordentlichen Lehnsherrn zu kämpfen brauchten. Sir Hugh de Calverly führte die englischen Schaaren an. Früher lange Zeit Gegner du Guesclin's, war er jetzt sein geschicktester Unteranführer.

Zu jener Zeit war die Ausrüstung der französischen und englischen Reisigen viel besser, als die der Spanier. Ein Beweis davon ist das Erstaunen, welches bei Letzteren der Anblick der bei den nordischen Kriegern üblichen Bewaffnung verursachte. Diese bestand im vierzehnten Jahrhundert aus geschmiedeten Stahl- oder Eisenplatten, welche alle Theile des Körpers bedeckten, und die man über einem Wamms von starkem Leder, oder zuweilen sogar über einem Panzerhemd trug, als ob man die Vortheile des modernen Harnisches und des alten Kettenpanzers vereinigen wollte. Zum Gefecht stiegen die Reisigen meistens vom Pferde, und verkürzten ihre Lanzen der leichten Führung wegen. Der Schlachtrosse bediente man sich nur noch zur Verfolgung oder zur Flucht; zuweilen, aber selten, um

die feindlichen Linien zu durchbrechen. Die englische Infanterie war die beste, oder vielmehr die einzige in Europa. Mit großen Bogen von Eibenholz bewaffnet, stellte sich das englische Fußvolk hinter Pfähle, die es in die Erde pflanzte, und schoß, auf diese Weise gegen die Reiterei gedeckt, anderthalbellenlange Pfeile ab, denen wenige Harnische widerstehen konnten. So groß war der Ruf ihrer Geschicklichkeit, daß man, in Anspielung auf die Anzahl der Pfeile, welche sie bei sich führten, an der schottischen Grenze sagte: ein englischer Schütze habe vierundzwanzig Schottländer in seinem Köcher. Bei den Franzosen zog man die Armbrust dem Bogen vor; aber nur Ausländer, meistens Genuesen, die theuer bezahlt wurden, wußten diese Waffe mit Geschick zu führen. Die besten Waffen und die besten Soldaten Frankreichs und Englands waren in der weißen Compagnie unter einem Banner vereinigt. Ihre Kampfweise war für das Land, in welches sie einfielen, ebenso neu, wie ihre Bewaffnung. Die Spanier, an einen flüchtigen Scharmützelkrieg mit den Mauren gewöhnt, hatten ihre Art zu fechten angenommen. Mit leichten Schuppenpanzern, oder Wämsern von gesteppter Leinwand bedeckt, lebhafte und leichte Pferde reitend, schleuderten ihre Gineten im Galopp Wurfspieße und wendeten dann um, ohne auf geschlossene Glieder zu sehen. Mit Ausnahme der Ritterorden, die besser als die Gineten bewaffnet und disciplinirt waren, war die spanische Reiterei außer Stande, den englischen oder französischen Reisigen in Linie zu widerstehen. Das Fußvolk, aus den von den Städten gestellten Contingenten und aus Bauern, welche ihr Grundherr herbeiführte, zusammengesetzt, hatte als einzige Schutzwaffe eine Tartsche. Es kämpfte mit Wurfspießen oder Schleudern, und war nur hinter Felsen oder Mauern zu fürchten. Auf freier Ebene konnte es Soldaten ohne Vaterland, die mit Eisen bedeckt und im Kampfe in der Nähe und aus der Ferne gleich geübt waren, den Sieg nicht streitig machen. So war Alles dazu geeignet, daß der Einmarsch der großen Compagnie in Spanien ein unwiderstehliches Gewicht in die Wagschale werfen mußte.

Mitte 1365 setzte sie sich in Bewegung. Trotz der Begeisterung, welche seine neuen Truppen für ihn fühlten, hielt es doch Guesclin für klug, sie so schnell als möglich aus der gewohnten Umgebung zu entfernen; denn die natürliche Unbeständigkeit solcher Rekruten ließ befürchten, daß sie bald wieder zu ihrer alten Lebensweise zurückkehrten. Er beeilte sich

daher, sie nach dem südlichen Frankreich in Bewegung zu setzen. Ihre Fahnen und ihre Waffenröcke waren mit Kreuzen bezeichnet, und er verkündete, daß er sie nach Cypern gegen die Saracenen führe. Gewiß wollte er nicht dem König von Castilien eine Aussicht zur Rettung lassen; aber wahrscheinlich wollte er den englischen Hauptleuten einen Vorwand geben, unter seinem Banner zu bleiben; denn es verbreitete sich das Gerücht, der Prinz von Wales werde, den Bedingungen seines Vertrags mit Don Pedro gemäß, seinen Unterthanen verbieten, gegen einen mit England verbündeten Fürsten in den Krieg zu ziehen. Uebrigens kannte das ganze Heer bereits das Ziel seines Zuges, und es dachte, trotz des Kreuzes auf seinen Bannern, viel mehr an das Beutemachen, als an das Verdienen von Ablaß.

Die neuen Kreuzfahrer, die den Kirchen so gefährlich waren, wie den Schlössern und den Hütten, waren noch mit dem päpstlichen Banne belastet. Vor dem Zuge in ein Land, wo sie die Sache der Religion zu vertheidigen behaupteten, mußten sie davon losgesprochen werden; auch wollte ihr Anführer im Vorbeigehen von dem Papste Absolution verlangen. Aber er hatte auch noch eine andere Absicht. Ueberzeugt, daß seine Soldaten eine gute Bezahlung zur ersten Bedingung des Gehorsams machten, gedachte er seine Kriegscasse auf Kosten des päpstlichen Schatzes zu füllen. Gegen Ende des Jahres 1365 sahen die Bewohner von Villeneuve lès Avignon mit Schrecken die weiße Compagnie vor ihren Mauern lagern. Der Hof des heiligen Vaters gerieth in die größte Bestürzung. Er schickte sofort an die Anführer der Söldnerschaaren den Befehl ab, das Gebiet der Kirche zu räumen, und versprach dagegen, sie von dem Kirchenbann loszusprechen. Die Sendung war nicht ohne Gefahr, und erst nach einigem Zögern übernahm sie der Cardinal von Jerusalem. Kaum war er über die Rhone, so befand er sich inmitten eines Trupps englischer Bogenschützen, die ihn mit Frechheit fragten, ob er Geld mitbringe? „Geld!“ schrieen die wilden Söldner, durch deren Schaaren er ging. Im Zelte du Gueselin's fand der Cardinal den höflichsten Empfang; aber man bedeutete ihn, daß die Compagnie das päpstliche Gebiet erst nach Empfang einer beträchtlichen Brandschatzung verlassen werde. Einige Anführer sprachen ihr Bedauern aus, solche Ansprüche erheben zu müssen, und betheuerten ihre Achtung vor der Kirche; aber sie

gestanden, daß sie keine Macht über ihre Truppen hätten. Andere verhöhnten den Cardinal ohne Erbarmen, und meinten, da sie bereit seien, ihr Leben für den größten Ruhm des Glaubens auf's Spiel zu setzen, so verdienten sie wohl die Unterstützung der Kirche. Du Guesclin stellte ihm vor, welch' großer Gefahr sich der heilige Vater aussetze, wenn er die Zahlung der geforderten Summe verweigere. „Unsere Leute," sagte er, „sind wider ihren Willen Räuber geworden und können leicht zu ihrem alten Gewerbe zurückkehren." Trotz der unmittelbaren Nähe der Gefahr wollte der Papst die Macht der apostolischen Bannstrahlen versuchen und widerstand einige Zeit; aber er sah bald ein, daß er dadurch die Frechheit der vor seinen Thoren gelagerten Räuber nur reizte. Aus den Fenstern seines Palastes konnte er die Plünderung der Lusthäuser und Meierhöfe von Villeneuve ansehen. Schon gingen einzelne Gebäude in Feuer auf. Jeden Augenblick drohten die Aventuriers, die Brücke St. Benezet anzugreifen, oder in Booten über den Fluß zu setzen, und sich über die reichen Gefilde Avignons zu verbreiten. Du Guesclin antwortete jedoch auf die Klagen, die von allen Seiten ertönten, nur: „Was wollt Ihr? Meine Soldaten sind gebannt. Sie haben den Teufel im Leibe, und wir sind ihrer nicht mehr Herr." Bald stritt man sich nur noch über die Höhe der Brandschatzung, und nach einigen Verhandlungen erklärten die Anführer der weißen Compagnie, sich mit 5000 Goldgulden begnügen zu wollen. Die Bürger von Avignon beeilten sich, den größten Theil dieser Summe vorzuschießen, und haben ihn wahrscheinlich nie wieder erhalten. Vom Banne losgesprochen und mit Beute beladen, zogen die Aventuriers fröhlich ab, und waren laut in Lobsprüchen auf ihren neuen Anführer. So war ihr Abschied aus Frankreich.

Unterdessen wurden die Verhandlungen zwischen den Königen von Aragon und von Navarra mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Bis zum letzten Augenblick protestirte Karl gegen den Marsch der Compagnie nach Spanien. Er hatte in Frankreich die Aventuriers kennen gelernt, und voll Furcht, daß seine Staaten der Schauplatz des Kriegs werden würden, beschwor er Peter IV. unablässig, sie von seinen Grenzen zu entfernen. Der Vertrag von Sos war von keinem der beiden Theile gehörig beobachtet worden, und der König von Aragon war zu klug, um einem so unzuverlässigen Verbündeten, wie der König von Navarra war, Hilfsgelder zu

zahlen. Außerdem war sein Schatz durch die Forderungen Don Heinrich's und der Aventuriers erschöpft, und er war außer Stande, neue Opfer zu bringen. Das Jahr vorher hatte er, um Sold für seine Truppen zu bekommen, den goldenen und silbernen Schmuck der Kirchen bis zu den Kelchen und Weihrauchfässern wegnehmen und einschmelzen müssen. Vor der Hand versuchte er, den Navarresen durch neue Versprechungen hinzuhalten. Er handelte mit ihm. Da ein erklärtes Bündniß zu theuer war, besprach man die Bedingungen einer theilweisen Neutralität, welche Karl sich gut bezahlen lassen wollte. Anfangs verlangte er, daß der älteste Sohn des Königs von Aragon die Infantin von Navarra ohne Mitgift heirathe; dann, daß Peter IV. ihm seine Staaten gegen die Angriffe Frankreichs garantire und, was wahrscheinlich der Hauptpunkt der Verhandlung war, daß man ihm, in Betracht seines guten Willens, 40,000 Goldgulden auszahle, und den Beweggrund dieser Freigebigkeit durch die Abtretung einiger unwichtigen Schlösser verhehle. Der König von Navarra sah bald, daß er zuviel fordere, und stieg auf 20,000 Gulden herab. Der König von Aragon willigte seinerseits in die Verheirathung seines Sohnes, der schon mit verschiedenen Prinzessinnen und durch ebensoviele verschiedene Verträge verlobt war, versprach für die Zukunft Hilfsgelder und erließ Befehle, um der großen Compagnie den Eintritt in seine Staaten zu verbieten. Ich übergehe die zwischen den beiden Fürsten ausgetauschten und unaufhörlich erneuerten Eidschwüre mit Stillschweigen; seltsamer Weise wurde man dieser Förmlichkeiten, die Niemand mehr täuschen konnten, nicht müde. Während Peter IV. noch mit dem König von Navarra unterhandelte, schickte er seinem Gesandten in Paris geheime Instructionen, um mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen, dessen Ziel der Untergang des Königs von Navarra und die Theilung seiner Staaten war.

So träumte Peter IV. in dem Augenblicke, wo die schönsten Provinzen seines Reiches sich in den Händen seiner Feinde befanden, bereits von der Eroberung der Hälfte Spaniens. Aber mit den Aventuriers als Bundesgenossen schien Alles möglich. Don Heinrich und der König von Aragon beschleunigten den Marsch durch häufige Botschaften, und machten große Vorbereitungen zu ihrem Empfange. Lebensmittel und sichere Führer sollten sie in den Päſſen des Gebirgs erwarten. Alle castilischen

Verbannten und eine Schaar aragoneſiſcher Freiwilligen unter dem Grafen von Denia verſammelten ſich an der Grenze von Caſtilien. Nach einem letzten, in Saragoſſa unterzeichneten Vertrag, ſollte Peter IV. nicht perſönlich an dem Kriegszuge theilnehmen. Er hielt ſich bereit, die erſten Erfolge Don Heinrich's zu benutzen, um ſich der von den Caſtiliern im Königreich Valencia beſetzten Städte wieder zu bemächtigen. Seine Hauptleute hatten Befehl, bis in das Königreich Murcia vorzudringen, und daſſelbe womöglich in Beſitz zu nehmen, kraft des in Benifar abgeſchloſſenen, und erſt in Murviedro, dann zuletzt in Saragoſſa ratificirten Theilungsvertrags. Ueberzeugt, daß die Rettung ſeines Reiches ganz von dieſem letzten Verſuche abhinge, war der König von Aragon vor keinem Opfer zurückgeſchreckt. Sein Schatz war leer; aber er verkaufte ſeine Erbgüter und eröffnete ſich dadurch neue Hilfsquellen zur Bezahlung der 12,000 Söldner, die jetzt das Schickſal von Caſtilien und von Aragon entſcheiden ſollten.

Sie kamen endlich, nachdem ſchon einige Tage vorher ihre Anführer in Barcelona erſchienen waren, wo Peter IV. ſie mit großen Ehren empfing. Bei einem Feſte, das er ihnen gab, ſaß du Gueſclin an der rechten Seite des Königs, während ihm zur Linken ſein Ohm, der Infant Raimund Berengar, ſaß. Aber der Bretagner war nicht der Mann, der ſich mit königlichen Gunſtbezeigungen abſpeiſen ließ; er beanſpruchte die ſeinen Truppen verſprochenen Hilfsgelder und forderte neue. Peter hatte ſich verpflichtet, den Anführern der großen Compagnie unter der Bedingung, daß ſie durch ſeine Staaten, ohne Unordnungen zu begehen, marſchirten, 100,000 Goldgulden auszuzahlen. Dieſe Summe mußte um 20,000 Gulden vermehrt werden. Dennoch zeigten ſich die Söldnerbanden, welche im Laufe des Januar das Gebirg überſchritten hatten, in Aragon noch zuchtloſer, als in Frankreich. Sie glaubten, ſchon in Feindesland zu ſein, und bezeichneten ihren Marſch durch Brand und Mord. Sie plünderten die Stadt Barbaſtro und metzelten die Bürger nieder, oder legten ſie auf die Folter, um Löſegeld von ihnen zu erpreſſen. Einige dieſer Unglücklichen flüchteten ſich in die Hauptkirche und verſuchten, ſich dort zu vertheidigen; die Söldner zündeten das Dach an und verbrannten auf dieſe Weiſe mehr als zweihundert Perſonen.

Alles war diesen Fremdlingen erlaubt, und so groß war der Schrecken, den sie erregten, daß man ihnen wie für eine Wohlthat Dank für das Uebel wußte, welches sie unterließen. Die Unterthanen des Königs von Aragon wendeten sich an die französischen und englischen Hauptleute, um von ihrem Herren Etwas zu erlangen, und diese vielleicht eigennützigen Empfehlungen wurden immer gut aufgenommen.

Während diese entsetzliche Lawine sich von den Pyrenäen herabwälzte, bereitete sich Don Pedro so gut als möglich zum Widerstand vor. Er befahl überall Aushebungen, durcheilte selbst sein Königreich in allen Richtungen, um mehr Leben in die Kriegsvorbereitungen zu bringen, und bezeichnete den verschiedenen Theilen seines Heeres Burgos als Vereinigungspunkt. Er selbst begab sich Anfang 1366 dorthin, als der Feind schon das castilische Gebiet betreten hatte. In Burgos fand der König zahlreiche Truppen vor, aber wenig kriegsgewohnt, und entmuthigt durch schreckliche Gerüchte über die Zahl, die Tapferkeit und die Grausamkeit ihrer neuen Gegner. Seine besten Truppen waren im Königreich Valencia hier und da zerstreut und hielten die Städte besetzt, welche er in seinen letzten Feldzügen eingenommen hatte. Wenn er bei den um sein Banner versammelten Ricos und Rittern auch weniger Entmuthigung bemerkte, so konnte er doch nicht ohne bittere Sorge daran denken, wie viele Beweggründe sie hatten, ihn zu hassen. Hatte er nicht die Verwandten und Freunde so vieler Herren seinem Argwohn hingeopfert, auf seinen Befehl ermorden lassen, oder durch ein Urtheil als Verräther gebrandmarkt? Zeigte dieser Adel jetzt so viel Eifer, um ihn zu vertheidigen, oder um ihn in die Hände seines Feindes zu liefern? Jeden Tag verdoppelten beunruhigende Gerüchte seine Besorgnisse. Früher hatte ihn die Furcht vor Abfall verhindert, eine entscheidende Schlacht zu wagen, als er an der Spitze siegreicher Truppen bis in das Herz von Aragon vorgedrungen war; wie viel mehr Grund, einen Verrath zu fürchten, hatte er jetzt, wo Don Heinrich mit den besten Soldaten Frankreichs und Englands nach Castilien kam, um den Unzufriedenen die Hand zu reichen! In der Lage, in welcher sich Don Pedro befand, erregte Alles seinen Argwohn, sogar die Beweise von Treue und Hingebung, welche ihm seine zuverlässigsten Diener bei der Annäherung der Gefahr gaben. Die Klugheit hätte ihm vorschreiben sollen, sein Mistrauen und seine Besorgnisse zu verbergen;

er verrieth ſie gerade durch größere Schroffheit und größern Stolz. Er beſchuldigte Leute auf's Gerathewohl, brach unaufhörlich in unüberlegte Klagen aus, und ſchien durch bereits ohnmächtig gewordene Drohungen zum Abfall reizen zu wollen.

Während er, zwiſchen hundert widerſprechenden Entſchlüſſen ſchwankend, das Losbrechen des Unwetters in apathiſcher Entmuthigung erwartete, erſchien in Burgos der Herr von Albret, ein Lehnsmann des Königs von England, den ſein Haß gegen die Könige von Navarra und von Aragon zu einem natürlichen Verbündeten Caſtiliens machte. Als Kriegsgefährte oder Verwandter mehrerer Hauptleute der großen Compagnie, bot der Herr von Albret Don Pedro ſeine Vermittelung an, um die Söldner in ſeine Dienſte zu locken, oder ſie wenigſtens zu bewegen, den Grafen von Traſtamare zu verlaſſen. Hauptſächlich die engliſchen und gascogniſchen Schaaren ſchienen leicht verführbar zu ſein, da ſie an der öffentlichen Misbilligung, welche der Prinz von Wales über den gegen einen Verbündeten Englands gerichteten Kriegszug ausgeſprochen, einen guten Scheinvorwand hatten, du Gueſclin zu verlaſſen. Man brauchte nur die Hauptleute zu entſchädigen, und dem gemeinen Mann einen höhern Sold zu bieten. Ohne Geld war eine Unterhandlung mit den fahrenden Rittern nicht möglich. Don Pedro, der nur gegen ſeine Maitreſſen freigebig war, wies die Anerbietungen des Herrn von Albret zurück, die kurz darauf und ebenſo nutzlos von Inigo Lopez de Orozco erneuert wurden, der ihm förmliche Anträge von mehreren engliſchen Hauptleuten überbrachte. Dennoch waren die Kaſſen des Königs gefüllt, und es war dies gegenwärtig der einzige Vortheil, den er über ſeine Feinde hatte. Man kann kaum eine ſolche Verblendung bei einem Fürſten begreifen, der dennoch die ganze Größe der Gefahr erkannte.

Der Winter hatte die Eröffnung des Feldzugs verzögert und die Söldnerbanden lange genug auf dem aragoneſiſchen Gebiet zurückgehalten, um den Bewohnern deſſelben die Laſt ihrer Gegenwart auf's Empfindlichſte fühlbar zu machen. Ihre wilden Ausſchweifungen verlockten zu Wiedervergeltungsmaßregeln, und die kriegeriſchen Bergbewohner von Aragon und von Navarra rächten ſich für ihre Plünderungen durch Angriffe auf ihre Transporte und Ermordung ihrer Nachzügler. Es

war Zeit, die von Allen verabscheuten Horden über das feindliche Land hereinströmen zu lassen.

Zu Anfang des März 1366 begann Sir Hugh de Calverly die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Borja, eine seit langer Zeit von den castilischen Truppen besetzte aragonesische Stadt. Bei der Annäherung der englischen Vorhut verließ die Besatzung in aller Eile den Platz, und riß in ihrer Flucht ein beträchtliches in Magalon lagerndes castilisches Truppencorps mit fort. Nach diesem leichten Siege setzte sich die ganze Armee Don Heinrich's in Bewegung; sie gelangte ohne Hinderniß nach Navarra, überschritt hier den Ebro und ging Mitte Mai nicht weit von Alfaro über die castilische Grenze. Ohne sich bei der Belagerung dieses starken, von Inigo de Orozco gehüteten Platzes aufzuhalten, wendete sie sich rasch gegen Calahorra, eine beträchtlichere, aber nur mittelmäßig befestigte Stadt. Hier hatten sich die Anhänger Don Heinrich's gesammelt und machten sich bereit, ihn zu empfangen. Don Fernand de Tovar, Bischof von Calahorra und einige andere Ricos, die von Don Pedro Auftrag hatten, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, waren die Ersten, welche bei Annäherung der feindlichen Banner die Thore öffneten.

Dieser erste Abfall war bedeutungsvoll; er bewies, wie sehr Don Pedro verabscheut war. In Calahorra sollte Don Heinrich seine Ansprüche öffentlich geltend machen. Der Schauplatz war vorbereitet, die Rollen im Voraus gelernt. Es handelte sich darum, die Krone feierlich dem Hauptmann der großen Compagnie zu übergeben. Bertrand du Guesclin im Namen der Franzosen, Sir Hugh im Namen der Engländer und der Graf von Denia als Anführer der aragonesischen Bundestruppen, hatten eine Scheinwahl vorhergehen lassen. Für diese tapferen Ritter hatte die Frage nichts Verwickeltes; sie meinten, daß das Gewerbe eines Söldners zu Allem führe, selbst zu einem Throne. Du Guesclin ergriff für seine Gefährten das Wort. „Seid König," sagte er zu Don Heinrich. „Ihr solltet diese Ehre so vielen edlen Rittern erweisen, die Euch bei diesem Ritte für ihren Anführer erkennen. Außerdem weigert sich Euer Feind Don Pedro des Kampfes, und erkennt dadurch selbst an, daß der Thron Castiliens erledigt ist." Diese echt soldatische Beredtsamkeit mußte bei den 12,000 Räubern, welche den Redner umgaben, großen

Anklang finden. Von dem castilischen Volke wurde in du Guesclin's Rede nichts erwähnt; es genügte ihm, wenn er es als eine Ehrenkränkung für die Söldner darstellte, daß sie nicht von einem König angeführt würden. Trotz der so annehmbaren Scheingründe, widerstand Don Heinrich doch mit schlauer Bescheidenheit so lange, bis die Castilier ihre Bitten mit denen der fremden Hauptleute vereinigten. Er gab endlich nach und ließ sich die Krone aufsetzen. Sofort durcheilte Don Tello das Lager mit dem enthüllten königlichen Banner und dem Rufe: „Castilien! Castilien! für König Heinrich!" Dann pflanzte er das Banner unter donnerndem Zuruf auf die Spitze eines Hügels auf der Straße nach Burgos. Jeder beeilte sich nun, eine Gnade von dem neuen König zu erbitten, wie um ihm die Freude zu verschaffen, eine Souveränetätshandlung verrichten zu können. Er schlug Keinem etwas ab und zeigte sich freigebig im Verschenken von Dem, was erst mit der Lanze gewonnen werden mußte. Nachdem die Komödie ausgespielt hatte, setzte sich das Heer wieder in Bewegung und wendete sich in großen Märschen gegen Burgos, ohne auf Hindernisse zu stoßen. Die Städte warteten nicht die Aufforderung der Herolde ab, um ihre Schlüssel zu überschicken, und aus allen Theilen des Landes erschienen Adelige und Bürger und wetteiferten miteinander, wer zuerst die Hand des neuen Herrn küssen solle. Es handelte sich nur darum, am schnellsten seine Dienstanerbietungen zu machen und den Lohn dafür zu verlangen. Blos vor Briviesca merkte man, daß ein Feind vorhanden war. In dieser Stadt befehligte Men Rodriguez de Senabria, ehedem ein Vertrauter Don Heinrich's, jetzt ein treuer Diener Don Pedro's. Er versuchte, sich zu vertheidigen; ein ziemlich lebhafter Kampf entspann sich vor dem Pfahlwerk; aber Rodriguez stürzte mit dem Pferde und wurde von einem gascognischen Ritter gefangengenommen, worauf die Besatzung die Waffen streckte, ohne einen Sturm abzuwarten.

Schrecken und Verwirrung herrschten am Hofe Don Pedro's. Sie stiegen aufs Höchste, als man erfuhr, daß Briviesca nicht einen einzigen Tag das ungestüme Vorrücken der Söldnerbanden hatte aufhalten können. Trotz der Stärke der in Burgos vereinigten Truppen, sah man doch ein, daß der König keine Schlacht wagen, noch weniger aber sich in einen damals ziemlich schwach befestigten Platz einschließen würde, um sich den Gefahren einer Belagerung auszusetzen. Don Pedro hatte sich in seinen

Palaſt zurückgezogen und war Niemandem zugänglich, ertheilte keinen Befehl und that zur Ermuthigung ſeiner hauptſächlich unter dem Volke und der Bürgerſchaft noch ſehr zahlreichen Anhänger nicht das Geringſte. Dennoch rückte der Feind immer näher. Seine Streifparteien hatten ſich ſchon wenige Stunden von Burgos gezeigt; ein einziger Marſch konnte ihn vor die Stadt bringen. Am Abend vor dem Palmſonntag ließ ſich eine ungewöhnliche Bewegung in dem Palaſt bemerken. Pferde und Maulthiere wurden geſattelt, Gepäck in großer Haſt aufgeladen. Sechshundert mauriſche Reiter, die gewöhnliche Leibwache Don Pedro's, unter Anführung Don Mohamed-el-Cabezani's, welche ihm der König von Grenada geſchickt hatte, ſtanden in Schlachtordnung vor den Thoren. Plötzlich verbreitete ſich das Gerücht, der König ſtehe im Begriff, abzureiſen. Von den obrigkeitlichen Perſonen war keine benachrichtigt worden. Ebenſowenig hatte er von ſeinen Plänen einen einzigen der Ricos unterrichtet, welche ihm ihre Degen angeboten hatten; weder Vorkehrungen für die Vertheidigung der Stadt, noch für die Sicherheit eines im Donjon aufbewahrten beträchtlichen Schatzes waren getroffen. Der König ſchien Alles vergeſſen zu haben, Alles, mit Ausnahme der Ausübung einer Rache, der Beſtrafung eines Verraths. Auf ſeinen Befehl war innerhalb der Schloßmauer Juan de Tovar, der Bruder des Statthalters von Calahorra, der ſeine Stadt dem Prätendenten übergeben hatte, hingerichtet worden.

Das um den Palaſt verſammelte Volk betrachtete in ſtummer Niedergeſchlagenheit dieſe Vorbereitungen zur Reiſe. Beim Anblick des Königs miſchten ſich Rufe der Verzweiflung unter die laute Begrüßung. Die Vorſteher der Bürgerſchaft warfen ſich ihm zu Füßen und beſchworen ihn mit Thränen in ihren Augen, ſie nicht zu verlaſſen. „Wir haben Lebensmittel und Waffen," ſagten ſie, „wir wollen uns vertheidigen. Alles, was wir auf der Welt beſitzen, Sire, bieten wir Euch an; aber bleibt bei Euren treuen Unterthanen." Mit unſicherer Stimme gab der König zur Antwort, daß er ihnen für ihre Treue danke; ſeine Abreiſe ſei jedoch eine Nothwendigkeit. Er habe erfahren, daß der Graf und die Compagnie entſchloſſen ſeien, auf Sevilla zu marſchiren und er müſſe für die Sicherheit der Infantinnen und des königlichen Schatzes ſorgen. Einige Bürger verſuchten, ihm vorzuſtellen, wie unwahrſcheinlich es ſei, daß Don Heinrich ſich nach Andaluſien zu wenden gedenke. Im Gegentheil bewie-

sen die neuesten Nachrichten, daß er mit allen seinen Streitkräften nach Burgos ziehe. Trotz dieser Bemerkungen blieb der König unerschütterlich. Nun fragten ihn die Behörden der Stadt ehrerbietig, welche Befehle er ihnen ertheile, während er sie so im Augenblicke der Gefahr verlasse. „Thut Euer Möglichstes," erwiderte er ungeduldig. „Sire," entgegnete der Sprecher der Bürger, „wir wünschen das Glück zu haben, diese Eure Stadt gegen Eure Feinde zu vertheidigen; aber da Ihr selbst mit so vielen guten Rittern sie nicht vertheidigen zu können glaubt, was sollen wir dann thun?" Don Pedro schwieg immer noch und der Alcade fuhr fort: „Sire, wenn, was Gott verhüten möge, wir uns in solcher Noth sehen, daß längerer Widerstand unmöglich ist, so wollt Ihr uns im Voraus von dem Eid der Treue und Huldigung entbinden, den wir Euch geschworen haben. Wir verlangen das von Euch ein Mal, zwei Mal, drei Mal." „Ich entbinde Euch," sagte der König. Sofort nahm ein Notar Act von dieser Erklärung. Dann frug einer der Schatzmeister, was er mit dem seiner Obhut anvertrauten und im Schlosse befindlichen Gelde thun solle. „Vertheidigt das Schloß!" rief der König, indem er aufs Pferd sprang. „Aber wenn die Stadt genommen ist, kann sich das Schloß nicht vertheidigen! . . ." Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, sprengte der König fort, begleitet von den grenadinischen Reitern, den einzigen Truppen, deren Treue er noch traute.

Von den in Burgos versammelten Ricos folgte ihm eine sehr kleine Anzahl auf der Flucht; die meisten blieben in der Stadt, oder in der Umgegend, um die Ereignisse abzuwarten, oder waren vielmehr nur darauf bedacht, mit Don Heinrich unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu unterhandeln. Daß der König sich selbst aufgab, mußte seine treuesten Diener entmuthigen. Die Befehlshaber in den vor Burgos gelegenen Plätzen glaubten einen Beweis ihrer Hingebung zu liefern, wenn sie ihren Posten verließen, um ihrem Herrn auf seiner Flucht zu folgen; aber bei weitem die meisten erklärten sich für den Sieger. Alle Zugbrücken sanken vor den mit dem Banner Castiliens einherziehenden Söldnerschaaren und der Prätendent hätte sich nur zu zeigen gebraucht, um dem legitimen König die Hälfte seiner Staaten zu entreißen.

In dem Augenblick, wo Don Heinrich die Grenze überschritt, hatte Don Pedro Eilboten an alle Statthalter in den in Aragon und hauptsächlich im

Königreich Valencia eroberten Plätzen geschickt, mit dem Befehl, sie so schnell als möglich zu räumen, die Häuser in Brand zu stecken, die Befestigungen womöglich zu schleifen und sich mit allen ihren Truppen mit ihm zu vereinigen. Als Sammelplatz bezeichnete er ihnen Toledo; denn er schmeichelte sich immer noch mit der Hoffnung, den Feind in den Gebirgspässen zwischen den beiden Castilien aufhalten zu können. Soweit sich jetzt noch sein Plan beurtheilen läßt, glaubte er, seinen Gegner, indem er ihm auswich und ihn in das Herz seiner Staaten lockte, durch den kleinen Krieg, mit dem er so bekannt war, zu vernichten und hoffte, daß die Rauheit des Klimas, die Anstrengungen und die Noth die Freicompagnie aufreiben und Don Heinrich des größten Theils seiner Kräfte berauben würden. Diese Taktik haben Spaniens Feldherrn oft beobachtet, und sie war immer mit Erfolg gekrönt, wenn sich das Volk gegen die Eindringlinge erklärte. Aber die Sache Don Pedro's hatte keinen Halt in der Meinung der Nation und er mußte bald erkennen, daß er nicht länger auf seine Unterthanen zählen konnte. Nach Empfang seiner Briefe beeilten sich allerdings einige seiner Hauptleute, Neucastilien zu gewinnen, oder sich nach dem Königreich Murcia zurückzuziehen; aber die meisten, von dem Glauben erfüllt, daß für Don Pedro Alles verloren sei, zerstreuten sich, nachdem sie dem König von Aragon die festen Plätze verkauft hatten, die sie hatten schleifen sollen.

Gleich nach Don Pedro's Abreise von Burgos dachten die Bürger, bereits entmuthigt und durch den Augenschein von der schlechten Stimmung der in ihren Mauern zurückgebliebenen Ricos unterrichtet, nur an ihre Rettung, und standen nicht länger an, eine Deputation an Don Heinrich zu schicken. Die von dem Gemeinderath den Abgesandten übergebenen Beglaubigungsschreiben waren an den Grafen von Trastamare gerichtet; aber sie prägten den Abgeordneten ein, ihn als König anzuerkennen, sowie er die Freiheiten und die Vorrechte der Stadt zu achten geschworen habe. In dieser schnellen Umwälzung dachten Adelige und Bürger nur an ihre eigenen Interessen; Jeder suchte von dem neuen Herrn eine besondere Gunst zu erlangen. Anstatt sein Königreich zu erobern, mußte Don Heinrich es kaufen. Er schwur, die alten Freiheiten von Burgos aufrechtzuerhalten, versprach sogar, wie man behauptet, der Stadt vollständige Steuerfreiheit und unmittelbar darauf öffneten sich die Thore seinem triumphirenden Einzuge.

Am nächsten Tage ließ er sich in großem Pomp in der Kirche des Klosters de las Huelgas krönen. Dieser Feierlichkeit wohnten viele Ricos und Abgeordnete mehrerer großen Städte Castiliens bei; denn die übereilte Flucht Don Pedro's erschien ganz Spanien als ein Eingeständniß seiner Ohnmacht, und wie du Gueselin gesagt hatte, als eine Niederlegung seiner Krone. Die ersten Handlungen des Prätendenten waren Gnadenbezeigungen gegen die Männer, welche ihn aus einem Söldnerhauptmann zum König gemacht hatten. Das Geld, welches er im Schlosse von Burgos vorfand, und welches der Schatzmeister Don Pedro's ihm mit bereitwilliger Hast auslieferte, und eine den Juden der Stadt auferlegte außerordentliche Steuer wurden benutzt, um den Sold der ausländischen Truppen und manchen Abfall von geringer Wichtigkeit zu bezahlen. Adelstitel, Schenkungen von Ländereien und königliche Lehen wurden mit einer bis dahin unerhörten Freigebigkeit unter die Vornehmsten seiner Waffengefährten und hauptsächlich unter die Anführer der großen Compagnie vertheilt. Bertrand du Gueselin erhielt die Grafschaft Trastamare und außerdem die reiche Herrschaft Molina mit unermeßlichen Gütern; Sir Hugh de Calverly den Titel eines Grafen von Carrion und die damit verbundene beträchtliche Apanage. Der Graf von Denia, der Anführer der aragonesischen Hilfstruppen, den Don Heinrich während seiner Verbannung zum Waffenbruder erwählt hatte, wurde nicht vergessen: er wurde Marquis von Villena und erhielt alle Güter, welche die Mitgabe der Gräfin von Trastamare ausgemacht hatten. Jetzt, da er König geworden, wollte Don Heinrich nichts von seinem Privatvermögen behalten. Don Tello nahm den Titel eines Herrn von Biscaja wieder an, und empfing außerdem die Herrschaft Castañeta zu Lehen. Sein Bruder Don Sancho erhielt für seinen Antheil das große Erbe des berühmten Don Juan d'Alburquerque, welches seit dem Tode seines Sohnes an die Krone heimgefallen war. Alte Diener, Verbannungsgenossen, Flüchtlinge, oder versöhnte Gegner stritten sich um die reiche Beute, welche der Sieg gebracht hatte. Es schien, als ob Don Pedro die königlichen Besitzungen nur vermehrt hätte, um der Verschwendung seines Feindes Mittel zu bieten. Das erste Mal in Castilien erhielten Ricos und sogar fremde Hauptleute die Titel Graf und Marquis, die bis dahin allein auf Mitglieder der königlichen Familie beschränkt gewesen waren. Die Freigebigkeit, oder vielmehr die Verschwendung des neuen

Königs war so groß, daß sie zu einem noch lange Zeit später in Spanien gebrauchten sprichwörtlichen Ausdruck Anlaß gab. Gunstbezeigungen Heinrich's nannte man von jenem Tage an Geschenke, die man schon erhielt, ehe man sie verdient hatte.

Während sich Don Heinrich in Burgos krönen ließ, kam Don Pedro als Flüchtling in Toledo an, und blieb dort einige Tage, wie erstaunt, nicht verfolgt zu werden. Aber die von allen Seiten eintreffenden Nachrichten konnten nur seine Niedergeschlagenheit vermehren. Obgleich durch einige aus dem Königreich Valencia angekommene Truppen verstärkt, fühlte er sich doch weniger als je im Stande, das Glück der Waffen zu versuchen. Ein Rest von Schrecken, den er noch einflößte, hatte allerdings noch mehrere tausend Krieger um ihn sammeln können; aber er verhehlte sich nicht, daß sein Name keinen Klang mehr hatte, und daß er unfähig war, sich Gehorsam zu verschaffen. Da Toledo in seinen Augen kein sichererer Zufluchtsort, als Burgos war, so traf er Vorkehrungen, es bald zu verlassen, um Andalusien zu gewinnen. Nachdem er die Einwohner ermahnt hatte, sich mit Muth zu vertheidigen, ließ er ihnen als Statthalter Garci Alvarez, Meister von San-Jago, mit ungefähr 600 Reisigen zurück; dann eilte er nach Sevilla, fast jeder Hoffnung beraubt, den Kampf in einem Lande fortzusetzen, welches er liebte und welches er mehr als andere seiner Provinzen mit seiner Gunst überschüttet hatte. Anstatt die kriegsgewohnten Truppen, die aus dem Königreich Valencia zu ihm gestoßen waren, mit sich zu nehmen, vertheilte er sie unklugerweise in einige Städte Neucastiliens, stellte sie unter den Befehl von Herren, die er noch für treu hielt, und behielt nur eine kleine Anzahl von Ricos bei sich, die in Andalusien Güter besaßen, und deshalb daselbst einen seiner Sache nützlichen Einfluß ausüben konnten. Die, welche er zurückließ, warteten kaum seine Entfernung ab, um sich dem Sieger zu unterwerfen. Weder die Erinnerung an seine Wohlthaten, noch die Furcht vor seiner Rache, hielt mehr vom Abfall ab. Diejenigen, welche seinem Despotismus als gefügige Werkzeuge gedient hatten, suchten ihre verächtliche Nachgiebigkeit durch einen noch niederträchtigeren Eifer, sich vor dem von ihnen so lange verfolgten Fürsten zu demüthigen, vergessen zu machen. Inigo de Orozco, der Guadalajara vertheidigen sollte, eilte mit den Schlüsseln dieser Stadt nach Burgos. Der Meister von Calatrava, Don Diego de Padilla, der Bruder

jener Frau, die Don Pedro zur Königin gemacht hatte, war nicht einer der Letzten, welche die Hand küßten, die den Töchtern seiner Schwester eine Krone raubte. Garci Alvarez machte zwar Anstalten, in Toledo Widerstand zu leisten; aber nur, um dem neuen König Zeit zu geben, seinen Abfall zu erkaufen. Er war seit dem Tode Don Fadrique's durch den Willen Don Pedro's Meister von San-Jago, und Gonzalo Mexia, ein alter Diener Don Heinrich's und seit den letzten Unruhen ausgewandert, hatte ebenfalls diesen Titel angenommen und war von den verbannten Rittern seines Ordens als Meister anerkannt worden. Zwischen diesen beiden Bewerbern um das Meisterthum von San-Jago konnte die Wahl Don Heinrich's nicht zweifelhaft sein. Als Garci Alvarez den Alcazar und die Alcantarabrücke in der Gewalt der aufrührerischen Bürger sah, schätzte er sich glücklich, als Preis seiner Abdankung zwei beträchtliche Besitzungen und eine große Summe Geldes zu empfangen. Um diesen Preis verkaufte er Toledo, oder vielmehr den Theil der Stadt, den seine Truppen noch in Besitz hatten. Don Heinrich wurde dort vom lauten Jubel des Volks empfangen, welches Adel und Geistlichkeit, die am schwersten von dem Despotismus Don Pedro's bedrückt worden waren, aufgereizt hatten. Vierzehn Tage lang hielt er in Toledo Hof, und empfing hier die Huldigungen und die Unterwerfungserklärungen der Städte, die von allen Seiten ihm ihre Abgeordneten schickten. Die Procuratoren von Cuenca, Avila, Madrid, Talavera leisteten ihm den Eid der Treue und erlangten dagegen die Bestätigung ihrer Privilegien und vielleicht neue Freiheiten. Heinrich hatte das Betragen der Juden von Toledo nicht vergessen, die vor einigen Jahren viel dazu beigetragen hatten, ihn aus der Stadt zu vertreiben. Wie in Burgos strafte eine starke Geldbuße ihre Anhänglichkeit an die Sache Don Pedro's. Die Judenstadt von Toledo mußte den Sold der Aventuriers bezahlen und diese willkürliche Steuer wurde mit der größten Härte eingetrieben. Solche Schritte waren dem castilischen Volke und hauptsächlich der Geistlichkeit angenehm. Die von Don Pedro mishandelten Geistlichen ergriffen mit Eifer die Gelegenheit, sich zu rächen, und stachelten das gemeine Volk an, sich gegen einen Fürsten zu erheben, den der Himmel verlassen hätte. Daß der legitime König unter dem Schutze einer Leibwache mohamedanischer Gineten

floh, und der Usurpator die Juden plünderte, genügte, der Masse des Volks die Gottlosigkeit des Einen und die tiefe Frömmigkeit des Andern begreiflich zu machen.

Bei der Ankunft in Sevilla fand Don Pedro dieselbe Entmuthigung und dieselben Symptome des meuterischen Geistes, die er schon auf dem ganzen Wege bemerkt hatte. Die Andalusier, deren Felder die Mauren so oft verwüstet hatten, sahen nicht ohne die äußerste Unruhe die Vorbereitungen des Königs von Grenada, seinem Verbündeten zu Hilfe zu ziehen. In einem Augenblick des Zornes hatte man Don Pedro ausrufen hören: er könne, wenn ihn sein Volk verrathe, wenigstens auf die Treue des Königs Mohamed rechnen, der ihm seine Krone verdanke. Diese unvorsichtigen Worte hatten die Priester und die Söldlinge des Prätendenten mit giftigen Anmerkungen zu verbreiten gewußt. Sie verkündeten, daß Don Pedro ein gewaltiges Heer von Grenada erwartete, und den Mauren die vornehmsten Städte Andalusiens zu übergeben beabsichtige. Einige setzten hinzu, er habe seinem Verbündeten Mohamed versprochen, den christlichen Glauben abzuschwören und, wie Graf Julian, seine Religion und sein Vaterland seiner Rache zu opfern. Auf die Masse des Volks blieben diese albernen Gerüchte, die jeden Tag bedrohlicher klangen, nicht ohne Eindruck. Aufrührerische Rotten sammelten sich in den Straßen in der Nähe des Alcazars, und belagerten dort fast den unglücklichen König. Bald mußte er zweifeln, ob er sich mit der ihm noch treu gebliebenen kleinen Anzahl von Kriegern hier halten könne. In dieser äußersten Noth, und nachdem er mit dem Meister von Alcantara, Martin Lopez, mit Mateo Fernandez, seinem Kanzler und Martin Yanez, seinem Schatzmeister, Rath gepflogen, beschloß er, Sevilla zu verlassen, und den König von Portugal, seinen Ohm und alten Verbündeten, um Unterstützung zu bitten.

Vor den letzten Unfällen Don Pedro's hatte die größte Einigkeit zwischen den beiden Fürsten geherrscht, und sie hatten beabsichtigt, ihren Bund durch eine Verheirathung ihrer Kinder noch enger zu schließen. Donna Beatriz, älteste Tochter der Maria de Padilla und Präsumtiverbin der castilischen Krone, sollte sich mit Don Fernand, dem ältesten Sohn des Königs von Portugal, vermählen; aber wegen der zu großen Jugend der Prinzessin hatte die Heirath noch nicht vollzogen werden können. Demnach hatte sich Don Pedro, im Vertrauen auf das Wort seines Ver-

bündeten, bald nach seiner Ankunft in Sevilla beeilt, seine Tochter, mit der im Bündnißvertrag festgesetzten Ausstattung, einer beträchtlichen Summe Geld und vielen Juwelen der Maria de Padilla, nach Portugal zu schicken. Er selbst, im Alcazar eingeschlossen, und von seinen Unterthanen fast belagert, verfolgte mit sorgenvollen Blicken die Bewegungen Don Heinrich's; denn er zögerte immer noch, sein Königreich zu verlassen. Die ausbrechende Empörung machte seinem Schwanken ein Ende. Das aufgestandene Volk zog in Masse gegen den Alcazar, um ihn zu stürmen; schon hatte es sich des Arsenals und der Galeeren bemächtigt. Kein Augenblick war mehr zu verlieren. Der König stieg zu Pferde und verließ fast verstohlen Sevilla, mit den zwei Infantinnen Constanze und Isabella und einer natürlichen Tochter Don Heinrich's, die er seit mehreren Jahren als Geisel mit sich führte. Ihm folgten der Meister von Alcantara, Martin Lopez, sein Kanzler und einige Ritter seines Hauses. Man sagt, daß er trotz seiner geringen Meinung von der Beständigkeit der Menschen sich doch nicht habe enthalten können, in bittern Worten sein Erstaunen an den Tag zu legen, daß eine so kleine Anzahl Diener seinem Schicksal folge. Es wäre übrigens unklug gewesen, noch länger auf die treuen Freunde zu warten, die er vielleicht hätte zurücklassen können; denn kaum hatte er den Alcazar hinter sich, so sprengte der Pöbel die Thüren und plünderte Alles. Während der König eilig floh, fuhr sein Admiral, der Genueſe Boccanegra, mit einigen Galeeren den Guadalquivir hinab, und schlug die Richtung nach der portugiesischen Küste ein. Er hatte auf Befehl des Königs das Königreich Valencia verlassen, war in Toledo zu ihm gekommen, und hatte ihn jetzt bis Sevilla begleitet. Damit war seine Hingebung erschöpft. Er wollte sich nun die Huld des neuen Herrn verdienen, und machte als ersten Beweis seines Eifers auf das Schiff Jagd, welches Martin Yanez und Don Pedro's Schatz trug. Er holte es auf der Höhe von Tavira ein und nahm es ohne Mühe weg. Vielleicht war, wie man seitdem geargwöhnt hat, Yanez mit dem Genueſen im Einverständniß.

Trotz seiner Besorgnisse über das mit seinen letzten Hilfsquellen beladene Fahrzeug war Don Pedro, statt Tavira zu gewinnen, doch von keinem andern Gedanken erfüllt, als so schnell wie möglich zum König von Portugal zu gelangen, der sich damals im Schloß Vallada bei Santarem befand. Er sollte bald erfahren, welcher Empfang ihn in dem

fremden Lande erwartete. In Coruche, auf dem linken Ufer des Guadiana, begegnete er seiner Tochter Donna Beatriz, welche ihm der Verbündete, auf den er seine letzte Hoffnung setzte, schimpflich zurückschickte. Ohne sich die Mühe zu geben, seinen Wortbruch zu beschönigen, schickte der König von Portugal die junge Prinzessin über die Grenze zurück, mit der Antwort: „daß der Infant Don Fernand sie nicht heirathen wolle." Fast zu derselben Zeit meldete ihm ein portugiesischer Edelmann im Namen seines Herrn, daß er ihn weder in Santarem empfangen, noch ihm in Portugal einen Zufluchtsort eröffnen könne. Man erzählt, Don Pedro habe diese Botschaft mit düsterer Miene angehört, ohne darauf ein Wort zu erwiedern. Als er darauf allein mit einem der Ritter seines Gefolges geblieben, habe er in seine Tasche gegriffen und einige Goldstücke herausgezogen, die er über das Dach des Hauses, vor dem sie Rast hielten, geworfen. Verwundert über diese Handlung, stellte ihm der Ritter vor, er thue besser, das Gold einem seiner Diener zu geben, anstatt es in diesem ungastlichen Lande auszusäen. „Ja, ich säe," sagte der König mit ingrimmigem Lächeln; „aber seiner Zeit werde ich wiederkommen, um zu ernten." Der Ritter schwieg und störte ihn nicht in seinen Racheträumen.

Aus Portugal verwiesen, versuchte Don Pedro, wieder nach Castilien zurückzukehren und näherte sich Alburquerque; aber diese Stadt verschloß ihm ihre Thore, und er hatte den Schmerz, die Hälfte seiner kleinen Schaar zu der rebellischen Besatzung übergehen zu sehen. Er war gezwungen, noch ein Mal die Grenze zu überschreiten, und von der Nothwendigkeit besiegt, sich bis zu einer Bitte an den König von Portugal zu demüthigen, ihm sicheres Geleit und eine Escorte zu geben, um sich durch seine Staaten nach Galicien begeben zu können. Dort hoffte er wenigstens einen treuen Freund in Don Fernand de Castro, der in jener Provinz als Meister befehligte, zu finden.

Der König von Portugal schickte sofort den Grafen von Barselos und Don Alvar, seinen Günstling, den Bruder der berühmten Inez de Castro, an ihn ab; aber schon erschienen die dem Unglück schuldigen Rücksichten gegen einen Fürsten, den das Glück so offenbar verrathen, als eine peinliche Verpflichtung. Die beiden Ritter erklärten dem Flüchtling, daß sie den Zorn des Infanten, des Sohnes ihres Herrn, fürchten müßten, wenn sie ihn ihren Instructionen gemäß begleiteten. Doch ließen sie sich

durch eine Summe von 6000 Doubles und ein Geschenk von zwei prächtigen Schwertern mit reich gearbeiteten silbernen Gürteln bewegen, ihn bis Lamego zu bringen. Hier forderten sie beim Abschied vom König die Auslieferung der jungen Leonor, der Tochter Don Heinrich's, welche der König von Portugal ihrem Vater zurückgeben wollte, um bei ihm den fast lächerlichen Schutz vergessen zu machen, den er dem flüchtigen König einen Augenblick gewährt.

Eine romantische Sage knüpft sich an dieses junge Mädchen. Es führte den Namen Löwen-Leonor. Einige Jahre früher hatte Don Pedro, wenn man einem alten Chronisten Glauben beimessen darf, sie ganz nackt in einem Graben hungrigen Löwen vorwerfen lassen. Diese Thiere, die weniger grausam waren, als er, verschonten das unschuldige Kind und thaten ihm Nichts zu Leide. Dieses von den Löwen gegebene Beispiel des Edelmuths blieb nicht ohne Eindruck auf Don Pedro. Er gab von nun an Leonor eine sorgfältige Erziehung, und behandelte sie weniger wie eine Gefangene, als wie die Gesellschafterin seiner Töchter.

Mit einem auf ungefähr 200 Reiter zusammengeschmolzenen Gefolge durcheilte der König, nicht ohne Gefahr, die portugiesische Provinz Tras-os-Montes, und berührte das castilische Gebiet in Monterey, einer kleinen an der äußersten Grenze gelegenen galicischen Stadt, wieder. Der Fürst, der vor Kurzem unbeschränkt über ganz Castilien herrschte, der mit seinen Heeren die schönsten Provinzen von Aragon besetzt gehalten, mußte sich jetzt, nachdem er in weniger als zwei Monaten seine Eroberungen und seine Erbstaaten verloren, mit seinen drei Töchtern, die er, von Anstrengungen und Nachtwachen erschöpft, auf müden Pferden nachschleppte, in sein Königreich hineinstehlen; er zitterte bei jedem Passe, bei jedem Flecken, aus Furcht, daß sich dort ein Hinterhalt, oder ein Verrath verbergen könne. Nach diesen zwei Monaten fortwährender Sorgen, bitterer Täuschungen, moralischer und physischer Leiden jeder Art, muß es für Don Pedro ein glücklicher Augenblick gewesen sein, als ihn bei seinem Wiedereintritt in Castilien einige getreue Stimmen begrüßten. In Monterey fand er von Don Fernand de Castro abgeschickte Reiter, mit der Nachricht, daß ihr Herr mit beträchtlichen Streitkräften zu seiner Unterstützung auf dem Marsche sei. Durch Briefe aus Zamora erfuhr er, daß die Stadt zwar aufgestanden, das Schloß aber treu geblieben sei,

und sein Statthalter, Juan Gascon, versprach ihm, die Aufrührer zum Gehorsam zurückzubringen, sowie er einige Verstärkungen erhielte. Don Heinrich hatte den fliehenden König so schnell verfolgt, daß die Don Pedro treugebliebenen Statthalter den Aufstand überall hatten niederhalten können, wo die Gegenwart des Usurpators und der Söldnerschaaren ihm nicht unwiderstehliche Kräfte geliehen hatten. Astorga, Soria, Logroño hielten noch immer zum legitimen König, und schienen entschlossen, sich tapfer zu vertheidigen.

Unmittelbar nach der Ankunft Don Pedro's in Castilien war seine erste Sorge, an den Prinzen von Wales und den König von Navarra zu schreiben, um sie an die abgeschlossenen Verträge zu erinnern, und ihre Hilfe zu verlangen. Bald erschien Fernand de Castro in Monterey und stellte ihm die vornehmsten der galicischen Ricos vor, die alle voll Eifer und Entschlossenheit waren. Sie brachten ihre bewaffneten Lehnsleute, 500 Reiter und 2000 Fußgänger, mit. Mit diesem kleinen Heere und geschützt von den rauhen Gebirgen Galiciens, welche noch kein castilisches Pferd ungestraft betreten hat, konnte man in Sicherheit die Antwort des englischen Prinzen und des Königs von Navarra abwarten. Fernand de Castro, der Meister von Alcantara und einige der treuesten Diener des Königs waren für eine sofortige Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Ihren Reden nach war Nichts leichter, als in das Schloß von Zamora, welches ein auf das freie Feld führendes Thor hatte, zu gelangen. Ein kräftiger Ausfall mußte sie zu Herren der Stadt machen, und von dort aus konnte man nach Logroño vorrücken. Don Fernand bezweifelte nicht, daß die Anwesenheit Don Pedro's den Muth seiner Anhänger neu beleben, und daß es ihm gelingen werde, seine Autorität in den Provinzen wieder herzustellen, welche der Prätendent mehr im Galopp durcheilt, als unterworfen hatte. Andererseits aber stellten Mateo Fernandez, der Kanzler des Geheimsiegels, und einige Andere, die, gleich ihm, Vertraute der geheimsten Gedanken ihres Herrn waren, vor, wie gefährlich es sei, durch einen Schritt der Verzweiflung die Person des Königs den Gefahren eines neuen Verrathes auszusetzen. Sie stellten die Stimmung Galiciens als ungewiß dar, und hielten es für sehr schwer, die von Don Fernand bewaffneten Bergbewohner zu bewegen, über die Grenze zu gehen. Wollte man des Sieges sicher sein, meinten sie, so müsse man

die Unterstützung des Prinzen von Wales erlangen, und auf schleunige Ausführung des vor zwei Jahren abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisses dringen. Der ehrenhafte Charakter und die ritterlichen Gesinnungen des Prinzen ließen keinen Augenblick bezweifeln, daß er seinem Verbündeten zu Hilfe eilen werde. Unterstützt von dem Schwerte des größten Feldherrn seines Jahrhunderts, werde der König in sein Reich zurückkehren, und in einem Augenblick alle seine Feinde zerstreuen. So lauteten die Rathschläge des Fernandez, und wahrscheinlich waren dies auch die Absichten Don Pedro's. Mit seinem natürlichen Mistrauen, mit der Entmuthigung, der unvermeidlichen Folge seiner Niederlage, verbanden sich jetzt lebhafte Besorgnisse für die Sicherheit seiner drei Töchter, die ihn auf seiner Flucht begleiteten. Er fühlte nicht mehr den Muth in sich, sich mit ihnen neuen Gefahren auszusetzen. Die Antwort, welche er vom König von Navarra erhielt, machte seiner Unentschlossenheit ein Ende. Karl der Böse schwankte immer noch zwischen den beiden Brüdern; aber durch die Hülle der leeren Versprechungen, welche er dem besiegten König machte, konnte man ohne Mühe sehen, daß er sich für den Sieger erklären werde.

Da Navarra neutral, oder vielmehr der Parteilichkeit für Don Heinrich verdächtig blieb, so wäre es die größte Unklugheit gewesen, sich an seine Grenzen zu lehnen, um die Feindseligkeiten im Norden Castiliens neu zu beginnen. Der König beschloß, sich in Corunna einzuschiffen, und sich zu dem Prinzen von Wales nach Bordeaux zu begeben. Während er über den Einmarsch eines englischen Heeres in Spanien unterhandelte, sollte Don Fernand de Castro, mit dem Titel Adelantade der Königreiche Galicien und Leon, den Eifer der nordischen Provinzen rege erhalten, und den Krieg gegen den Usurpator fortführen. Vor seiner Abreise belohnte der König seine Treue mit dem Titel eines Grafen von Lemos.

Don Pedro verließ Monterey nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt und begab sich nach San-Jago de Compostella. Das St. Johannisfest versammelte in diesem Augenblick daselbst eine Unzahl von Pilgern aus allen Theilen der Halbinsel, und es war der geeignetste Ort, um genaue Nachrichten über die Stimmung und die Lage der verschiedenen Provinzen zu sammeln. Der Erzbischof von San-Jago, Don Suero, ein Toledaner und mit den vornehmsten Familien dieser Stadt verwandt,

kam mit einem Gefolge von 200 Reitern Don Pedro entgegen. Er fand einen kalten Empfang. Allerdings schien er wider seinen Willen zu kommen, und die Aufrichtigkeit seiner Dienstanerbietungen konnte um so leichter bezweifelt werden, als alle seine Verwandten in Toledo sich für Don Heinrich erklärt, und durch ihren Abfall ihre Mitbürger mit sich fortgerissen hatten. Der Anblick Don Suero's schien den König an den Verlust der wichtigsten Stadt seines Reiches zu erinnern. Die Zusammenkunft war kurz. Nachdem der Erzbischof der kirchlichen Feier vorgestanden, begab er sich für die Nacht nach seinem Schlosse de la Rocha, wahrscheinlich weil er seinen Palast in der Stadt dem König abgetreten hatte. Am folgenden Tage nach der Siesta ließ Don Pedro ihn zu sich rufen. Er begab sich auf der Stelle mit einem wenig zahlreichen Gefolge, fast ausschließlich aus Geistlichen bestehend, nach San-Jago. Als er den freien Platz vor dem Dome erreichte, erblickte er den König, der auf einer der Terrassen der Kirche spazieren ging. In diesem Augenblick erschien ein galicischer Edelknecht, Namens Fernand Perez Churrichao, gut beritten, die Lanze in der Faust und begleitet von einigen Reitern, hinter dem Prälaten, dessen Gefolge er zu vergrößern schien. Plötzlich, als der Erzbischof unmittelbar vor dem Dome abstieg, stürzten sich Churrichao und seine Begleiter auf ihn und hatten in einem Nu sein Gefolge zerstreut. Von der Terrasse herab schrie ihm Don Pedro zu, den Erzbischof nicht zu tödten. Dieser und ein ihn begleitender Canonicus flüchteten sich in die Kirche, in der Hoffnung, hier Schutz zu finden; aber die Mörder folgten ihnen mit gezogenem Schwerte, und durchbohrten sie auf den Stufen des Altars mit tausend Stößen. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß ihre Opfer nicht mehr lebten, stiegen sie wieder zu Pferde, ritten ohne Hinderniß durch die ganze Stadt, und gewannen das freie Feld.

Man stand nicht an, Don Pedro den Tod Don Suero's schuld zu geben, und viele Verdachtgründe vereinigen sich, um ihn dafür verantwortlich zu machen. Vor seinen Vertrauten hat er seinen Haß gegen den Prälaten laut werden lassen, und ihn des Einverständnisses mit den Rebellen von Toro beschuldigt. In dem Augenblick, wo der Erzbischof mitten im Chor unter den Streichen der Mörder hinsank, befand sich der Vater Churrichao's bei dem König, als wollte er für die Treue seines Sohnes bei der Ausführung einer befohlenen Sache Bürgschaft leisten.

Waren endlich nicht die sofortige Beschlagnahme aller Besitzungen des Prälaten, die Uebergabe seiner Burgen an Don Fernand de Castro, die Eilfertigkeit, mit der man die Früchte des Verbrechens sammelte, ebensoviel deutliche Hinweisungen auf seinen Urheber? Dennoch berichtet Ayala, dem ich diese Einzelheiten entnehme, daß Don Pedro später auf das Bestimmteste jede Betheiligung an der Missethat geleugnet habe. Diese Versicherung ist von Gewicht bei einem Fürsten, der sich ein unumschränktes Recht über das Leben seiner Unterthanen zuschrieb, und der, weit entfernt, seine grausamsten Handlungen beschönigen zu wollen, oft sein Bedauern aussprach, daß er einzelne seiner Feinde verschont hatte. Vielleicht war die Ermordung Don Suero's nur eine Handlung der Privatrache. Wahrscheinlich hatte der König nur seine Verhaftung, nicht seinen Tod befohlen. In Zeiten der Anarchie und der Revolution versteckt sich der Privathaß oft unter den Namen politischer Attentate, und es wäre nichts Außerordentliches, daß Churrichao seine Befehle, wenn er überhaupt welche empfangen, überschritten hätte. Uebrigens raubte diese blutige That dem König mehrere seiner treuesten Anhänger. Alvar de Castro, der Bruder Don Fernand's, war nach San-Jago unterwegs, um seine Dienste anzubieten, als er die Ermordung des Prälaten erfuhr. Er kehrte auf der Stelle um, schloß sich in seine Burg ein und erklärte sich für Don Heinrich. Seinem Beispiele folgten mehrere galicische Ricos.

In Corunna fand Don Pedro einen Abgesandten des Prinzen von Wales, der ihn nach England zum König Eduard III. einlud, und ihm im Voraus den günstigsten Empfang versprach. Auf diese Zusicherung schiffte er sich sofort mit seinen drei Töchtern und Allem, was er von Gold und Kleinodien hatte retten können, ein. Er besaß ungefähr noch 30,000 Doubles und Juwelen von sehr beträchtlichem Werth.

Zwanzigstes Kapitel.

Regierung Don Heinrich's und Bürgerkrieg 1366—67.

Befestigung der Herrschaft Don Heinrich's. — Empfang Don Pedro's beim Prinzen von Wales. — Vertrag mit England. — Don Heinrich vor den Cortes in Burgos.

Das Schicksal hatte die Rollen vertauscht, Don Pedro bettelte um Schutz an einem auswärtigen Hofe, und Don Heinrich, selbst erstaunt über die Leichtigkeit seiner Eroberung, gewann jeden Tag eine neue Stadt und sah sich überall von Adel und Bürgerschaft mit Begeisterung begrüßt. In Sevilla strömte zur Feier seines Einzugs soviel Volk zusammen, daß er mehrere Stunden brauchte, um durch die Menge, die begierig war, ihn von Angesicht kennen zu lernen, hindurchzudringen. Er war am frühen Morgen vor den Stadtthoren angelangt, und konnte erst nach der None den Alcazar erreichen. Hier fand er mehrere alte Diener Don Pedro's vor, die ihm die Hand küßten, und für ihre späte Huldigung leicht angenommene Entschuldigungen vorbrachten. Der Admiral Boccanegra hatte sich den günstigsten Empfang bereitet. Er legte dem neuen König den Schatz seines Feindes, dessen er sich bemächtigt hatte: 36 Centner Gold und eine Menge Edelsteine, zu Füßen. Diese Beute war wichtiger, als die Eroberung einer Provinz. Zum Lohn erhielt der genuesische Flüchtling die reiche Herrschaft Otiel. Keine Stadt, keine Burg in Andalusien zögerte einen Augenblick, dem Beispiel der Hauptstadt zu folgen. Selbst der maurische König schickte, nach einer schwachen Scheinbewegung gegen die Grenze und überzeugt, daß die Sache seines ehemaligen Beschützers für immer verloren sei, Gesandte mit Friedensanerbietungen, die ohne Mühe Annahme fanden. Von dieser Sorge befreit, und das ganze Reich, mit Ausnahme von Galicien, unterworfen sehend, glaubte Don Heinrich, sich so schnell als möglich der Hilfstruppen entledigen zu müssen, welche anfingen, unbequem zu werden. Seitdem die Söldnerbanden keine Gelegenheit mehr fanden, sich zu schlagen, benutzten sie ihre Muße, um zu plündern. Von allen Seiten ertönten Klagen über ihre Gewaltthaten, und schon hatte in mehreren Provinzen das Volk gegen sie zu den Waffen

gegriffen. Don Heinrich verabschiedete den größten Theil dieser Söldner, nachdem er sie vorher mit Geschenken überschüttet hatte. Er wollte blos du Guesclin und Calverly, die gewissermaßen seine Lehnsleute geworden, und 1500 Lanzen, hauptsächlich aus den französischen und bretagnischen Schaaren gewählt, in seinen Diensten behalten. Auf Veranlassung du Guesclin's, in den er sein ganzes Vertrauen setzte, behielt er vorzugsweise Franzosen in seiner Umgebung, und wenn er Sir Hugh de Calverly nicht von sich ließ, so hoffte er wahrscheinlich, diesen berühmten Hauptmann als Vermittler zwischen sich und dem Prinzen von Wales zu benutzen, dessen Haltung ihm bereits ernste Besorgnisse einflößte. Mit dem Hauptcorps der Söldner verließen der Graf von la Marche und der Herr von Beaujeu Spanien, überzeugt, daß sie, ihrem Rittereide gemäß, die Königin Blanca, ihre Verwandte, gerächt hätten. Allerdings hatten sie in Sevilla einen Armbrustschützen von Don Pedro's Leibwache entdeckt, den die Volksstimme als den Mörder der unglücklichen Königin bezeichnete, von Don Heinrich die Auslieferung dieses Menschen erlangt und ihn, wie es scheint, ohne Urtheil aufknüpfen lassen. Auf die Hinrichtung dieses Elenden beschränkten sich die Heldenthaten dieser beiden Herren, der einzigen, welche ein uneigennütziger Beweggrund unter das Banner des Prätendenten geführt hatte. Die große Compagnie selbst fand auf ihrem Rückwege mehr Gelegenheit, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, als während ihres langen Marsches durch Spanien. Sie mußte die gegen sie aufgestandenen Castilier, Navarresen und Aragonesen bekämpfen, und sich überall einen Weg mit dem Degen in der Faust bahnen. Aber kein Hinderniß hielt diese unerschrockenen Veteranen auf. Sie überschritten in guter Ordnung die Pyrenäen, und zerstreuten ein französisches Heer, welches vergebens versuchte, ihren Marsch beim Herabsteigen von dem Gebirge zu hemmen.

Obgleich Don Heinrich wußte, daß Galicien und einige Städte im nördlichen Castilien ihm noch die Anerkennung verweigerten, blieb er doch fast vier Monate in Sevilla. Dieser lange Aufenthalt war nothwendig, um die Regierung einzurichten, und die durch eine so heftige Erschütterung überall wankend gewordene Ordnung wiederherzustellen. Er mußte zu gleicher Zeit mit den Königen, seinen Nachbarn, unterhandeln, der Habsucht des Adels Genüge thun, die Gemeinen zufriedenstellen, von Allen

einen Gehorsam erlangen, welchen sie nach einer mehrmonatlichen Anarchie verlernt hatten, und sich endlich auf einen ernstlichen Krieg vorbereiten; denn er verhehlte sich nicht, daß die Engländer sich der Sache Don Pedro's annehmen, und einen kräftigen Versuch zu seinen Gunsten machen würden. Weit entfernt, auf die Unterstützung seiner alten Verbündeten rechnen zu dürfen, hatte Don Heinrich jetzt die Forderungen des Königs von Aragon zu fürchten. Er beeilte sich, du Guesclin an ihn abzuschicken. Abwechselnd Feldherr und Diplomat, wendete der schlaue Bretagner das ganze Gewicht seines Namens auf, um das so oft beschworene Bündniß mit Peter IV. neu zu befestigen. Von Barcelona sollte du Guesclin, nachdem er im Vorbeigehen die Stimmung des Königs von Navarra sondirt, sich nach Frankreich begeben, um Karl V. zum Beistand gegen die englische Invasion aufzufordern. Zu gleicher Zeit schickte Don Heinrich einen andern Ausländer, Mathieu de Gournay, nach Lissabon, um den König von Portugal zum Neutralbleiben in dem bevorstehenden Kampfe zu bewegen. Peter von Portugal hatte durch die Art, in der er den in seine Staaten flüchtenden Don Pedro behandelt hatte, schon deutlich genug gezeigt, welche Politik er verfolgen werde, und Mathieu de Gournay brachte von seiner Sendung die beruhigendsten Friedensversicherungen mit.

Sowie Don Heinrich glaubte, Sevilla verlassen zu dürfen, wendete er sich in Eilmärschen gegen Galicien, in der Hoffnung, die Ueberreste der feindlichen Partei dort vernichten zu können, bevor fremde Einmischung sie unterstützte. Bei seiner Annäherung schickten ihm alle offenen Städte ihre Unterwerfung ein; aber Don Fernand de Castro hatte seine Streitkräfte in Lugo vereinigt, und vertheidigte sich daselbst mit Kraft. Nach einer Belagerung, oder vielmehr einer Blokade von mehreren Wochen, glaubte Don Heinrich, der an einer Eroberung durch Gewalt verzweifelte, und den drängende Interessen nach Castilien zurückriefen, seiner Ehre genug gethan zu haben, wenn er mit dem Statthalter Don Pedro's einen Vertrag abschloß, welchen dieser unter der stillschweigenden Bedingung einging, ihn zu brechen, sowie er sich stark genug dazu fühlte. Nach diesem Vertrag sollte ein fünfmonatlicher Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Parteien bestehen. Wenn vor Pfingsten des Jahres 1367 Don Fernand keine Unterstützung erhielt, so sollte er den Hauptleuten Don Heinrich's Lugo und alle von seinen Truppen besetzte Burgen über-

geben. Er selbst hatte die Wahl, das Königreich mit seinem ganzen Vermögen zu verlassen, oder daselbst zu bleiben und seine Würde und seinen neuen Titel zu behalten, wenn er dem von ganz Castilien anerkannten Beherrscher huldigte. Im Vertrauen auf diesen Vertrag, verließ Don Heinrich Galicien, um sich nach Burgos zu begeben, wohin er die Cortes zusammenberufen hatte; aber sein plötzlicher Rückzug nach dem erfolglosen Versuch auf Lugo hatte die Anhänger Don Pedro's kühner gemacht, und Don Fernand, der keine widerstandsfähigen Truppen mehr vor sich sah, fing seine Streifzüge von Neuem an, verstärkte sein Heer und bemächtigte sich sogar mehrerer Städte oder befestigten Schlösser. Seine im ganzen Norden verbreiteten Sendlinge verkündeten laut die nahe Rückkehr des legitimen Königs, an der Spitze aller Streitkräfte von Guyenne.

In der That war die Stimmung Englands schon nicht mehr zweifelhaft. Kaum hatte der Prinz von Wales die Ankunft Don Pedro's in Bayonne erfahren, so verließ er Bordeaux, um ihm entgegenzugehen; aber der vertriebene König kam ihm in seiner Ungeduld zuvor, und traf schon bei Cap Breton mit ihm zusammen. Er wurde nicht nur als König, sondern als Verbündeter empfangen. Sein Unglück und die Anwesenheit seiner drei Töchter, die so vielen Gefahren entgangen waren, hätten schon ihres Eindrucks auf einen Prinzen, welcher ein Verdienst darin suchte, alle ritterlichen Tugenden zu üben, nicht verfehlt, selbst wenn die Politik mit seiner angebornen Courtoisie nicht übereingestimmt hätte. Aber die castilische Revolution war das Werkzeug eines Franzosen. Der Usurpator hatte im Solde des Königs von Frankreich gestanden, und das genügte, um die Eifersucht und den Stolz Eduard's zu reizen. Ohne sich zu besinnen, und gleich bei der ersten Zusammenkunft versprach er Don Pedro seinen und seines Vaters Schutz; dann geleitete er ihn nach Bayonne zurück, wo der König von Navarra sie bald aufsuchte. Gewohnt, mit seinem Bündniß Handel zu treiben, wollte Karl mit eigenen Augen sehen, ob er die dem König von Aragon und Don Heinrich geschworenen Eide halten oder brechen dürfe. Weder dem englischen Prinzen noch Don Pedro waren die Verpflichtungen des Königs von Navarra verborgen; aber sie kannten auch seine Art, ihnen nachzukommen. Die Pässe über das Gebirge waren in seiner Gewalt. Man mußte sie ihm abkaufen;

man mußte die Anträge, die dem schlauen Navarresen schon gemacht worden, noch überbieten.

Don Pedro fand Ehrenhaftigkeit bei dem Prinzen von Wales, aber doch nicht einen ganz uneigennützigen Schutz. Schon seit langer Zeit hatten die Engländer nach dem Besitz der ausgezeichneten Häfen gestrebt, welche die Natur selbst in den Küsten von Biscaja angelegt hat, und jetzt schien eine günstige Gelegenheit da zu sein, um von einem bis zur Verzweiflung gebrachten König die Abtretung einer Provinz zu erlangen, die schon durch ihre Verfassung, ihre Sprache und ihre Sitten von der übrigen Halbinsel getrennt war. Guyenne, das bereits Basken zu Einwohnern hatte, konnte noch mehr ebenso leicht in seinen Schooß aufnehmen, als Castilien die privilegirten Provinzen unter der Herrschaft seiner Könige vereinigt hatte. Von Rachedurst erfüllt, sparte Don Pedro keine Versprechungen, und nahm, ohne sich zu besinnen, den ihm angebotenen Tausch an. War er aufrichtig hierbei? Die Zukunft wird es zeigen. Zum Lohn für seine Freigebigkeit, fand er bei Eduard einen Eifer, der fast dem seinigen gleichkam. Die Aussicht auf einen Feldzug, die Hoffnung auf neue Siege, entzückten diesen kriegerischen Prinzen, und theilten ihm, indem sie ihn die Schwäche seiner Gesundheit vergessen ließen, eine künstliche Kraft mit. Er nahm sich bei seinem Vater der Sache Don Pedro's mit der ganzen Beredtsamkeit seines Ehrgeizes an, beschwor ihn, Truppen nach Spanien zu schicken, und meldete, um im Voraus den leicht vorauszusehenden Einwendungen zu begegnen, daß der vertriebene König noch einen beträchtlichen Schatz besitze, welcher die Kosten des Kriegszugs zu decken im Stande sei. Es fehlte jedoch noch viel, bis Don Pedro ein Heer besolden konnte. Das mitgebrachte Gold war am Hofe von Bordeaux schnell verschwunden, und längst zu Geschenken an die Günstlinge des Prinzen verwendet. Jetzt benutzte er seine Juwelen zu demselben Zwecke. Die schönsten schenkte er der Prinzessin von Wales und wollte die übrigen verkaufen; aber Eduard erbot sich, sie als Pfand anzunehmen, und schoß ihm beträchtliche Summen auf diese Kleinodien von ungewissem Werthe vor. Gegen seinen Vater und seine Räthe stellte sich der Prinz von Wales, als ob er seine Vortheile kalt berechnete, und verbarg sorgfältig seine Großmuth; er fürchtete, wegen

seines Unternehmens ritterlicher Schwärmerei beschuldigt zu werden, und bemühte sich, es im Namen des Nutzens und der Politik zu rechtfertigen.

Von dem Prinzen von Wales beruhigt, hatte Don Pedro den Meister von Alcantara nach London geschickt, um wegen der Heirath seiner Töchter mit englischen Prinzen zu unterhandeln; hauptsächlich aber, um die Rüstungen zu beschleunigen, und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche der vorsichtige Eduard III. dem kriegerischen Eifer seines Sohnes noch entgegenstellte. Der Instruction für seinen Gesandten fügte er eine sorgfältige Rechtfertigung seines Benehmens, oder vielmehr eine Anklage seiner Feinde bei. „Ihr, Martin Lopez, Unser getreuer Diener," schrieb Don Pedro seinem Minister, „Ihr werdet dem sehr mächtigen König von England, Unserm Vetter, Folgendes sagen: Ihr werdet ihm sagen, auf welche Weise Don Heinrich Unser Land beunruhigt und beschädigt hat, indem er Uns aus Unsern Königreichen Castilien und Leon, deren rechtmäßiger Erbe und nicht deren Tyrann Wir sind, wie er behauptet, vertreiben wollte. Und da er mit großer Hinterlist bei dem heiligen Vater und dem König von Frankreich vorstellt, daß Wir nicht regieren dürften, und boshafterweise behauptet, daß Wir Unsere Ricos mit Grausamkeit behandelten, und die Vorrechte Unsers Adels verletzten, so werdet Ihr sagen, daß daran kein Wort Wahrheit ist. Es ist allbekannt, wie Wir als unmündiger Jüngling schon Unsern Herrn und Vater, den König Don Alfonso, verloren, und wie dieser Don Heinrich, und ein anderer unechter Bruder, Don Fadrique, beide älter als Wir, welche Uns vertheidigen und berathen sollten, anstatt dessen nach Unserm Erbe strebten, und sich gegen Uns zu Medina Sidonia verbanden. Da Gott ihren Plan zu nichte machte, versuchten sie auf anderen Wegen Uns mit Unsern Ricos, Unsern Städten und Unsern Gemeinden zu veruneinigen; und da Wir Uns ihrem Willen nicht fügten, so hielten sie Uns, wie Ihr wißt, in der Stadt Toro gefangen. Der Tod, den auf Unsern Befehl der Meister Don Fadrique erlitt, war wegen dieser That und wegen anderer wohl verdient. Erzählt auch, daß sie mich grausam und Tyrann nennen, weil ich Diejenigen gezüchtigt habe, welche mir den Gehorsam verweigerten, und den guten Leuten meines Königreichs großen Schaden zufügten. Ihr werdet laut erzählen, wie Ihr es von Uns wißt, wegen welcher Verbrechen Wir jeden dieser Leute gezüchtigt haben. Mit einem Worte, Ihr werdet

Alles hinzufügen, was Euch zur guten Durchführung der Vorschläge, die Ihr überbringt, und der Heirathen, von denen Ihr wißt, geeignet erscheint."

Man wird bemerken, daß in dieser Vertheidigung weder von der Legitimität, noch vom göttlichen Rechte die Rede ist; diese Begriffe waren in dem Europa des Mittelalters kaum bekannt, und jedenfalls wußte man in Spanien nichts von ihnen. Weit entfernt, darauf anzuspielen, scheint Don Pedro im Gegentheile stillschweigend jedem Volke das Recht zuzuerkennen, den seine Autorität misbrauchenden Fürsten abzusetzen. Nur vor dem Vorwurf der Tyrannei sucht er sich zu rechtfertigen. Er habe nur unruhige Adelige gestraft. Als beständiger Feind der Feudalmonarchie müsse seine Sache die Sache aller Könige sein.

Eduard III, der ebensosehr Despot, wie der Castilier war, gewährte ihm seinen Schutz und versprach, ihn wieder auf seinen Thron zu setzen. Nach mehrwöchentlichen Unterhandlungen schloß Don Pedro am 23. September 1366 in Libourne einen Doppelvertrag mit dem Prinzen von Wales, der im Namen seines Vaters unterzeichnete, und mit dem König von Navarra ab. Gegen Ersteren verpflichtete er sich zur Abtretung eines Theils von Biscaja, und insbesondere der Seehäfen; er bekannte sich außerdem als seinen Schuldner für die Summe von 550,000 florentinischen Goldgulden. Diese Summe und ein anderes, von dem Prinzen dem König von Navarra unter dem Namen von Subsidien vorgeschossenes Darlehen von 56,000 Gulden sollten binnen einem Jahre zurückbezahlt werden. Die jungen Infantinnen, die Töchter der Maria de Padilla, und die Frauen und Kinder der ausgewanderten castilischen Herren blieben jedoch bis zur vollständigen Tilgung der Schuld als Geiseln in Bordeaux. In seinem besondern Vertrag mit dem König von Navarra tritt Don Pedro ihm die Provinzen Guipuzcoa und Logroño ab, und zahlt ihm die oben erwähnten, von dem Prinzen von Wales vorgeschossenen Hilfsgelder. Dafür verpflichten sich die beiden Fürsten, alle ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, um ihn in sein Königreich zurückzuführen und den Usurpator zu verjagen.

Don Pedro versprach außerdem noch, im Falle eines Krieges gegen die Ungläubigen, den Ehrenposten, oder wie man damals sagte, die erste Bataille, den Königen von England, oder ihren ältesten Söhnen zu über-

lassen, wenn sie an dem Kreuzzuge theilnähmen. Diese Concession gegen seine Verbündeten verräth, daß Don Pedro, immer weitgreifend in seinen Plänen, schon damals auf einen Kriegszug gegen Grenada sann. Diese Vermuthung wird bis zu einem gewissen Grade durch den rachgierigen Charakter des Königs gerechtfertigt, welcher die neuesten Beleidigungen immer am lebhaftesten fühlte, und der wahrscheinlich Mohamed seinen letzten Frieden mit Don Heinrich nicht verzeihen konnte.

Sowie diese Verträge in Libourne unterzeichnet und feierlich beschworen waren, entwickelte Prinz Eduard die größte Thätigkeit, um die Eröffnung des Feldzugs zu beschleunigen. Seinen Hauptleuten fehlte das nöthige Geld zur Ausrüstung, und Don Pedro hatte seine letzten Kleinodien verkauft oder verpfändet. Der Prinz ließ sein Silbergeschirr nach der Münze schaffen und vertheilte den Erlös unter seine Officiere. Jetzt, wo er dem König von Castilien seine Hingebung durch so große Opfer bewiesen hatte, hielt er sich für berechtigt, ihm Rathschläge zu ertheilen, und mit Freimuth zu ihm zu reden. Er stellte ihm vor, wie ohnmächtig seine frühere Strenge gewesen sei, seine Unterthanen pflichtgetreu zu erhalten, und beschwor ihn, einen andern Weg zu verfolgen, sowie er wieder den Thron in Besitz genommen habe. „Behandelt Eure Lehnsleute gelind," sagte er zu ihm; „so lange Ihr Euch ihre Liebe nicht erworben habt, ist Eure Krone nicht sicher." Don Pedro hütete sich wohl, in seiner Lage diese weisen Rathschläge zurückzuweisen. Er schien überzeugt zu sein, und schwor, allen Rebellen zu verzeihen, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Ricos, die bereits vor der Thronbesteigung des Usurpators wegen Verrath verurtheilt waren. Ob nun dies Versprechen aufrichtig, oder ihm von der Noth entrissen war, jedenfalls genügte es, den Prinzen zufriedenzustellen, und die Bedenken zu heben, welche seine aus Castilien zurückgekehrten Hauptleute durch ihre Berichte in seinem edlen Herzen erweckt hatten. Eingenommen für Don Heinrich, vielleicht durch seine Geschenke verführt, und außerdem Zeugen des Hasses, mit dem das Volk den vertriebenen König betrachtete, hatten die englischen Ritter, die bei du Guesclin gedient, eine wenig günstige Meinung von dem Charakter Don Pedro's nach Bordeaux zurückgebracht.

Während in Guyenne, unter den Augen Don Pedro's und des Prinzen von Wales, die Vorbereitungen zum Kriege mit der größten Thätig-

keit betrieben wurden, berief Don Heinrich die Cortes nach Burgos, und verlangte von ihnen Mittel, um dem Einfall der Engländer Widerstand zu leisten. Die Lage des neuen Königs war schwierig, und er machte sich keine Täuschung über die Gefahren, die ihn umringten. Von einem Kriege mit dem größten Feldherrn und den besten Soldaten Europas bedroht, sah er in einer seiner Provinzen den Aufstand organisirt und siegreich. Die Forderungen der Söldner und seiner Ricos hatten in wenigen Monaten die unverhoffte Hilfsquelle erschöpft, welche sich ihm durch die Wegnahme des Schatzes Don Pedro's eröffnet hatte. Er verhehlte sich nicht, daß sein schneller Erfolg zum großen Theile der Abspannung zu verdanken war, welche der lange Krieg gegen Aragon in Castilien erzeugt hatte; jetzt mußte er befürchten, daß das entmuthigte Volk ihm die neuen Opfer, welche ein viel gefährlicherer Krieg forderte, verweigere. Der Aufrichtigste der Verbündeten Don Heinrich's, der König von Frankreich, war außer Stande, ihm besonders hilfreichen Beistand zu leisten; der König von Navarra verrieth ihn offen, und der König von Aragon, anstatt ihm Verstärkungen zu schicken, drohte mit der Zurückberufung des Marquis von Villena, und verlangte gebieterisch die Ausführung des Vertrags, welcher ihm die Hälfte von Castilien zusicherte. Wenn Heinrich in eine solche Abtretung willigte, so zog er sich den Haß, die Verachtung und den Abfall aller seiner neuen Unterthanen zu. Daher entschuldigte er sich auch gegen Peter IV., indem er sehr verschwenderisch in Ausdrücken seiner Achtung und Dankbarkeit war, ihm die versprochenen Provinzen nicht abtreten zu können. „Noch zu wenig auf dem Throne befestigt," sagte er, „dürfe er nicht wagen, den Nationalstolz zu verletzen, den er so sehr schonen müsse. Er müsse warten, bis ihm der Sieg ein wenig Ruhe gegeben. Dann werde er sich beeilen, seine Versprechungen zu erfüllen." Don Heinrich weigerte sich auch, und das war in seiner Lage eine muthvolle und großmüthige Handlung, Peter IV. den Grafen von Osuna, den Sohn Bernal de Cabrera's, auszuliefern, der in Aragon geächtet war und früher in Don Pedro's Diensten gestanden hatte. Durch Temporisiren und Bitten erlangte er, daß Peter IV. das kleine Corps aragonesischer Truppen unter dem Befehl des Marquis von Villena nicht abberief, und daß er fortfuhr, ihn als Verbündeten zu behandeln. Es war ein wichtiger Erfolg, England die Vereinigung der beiden größten Königreiche Spa-

niens gegen den vertriebenen Herrſcher zeigen zu können. Aber der mächtigſte Bundesgenoſſe Don Heinrich's war der Schrecken, welchen die Rückkehr des unverſöhnlichen Don Pedro dem Adel und den Stadträthen einflößte. Im Aufruhr gegen einen König, der noch nie verziehen hatte, hatte Caſtilien keine andere Hoffnung, als den Sieg des Oberhauptes, welches es ſich ſelbſt gewählt hatte. Wirklich zeigten auch, trotz der allgemeinen Noth, die Cortes den größten Eifer, die verlangten Gelder herbeizuſchaffen. Sie bewilligten einſtimmig eine neue Steuer von einem Zehntel Denar von jedem Maravedi bei allen Verkäufen. Dieſe mit Strenge eingetriebene Steuer brachte im Jahre 1366 ungefähr 19 Millionen Maravedis ein, eine für jene Zeit beträchtliche Summe. Es war damals leichter, ſich Soldaten, als Hilfsgelder zu verſchaffen. Der Adel eilte mit Begeiſterung zu den Waffen, und alle Provinzen ſchickten zahlreiche Rekruten nach Burgos. Die Erinnerung an die Plünderungen der Söldnerſchaaren ſtachelte die Bauern an, ihren Heerd tapfer gegen einen neuen Einfall der Fremden zu vertheidigen.

Don Heinrich, von Natur leutſelig und höflich, ſparte Nichts, um ſich die Liebe ſeiner Unterthanen zu gewinnen; aber es war keine leichte Sache, einen ſtolzen Adel zu befriedigen, deſſen Forderungen mit der Nothwendigkeit ſeiner Dienſte ſtiegen. Die Empfindlichkeit der Ricos ſetzte ihn unaufhörlich in ernſte Verlegenheiten. Ein Edelmann von Zamora, der nach Burgos gekommen war, um dem König eine Bitte vorzulegen, war von den Thürſtehern des Palaſtes zurückgewieſen worden. Wüthend über dieſe Beleidigung, ſchwur er, ſich dafür zu rächen. Er kehrte auf der Stelle nach Zamora zurück, rief ſeine Mitbürger zum Aufſtand auf, und erklärte ſich mit ihnen für Don Pedro. Wir erfuhren ſchon früher, daß dieſes Schloß noch im Beſitz der Anhänger dieſes Fürſten war; aber es war gewiſſermaßen von der Stadt belagert, und die Garniſon konnte nur auf ihre Vertheidigung bedacht ſein. Mit der Bürgerſchaft vereinigt, machten ſie jetzt Streifzüge in die Provinz, und reichten bald den Unzufriedenen in Caſtilien die Hand. Einige von Burgos gegen ſie ausgeſandte Truppen wurden geſchlagen, und der immer kühner werdende Aufſtand machte im Norden des Königreichs Leon raſche Fortſchritte.

In der allgemeinen Unordnung erſcheinen alle Mittel gerecht, um die Gunſt des Volkes zu gewinnen, und ſich ſeinen Gehorſam zu ſichern.

Wir sahen, wie Don Tello, mit der Erbin des Hauses Lara verheirathet, durch sie die Herrschaft Biscaja in Lehn hatte. Da diese Dame als Gefangene Don Pedro's gestorben war, ohne Kinder zu hinterlassen, hatte Don Heinrich seinem Bruder diese reiche Erbschaft zugewiesen, welche Don Pedro mit der Krone vereinigt hatte. Diese Schenkung stand im Widerspruch mit dem Herkommen der Provinz, und mit den 1357 auf dem Landtag von Guernica, wo die biscajischen Abgeordneten den König von Castilien zu ihrem Herrn gewählt hatten, ausgesprochenen Wünschen. Don Tello verhehlte sich nicht, daß in den Augen seiner Vasallen sein einziger Anspruch auf die Herrschaft Biscaja seine Verbindung mit dem Hause Lara sei, und jetzt, wo diese Verbindung gelöst war, war es zweifelhaft, ob sie die Entscheidung Don Heinrich's bestätigen würden. Plötzlich vernahm man, daß in Sevilla eine Frau aufgetreten sei, welche den Namen Donna Juana de Lara, Herrin von Biscaja, führe. Auf der Stelle befahl man ihr, nach Burgos zu kommen, und hier erkannte sie Don Tello, der jedenfalls besser als jeder Andere wußte, was an den Ansprüchen dieser angeblichen Prinzessin war, öffentlich als seine Gemahlin an, und versäumte Nichts, um die Fabel, welche sie über das Geheimniß ihres Verschwindens und ihrer Befreiung erzählte, glaubhaft zu machen. Einige Zeitlang lebte er mit ihr und behandelte sie als seine Gemahlin, bis endlich der Tod der wahren Donna Juana unanfechtbar bestätigt und der Betrug gefährlicher, als die Wahrheit selbst wurde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Intervention des Prinzen von Wales. 1367.

Einrücken der Engländer in Navarra. — Heldentod Sir Thomas Felton's. — Zusammentreffen der beiden Armeen. — Zweite Schlacht von Najera. — Sieg Don Pedro's. — Seine Rache. — Flucht Don Heinrich's.

Im Norden und im Süden der Pyrenäen versammelten sich zwei zahlreiche Armeen, beide an der Grenze Navarras. Um von Guyenne nach Castilien zu gelangen, gab es damals nur eine einzige für Pferde gangbare Straße, nämlich die Straße von St. Jean Pied de Port, durch

das berühmte Thal von Roncevaux, welche, nachdem ſie das Gebirge durch einen hohen Paß überſchritten hat, ſich am Arga hinwindet, bis ſie Pampelona erreicht. Das Thal von Roncevaux hat an ſeinem Ende ein Defilée, das eine Hand voll Menſchen vertheidigen kann, und alle Spanier wiſſen, daß es das Grab eines fremden Heeres geweſen iſt und wieder werden kann. Dieſer Paß gehörte dem Könige von Navarra; es hing von ihm ab, den Engländern die Pforten Caſtiliens zu öffnen, oder zu verſchließen. Man darf ſich daher nicht wundern, daß Don Pedro ſein Bündniß ſo eifrig ſuchte und ſo theuer bezahlte. Seinerſeits hatte Don Heinrich nicht alle ſeine Hoffnung verloren, den Beiſtand, oder wenigſtens die Neutralität des Navarreſen zu erlangen. Außer einer beträchtlichen Geldſumme, bot er ihm die Provinz Logroño und einen Theil von Alava und von Guipuzcoa an, alſo ziemlich dieſelbe Gebietsabtretung, welche ihm Don Pedro verſprochen hatte. Man eröffnete damit Navarra die Ausſicht auf Wiedererlangung der ihm vor Alters entriſſenen Provinzen. Karl gerieth durch dieſe doppelten Anerbietungen in große Verlegenheit. Er hatte von Don Pedro 56,000 Doubles, von Don Heinrich 60,000 Doubles empfangen. Es galt jetzt, zu errathen, auf welcher Seite die größere Macht ſich befand, welcher der beiden Prätendenten auf den Thron von Caſtilien der zahlungsfähigſte war. Kaum hatte er den Vertrag von Libourne mit Don Pedro unterzeichnet, ſo knüpfte er eine andere Unterhandlung mit Don Heinrich an. Die Eidſchwüre koſteten ihm wenig; er war damit verſchwenderiſch. In einer heimlichen Zuſammenkunft zwiſchen den beiden Fürſten zu Santa-Cruz de Campeszo ſchwur der Navarreſe auf die Evangelien das Gegentheil von Dem, was er in Navarra geſchworen hatte; er verpflichtete ſich, den Eingang von Roncevaux zu ſchließen, ſeine Streitkräfte mit denen Don Heinrich's zu vereinigen, und ſogar ihn „durch ſeinen Leib“ in der Schlacht zu unterſtützen. Mit Abänderung eines einzigen Namens, brauchte Karl zu dieſem neuen Bündniß nur den Vertrag von Libourne abzuſchreiben; aber er war gezwungen, Bürgſchaften zu geben, und er willigte ohne viel Widerſtreben ein. Er übergab drei ſeiner Schlöſſer den drei Herren, welche Zeugen und Bürgen des Vertrages waren, nämlich dem Erzbiſchof von Saragoſſa, Ramirez de Arellano, einem navarreſiſchen Ritter in caſtiliſchen Dienſten, endlich Bertrand du Gueſclin, der ſoeben mit einigen franzöſi-

schen und bretagnischen Freiwilligen in Spanien angekommen war. So lange die beiden Heere sich nicht in Bewegung setzten, wurde es dem König von Navarra gar nicht schwer, seine Rolle bei den beiden feindlichen Brüdern fortzuspielen. Aber endlich kam der entscheidende Augenblick. Trotz des strengen Winters näherte sich der Prinz von Wales den Pyrenäen, und Ende Januar 1367 waren alle seine Truppen in Marsch. Der Navarrese versuchte, sie noch einige Tage durch allerlei Vorwände aufzuhalten. Aber der Prinz von Wales war nicht der Mann, der sich etwas abschlagen ließ; die englische Avantgarde verließ unerwartet St. Jean Pied de Port, entschlossen, den Durchgang durch den Paß von Roncevaux nöthigenfalls zu erzwingen. In dieser äußersten Noth gab Karl, um den Schein bis zum letzten Augenblick zu bewahren, Befehle, den Paß zu vertheidigen, und andere Befehle, sich überfallen zu lassen. Als ihn Don Heinrich und Don Pedro zu gleicher Zeit aufforderten, in Person zu erscheinen und, seinem Eide gemäß, zu kämpfen, ersann er folgendes Auskunftsmittel, um Beide zu täuschen, und sich einen Weg offen zu erhalten, wo er Dem, den das Glück der Waffen begünstigte, seine Treue beweisen konnte.

Olivier de Mauny, ein bretagnischer Ritter, lag mit einigen Reisigen in der Burg Borja in Aragon, an der Grenze von Navarra. Er war daselbst Vogt für seinen Vetter Bertrand du Guesclin, welchen im Jahre vorher der König von Aragon mit dieser Besitzung belehnt hatte. Mauny war eine gute Lanze, ein echter fahrender Ritter, der in dem Kriege nur eine Gelegenheit, sich zu bereichern, sah, also ein Mann, mit dem sich der König von Navarra ausgezeichnet verständigen konnte. Nach einer geheimen Zusammenkunft mit dem Ritter, verließ Karl Tudela, um eine Jagd an der Grenze von Aragon zu halten, als das englische Heer schon das Thal von Roncevaux betreten hatte. Von den meisten seiner Jäger getrennt, sah sich der König plötzlich von bretagnischen Reisigen, unter Anführung Mauny's, umringt, welche ihn gefangen nach Borja führten, und laut behaupteten, sie hätten ein gutes Recht dazu, weil er dem Prinzen von Wales den Durchgang gestattet und dadurch die Neutralität verletzt habe. Dieser Hinterhalt war zwischen dem König und Mauny verabredet worden. Karl wollte bis zu Ende des Feldzugs in Gefangenschaft bleiben, und versprach, die Gefälligkeit seines Hüters mit einer Rente von

3000 Francs und der Stadt Guibray in seinen Besitzungen in der Normandie zu belohnen. Man kann sich fragen, bis zu welchem Punkte dieses unehrliche Geschäft du Guesclin, dessen Unterbefehlshaber Mauny war, und dem König von Aragon, dessen Lehnsleute Beide waren, verborgen bleiben konnte. Die hinterlistige Politik Peter's IV. und die Habsucht der Aventuriers rechtfertigen jeden Verdacht; aber die gleichzeitigen Schriftsteller nennen nur Olivier du Mauny als Schuldigen, und wir müssen ihrem Zeugnisse folgen. Als Martin Enriquez, Generalstatthalter des Königreichs Navarra, die Gefangennahme seines Herrn erfuhr, protestirte er dagegen, erklärte sie für unehrlich, und stieß, wahrscheinlich im Einklange mit im Voraus empfangenen Verhaltungsbefehlen, mit 300 Lanzen bei Pampelona zum englischen Heere. Karl hätte ihn jedenfalls desavouirt, wenn der Prinz von Wales über die Pyrenäen zurückgeworfen worden wäre.

Da jetzt der Krieg zwischen England und dem König von Castilien wirklich ausgebrochen war, verlangte Sir Hugh de Calverly, der, unter seinem neuen Titel Graf von Carrion, bis dahin in Burgos bei Don Heinrich geblieben war, von ihm seinen Abschied und die Erlaubniß, sich zu den Fahnen des Prinzen von Wales, seines natürlichen Lehnsherrn, begeben zu dürfen. Nach ihren Capitulationen sollten die englischen Aventuriers gegen alle Feinde des Königs von Castilien, mit Ausnahme des Königs von England und seines Sohnes, in den Krieg ziehen. Von beiden Seiten handelte man mit Loyalität und Courtoisie. Der englische Hauptmann berief sich auf seine Eide, sprach sein lebhaftestes Bedauern aus, und erbot sich, dem Prinzen von Wales Vergleichsvorschläge zu bringen. Sir Hugh hatte nur drei oder vierhundert Lanzen, und es wäre leicht gewesen, ihn zu erdrücken. Don Heinrich zeigte sich großmüthig; er dankte ihm für seine früheren Dienste, und verabschiedete ihn mit prächtigen Geschenken, jedoch ohne Hoffnung, daß seine Vermittelung von Erfolg sein werde.

Auf das Gerücht von dem Einmarsch der Engländer in Spanien erhoben alle Anhänger Don Pedro's das Haupt, und einige nicht unwichtige Abfälle erfüllten den Usurpator mit Besorgniß. Mehrere Städte Castiliens standen auf, und eine Schaar von 600 Reitern, die zur Bezwingung der Stadt Agreda in der Provinz Soria stand, stieß ganz zu den Aufrührern. Salvatierra (in Alava) erklärte sich für Don Pedro, und

öffnete seine Thore den Streifparteien des englischen Heeres, dessen verschiedene Abtheilungen sich um Pampelona sammelten. Salvatierra ist die erste castilische Stadt auf der Straße, welche durch Alava nach Burgos führt. Don Heinrich ging sogleich bei Haro mit allen seinen Truppen über den Ebro, und lagerte sich bei Treviño, einige Meilen von Salvatierra. Hier berief er seine Hauptleute zu einem Kriegsrath zusammen, und theilte ihnen einen Brief des Königs von Frankreich mit, in welchem ihm dieser rieth, sein Glück nicht in einer Schlacht gegen einen so geschickten General, wie den Prinzen von Wales, und so gefürchtete Krieger, wie seine alten Banden, zu versuchen. Bertrand du Guesclin, der Marschall von Audeneham und die meisten der französischen Aventuriers schlossen sich dieser Meinung an, und erklärten offen, daß die Engländer in offener Feldschlacht unüberwindlich seien. Nach du Guesclin mußte man sie durch beständige Scharmützel beunruhigen, sie langsam in das Innere des Landes locken, wo Anstrengungen, Klima und Mangel an Lebensmitteln in kurzer Zeit diese schönen Truppen aufreiben würden; mit einem Worte, er schlug den Plan vor, den er einige Jahren später in Frankreich gegen eine viel beträchtlichere englische Armee ausführte. Aber eine solche Kriegführung, die in einem Lande wie Frankreich, das seinem König treu war, und sich mit Begeisterung gegen den gemeinsamen Feind waffnete, ausführbar war, drohte mit großen Gefahren in Castilien, wo das Volk zwischen zwei Thronbewerbern Partei nahm. Nicht ohne Grund wendeten die castilischen Hauptleute ein: wenn man einen einzigen Schritt zurück thue, so werde der Rückzug als ein Geständniß der Schwäche erscheinen; die dem fremden Heere überlassenen Provinzen würden sich alsbald gegen Don Heinrich erklären, und der Abfall würde schnell allgemein werden. Sie erinnerten, daß im vorigen Jahre Don Pedro sein Reich verloren, weil er nicht gewagt, eine Schlacht zu liefern; wolle man ihn jetzt nachahmen, so werde man sich dasselbe Loos bereiten. Nachdem Don Heinrich die beiden Meinungen schweigend angehört, entschied er sich für den kühneren Plan. Die Ehre, sagte er, verbiete ihm, der Rache seines Feindes die Städte und Personen, die sich für seine Sache aufgeopfert, zu überlassen, und um dem Streit ein Ende zu machen, erklärte er, daß er entschlossen sei, sich in Gottes Hand zu geben, damit dieser zwischen seinem Nebenbuhler und ihm entscheide. Um jedoch soviel als

möglich die Klugheit mit diesem kühnen Entschluß zu versöhnen, lehnte er sein Heer an die Alava von der Provinz Burgos scheidenden Gebirge und ließ alle Abhänge derselben besetzen. Dann sammelte er die Hauptmasse seiner Streitkräfte bei Zaldiaran in einer sehr starken von du Guesclin ausgewählten Stellung, um dort die Engländer zu erwarten. Auf diese Weise deckte er die Hauptstadt von Altcastilien, das Ziel der feindlichen Kriegsoperationen; er bot sogar dem Prinzen von Wales die Schlacht an, aber mit allen Vortheilen auf seiner Seite; denn sein leichtes und an Gebirgskrieg gewöhntes Fußvolk mußte schwer bewaffneten Truppen, die auf einem für sie ganz neuen Terrain kämpften, sehr überlegen sein.

Don Pedro hatte den Engländern einen leichten Sieg versprochen; der Empfang, den sie in Salvatierra gefunden, täuschte sie über die Stimmung des Landes, und sie rückten voller Vertrauen weiter vor. Ein ernster Schlag mußte ihnen erst zeigen, daß sie ihren Feind zu sehr verachtet hatten. Während ihre Streifparteien sich über die Ebene von Alava verbreiteten, stürzte sich Don Tello mit einem starken Corps französischer Gensdarmen und castilischer Gineten plötzlich auf sie, brachte ihnen einen großen Verlust bei und verbreitete Verwirrung bis in das Quartier des Herzogs von Lancaster, der die englische Vorhut befehligte. Nachdem diese Reiter die Ebene gesäubert hatten, zogen sie sich wieder gegen das Gebirge zurück und stießen hier unversehens bei Artiñiz, zwei Stunden von Vittoria, auf eine feindliche Truppe, unter dem Befehl des Seneschals von Guyenne, Sir Thomas Felton, die sich zu weit von der Hauptarmee entfernt hatte. Felton hatte nur 200 Reisige und ebensoviel Bogenschützen; ohne den Muth zu verlieren, als er sich von mehr als 3000 Pferden umringt sah, ließ er seine Gensdarmen absteigen und postirte sie auf einen steilen Hügel. Nur der Bruder des Seneschals, William Felton, wollte nicht sein Pferd verlassen. Mit eingelegter Lanze warf er sich mitten unter die Castilier und rannte auf den ersten Anlauf einen Reisigen in seinem eisernen Panzer durch und durch. Er wurde auf der Stelle in Stücke gehauen. Seine Kameraden, dicht um ihr Banner geschaart, kämpften lange Zeit mit dem Muthe der Verzweiflung, und mehrere Stunden verstrichen, ohne daß ihre Glieder sich lockerten. Endlich stiegen die Aventuriers, geführt von dem Marschal von Audenehan und dem Stammler von Vilaines, ab, setzten sich in Colonne und durchbrachen die englische

Phalanx, während die castilischen Gineten sie von hinten angriffen. In der ersten Hitze des Siegs wurden Alle getödtet; aber der heldenmüthige Widerstand dieser kleinen Anzahl Engländer erfüllte sogar ihre Feinde mit Bewunderung. Die Erinnerung an die glorreiche Niederlage Felton's hat sich in der Provinz erhalten, und man zeigt noch heute bei Ariñiz den Hügel, wo er, von vielen Wunden durchbohrt, fiel, nachdem er einen ganzen Tag gekämpft hatte. Der Hügel heißt in der Landessprache Inglesmendi, der Hügel des Engländers.

Durch die eilige Flucht ihrer Streifparteien von der Anwesenheit des Feindes unterrichtet, beeilten sich der Prinz von Wales und Don Pedro, alle ihre Truppen auf der Höhe von St. Roman, nicht weit von Vittoria, in Schlachtordnung aufzustellen. Ihre Nachhut war noch sieben Stunden hinter dem Haupttrupp zurück, und sie bezweifelten nicht, daß Don Heinrich seinen Angriff fortsetzen würde. „An diesem Tage," sagt Froissard, „war es dem Prinzen sehr schwer ums Herz, weil seine Nachhut so lange zu kommen zögerte." Dennoch war er entschlossen, dem Gefecht nicht auszuweichen, und seine Kaltblütigkeit verließ ihn keinen Augenblick. Unmittelbar vor einer Schlacht war es Sitte bei den jungen Edelleuten, die noch nicht Ritter waren, sich von den Anführern ihres Heeres den Ritterschlag geben, das Schwert umgürten und die goldenen Sporen anschnallen zu lassen. Das war die Ceremonie, welche den Rittertitel gab, ein Titel, der schon seine Wichtigkeit verloren hatte und der weiter nichts bewies, als daß der damit Bedachte einer Schlacht beigewohnt hatte. Don Pedro wollte den Ritterschlag von dem Prinzen Eduard empfangen, der ihn hernach seinem Schwiegersohn, dem Prinzen Thomas von Holland, und verschiedenen anderen jungen Herren ertheilte. Mehr als dreihundert Edelknechte wurden an diesem Tage zu Rittern gemacht, theils durch den Prinzen, theils durch die neuen Ritter und durch die vornehmsten Anführer des englischen Heeres. Aber auf diesem Felde sollten die jungen Krieger sich nicht ihre Sporen verdienen. Don Heinrich blieb unbeweglich auf den Höhen stehen, wo er die Straße nach Burgos sperrte, und war entschlossen, seine vortreffliche Stellung nicht zu verlassen. Eduard besaß zuviel Kriegserfahrung, um ihn hier anzugreifen. Er beschloß, ein anderes Schlachtfeld aufzusuchen.

Mit Ausnahme der früher erwähnten Abfälle, war der Anfang des Feldzugs für die englische Armee nicht ermuthigend. Sie hatte schon sehr viele Kranke zurücklassen müssen. Durch den Schnee, die Veränderung und sogar den gänzlichen Mangel des Futters hatten sie schon viele Pferde verloren. Der anfangs von Vertrauen erfüllte Soldat fing an, die unzugänglichen, immer mit Nebel bedeckten Berge mit Entmuthigung zu betrachten, und diesen für ihn ganz neuen kleinen Krieg zu fürchten. Zu marodiren, oder zu fouragiren, machten die zahlreichen castilischen Gineten und die gewandten Hochländer von Biscaja fast unmöglich. Der Prinz von Wales, der sich in Alava wegen Mangel an Lebensmitteln nicht mehr halten konnte, kehrte nach Navarra zurück, aber nur, um in Castilien auf einem andern Punkte einzubrechen. Die Don Pedro treu gebliebene Stadt Logroño hat eine Brücke über den Ebro, welche einen Weg von Navarra nach Castilien öffnet. Folgt man dieser Straße, so umgeht man das schwierige Terrain in dem Gebirge südlich von Vittoria und gelangt sicherer, obgleich langsamer, nach Burgos. Dorthin nach Logroño wendete sich die englische Armee, als sie Alava verließ. Sowie Don Heinrich diese Bewegung erfuhr, ging er über den Ebro zurück und gewann Najera, die erste castilische Stadt nach Logroño, auf der Straße nach Burgos. Er schlug sein Lager bei der Stadt in derselben Gegend auf, wo er 1360 geschlagen worden. Die Najerilla, einer der Nebenzuflüsse des Ebro, ein unbedeutender Fluß, aber mit einem tief eingeschnittenen Bette, gab ihm eine natürliche Vertheidigungslinie. Schon befanden sich die Engländer auf dem rechten Ebroufer und hatten das Dorf Navarrete besetzt. Zwischen den beiden Heeren war blos ein Zwischenraum von vier bis fünf Stunden.

Am 1. April 1367 erschien ein Herold des Prinzen von Wales bei den castilischen Vorposten, und übergab Don Heinrich einen Brief von seinem Herrn, gerichtet an den Grafen von Trastamare. Um Blutvergießen zu vermeiden, forderte ihn der Prinz im Namen Gottes und St. Georg's auf, seinen Ansprüchen auf die castilische Krone zu entsagen, und unter dieser Bedingung versprach er ihm, den König Don Pedro zu bewegen, ihn zu Gnaden aufzunehmen, und ihm im Königreich einen seinem Range angemessenen Hofhalt anzuweisen; wenn er dagegen bei seiner Usurpation beharre, so fordere ihn der Prinz heraus, und stelle seine Sache dem Urtheil Gottes anheim.

Nach ritterlicher Sitte machte Don Heinrich dem Herold ein reiches Geschenk; dann versammelte er die vornehmsten seiner castilischen Hauptleute um sich, und berieth sich mit ihnen über die dem Prinzen von Wales zu ertheilende Antwort. Die Meisten waren der Meinung, daß man gar keine geben dürfe, indem der englische Prinz nicht an den König von Castilien geschrieben habe und daß der König Don Heinrich keine Kenntniß von einem an den Grafen von Trastamare gerichteten Briefe zu nehmen brauche. Andere waren im Gegentheil der Meinung, daß am Vorabend einer Schlacht selbst das Uebermaß der Höflichkeit nicht als Schwäche betrachtet werden könne. Diese Meinung trug den Sieg davon, und Don Heinrich schickte nun dem Prinzen von Wales folgende Antwort:

„Don Heinrich, von Gottes Gnaden König von Castilien und Leon, dem sehr hohen und sehr mächtigen Herrn Don Eduard, erstgeborenem Sohn des Königs von England, Prinzen von Wales und Guyenne, Herzog von Cornwales, Grafen von Chester, Unsern Gruß."

„Wir haben durch Euren Herold einen Brief von Euch empfangen, in welchem von Unserem Gegner behauptete Sachen gesagt sind, nach denen es Uns scheint, daß Ihr nicht genau von der Wahrheit unterrichtet seid. Wisset denn, daß er mehrere Jahre, nachdem er diese Königreiche in Besitz genommen, sie in solcher Weise regiert hat, daß alle Leute, welche es wissen und verstehen, sich wundern, daß man so lange Zeit seine Regierung geduldet habe. In diesem Königreich Castilien hat er die Königin Donna Blanca von Bourbon, seine rechte Frau, ermordet; er hat die Königin Donna Leonor von Aragon, seine Tante, Schwester des Königs Don Alfonso, seines Vaters, ermordet; er hat Donna Juana und Donna Isabel de Lara, Tochter des Don Juan Nuñez, Herrn von Biscaja, seine Basen, ermordet; er hat Donna Blanca von Villena, Tochter Don Fernand's, Herrn von Villena, ermordet, um die Besitzungen dieser edlen Damen zu erben, und hat sich derselben bemächtigt; er hat drei seiner Brüder, Don Fadrique, Meister von San-Jago, Don Juan und Don Pedro, ermordet; er hat Don Martin Gil, Herrn von Alburquerque ermordet; er hat den Infanten von Aragon, seinen Vetter, ermordet; er hat mehrere Ritter und Edelknechte der Vornehmsten seiner Königreiche ermordet; er hat mehrere Damen oder Fräulein ermordet, oder im Gefängniß gehalten; er hat sich die Rechte des Papstes und der Prälaten angemaßt.

Wegen dieser Verbrechen, deren Aufzählung zu viel Zeit wegnehmen würde, hat Gott in seiner Gnade bewirkt, daß das ganze Königreich seine Unzufriedenheit darüber an den Tag legte, damit das Uebel nicht jeden Tag zunehme. Und während er in seiner Herrschaft nicht einen Mann fand, der ihm nicht gehorsam war, während sich Alle beeilten, ihm zu dienen, und ihm zur Vertheidigung seiner Staaten zu helfen, hat Gott gegen ihn seinen Spruch erlassen, sodaß er aus eigenem Willen sein Königreich verließ und entfloh. Ueber seine Flucht waren die Königreiche Castilien und Leon sehr dankbar und froh, und lobten Gott, daß er sie in seiner Barmherzigkeit von einem so strengen und gefürchteten Herrn befreit habe. Frei und aus eigenem Willen sind sie nun zu Uns gekommen, und haben Uns zu ihrem König und Herrn erwählt, sowohl die Prälaten, wie die Ritter, die Edelleute, die Gemeinden und Städte des Königreichs. Und darüber hat man sich gar nicht zu wundern; denn zu Zeiten der Gothen, welche Spanien erobert haben und von welchen Wir stammen, war solches der Brauch. Sie riefen und nahmen den zum König, der ihnen am würdigsten schien, sie zu beherrschen. Dieses Gesetz hat lange Zeit in Spanien gegolten und gilt heute noch, indem man bei Lebzeiten des Königs seinem ältesten Sohn Treue schwört, was in keinem andern Reiche der Christenheit stattfindet. Deshalb und aus den ebengesagten Ursachen behaupten Wir, daß Wir ein Recht auf dieses Königreich haben, welches Uns der Wille Gottes und die Wahl Aller gegeben hat, und daß Ihr keinen gerechten Grund habt, Dem entgegen zu sein, und wenn Wir eine Schlacht liefern müssen, was Wir nicht gern thun, so befiehlt Uns die Ehre, daß Wir mit Unserm Leibe diese Königreiche, mit denen Wir so eng verknüpft sind, gegen Jeden, der sie angreift, vertheidigen. Deshalb verkünden Wir Euch durch diesen gegenwärtigen Brief, im Namen Gottes und des Apostels St. Jakob, daß Ihr nicht mit so großer Heeresmacht Unsere Staaten betreten dürft; denn wenn Ihr es thut, können Wir nichts anderes thun, als sie mit den Waffen beschützen. — Geschrieben in Unserem Lager von Najera, am zweiten Tage des April 1367."

Ich glaubte, diese Art Manifest, welches so bestimmt das Recht des castilischen Volkes, sich einen Beherrscher zu wählen, ausspricht und dieses Recht aus den ältesten Zeiten herstammen läßt, ganz mittheilen zu müssen. Es ist von Interesse, diesen Brief mit dem Brief Don Pedro's an

den König von England zu vergleichen. Der erste verkündet die Souveränetät des Volkes, der zweite erkennt sie indirect an, und alle beide sind ein Zeugniß von der Meinung des mittelalterlichen Spaniens über eine Frage, welche später so lange und so blutig bestritten worden ist.

Man darf auch die Beschaffenheit der gegen Don Pedro ausgesprochenen Beschuldigungen nicht übersehen. Wahrscheinlich beabsichtigte Don Heinrich, durch die Aufzählung aller dieser an Frauen begangenen Morde einen starken Eindruck auf das edle Herz Eduard's zu machen. Im Uebrigen kümmert es ihn wenig, ob er das Behauptete beweisen kann, und die meisten der von ihm aufgezählten Verbrechen sind durchaus nicht eingestanden; einige berichtet sogar kein einziger Geschichtschreiber, und werden hier zum ersten Male erwähnt. So wird z. B. der Tod Alburquerque's von Ayala einer natürlichen Ursache zugeschrieben, und doch weiß man, mit welcher Sorgfalt dieser Chronist alle gegen Don Pedro vorgebrachten Beschuldigungen verzeichnet hat. Ich habe mich auch vergebens nach einem Zeugniß umgesehen, welches diesem Fürsten den Tod der Donna Blanca von Villena schuld gäbe. Allem Anscheine nach giebt Don Heinrich alle im Volke verbreitete Gerüchte über die Verbrechen seines Gegners wieder. Es kann seltsam erscheinen, daß man in diesem Manifest die Verletzung der Privilegien des Adels nicht erwähnt findet, die Hauptursache des Hasses, den Don Pedro sich zugezogen hatte. Fühlte sich Don Heinrich jetzt, wo er König war, vielleicht schon nachsichtiger gestimmt gegen ein solches Verbrechen; oder hatte er diese Beschuldigung weggelassen, weil sie auf den Sohn des Königs von England nur einen mittelmäßigen Eindruck machen konnte?

Aus der Sorgfalt, mit der sich der neue König als gezwungen darstellte, einen ungerechten Angriff zurückzuweisen, hätte man schließen können, daß er, nur um den äußern Schein bis zuletzt zu bewahren, die Engländer hinter der Najerilla erwarten und das ihm bereits bei Zaldiaran so glücklich gelungene Manöver wiederholen werde. Es war nicht an dem. Gleich nach der Absendung seiner Antwort an den Prinzen von Wales erklärte er, den Krieg durch ein einziges Gefecht enden zu wollen, überschritt den ihn deckenden Fluß und führte noch in der Nacht sein Heer in die Ebene zwischen Najera und Navarrete. Die fremden Hauptleute, welche ihn ungern eine vortheilhafte Stellung aufgeben sahen, ver-

suchten vergebens, seinen Entschluß zu bekämpfen. Seine Erfolge gegen die englische Vorhut hatten seinen Muth erhöht; die Zahl und die Begeisterung seiner Soldaten flößten ihm neues Vertrauen ein, und sein ritterliches Ehrgefühl ließ ihn den Brief Eduard's als eine Herausforderung betrachten, die er, ohne sich mit Schande zu bedecken, nicht zurückweisen könne. Die Würfel waren geworfen. Von beiden Seiten machte man sich zur Schlacht bereit. Als der Prinz erfuhr, daß das castilische Heer auf der Ebene aufmarschire, rief er, entzückt über diese unerwartete Verwegenheit: „Beim heiligen Georg! in diesem Bastard steckt ein tapferer Ritter!"

Die Kriegskunst war im Mittelalter sehr in Verfall gerathen. An die Stelle der gelehrten Taktik der Römer, welche die größten Massen durch den Befehl eines einzigen Menschen bewegte, war eine ungelenke und der feudalen Anarchie angemessene Taktik getreten. Jetzt hing die Entscheidung der Schlachten nicht mehr von der Geschicklichkeit des Feldherrn, sondern von dem Muth und hauptsächlich von der körperlichen Kraft seiner Krieger ab. Man manövrirte nicht mehr; man gab sich ein Stelldichein auf einem Felde, wie zu einem Tournier, und eine Schlacht war Nichts weiter, als ein großer Zweikampf, wo die Geschicklichkeit im Fechten und die physische Kraft den Sieg entschieden. Meistens aus Reiterei zusammengesetzt, besaßen die mittelalterlichen Heere weder die Beweglichkeit, noch die Festigkeit der römischen, und die Schwierigkeit, Futter für die Pferde zu finden, ließ oft einen mit großen Kosten vorbereiteten Kriegszug fehlschlagen. Der Ehrenposten war den Reisigen anvertraut, plumpen Eisenmassen, die einen Augenblick zusammenrannten, zu ungeschickt zum Fechten und unzugänglich dem Streiche des Schwertes. Selten war der erste Zusammenstoß zwischen Kriegern, die von Kopf bis zu den Füßen mit dicken Platten von Stahl oder Eisen bedeckt waren, blutig; aber diese dicht zusammengedrängten Haufen geriethen bald in Unordnung. Einige Anführer fielen; einige Banner sanken zu Boden; der schwächste, oder der am schnellsten entmuthigte Theil wendete den Rücken und ergriff die Flucht, und jetzt begann die Metzelei. Jeder zu Boden sinkende Krieger war todt oder gefangen. Ehe er, unter der Last seines Panzers erliegend, wieder aufstehen konnte, schlug man ihn todt, wie ein Thier auf der Schlachtbank, wenn nicht der Reichthum

seiner Rüstung, oder das Wappen auf seinem Waffenrock dem Sieger sagte, daß hier ein Lösegeld zu gewinnen sei. Auf dem Marsch waren die meisten Krieger, und selbst die Bogenschützen zu Pferde; aber vor Beginn der Schlacht stiegen die Reisigen ab, nahmen ihre Sporen ab und verkürzten ihre Speere. Jeder Herr richtete sein Banner auf, um welches sich seine Lehnsmannen schaarten. War der Sieg entschieden, so stieg man wieder zu Pferde; der Besiegte, um schneller zu fliehen, der Sieger, um ihn zu verfolgen. Hinter dem Haupttrupp der Reisigen, oder, um in der militärischen Sprache des Mittelalters zu reden, hinter der Bataille blieben die Edelknechte, die Pferde ihrer Herren am Zaume haltend, um ihnen dieselben im kritischen Augenblicke zuzuführen; so schildert uns Homer die griechischen Helden, wie sie auf ihren Schultern den Athem ihrer treuen Rosse fühlen.

Reisige und Bogenschützen waren im Heere des Prinzen von Wales auserlesene Truppen, welche im Kriege ergraut waren und großen Schlachten beigewohnt hatten. Dagegen bestanden die Truppen Don Heinrich's meistens aus ungeschulten Rekruten; hauptsächlich das Fußvolk war schlecht ausgerüstet und ohne Erfahrung. Nur eine geringe Anzahl Armbrustschützen befand sich darunter, und der größte Theil des Fußvolks, Bauern, die vom Pfluge weggenommen waren, hatte nur Schleudern oder Wurfspieße. Die besser ausgerüstetete Reiterei zählte dennoch mehr Gineten, als Geharnischte. Im Ganzen verlor das castilische Heer, das in Scharmützeln gefährlich und für den Gebirgskrieg vortrefflich war, alle seine Vortheile, wenn es sich den aus Guyenne herbeigeführten kriegsgewohnten Compagnien gegenüber in Linie stellte. In den Augen der französischen Hauptleute war es ein Uebermaß von Verwegenheit, sich Angesichts der Engländer in die Ebene zu wagen. Aber es war zu spät, Rath zu ertheilen. Entschlossen, ihre Pflicht als Tapfere zu thun, konnten sie sich der düstersten Vorahnungen nicht entschlagen.

Die Schlachtordnung war bei beiden Armeen schon bei Beginn des Feldzugs festgestellt. Jede bildete vier Haufen oder Bataillen. Auf Seiten Don Heinrich's stand die Vorhut, aus französischen und bretagnischen Aventuriers und der Blüthe der castilischen Reisigen zusammengesetzt, unter dem unmittelbaren Befehl du Guesclin's. Der Bruder des Königs, Don Sancho, und die Ritter von der Schärpe, unter welchen

sich der Geschichtschreiber Ayala befand, waren bei dieser Abtheilung, welche in Nichts der englischen Gensdarmerie nachstand. Ein wenig weiter zurück deckten zwei große Trupps Reiter, Schwergeharnischte und Gineten, die Flanken der Reisigen du Guesclin's, die zu Fuße kämpfen sollten. Der Hause links stand unter dem Befehl Don Tello's; der rechts hatte den Grafen von Denia, jetzt Marquis von Villena, zum Anführer und bestand aus aragonesischen Hilfstruppen und Ordensrittern. Zwischen diesen beiden Flügeln Reiterei und in zweiter Linie stand der vierte Schlachthause, Fußvolk und Reiterei, dessen Anführung sich der König vorbehalten hatte. Die Aufstellung des englischen Heeres war fast dieselbe; nur daß die Reisigen der drei Schlachthausen der ersten Linie alle zu Fuße fechten sollten. Im Mittelpunkt und du Guesclin gegenüber erblickte man Engländer und Aventuriers aller Nationen unter dem Banner des jungen Herzogs von Lancaster. Der berühmte John Chandos, Connetable von Guyenne, einer der besten Feldhauptleute seiner Zeit, lieh dem jungen Prinzen die Unterstützung seiner gereiften Erfahrung und sollte ihn in das Kriegshandwerk einweihen, wie er schon auf dem Schlachtfelde von Poitiers der Lehrer seines Bruders, des Prinzen von Wales, gewesen war. Neben ihm bemerkte man Sir Hugh de Calverly und die 400 Lanzen, die mit ihm aus Spanien zurückgekehrt waren. Sie sollten die ersten Schwertstreiche mit ihren alten Kameraden wechseln. Rechts von diesem Haufen und Don Tello gegenüber standen die gascognischen Reisigen, unter dem Grafen von Armagnac und dem Herrn von Albret. Links, gegenüber dem Marquis von Villena, hatten der Captal von Buch und der Graf von Foix ihre Lehnsmannen und verschiedene Abtheilungen Aventuriers aufgestellt. Der vierte Schlachthause, der zahlreichste von allen, bestand aus Engländern, Castiliern und Navarresen. Hier auf dem Ehrenposten flatterte das Banner Don Pedro's neben dem des Prinzen von Wales, des abwesenden Königs von Navarra, unter der Obhut seines Seneschals, Martin Enriquez, endlich dem des Königs von Neapel, Sohnes des Don Jayme, des letzten von Peter IV. von Aragon vertriebenen Königs von Majorca. Ayala schätzt als Augenzeuge das englische Heer auf 10,000 Lanzen und ebensoviel Bogenschützen, also auf mehr als 40,000 Kämpfende; denn jede Lanze bestand aus mehreren, meist drei bis fünf, Reitern. Die Zahl der Lan-

zen im caſtiliſchen Heere giebt er nur auf 4500 an, und über die genaue Stärke der Gineten und des Fußvolkes ſchweigt er. Froiſſard zählt, nach engliſchen Berichten, Don Heinrich 27,000 Pferde und 40,000 Mann Fußvolke zu. Die Stärke der bei Navarrete anweſenden engliſchen Truppen finden wir nicht erwähnt; aber ſie waren nach ſeinem Bericht bei ihrem Einmarſch in Spanien nur 27,000 Pferde ſtark und dieſe Zahl mußte ſich durch Krankheiten und Mangel in zwei Monaten ſehr vermindert haben. Das Uebertriebene der erſten Angabe Froiſſard's iſt offenbar; aber man kann auch vermuthen, daß der Patriotismus Ayala's ihn vermocht hat, die wahre Stärke der caſtiliſchen Armee zu verbergen. Hält man beide Ausſagen zuſammen, ſo kann man vermuthen, daß die Engländer mehr ſchwerbewaffnete Reiter hatten, als die Caſtilier, wogegen letztere ſtärker an Fußvolk waren.

Von beiden Seiten war man vor Sonnenaufgang aufgebrochen. In der Verwirrung des Nachtmarſches trennten ſich einige Gineten und das Banner der Gemeine St. Etienne du Port von dem Heere Don Heinrich's und gingen zu Don Pedro über; ein der Zahl der Soldaten nach ſehr unwichtiger, aber wegen des Mistrauens, das er dem ganzen übrigen Heere einflößte, beunruhigender Abfall. Jeder betrachtete ſeinen Nebenmann mit Unruhe und beſorgte Verrath.

Die Engländer hatten vorher Zeit gehabt, ihre Stellung zu wählen und das Schlachtfeld kennen zu lernen. Ihre Bataillen ſtanden ſchon unter den Waffen, als Chandos aus den Reihen hervor vor den Prinzen von Wales mit einem zuſammengerollten Banner trat. „Gnädiger Herr," ſagte er, „hier iſt mein Banner; ich gebe es Euch. Möge es Euch gefallen, daß ich es heute erheben darf. Gott ſei Dank, ich habe Beſitzungen und Erbgüter genug für einen Bannerherrn." So nannte man die Herren, welche eine gewiſſe Anzahl Soldaten in den Krieg führen konnten, und dadurch das Vorrecht erhielten, ihre eigene Fahne aufzupflanzen, welche ſich durch ihre viereckige Geſtalt von den dreieckigen Fähnchen der einfachen Ritter unterſchied. Chandos war mit 1200 Lanzen nach Spanien gekommen. Der Prinz übergab das Banner Don Pedro, der es enthüllte. Es war weiß, mit einem rothen zugeſpitzten Pfahl, und lief in eine Spitze aus, wie ein Ritterfähnchen. Mit ſeinem Dolche ſchnitt der König dieſe Spitze ab, und überreichte ſie dem

neuen Bannerherrn: „Erhebt Euer Banner, Messire Chandos," sagte er. „Gott gebe Euch Ehre und Glück!" Darauf brachte Chandos das Banner nach der Vorhut, und ließ seine Waffengefährten schwören, diese Fahne, welche sie fortan führen sollten, zu vertheidigen.

Bei Sonnenaufgang entdeckte Don Heinrich die bereits in guter Ordnung in Linien aufgestellte englische Armee. Die bunten Banner und Ritterfähnchen wehten über einem Wald von Lanzen; schon waren alle Reisige abgesessen. Die castilische Vorhut beeilte sich, sie nachzuahmen, schickte ihre Pferde zurück und rückte in guter Ordnung und langsamen Schrittes vor: dann machte sie einen Augenblick Halt, wie um ihre letzten Kräfte zum Angriff zu sammeln. Der Prinz von Wales sprach ein frommes Gebet, und nachdem er den Himmel zum Zeugen der Gerechtigkeit seiner Sache genommen, ergriff er Don Pedro's Hand und sprach: „Herr König, in einer Stunde wißt Ihr, ob Ihr König von Castilien seid;" dann rief er: „Bannerherren vor! im Namen Gottes und des heiligen Georg!" Auf der andern Seite durchritt Don Heinrich auf einem steifen und starken Maulthiere wie sie im Lande üblich sind, wie Froissard sagt, die Reihen seiner Truppen, ermahnte sie, ihre Pflicht zu thun, und versprach, ihnen mit seinem Beispiele voranzugehen. Die Trompeten schmetterten zum Angriff, und alsbald stießen die beiden Avantgarden mit großer Entschlossenheit auf einander; die eine mit dem Rufe; „Castilien dem König Heinrich!" die andere mit dem Rufe: „St. Georg und Guyenne!" Die Engländer trugen als Erkennungszeichen ein rothes Kreuz auf weißen Waffenröcken und die Castilier eine Schärpe. Die für gewöhnlich in erster Linie aufgestellten englischen Bogenschützen eröffneten diesmal nicht den Kampf; entweder weil die beiderseitigen Avantgarden in ihrer Hitze ihnen nicht Zeit gelassen hatten, von ihren Pfeilen Gebrauch zu machen oder weil der Prinz von Wales sich scheute, seine Bogenschützen den raschen Anfällen der castilischen Gineten auszusetzen.

Der Angriff des von du Guesclin befehligten Schlachthaufens war so ungestüm, daß er für einen Augenblick die feindliche Linie zum Weichen brachte. Ein wegen riesiger Kraft und Tapferkeit berühmter castilischer Ritter, Namens Martin Fernandez, erkannte Chandos im Gewühl und forderte ihn zum Einzelkampfe heraus. Sie stürzen mit Wuth auf einander los; ihre undurchdringlichen Harnische leisten allen ihren Schlägen

Widerstand. Im Vertrauen auf seine riesige Kraft umschlingt der Castilier seinen Feind mit dem Arme und wirft ihn zu Boden; aber mit der Anstrengung der Verzweiflung reißt ihn Chandos mit sich nieder. Einige Zeit lang balgen sie sich im Staube, ohne loszulassen; aber Martin Fernandez behält die Oberhand; er erdrückt Chandos mit seiner Last und setzt ihm das Knie auf die Brust, während der Engländer, der in diesem Kampfe auf Tod und Leben seine ganze Kaltblütigkeit bewahrt, den Dolch zieht und mit der Spitze eine Fuge in der Rüstung seines Feindes sucht. Endlich findet er eine Oeffnung und stößt kräftig und wiederholt zu. Schon lastet nur noch eine bewegungslose Masse auf ihm; er schiebt sie bei Seite und steht ganz mit Blut bedeckt in dem Augenblicke auf, wo es seinen Waffengefährten gelungen ist, bis zu ihm durchzudringen. Unterdessen waren die Engländer einige Schritte zurückgewichen, und schon riefen die Aventuriers: „Sieg, Sieg!“ als der Graf von Armagnac keck der Reiterei Don Tello's entgegenrückte, welche entweder aus Verrath, oder aus panischem Schrecken den Angriff nicht abwartete, und ohne Schwertstreich den Rücken kehrte. Die abgesessenen Gascogner, anstatt sich zur nutzlosen Verfolgung der feindlichen Gineten hinreißen zu lassen, wenden sich sogleich gegen den Schlachthaufen du Guesclin's und nehmen ihn in die Flanke. Fast in demselben Augenblick führt der Captal von Buch, der den andern Flügel Reiterei in die Flucht geschlagen hat, das gleiche Manöver gegen die rechte Flanke der castilischen Vorhut aus. Von beiden Seiten flankirt und eingeschlossen, schaaren sich die französischen und spanischen Gensdarmen in dichteren Gliedern unentmuthigt um das Banner der Schärpe, und kämpfen einige Zeit mit der größten Tapferkeit gegen einen dreifach überlegenen Feind. Vergebens greift Don Heinrich selbst an der Spitze seiner Reisigen zu Pferde zu wiederholten Malen an, um diesen Tapferen Luft zu machen. Bald sieht er sich von der zweiten Linie des englischen Heeres, von dem Prinzen von Wales selbst geführt, angegriffen. Die castilische Infanterie, deren Schleudern anfangs einige Verwirrung unter den Engländern angerichtet hatten, zerstreut sich, sowie sie sich von den mörderischen Pfeilen der Bogenschützen gelichtet sieht. Von diesem Augenblicke an war die Schlacht für Don Heinrich verloren. Dennoch machte er unerhörte Anstrengungen, um seine Krieger zu sammeln und sie wieder zum Angriff vorzuführen; man hört

ihn den Flüchtlingen zurufen: „Gute Herren! Was macht Ihr? Verrathet Ihr mich heute, die Ihr mich zum König gemacht habt? Kehrt um, und der Tag wird mit Gottes Hilfe unser sein!“ Solange er das Banner der Schärpe noch wehen sah, zeigte er es seinen Leuten, und forderte sie durch sein Beispiel und seine Stimme auf, sich bis zu seinen Vertheidigern einen Weg zu bahnen; aber endlich sank das Banner, und die Flucht wurde allgemein. Reiterei, Fußvolk, Alles läuft auseinander und eilt in wilder Verwirrung über die Ebene. Die englischen Gensdarmen, die ihre Rosse wieder bestiegen haben, jagen eine verwirrte Masse vor sich her, die sich bei der Brücke von Najera, dem einzigen Rückzugsweg für dieses große Heer, zusammendrängt. Ein plötzliches Anschwellen der Najerilla vermehrt noch das Unglück. Menschen und Pferde werfen sich in wilden Haufen in den Fluß, der in einem Augenblick von Blut geröthet und von Leichen verstopft ist. Einige Ordensritter versuchen, die Brücke zu vertheidigen, und verrammeln sich in einem großen Hause am Eingang der Stadt; aber sie müssen sich bald ergeben, und der Feind verbreitet sich durch die Gassen. Der Einbruch der Nacht, die Erschöpfung der des Mordens müden Sieger, die Plünderung, welche sie in der Stadt und in dem Lager Don Heinrich's zurückhält, retten die Trümmer der castilischen Armee.

Das war die Schlacht von Najera, oder von Navarrete, die noch entscheidender, als blutig war. Die Castilier ließen auf der Wahlstatt 5 bis 600 Reisige und 7000 Fußgänger. Der Hause du Guesclin's verlor allein 400 Reisige, die Hälfte seines Bestandes. Hier allein wurde das Schlachtfeld mit Tapferkeit streitig gemacht. Der Rest kam auf der Flucht um, oder ertrank beim Uebergang über die Najerilla. Nach Froissard hatte der Prinz von Wales nur vier seiner Ritter zu beklagen, zwei Gascogner, einen Engländer und einen Deutschen; außerdem zwanzig Bogenschützen und vierzig Fußgänger. Ich überlasse ihm die Verantwortlichkeit für diese Angabe, die überraschen kann, selbst wenn man bedenkt, wie sehr in den Kämpfen des Mittelalters der Verlust der Besiegten außer allem Verhältniß mit dem der Sieger stand. Die Zahl der Gefangenen war beträchtlich. Die Anführer der französischen Compagnieen, Bertrand du Guesclin, und der Marschall von Audenehan, Don Sancho, der Bruder Don Heinrich's, Philipp de Castro, sein Schwager, der Marquis von

Villena, alle Ritter von der Schärpe, mit einem Worte Alles, was von der castilischen Vorhut noch am Leben war, befanden sich in den Händen der Engländer. Es waren die besten und ergebensten Krieger des Prätendenten.

Don Pedro, der sich während der Schlacht in das dichteste Gewühl gestürzt hatte, setzte lange voll Wuth die Verfolgung der Flüchtigen fort. Man sah ihn auf einem Rappen auf der Ebene herumsprengen, vor sich das Banner von Castilien mit dem königlichen Wappen, überall, wo man noch kämpfte, seinen Bruder suchend und erhitzt vom Morden ausrufend: „Wo ist dieser Bastard, der sich König von Castilien nennt?" Schon längst hatten die englischen Trompeter zum Rückzug geblasen, als er endlich, von Anstrengungen erschöpft, einwilligt, umzukehren. Er rettet auf die Standarte des Prinzen von Wales zu, die er auf einem entfernten Hügel wehen sieht, und begegnet einem gascognischen Ritter, der Inigo Lopez Orozco, ehedem einer seiner Vertrauten, welcher ihn kurz nach seiner Flucht von Burgos verlassen hatte, als Gefangenen zurückführt. Beim Anblick eines Mannes, den er mit Ehren überhäuft hat, und den er inmitten seiner Feinde wiederfindet, stößt ihn der König, außer sich vor Wuth, mit eigener Hand nieder, trotz der Bemühungen des gascognischen Ritters, ihn zu beschützen. Das war die erste Verletzung der dem Prinzen von Wales gemachten Versprechungen. Die Engländer waren empört über diese grausame Rache. Außerdem raubte, wer ihre Gefangenen tödtete, ihnen die Lösegelder. Eduard legte die lebhafteste Unzufriedenheit darüber an den Tag, und schon auf dem Schlachtfelde, wo sie eben erst gesiegt hatten, tauschten Don Pedro und sein Verbündeter bittere Worte mit einander, Anzeichen einer gegenseitigen Abneigung, die bald offener zum Ausbruch kommen sollte.

Die castilische Krone schien Don Pedro durch die Schlacht von Najera gesicherter als je zu sein. Nur ein einziger Mann sah klarer, und das war der Prinz von Wales. Als am Tage nach der Schlacht die Ritter, welche er mit der Abfassung eines Verzeichnisses der Todten und Gefangenen beauftragt hatte, ihm ihren Bericht abstatteten, frug er sie in dem gascognischen Dialekt, den er gewöhnlich sprach: „E lo bort, es mort ó pres? Und der Bastard, ist er todt, oder gefangen?" Er erhielt zur Antwort, daß er bereits vom Schlachtfelde verschwunden sei, und

daß man seine Spur verloren habe. „Non ay res fait!“ rief der Prinz. „So ist so gut wie Nichts gethan!“ Diese Worte waren eine Prophezeiung.

Trotz der Entrüstung Eduard's über die Ermordung des Lopez Orozco verrieth Don Pedro doch, daß sein Rachedurst noch nicht gestillt war. Am Tage nach der Schlacht wurden die Gefangenen gemustert. Fast Alle hatten sich englischen, oder gascognischen Edelleuten ergeben, und standen deshalb unter der Schutzwache ritterlicher Ehre. Dennoch verlangte Don Pedro die Auslieferung der Castilier, erbot sich, ihr Lösegeld nach der festgesetzten Höhe zu bezahlen, und bat den Prinzen, für ihn bei den Rittern, welchen diese Gefangenen gehörten, Bürgschaft zu leisten. „Ich werde mit ihnen sprechen,“ sagte er mit schrecklichem Lächeln, „und ich werde es auf eine Weise thun, daß sie in meinem Dienste bleiben. Sonst, wenn sie entschlüpfen, oder ihr Lösegeld zahlen, sind es Feinde, die immer erbitterter gegen mich auftreten werden.“ „Königliche Majestät, nichts für ungut,“ entgegnete der Prinz mit strengem Tone; „Ihr stellt nicht mit gutem Rechte solche Forderungen. Diese Herren, Ritter oder Reisige in meinem Dienste, haben für die Ehre gekämpft und ihre Gefangenen gehören ihnen mit gutem Recht. Um alles Gold in der Welt werden Euch meine Ritter sie nicht ausliefern, da sie recht wohl wissen, daß Ihr sie nur verlangt, um ihnen den Tod zu geben. Was die Ritter, Eure Vasallen, betrifft, gegen welche vor dieser Schlacht ein Urtheil wegen Felonie erlassen ist, so willige ich in ihre Auslieferung.“ — „Weil Ihr es so wollt,“ rief Don Pedro, „so halte ich mein Königreich für noch mehr verloren, als es gestern war. Wenn Ihr diese Menschen leben laßt, so habt Ihr nichts für mich gethan. Euer Bündniß ist mir unnütz gewesen, und ich habe vergebens meine Schätze verschwendet, um Eure Gensdarmen zu bezahlen!“ — „Herr Vetter,“ antwortete Eduard darauf, „zur Wiedergewinnung Eures Königreiches habt Ihr sicherere Mittel, als diejenigen, durch welche Ihr es Euch zu erhalten geglaubt habt, und durch welche Ihr desselben in der That verlustig worden seid. Wenn Ihr Eure alten Irrthümer nicht ablegt, so werdet Ihr Euch zu Grunde richten, und Euch in einen Zustand versetzen, wo weder mein gnädiger Herr, der König von England, noch ich, Euch zu Hilfe kommen können, selbst wenn wir wollten!“

Während dieſes Streites gab die Mehrzahl der caſtiliſchen Gefangenen ihre Reue zu erkennen, und ließ Don Pedro bitten, ihnen Gnade zu gewähren. Der König ließ ihnen ſagen, daß er ihnen aus Achtung für den Prinzen von Wales verzeihe und willigte ein, ihren Treueſchwur zu empfangen. Er umarmte ſogar ſeinen Bruder, Don Sancho, und verſprach ihm, ſeine frühere Aufführung zu vergeſſen. Gomez Carillo und Sancho Sanchez Moscoſo, Großcomthur von San-Jago, blieben jedoch, als ſchon vor der Revolution wegen Verrath verurtheilt, von der Amneſtie ausgeſchloſſen. Sie wurden dem König ausgeliefert und ſofort vor ſeinem Zelte enthauptet. Garci Jufre Tenorio, Sohn des Admirals Don Alonſo Jufre, erlitt einige Tage darauf und aus demſelben Grunde das gleiche Schickſal. Nach dieſen Hinrichtungen trennten ſich die beiden Fürſten, Beide mit einander unzufrieden. Don Pedro begab ſich mit Don Sancho und dem Meiſter von Alcantara, Martin Lopez, an der Spitze der engliſchen Vorhut nach Burgos, während Eduard ihm mit dem Reſte des Heeres langſam folgte.

Während Don Pedro die Köpfe ſeiner aufrühreriſchen Unterthanen fallen ließ, gab der Prinz von Wales ein Beiſpiel der Mäßigung, welches zu dieſer Strenge in ſchroffem Gegenſatze ſtand. Unter den Gefangenen befand ſich der Marſchall von Audeneham, ein alter Krieger von ſechzig Jahren, bis dahin als ein tapferer und guter Ritter geachtet. In der Schlacht von Poitiers an der Seite des Königs von Frankreich gefangengenommen, hatte er ſich losgekauft, und war nach der Sitte der Zeit und der gewöhnlichen Courtoiſie des Prinzen, vor der vollſtändigen Bezahlung ſeiner Schuld freigelaſſen worden; jedoch hatte er ſchwören müſſen, nicht gegen den König von England, oder ſeinen Sohn, außer unter dem Banner des Königs von Frankreich, oder eines Prinzen ſeines Hauſes, zu fechten. Als Eduard ihn mitten unter den Franzoſen erkannte, runzelte er die Stirn, und nannte ihn einen Meineidigen und einen Verräther. „Sire," ſagte der alte Marſchall, „Ihr ſeid Königsſohn, und ich kann Euch nichts Anderes antworten, als daß ich die Namen, die Ihr mir gebt, nicht verdiene." — „Nun gut," ſagte der Prinz, „unterwerft Ihr Euch dem Urtheil eines Ritterhofes?" — Der Marſchall gab ohne Beſinnen ſeine Einwilligung. Sofort wurden zwölf Ritter: vier Engländer, vier Gascogner und vier Bretagner, als Richter ernannt. Der Prinz

als Ankläger sprach zuerst. Er erinnerte an den Eid des Marschalls, und begründete in wenig Worten, daß der Angeklagte, da sich in der feindlichen Armee kein Prinz des französischen Hauses befinde, sein Wort gebrochen und seine Ehre geschändet habe. Der Marschall vertheidigte sich selbst, und stellte der Anklage entgegen, daß er allerdings geschworen habe, weder gegen den König von England, noch gegen seinen Sohn zu fechten, daß er aber seinen Eid nicht gebrochen habe, da er nicht gegen sie das Schwert gezogen. „Nehmt es nicht für ungut, gnädiger Herr," sagte er; „Ihr seid nicht der Anführer des Heeres, mit dem ich mich geschlagen habe. Ihr seid auf diesem Schlachtfelde als Hauptmann im Solde des Königs Don Pedro, und gegen diesen König, den Anführer Eures Heeres, habe ich gekämpft, ich, armer fahrender Hauptmann, im Solde des Königs Don Heinrich." Diese Schlußfolgerung, die uns heutzutage mehr subtil, als richtig erscheint, wurde, unterstützt durch den fleckenlosen Ruf des alten Marschalls, mit Gunst aufgenommen. Alles was die von dem Adel des Mittelalters so eifersüchtig gehütete Unabhängigkeit ausdehnen konnte, mußte den Richtern des Marschalls, die gleich ihm fahrende Hauptleute waren, gefallen. Er wurde einstimmig freigesprochen. Der stets großmüthige Prinz selbst ließ sich ohne Zögern eine Vertheidigung gefallen, welche ihm den Ruhm des Tages von Najera nahm, und ihm die bescheidene Stelle eines Söldners anwies. Weit entfernt, sich für beleidigt zu erachten, sprach er laut seine Billigung des Urtheils aus, und versicherte dem Marschall, daß er ihm seine Achtung wieder geschenkt habe.

Ehe ich die Folgen der Schlacht von Najera erzähle, muß ich bei dem Schicksal des Nebenbuhlers Don Pedro's verweilen. Von dem Strome der Flüchtlinge fortgerissen, entfernte sich Don Heinrich auf einem gepanzerten Pferde vom Schlachtfelde, als ihn einer seiner Edelknechte, Rui Fernando de Gaona, traf und erkannte. Dieser bemerkte, daß das Pferd des Königs kaum fortkonnte, und gab ihm das seinige, das leicht ausgerüstet war; einige Augenblicke später befanden sich Gaona und das Pferd Don Heinrich's in der Gewalt der Engländer. Durch Hilfe des leichteren Rosses gelang es Don Heinrich, seinen Verfolgern zu entgehen. Nachdem er nicht ohne Mühe über die Brücke von Najera gekommen war, schlug er nicht die Straße von Burgos, sondern die nach

Soria ein, welche nach Aragon führt. Er fühlte, daß keine Stadt Caſtiliens ſich der Gefahr ausſetzen würde, ihn als Beſiegten aufzunehmen. Am Tage nach der Schlacht gewann er mit nur drei Reitern, die ſich zu ihm geſellt hatten, das Gebiet von Soria, wo ſeiner eine neue Gefahr wartete. Dieſe ſchon vor ſeiner Niederlage im Aufſtand begriffene Provinz wurde in allen Richtungen von feindlichen Parteien durchſtreift. Einige Reiter erkannten ihn, errieth aus ſeinem Aufzug ſein Unglück und verſuchten, ihn aufzuhalten. Mit eigener Hand tödtete er den einen der Angreifer, und ſchlug die Uebrigen in die Flucht. Er erreichte endlich mitten durch tauſend Gefahren Aragon, und ſah ſich hier zuerſt von Don Pedro von Luna empfangen, der ſpäter als Gegenpapſt unter dem Namen Benedict XIII. berühmt wurde, und ihm jetzt als Führer durch das Gebirge diente. Dieſer brachte ihn bis Orthez. Dem Grafen von Foix, dem Herrn des Landes und Lehnsmann des Königs von England, mußte zwar mehr als jedem andern daran liegen, den Zorn des Prinzen von Wales nicht zu reizen; aber er empfing dennoch den Geächteten mit allen Rückſichten, die ſein Rang und ſein Unglück verdienten. Er gab ihm Pferde und eine Begleitung bis Toulouſe, und hier endlich konnte Heinrich frei aufathmen.

Don Tello, auf den das ſchlechte Benehmen ſeiner Schaar bei Najera einen ſchweren Verdacht warf, ſchien dieſen durch ſeinen Eifer, ſich vor der Rache Don Pedro's zu retten, Lügen zu ſtrafen. Wie ſein Bruder, ſuchte er einen Zufluchtsort in Aragon. Dorthin wendeten ſich auch alle Anführer der beſiegten Partei. Auf die Nachricht von der Niederlage Don Heinrich's, ſchlug ſeine Gemahlin, Donna Juana, mit der Infantin Leonor von Aragon, der Braut ihres Sohnes, in großer Eile denſelben Weg ein. Einige Tage ſpäter kam ſie, mit einem zitternden Gefolge von Damen und Fräulein, erſchöpft von der Reiſe und halb todt vor Schreck, in Saragoſſa an. Donna Juana war von dem Erzbiſchof von Saragoſſa begleitet, den Peter IV. ihr beigegeben hatte, und der Geiſtesgegenwart und Hingebung dieſes Prälaten verdankte ſie ihre Rettung aus all den Gefahren, welche ſie auf ihrer Flucht erwarteten. Von Don Heinrich hatte noch Niemand Nachricht, und Don Pedro verkündete in den Briefen, welche er an alle Städte Caſtiliens ſchrieb, daß ſein Feind bei Najera geblieben ſei. Die Flüchtlinge fanden am Hofe von Aragon

eine schlechte Aufnahme. Peter IV., gegen Don Heinrich, wegen der Langsamkeit, oder Unaufrichtigkeit, mit der er ihren Verträgen nachkam, bereits misgestimmt, gab ihn seit seiner Niederlage, da er jetzt auch mit dem Prinzen von Wales sich zu veruneinigen fürchtete, offen auf. Er beeilte sich, seine Tochter Leonor von der Fürstin, die er vor wenigen Tagen noch Königin von Castilien genannt hatte, zu trennen. Jetzt wies er den Gedanken einer Verbindung mit einem für immer gefallenen Hause weit von sich. Bald erschienen auch Sir Hugh de Calverly, im Namen des Königs von England, und ein castilischer Edler, als Gesandter Don Pedro's, und verlangten gebieterisch die Auslieferung, oder Ausweisung aller Mitglieder der geächteten Familie, wogegen sie die Freundschaft und das Bündniß der Sieger anboten. Der entschiedenen Verwendung eines Theils des aragonesischen Adels hatte es Donna Juana und ihr Gefolge von castilischen Verbannten zu verdanken, daß sie noch einige Zeit eine unsichere Gastfreundschaft genossen. Das mächtige Haus Luna, dem der Erzbischof von Saragossa angehörte, machte dem König von Aragon bittere Vorwürfe, daß er einen Verbündeten, der ihm ausgezeichnete Dienste geleistet, einem unversöhnlichen Feinde, der seit 10 Jahren sein Königreich mit Feuer und Schwert verwüstet, aufopfern wolle; aber Peter IV. strebte weder nach dem Rufe der Großmuth, noch nach dem der Treue. Die Schlacht von Najera war in seinen Augen das unwiderrufliche Verdammungsurtheil Don Heinrich's. Ohne Anstand knüpfte er Unterhandlungen mit Don Pedro und dem Prinzen von Wales an. Uebrigens gaben ihm die Castilier selbst das Beispiel, wie leicht Eidschwüre vergessen werden. Burgos öffnete seine Thore, ehe es aufgefordert war, und die Unterwerfung des ganzen Reichs war noch schneller vollzogen, als einige Monate früher sein Aufstand. Alles wetteiferte, den Zorn des Siegers durch seinen Eifer und seine Bereitwilligkeit, das Joch wieder auf den Nacken zu nehmen, zu entwaffnen. Eine kleine Anzahl Ricos, von Mistrauen erfüllt, verbarg sich in ihren Schlössern, oder versuchte, in's Ausland zu flüchten. Niemand dachte daran, seine Stimme gegen die an den Ufern der Najerilla gegebene Entscheidung zu erheben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wiedereinsetzung Don Pedro's 1367—68.

Verhaftung Padilla's und des Erzbischofs von Burgos. — Streitigkeiten mit dem Prinzen von Wales. — Allgemeine Verwirrung in Castilien. — Blutige Rache Don Pedro's. — Ehrgeizige Pläne des Martin Lopez. — Don Heinrich in Languedoc.

Der Prinz von Wales traf einige Tage nach Don Pedro in Burgos ein. Hier kam ihre gegenseitige Misstimmung von Neuem und in der offensten Weise zum Ausbruch. Der Erstere beklagte sich bitter, daß ihm sein Verbündeter seine Dienste zu theuer verkaufe; der Andere, daß der Vertrag von Libourne nicht getreulich ausgeführt werde. Es fiel auf, daß der Prinz seine Wohnung außerhalb der Stadt nehmen wollte, entfernt vom König, der das Schloß bezogen hatte. Sie schienen sich gegenseitig zu mistrauen. Eduard wurde wegen nichts mehr zu Rathe gezogen und Don Pedro beanspruchte, wieder allein zu regieren, wie früher. Kaum in Burgos angekommen, ließ er den Erzbischof Jean de Cardalhac, einen geborenen Gascogner und Verwandten des Grafen von Armagnac, eines der vornehmsten Anführer des englischen Heeres, verhaften. Um jede Verwendung zu seinen Gunsten unmöglich zu machen, schickte ihn der König auf der Stelle nach der Burg Alcala de Guadaira in Andalusien, wo eines jener engen unterirdischen Gefängnisse, der schrecklichen Erfindung des Feudaldespotismus, seiner harrte. Kurze Zeit darauf sah dieselbe Burg Diego de Padilla, Meister von Calatrava und Schwiegervater des Königs, als Gefangenen in ihren Mauern. Er hatte, wie wir wissen, sich beeilt, sich Don Heinrich zu unterwerfen, bevor noch Don Pedro seine Staaten verlassen hatte, und durch die Rechtzeitigkeit seines Abfalls den Usurpator bewogen, ihn in seiner hohen Würde zu belassen, oder vielmehr von einer Wahl zwischen ihm und Don Pedro Moñiz, der ebenfalls die Meisterwürde von Calatrava beanspruchte, abzusehen. Padilla hatte versucht, sich in Vergessenheit zu bringen, indem er sich in den Schlössern seines Ordens verbarg. Als die Annäherung der Engländer Don Heinrich nöthigte, alle seine Streitkräfte zu vereinigen, richtete es Padilla durch

berechnete Langsamkeit so ein, daß er zurückblieb und in der Schlacht von Najera nicht anwesend war. Von dem Ausgang unterrichtet, eilte er an der Spitze von zweihundert Rittern seines Ordens zu Don Pedro, mit dem Vorgeben, sie ihrem legitimen Herrscher zur Hilfe zuzuführen. Don Pedro ließ sich dadurch nicht täuschen; sowie er Castilien unterworfen sah, ließ er den Verräther verhaften, und warf ihn ins Gefängniß. Padilla starb nach einigen Monaten im Kerker. Er war bereits in seinem Amte durch Martin Lopez, Meister von Alcantara, ersetzt.

Als der Prinz von Wales diese Verhaftungen und vorzüglich die des gascogniſchen Prälaten erfuhr, glaubte er darin eine persönliche Beleidigung zu sehen. Er that Einspruch, aber vergebens; Don Pedro erklärte ihm, daß er des englischen Heeres nicht mehr bedürfe, und daß dasselbe für ihn eine schwere Last sei. Er lud den Prinzen ein, nach Guyenne zurückzukehren, bat ihn jedoch, ihm noch für einige Zeit etwa tausend Reisige zu lassen. Da Eduard keine Schlacht mehr zu liefern, keinen neuen Ruhm mehr zu erwerben hatte, so sehnte er sich nach nichts mehr, als nach der Rückkehr in seine Staaten. Seine schon längst geschwächte Gesundheit hatte sich durch die Anstrengungen des letzten Feldzuges noch verschlimmert, und außerdem machten einige drohende Bewegungen des Königs von Frankreich seine Anwesenheit in Bordeaux nothwendig. Ehe er jedoch Spanien verließ, verlangte er die Auszahlung der seinen Hauptleuten gebührenden Entschädigungen, die er entweder vorgeschossen, oder für die er Bürgschaft geleistet hatte. Außerdem verlangte er die Auslieferung der Häfen von Biscaja, die ihm Don Pedro durch den Vertrag von Libourne abzutreten versprochen hatte. Von Seiten des Königs von Castilen verrieth Nichts die mindeste Neigung, diese Versprechen zu halten. Eduard bestand nicht ohne Heftigkeit auf seinen Forderungen. Von beiden Seiten wurden Bevollmächtigte ernannt; denn schon verkehrten die beiden Verbündeten nur noch durch Gesandte. Die Mahnungen um Hilfsgelder beantworteten die castilischen Minister mit andern Ansprüchen. Zuerst beschwerten sie sich über die Gewaltthaten der englischen Armee, welche in Zuchtlosigkeit und Plünderungssucht den Aventuriers Don Heinrich's nicht nachstand. Dann beklagten sie sich, daß während des Aufenthalts des Königs in Guyenne das gemünzte Gold und Silber, das er aus Spanien mitgebracht und den englischen Haupt-

leuten zu ihrer Ausrüstung vorgeschossen hatte, nur zu wucherischem Cours angenommen worden sei, und daß man die zu demselben Zweck von Don Pedro dem Prinzen überlassenen Edelsteine nur zur Hälfte ihres Werthes veranschlagt habe. Sie behaupteten: ehe man die Frage über die dem englischen Heere schuldigen Hilfsgelder ordne, müsse man eine neue Schätzung aller von dem König vor Beginn des Feldzugs vorgeschossenen Werthsachen vornehmen. Die Engländer erwiderten darauf: es sey unmöglich, auf diese Verhandlungen zurückzukommen, und behaupteten, sie selbst hätten an dem Gold und den Edelsteinen Don Pedro's verloren, da sie dieselben hätten losschlagen müssen, um sich Waffen und Schlachtrosse dafür zu kaufen. Eine Zeitlang verrannte man sich in diesen Streit, bis es klar wurde, daß der Schatz des Königs leer war. Nun mußte der Prinz, der Bürge für Don Pedro bei seinen Hauptleuten war, seinem Verbündeten doch eine Frist zur Tilgung seiner Schuld gewähren, verlangte aber als Sicherheit zwanzig Schlösser in Castilien. Diese den Nationalstolz verletzende Forderung wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen. In jedem Augenblick wuchsen die Schwierigkeiten, und über keinen einzigen Punkt konnten sich die Bevollmächtigten verständigen. Selbst der Betrag der Hilfsgelder wurde auf das Lebhafteste bestritten, und nach vielen unnützen Streitigkeiten verlangten die Castilier die Vertagung jeder andern Frage, bis man durch gemeinsame Uebereinkunft die Höhe der vom König schuldigen Summe geregelt habe. Das war eine neue, sehr langwierige und sehr schwer zu lösende Frage; denn jeder Theil legte eine Rechnung vor, welcher der andere Theil seine Billigung versagte. Hinsichtlich der Abtretung der biscajischen Städte machte Don Pedro dem Anscheine nach keine Schwierigkeiten und betrieb sogar bei der Provinzialdeputation die Ausführung des Vertrags von Libourne; aber man beschuldigte ihn, im Geheimen Emissäre mit ganz anders lautenden Verhaltungsbefehlen abgeschickt zu haben. Uebrigens wußten auch Alle, welche die Sitten der Basken kannten, daß dieselben Niemandem das Recht zugestehen würden, über sie zu verfügen, und daß sie am allerwenigsten einwilligen würden, Vasallen des Königs von England zu werden.

Die Forderungen der Engländer und die berechnete Langsamkeit der Castilier schleppten die Verhandlungen mehrere Wochen lang hin. Nach lebhaften Berathungen verständigten sich die Bevollmächtigten endlich über

die Abschätzung der Kriegskosten, und da die Tilgung derselben für den Augenblick eine Unmöglichkeit war, so kam man überein, daß der Prinz von Wales Bürge des Königs bei den englischen Hauptleuten, den Gläubigern des Letztern, bleiben solle. Don Pedro versprach, die Hälfte seiner Schuld in einer Frist von vier Monaten abzutragen, bis zu welcher Zeit die Hilfstruppen, von ihm besoldet, die Provinz Valladolid besetzt halten sollten. Bis zur endlichen Bezahlung aller Subsidien blieben die Prinzessinen Töchter Don Pedro's als Geiseln in Bayonne. Englische und castilische Bevollmächtigte erhielten Auftrag, die Uebergabe der biscajischen Häfen zu vermitteln; endlich sollte John Chandos, für die behufs des Kriegszugs dargeliehenen, oder ausgegebenen Summen, die Stadt und die Herrschaft Soria erhalten. Sir Hugh de Calverly ließ sich ebenfalls die Schenkung der Grafschaft Carrion bestätigen, mit der ihn bereits Don Heinrich belehnt hatte. Nachdem alles auf diese Weise abgemacht war, ratificirten beide Fürsten den Vertrag und beschworen ihn feierlich in der Kathedrale von Burgos. Unmittelbar nach der Ceremonie trennten sie sich, Eduard, um seine Quartiere in der Provinz Valladolid aufzuschlagen, Don Pedro, um sein Königreich zu bereisen und, seinem Versprechen gemäß, den Eingang der für das englische Heer bestimmten Hilfsgelder zu betreiben.

Vier Monate vergingen und der erste Zahlungstermin wurde nicht eingehalten. Selbst wenn der König den aufrichtigen Willen gehabt hätte, seine Schuld zu tilgen, hätte es ihm die Erschöpfung seiner Finanzen nicht gestattet. Die biscajischen Städte weigerten sich auf das Bestimmteste, den englischen Bevollmächtigten ihre Thore zu öffnen, und setzten sich in Vertheidigungszustand, wobei sie nicht verhehlten, daß sie von ihrem legitimen Herrn, dem König von Castilien, dazu ermächtigt seien. Unterdessen lichteten der Mangel an Beschäftigung, die Trunksucht und die Dissenterie mit reißender Schnelle die Reihen der Occupationsarmee. Die brennende Sonne Spaniens rächte die Besiegten von Najera. Jeden Tag wußten die Beamten Don Pedro's geschickt einen neuen Vorwand zu erfinden, um die Ausführung des Vertrags von Burgos hinauszuschieben. Als Chandos den Belehnungsbrief für die Herrschaft Soria verlangte, forderte man ihm so hohe Kanzleigebühren ab, daß sie vielleicht den Werth der ihm überlassenen Besitzung überstiegen. Der Prinz von

Wales, bestürmt von den Klagen seiner Hauptleute, an Geduld erschöpft durch die endlosen Verzögerungen, auf welche seine Forderungen überall stießen, krank, von Zorn erfüllt, sich öffentlich hintergangen zu sehen, kehrte gegen Ende Herbst kaum mit einem Fünftel seiner schönen Armee nach Guyenne zurück, und brachte aus Spanien nichts mit, als den unfruchtbaren Ruhm, den er auf der Wahlstatt von Najera erworben hatte.

Wenn Don Pedro die dem Prinzen von Wales, der doch mit einem Heere mitten in seinem Königreiche stand, gemachten Versprechungen nicht erfüllte, so begreift man leicht, daß er noch viel weniger Rücksicht auf den König von Navarra nahm, einen weniger getreuen Verbündeten und weniger gefährlichen Nachbarn. Er dachte nicht daran, ihm die Provinz Logroño abzutreten, und ich weiß nicht einmal, ob Karl keck genug war, sie zu beanspruchen. Wir verließen diesen schlauen Fürsten als freiwilligen Gefangenen Olivier de Mauny's im Schlosse Borja, wo er wartete, bis sich der Sieg für einen der beiden Bewerber um die Krone von Castilien erkläre, um die Maske abzuwerfen. Da die Schlacht von Najera allen seinen Zweifeln ein Ende gemacht hatte, war seine einzige Sorge, wie er sein Gefängniß verlassen könne, ohne daß es ihm etwas koste. Wir wissen, daß er die Mitwirkung des bretagnischen Hauptmanns durch das Versprechen, ihm die Herrschaft Guibray und eine Rente von 3000 Francs zu geben, erkauft hatte. Einen Aventurier zu hintergehen, war nicht leicht; aber wenn es auf eine Schurkerei ankam, hatte der Navarrese seines Gleichen nicht. Er ließ einen seiner Söhne, den Infanten Don Pedro, als Geisel in Borja zurück, und wußte Mauny zu überreden, ihn bis Tudela zu begleiten, wo, wie er sagte, sein Lösegeld ihm ausgezahlt werden solle. Mauny erkannte erst, mit was für einem Manne er es zu thun hatte, als er sich in der Gewalt seines Gefangenen befand. Er kam in Tudela an und wurde sofort in's Gefängniß geworfen. Sein Bruder, der ihn zu retten versuchte, fiel von der Hand der Söldner des Königs. Olivier selbst schätzte sich glücklich, seine Freiheit durch die Auslieferung des Sohnes Karl's zu erkaufen. Das war der Ausgang dieser schmachvollen Komödie!

Die schrecklichste Verwirrung herrschte in Castilien. Nach dem ersten Augenblick der Bestürzung fing Jeder an, die Kräfte und die Hilfsquellen Don Pedro's zu berechnen. Er war außer Stande, die Engländ-

der zu bezahlen, und mußte, da er sie nicht bezahlen konnte, die Stütze verlieren, welche ihm der Schrecken ihrer Waffen gab. Schon konnte man voraussehen, daß er sich sofort nach Entfernung dieser gefürchteten Hilfstruppen, entblößt von Allem, einem unzufriedenen und gedemüthigten Volke gegenüber befinden würde, welches eben gelernt hatte, wie leicht eine Revolution sei. Unterdessen waren die Bande des Gehorsams überall gelöst. In dem spanischen Charakter liegt eine Kraft der Trägheit, welche noch kämpft, wenn aller Widerstand unmöglich scheint, und welche die schlimmsten Niederlagen wieder gutzumachen versteht. „Zeit gewinnen," gebietet ein Nationalsprichwort, und hauptsächlich in den großen politischen Erschütterungen findet es seine Anwendung. Als Don Pedro seinen Sieg allen Gemeinden seines Reichs meldete, forderte er zugleich für sich die von den Cortes von Burgos bewilligten Steuern, die schon Don Heinrich bezahlt worden waren. Er erklärte, man habe sie rechtswidriger Weise dem Usurpator bewilligt, und demnach war er genöthigt, sich auf die Beschlüsse einer Versammlung zu berufen, die seine Absetzung ausgesprochen hatte. Während er auf diese Weise die Autorität der Cortes anerkennen mußte, die einzige, welche die Nation noch achtete, schien er öffentlich seine Ohnmacht, aus eigener Machtvollkommenheit zu befehlen, einzugestehen. Die meisten Städte beantworteten seine Forderungen nicht durch eine directe Weigerung; aber sie erfanden tausend Vorwände, um die Bezahlung einer Steuer zu verschieben, welche ihre Bestimmung dem Nationalstolz noch verhaßter machte. Wenn der König so wenig Gehorsam bei den Gemeinen fand, auf deren Treue er zu zählen gewohnt gewesen war, so kann man sich leicht den Widerstand seiner großen Vasallen, die sich zu jeder Zeit gegen seine Autorität aufgelehnt hatten, denken. Die Ricos, welche sich von dem Schlachtfelde von Najera gerettet, oder durch ihr Benehmen während der Usurpation Don Heinrich's verdächtig gemacht hatten, verschanzten sich in ihren Burgen, entschlossen, dort geduldig die Gelegenheit abzuwarten, mit dem legitimen König zu unterhandeln, wenn seine Herrschaft sich befestigen sollte, oder gegen ihn die Waffen zu ergreifen, wenn die besiegte Partei wieder ihr Haupt erhob. Don Pedro, ohne Geld, ohne Heer, ohne den Willen und ohne die Macht, die Dienste der Engländer zu erkaufen, suchte vergebens in seiner Umgebung bereitwilligen Gehorsam, oder offenen Widerstand. Von einigen Reisigen begleitet, ging er von

Stadt zu Stadt, um die Ausführung seiner Befehle zu beschleunigen, und gab dem Volke, das er einschüchtern wollte, nur das Schauspiel seiner Schwäche.

Doch auch in dieser traurigen Lage verließ ihn die Unbeugsamkeit seines Charakters nicht Er hatte im Unglück Nichts gelernt und Nichts vergessen. Er sah, daß man anfing, ihn nicht mehr zu fürchten; er that Nichts, um sich beliebt zu machen. Priester, Edelleute oder Bürger, wer immer sich durch seinen Eifer im Dienste des Usurpators bemerkbar gemacht hatte, fand in ihm einen so unerbittlichen Richter, wie zu Zeiten seines höchsten Glücks. Bevor er Burgos verließ, befahl er die Hinrichtung eines der vornehmsten Ritter und eines der reichsten Bürger dieser Stadt, als ob er alle Classen derselben zu decimiren dächte. In Toledo ließ er sich, wie in einer eroberten Stadt, Geiseln geben, und schleppte sie in seinem Gefolge mit nach Andalusien. In Cordova verhaftete er mit eigener Hand sechszehn Edelleute aus den vornehmsten Geschlechtern, die er bald darauf dem Henker übergab, weil sie überführt sein sollten, Don Heinrich in die Stadt gerufen zu haben. Andere nicht weniger blutige Hinrichtungen bezeichneten seinen Einzug in Sevilla. Hier können wenigstens einige gerecht erscheinen, wie die Hinrichtung des Genuesen Boccanegra und des Martin Yañez, deren Verrath so verhängnißvolle Folgen für Don Pedro gehabt hatte. Aber nach der Züchtigung dieser großen Verbrecher bluteten auf den Schaffoten ohne Unterschied Magistratspersonen, niedere Beamte, welche untergeordnete Stellen unter dem Usurpator angenommen hatten. Es schien, als ob das Unglück die Grausamkeit des Königs verdoppelt hätte; jetzt traf seine blinde Rache selbst die Verwandten der Rebellen und, was in den Augen der Castilier entsetzlich war, sie verschonte nicht einmal die Frauen. Die Hinrichtung der Donna Urraca de Osorio erregte zumeist die allgemeine Entrüstung. Das einzige Verbrechen dieser Dame war, daß ihr Sohn, Don Alfonso de Guzman, sich geweigert hatte, dem König in die Verbannung zu folgen; aber weit entfernt, gegen ihn die Waffen zu ergreifen, lebte er zur Zeit der Schlacht von Najera in Andalusien in stiller Zurückgezogenheit. Seitdem hatte er, aus Furcht vor dem Zorne des Königs, eine Zuflucht in der Stadt Alburquerque gesucht. Allerdings war dieser Ort, als der Sammelplatz der Unzufriedenen des Südens, jetzt als ein Heerd des Aufstandes zu betrachten.

Außer Stande, dieſe Rebellen zu bezwingen, ließ Don Pedro jetzt ſeine Wuth an der Mutter Don Alfonſo's aus, die er beſchuldigte, mit ihm in Briefwechſel zu ſtehen. Ihre Strafe war ſchrecklich. Wenn man den Ortschroniken glauben darf, wurde ſie lebendig vor der Stadt verbrannt, da wo ſich gegenwärtig die öffentliche Promenade befindet. Man erzählt, die Kleider der Donna Urraca wären auf dem Scheiterhaufen in Unordnung gerathen, als die Henker ihn in Brand geſteckt hätten. Da habe ſich eine ihrer Frauen, Namens Leonor Davalos, in die Flammen geſtürzt, und habe mit ihr den Tod gelitten, indem ſie ihre Herrin mit ihrem Leibe beſchützte.

Dieſe ſchrecklichen Hinrichtungen vermehrten nur die Zahl der Unzufriedenen und reizten zu neuen Verſchwörungen. Jetzt ſah man einige Vornehme daran Theil nehmen, die bis dahin Don Pedro im Unglück treu geblieben waren, ſich aber nun von ihm entfernten, wie von einem Wahnſinnigen, der in ſein Verderben rennt. Unter allen Dienern des Königs war Martin Lopez von Cordova, ſein Gefährte in der Verbannung und ſein Geſandter bei dem König von England, Derjenige, welcher durch die wiederholten Beweiſe ſeiner Treue am meiſten vor Verdacht geſchützt ſchien. Seit ſeiner Rückkehr nach Caſtilien hatte Don Pedro, nachdem er Diego de Padilla, deſſen Verrath ich erzählt habe, ſeiner Meiſterwürde enthoben hatte, dieſe auf Martin Lopez übertragen, da ſie einträglicher war, als die von ihm bekleidete Meiſterwürde von Alcantara. Ganz neuerdings hatte er ihm noch die Statthalterſchaft von Murcia und von Cordova übertragen. In dieſer letztern Stadt, ſeiner Heimath, hatte Martin Lopez ſeinen Wohnſitz genommen. Ehedem hatte er ſich durch ſeine Unbeugſamkeit in der Ausführung der ſtrengſten Befehle ſeines Herrn bemerklich gemacht. Jetzt war ſein Benehmen ganz anderer Art. Er that Alles, um ſich die Liebe ſeiner Landsleute zu erwerben, beklagte mit ihnen die Härte ſeines Herrn, und ſchrieb ſich allein das Verdienſt der ſeltenen Gunſtbezeigungen Don Pedro's zu. Entweder fremden Einflüſterungen, oder nur den Rathſchlägen ſeines eigenen Ehrgeizes gehorſam, ließ er bald einen Plan durchblicken, welcher auf den caſtiliſchen Adel, der viel mehr für ſein Anſehen, als für die Größe des Landes beſorgt war, einen gewiſſen Eindruck nicht verfehlen konnte. Martin Lopez tadelte offen die Politik des Königs, ſagte, daß es Zeit ſei, ſeiner unerträglichen Ge-

waltherrſchaft ein Ende zu machen, daß man den König gegen ſeine eigenen Ausſchreitungen ſchützen, und ihm für die Regierung Caſtiliens eine Vormundſchaft ſetzen müſſe. Dieſes Amt, ſetzte er hinzu, könne keinem beſſern Mann anvertraut werden, als dem Prinzen von Wales, dieſem vollkommnen Muſter der Ritterlichkeit. Don Pedro ſollte unterdeſſen Toledo als Reſidenz zugewieſen erhalten. Man wollte ihn verheirathen, und auf dieſe Weiſe das Reich von den Baſtarden befreien, deren Anſprüche bei ſeinem Tode die ärgſte Verwirrung verurſachen könnten. Das ganze Reich ſollte in vier große Statthalterſchaften getheilt werden, verwaltet von einheimiſchen Herren; denn die Vormundſchaft des engliſchen Prinzen ſollte nur nominell und ein reines Ehrenamt ſein. Für ſich ſelbſt beanſpruchte Martin Lopez Andaluſien und Murcia, wo er bereits Vicekönig war. Fernand de Caſtro ſollte für ſeinen Theil die Königreiche Leon und Galicien erhalten, wo er thatſächlich eine faſt ſouveräne Autorität beſaß. Diego Gomez de Caſtañeda wollte man Altcaſtilien anvertrauen; die Provinz Toledo mit la Mancha und Eſtramadura ſollte Garci Fernandez de Villodre verwalten.

Ich berichte dieſen merkwürdigen Plan auf Ayala's Gewährſchaft, und er ſcheint mir den Begriffen und Wünſchen des caſtiliſchen Adels zu angemeſſen, als daß man ihn als unausführbar in Zweifel ziehen könnte. Seitdem Don Pedro ſelbſt mit ſtarker Hand die Zügel der Regierung ergriffen hatte, war ſeine beſtändige Politik geweſen, ſeinen großen Vaſallen eine untergeordnete Stellung anzuweiſen. Die Unzufriedenheit der Letztern hatte der Uſurpation Don Heinrich's 1366 den Weg gebahnt. Aber wenn der Adel einſtimmig war, um das Joch Don Pedro's abzuſchütteln, ſo wurde er uneins, wenn es ſich darum handelte, ihm einen Nachfolger zu geben. Viele Ricos, ſtolz auf ihr fleckenloſes Wappen, warfen Don Heinrich das Unglück ſeiner Geburt vor. Außerdem verletzte ſeine Parteilichkeit für die Fremden, welche ihn auf den Thron geſetzt hatten, den Nationalſtolz. Zwiſchen den Ricos, welche den Despotismus Don Pedro's fürchteten, und denen, welche die unechte Geburt Don Heinrich's verachteten, verſuchte Lopez eine dritte Partei zu bilden. Sein Plan war vortrefflich berechnet, um die herrſchenden Leidenſchaften der großen Vaſallen zu befriedigen. Ein Schattenkönig unter einem Vormund, der zu entfernt war, um unbequem zu werden, dann vier

Hausmeier, wahre Souveräne, ohne den Titel zu führen, konnte es einen verführerischeren Traum für diese adeligen Großen geben, die zu stolz waren, um einen Herrn zu dulden? Wir dürfen auch nicht vergessen, daß ein solches Regierungssystem in Spanien nicht neu war. Es war ganz naturgemäß zu der Zeit entstanden, wo die Christen die Mauren nach dem Süden der Halbinsel zurückzudrängen anfingen. Noch vor Kurzem, während der Minderjährigkeit Don Alonso's, war das Königreich Castilien in dieser Weise unter seine Vormünder getheilt gewesen. Nach so großen Umwälzungen war der Augenblick gut gewählt, um die Hinterlassenschaft der königlichen Macht zu theilen. Man kann jetzt nicht mehr wissen, ob der Prinz von Wales wußte, welche Rolle man ihm zutheilte, und ob Martin Lopez seinen Plan im Einverständniß mit den Ricos entworfen hatte, in deren Händen sich die monarchische Autorität auflösen sollte; aber man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit glauben, daß die mit Don Pedro unzufriedenen Engländer die Stimmung des castilischen Adels nicht ungern sahen, und ihn sogar bei der Ausführung eines Planes ermuthigten, welcher ihren Einfluß nur vermehren konnte. Was die neben Martin Lopez zur Regierung Castiliens bestimmten Großen betrifft, so läßt die merkwürdige Treue, welche Don Fernand de Castro und Garci de Villodre dem König bis zum letzten Augenblick bewiesen, den Verdacht nicht zu, daß sie sich in eine Verschwörung gegen einen Fürsten eingelassen hätten, für den sie sich später muthvoll aufopferten. Meiner Ansicht nach, brauchte der Meister von Calatrava nur ihre Namen wegen des großen Einflusses, dessen sie sich in gewissen Provinzen erfreuten, und um seinen Plänen allgemeine Beistimmung zu verschaffen.

Während Martin Lopez den geeigneten Augenblick abwartete, verlor er keine Gelegenheit, den König in Miscredit zu bringen und sich Anhänger zu verschaffen. Eines Tages, wo er die Häupter der vornehmsten Geschlechter Cordova's bei sich zu Gaste hatte, erklärte er ihnen, daß Don Pedro ihren Untergang beschlossen habe, und man versichert sogar, er habe ihnen einen dahin lautenden Befehl des Königs — ob echt oder unecht, ist nicht festzustellen — mitgetheilt. Er verfehlte nicht, hinzuzusetzen, daß seine Mitbürger, so lange er in Cordova den Befehl führe, Nichts zu befürchten hätten. Es war Martin Lopez leichter, das königs-

liche Ansehen zu untergraben, als das seinige zu begründen. Er machte seinen Herrn verhaßt, ohne sich selbst die Liebe seiner Mitbürger zu erwerben. Dennoch beschloß der König, von seinen Umtrieben unterrichtet, dem Ausbruche des Complots zuvorzukommen. Er eröffnete sich dem Don Pedro Giron, den er zum Meister von Alcantara gemacht hatte, und versprach ihm, ihn zum Nachfolger des Martin Lopez zu ernennen, wenn er denselben in seine Hände liefern wolle. Pedro Giron lockte ihn in die Burg Martos, belud ihn mit Ketten, und wollte ihn nach Sevilla, das heißt zum Tode, schicken, als der König von Grenada, Mohamed, seit langer Zeit mit Martin Lopez in enger Freundschaft verknüpft, sich zu seinen Gunsten verwendete. Don Pedro hatte keinen anderen Verbündeten, als den Maurenkönig, und er mußte deshalb die größte Rücksicht auf ihn nehmen. Seinetwegen zeigte er das erste Mal in seinem Leben Gnade, und schenkte nicht nur dem Meister von Calatrava die Freiheit, sondern schien auch kurz darauf, entweder weil er sich von seiner Unschuld überreden ließ, oder weil er sich für zu schwach hielt, ihn zu bestrafen, das Geschehene zu vergessen, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen.

Die leicht vorauszusehende Rückkehr des Prätendenten vermehrte noch die Aufregung und Verwirrung in Castilien. Bei seiner Ankunft in Languedoc hatte Don Heinrich anfangs nur eine kalte und schüchtern gewährte Gastfreundschaft gefunden. Der Herzog von Anjou, Statthalter der Provinz, hatte ihm allerdings einige Geldunterstützung gegeben; aber diese Art Almosen blieb ein Geheimniß, und nur mit Mühe konnte der flüchtige König die Erlaubniß erhalten, den Prinzen zu sehen, und mit ihm über die Lage Castiliens zu sprechen. Die Zusammenkunft wurde geheimgehalten; denn der französische Hof wagte sich, aus Furcht vor einem Bruch mit England, noch nicht offen zu erklären. Dennoch lag es zu sehr in Karl's V. Interesse, Spanien dem Einfluß Englands zu entziehen, als daß er den Prätendenten seiner Wahl ganz hätte verlassen können. Er hörte bald von der Unzufriedenheit des Prinzen von Wales, und dem schlechten Zustand seiner Gesundheit, und diese Nachricht gab dem König von Frankreich einigen Muth. Er gab Don Heinrich erst einen Gnadengehalt, dann die Grafschaft Cessenon bei Bezières, wegen welcher er sich öffentlich huldigen ließ. Das war noch weiter nichts, als

die einem Unglücklichen von hohem Stande gebührende Unterstützung, als ein Asyl für einen Mann, der ehedem Frankreich gedient hatte. Aber zu gleicher Zeit erhielt Don Heinrich unter der Hand Aufmunterungen und Versprechungen. Von seiner neuen Herrschaft aus konnte er in aller Bequemlichkeit die Stimmung Castiliens studiren und sich mit seinen geheimen oder offenen Anhängern in Verbindung setzen. Von allen Seiten erhielt er Berichte, welche geeignet waren, seine Hoffnungen zu nähren und seinen Muth zu erhöhen. Man schilderte ihm die allgemeine Verwirrung, die von den neuen Gewaltmaßregeln Don Pedro's erzeugte Erbitterung, seinen Mangel an Hilfsmitteln, die Unzufriedenheit der mit neuen Steuern überbürdeten Gemeinden, endlich die feindliche Haltung einiger der großen Vasallen. Auf der andern Seite unterrichteten einige englische oder gascognische Hauptleute, welche Don Heinrich klug genug gewesen war, an sich zu fesseln, während sie in seinem Dienste standen, ihn insgeheim von der Misstimmung des Prinzen von Wales gegen Don Pedro, und versicherten ihm, daß Ersterer, erbittert über den Wortbruch seines Verbündeten, offen erkläre, keine Anstrengung mehr zu seiner Vertheidigung machen zu wollen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr Don Heinrich's. 1366 — 69.

Werbungen Don Heinrich's. — Einmarsch in Castilien. — Rasche Fortschritte des Prätendenten. — Letzte Anstrengungen Don Pedro's. — Belagerung von Cordova. — Belagerung von Toledo. — Ankunft du Guesclin's. — Don Pedro wirft sich nach Montiel. — Belagerung dieser Burg. — Verhandlungen. — Sturz und Tod Don Pedro's.

Don Heinrich wußte das Geld des Königs von Frankreich nützlich zu verwenden. Er bezahlte die Lösegelder seiner Unglücksgenossen, kaufte Waffen und Pferde und warb Söldner. Die französischen Statthalter unterstützten seine Kriegsvorbereitungen mit Eifer, obgleich sie sich stellten, dieselben nicht zu sehen. Karl V. selbst wußte Vorwände zu erfinden,

um ihm Hilfsgelder zu geben. Zu dieſem Zwecke kaufte er ihm zweimal hintereinander die Beſitzungen ab, welche er ihm geſchenkt hatte. Andererſeits zeigten ſich die engliſchen Hauptleute, erbittert gegen Don Pedro, und ohne Hoffnung, jemals die ihnen verſprochenen Entſchädigungen zu erlangen, großmüthig gegen ihre Gefangenen, begnügten ſich mit mäßigen Löſegeldern, oder ließen ſie ſogar auf Ehrenwort frei. Bei den franzöſiſchen und engliſchen Rittern war eine Courtoiſie Sitte, wie man ſie bei Spielern findet. Nicht ſelten lieh ein Edelherr ſeinen Gefangenen Waffen und Pferde, und ließ ſie in den Krieg ziehen, in der Hoffnung, daß ihnen das Glück günſtig ſei, und ihnen mit der Zeit Gelegenheit geben werde, ihre Schuld zu bezahlen. Gegen Mitte des Jahres 1367 hatte eine große Anzahl Franzoſen und Caſtilier, die bei Najera in Gefangenſchaft gerathen waren, ihre Freiheit wieder erlangt, und erſchienen vollſtändig ausgerüſtet wieder bei Don Heinrich, voller Verlangen, ihren Verluſt wieder gutzumachen. Der Prätendent hatte ſeinen Wohnſitz nach Pierre Pertuſe, einem neuen Geſchenk des Königs von Frankreich, auf der Grenze von Rouſſillon, verlegt, und ſah jeden Tag einige ſeiner alten Waffengefährten bei ſich ankommen. Während ſich ein kleines Heer im Norden der Pyrenäen ſammelte, brachen mitten in Caſtilien mehrere Aufſtände aus. In Eſtremadura hatten ſich der Sohn der unglücklichen Donna Urraca und der Meiſter von San-Jago, Don Gonzalo Mexia, in der Stadt Alburquerque feſtgeſetzt, und überzogen von dort aus die ganze Provinz mit einem gefährlichen Parteigängerkrieg. Ihrem Beiſpiele folgten bald andere Ricos und anſehnliche Gemeinden. Segovia und ſein Alcazar pflanzten die Fahne Don Heinrich's auf, und Avila und einige andere Städte Altcaſtiliens folgten ihm nach. Bald nach der Abreiſe des Prinzen von Wales ſtanden Valladolid und ein Theil der baskiſchen Provinzen, empört über die Ausſchweifungen des engliſchen Heeres, gegen Don Pedro auf, den ſie für ihre Leiden verantwortlich machten. Ziemlich viele Gefangene von Najera bewaffneten nach ihrer Rückkehr nach Spanien ihre Lehnsmannen, und verkündeten die nahe Ankunft des Prätendenten. Die Engländer, ſelbſt wenn ſie zu einer neuen Intervention geneigt geweſen wären, hatten jetzt genug in Frankreich zu thun. Man verkündete, daß der Waffenſtillſtand zu Ende gehe, und ſchon machten zahlreiche Banden von Aventuriers, angeregt und bezahlt von Karl V.,

Einfälle in Guyenne, und der Prinz von Wales dachte nur daran, seine eigenen Grenzen zu vertheidigen.

Don Heinrich glaubte, den Eifer seiner Freunde nicht erkalten lassen zu dürfen. Nach einer in Aigues-Mortes mit dem Herzog von Anjou und dem Cardinal von Boulogne abgehaltenen Conferenz, des Schutzes und Beistandes Karl's V. und des Papstes versichert und von ihnen mit einer beträchtlichen Geldsumme versehen, versammelte er gegen Mitte August alle seine Anhänger und setzte sich in Marsch, um nach Spanien zurückzukehren. Er hatte blos 400 Lanzen; aber diese kleine Schaar bestand aus ausgewählten Kriegern aus Castilien, Frankreich und Aragon, unter Befehl des Bastard von Bearn, des Stammlers von Villaine und des Grafen von Osuna. Sie genügte, ihm bis zur castilischen Grenze das Geleit zu geben; dort mußte er ein zur Eroberung eines Königreichs fähiges Heer, oder einen ruhmreichen, eines Anführers von Verzweifelten würdigen Tod finden. Um seinen Gefährten zu beweisen, daß er entschlossen sei, dem Erfolge seines Unternehmens Alles aufzuopfern, hatte er seine Gemahlin und seinen Sohn in seinem Gefolge, und ließ im Schlosse Pierre Pertuse nur seine Tochter und eine ziemliche Anzahl Damen zurück, welche seinen Marsch zu sehr belästigt hätten.

Um nach Castilien zu gelangen, mußte er nothwendigerweise das aragonesische Gebiet betreten. Ich habe bereits erwähnt, welche Haltung Peter IV. seit seinem Bündnisse mit England angenommen hatte; aber wenn der Hof von Barcelona nicht für den Prätendenten gestimmt war, so gab das Volk und ein Theil des Adels laut seine Wünsche für den Erfolg seines Unternehmens zu erkennen. Sogar der Onkel des Königs, der Infant En Pere, unterstützte offen die Pläne Don Heinrich's, und forderte ihn auf, ohne Anstand vorzurücken. Bei der Nachricht, daß man in Pierre Pertuse Vorbereitungen zum Kriege treffe, ließ der König von Aragon Don Heinrich anzeigen, daß sein Bündniß mit dem Prinzen von Wales ihn verpflichte, jeden Versuch, durch sein Gebiet zu ziehen, als eine Feindseligkeit zu betrachten. Ohne sich um diese officielle Drohung zu kümmern, warf sich Don Heinrich in das Thal Aran, stieg über die Pyrenäen, ohne Widerstand zu finden, und gelangte in die Grafschaft Ribagorza, eine Herrschaft des Infanten En Pere. Dieser Prinz hatte ihm sichere Führer durch das wilde und an natürlichen Hindernissen reiche

Gebirge geschickt. Bei dem Betreten des aragonesischen Gebiets schrieb Don Heinrich an Peter IV., um ihn an ihr altes Bündniß und die Aragon geleisteten Dienste zu erinnern; ziemlich bedeutende Dienste, denn im vorigen Jahre hatte sein Einfall in Castilien Don Pedro gezwungen, an einem Tage hundertundzwanzig von ihm besetzte Städte und Burgen zu räumen. Er versprach, das Gebiet zu schonen, welches er zu betreten gezwungen sei, um in seine Staaten zurückzukehren; aber er gab zugleich auch seinen festen Entschluß zu erkennen, jeden Versuch, seinen Marsch zu hemmen, mit Gewalt zurückzuweisen. Er fand in der That kein anderes Hinderniß, als die Ungangbarkeit der Straßen, und einige wenig ernsthafte Angriffe der Hochländer auf seine Vorhut. In der Grafschaft Ribagorza angekommen, fand das castilische Heer einen Ueberfluß von Lebensmitteln und Erfrischungen, welche der Infant En Pere für dasselbe bereit hielt. Don Heinrich hielt nur so lange Rast, als zum Ausruhen der von einem langen Marsch erschöpften Menschen und Pferde nothwendig war. Etwas später, in Estadilla, kam er durch die Besitzungen seines Schwagers Don Philipp de Castro, eines aragonesischen Ricos, der sich als Gefangener Don Pedro's im Schlosse von Burgos befand. Ueberall hatten seine Anhänger für Führer und Lebensmittel gesorgt. In Balbastro erfuhr er, daß der König von Aragon ihm von Saragossa aus eine starke Truppenabtheilung entgegengeschickt habe, um ihn anzugreifen; aber die Anführer dieser feindlichen Armee selbst benachrichtigten ihn höflich genug von ihrer Nähe, und sagten ihm, daß sie sehr ungern Befehlen gehorchten, welche alle ihre Landsleute misbilligten. Wahrscheinlich rechnete Peter IV. auf den Ungehorsam seiner Hauptleute, und wollte dem Prinzen von Wales nur beweisen, daß er den Plänen Don Heinrich's fremd sei. Dieser jedoch beschleunigte seinen Marsch, und war bald außer dem Bereich seiner Macht. Nachdem er mit Blitzesschnelle durch einen Theil des navaresischen Gebiets, das man ihn nicht streitig machen konnte oder wollte, marschirt war, ging er bei Azagra über den Ebro, und befand sich endlich in Castilien, vor Callahorra, der Stadt, wo er im vorigen Jahre zum König ausgerufen worden war.

Als Don Heinrich das rechte Ufer des Ebro betrat, frug er, ob er sich in Castilien befinde. Er erhielt zur Antwort, daß er in seinem Königreiche angelangt sei. Da stieg er vom Pferde, warf sich auf die Kniee,

machte ein Kreuz in den Sand und küßte es. „Bei diesem Kreuze," rief er, „dem Bilde des Werkzeuges unserer Erlösung, schwöre ich, trotz aller Gefahren und allen Unglücks, dieses Königreich Castilien nicht lebendig zu verlassen. In Castilien erwarte ich den Tod, oder das Schicksal, welches der Himmel mir aufspart!" Dann stand er wieder auf, und ertheilte, wie an allen Schlachttagen, mehreren Edelleuten den Ritterschlag, unter Andern dem Bastard von Bearn, den er später zum Grafen von Medina Celi ernannte.

Callahorra hatte seine Ankunft nicht abgewartet, um sich zu seinen Gunsten zu erklären. Bereits hatte sich dort eine große Anzahl seiner Anhänger gesammelt, und es befanden sich in diesem Augenblick 5—6000 castilische oder französische Reisige in der Stadt, meistens Kampfgenossen von Najera und alle gut beritten, und voll Eifer. Mehrere Tage lang blieb Don Heinrich in dieser kleinen Stadt, um Freiwillige zu sammeln, welche von allen Seiten herzuströmten. Dann, sowie er sich an der Spitze einer ansehnlichen Macht sah, marschirte er kühn auf Burgos los. Ueberall wurde er mit Freudenbezeigungen empfangen. Logrono war die einzige Stadt, welche ihm die Thore verschloß. Er hatte nicht Zeit, sich mit einer Belagerung aufzuhalten, und setzte nach einem Scharmützel vor den Barrieren seinen Marsch mit Schnelligkeit wieder fort. Burgos war schon von seinen Anhängern eingeschlossen. Zwei Parteien hielten sich in dieser großen Stadt die Wage: die Mehrzahl der Bürger war für Don Heinrich; aber im Schlosse lag eine Besatzung von zweihundert Lanzen, und die Don Pedro stets treuen Juden hatten sich bewaffnet und in ihrem Quartier verschanzt, entschlossen, es zu vertheidigen. Sowie das königliche Banner entrollt war, verließen der Erzbischof, die ganze Geistlichkeit und die Vornehmsten der Bürgerschaft in feierlichem Zuge die Stadt, überbrachten Don Heinrich die Schlüssel und führten ihn im Triumph in den Palast, während das Schloß und das Judenviertel mit Pfeilen und Bombarden auf die Stadt schossen. Es mußten zwei Belagerungen auf einmal unternommen werden. Als nach einigen Tagen die Juden ihre Mauern untergraben und die Belagerungsmaschinen aufgestellt sahen, baten sie um Gnade, und kauften mit einer starken Kriegssteuer ihr Leben und ihr Eigenthum los. Das Schloß hielt die Belagerung länger aus. Erst als der Befehlshaber erfuhr, daß die Minirer sich bereits unter seinen

Wällen befänden und daß auf keinen Entsatz zu hoffen sei, unterwarf er sich und übergab das Schloß. Bei seinem Einzug befreite Don Heinrich seinen Schwager Philipp de Castro, der sich seit der Niederlage von Najera in Gefangenschaft befand. Außerdem machte er noch einen wichtigen Gefangenen, den Sohn des letzten Königs von Majorca, den eine Krankheit in Burgos festgehalten hatte. Das war ein wichtiger Fang; denn das Lösegeld des Prinzen, welches seine Gemahlin, die Königin von Neapel, bald darauf bezahlte, betrug 80,000 Doubles.

Die Einnahme der alten Hauptstadt Castiliens mußte den lebhaftesten Eindruck im ganzen Königreiche hervorbringen. Nun zögerten die geheimen Anhänger Don Heinrich's nicht länger, sich offen zu erklären, und brachten in wenig Tagen durch ihr Beispiel fast alle Städte des Nordens zum Abfall. Bald breitete sich der mit unglaublicher Schnelligkeit sich weiter verpflanzende Aufstand über die entlegensten Provinzen aus. Das bis dahin ruhige und unterworfene Andalusien, seit langer Zeit an Gehorsam gewöhnt, und außerdem von der Anwesenheit des legitimen Königs im Zaume gehalten, wurde bald von dem Beispiele angesteckt, und die Flamme des Bürgerkriegs entzündete sich sozusagen unter den Augen Don Pedro's. Martin Lopez hatte für sich zu wirken geglaubt, indem er die Bewohner von Cordova zum Aufruhr reizte; aber er mußte bald bemerken, daß er nur dem Prätendenten den Weg gebahnt hatte. Gegen Ende des Jahres 1367 knüpften die Bürger Verbindungen mit dem Meister von San-Jago, Gonzalo Mexia, an, der seit mehreren Monaten im Namen Don Heinrich's an der portugiesischen Grenze einen Parteigängerkrieg führte. Sie riefen ihn in die Stadt und wählten ihn zum Anführer. Der Abfall von Cordova verbreitete Bestürzung unter den Freunden des legitimen Königs, und brachte die Begeisterung und die Hoffnung der Rebellen auf die höchste Spitze. Don Pedro, ohne Vertrauen auf sein Glück und sich selbst in Sevilla nicht mehr für sicher haltend, wendete seine ganze Zeit auf die Befestigung der Stadt Carmona, die er zu seinem Waffenplatz machen wollte. Er ließ ungeheure Vorräthe aller Art dorthin bringen und gedachte in dieser Burg, die er sich uneinnehmbar zu machen bemühte, seine Kinder und seine Schätze einzuschließen, vielleicht auch selbst einen letzten Zufluchtsort zu finden. Zugleich zog er Truppen zusammen, forderte die Mauren von Grenada auf, ihm Hilfe zu

ſchicken, und verſäumte nichts, um den Muth ſeiner Anhänger anzufeuern; aber er fand nirgends Eifer, ihm zu dienen. Er klagte über die Langſamkeit der Mauren, über die Gleichgiltigkeit ſeiner Vaſallen. Er ſparte weder Bitten noch Drohungen, um die Rüſtungen zu beſchleunigen, und ſah ſich dennoch außer Stande, in's Feld zu ziehen und gezwungen, die kleine Anzahl treuer Diener, welche im Norden des Königreichs noch ſeine Sache aufrechtzuerhalten verſuchten, ihrem Schickſal zu überlaſſen. Sein vornehmſter Befehlshaber in Alt-Caſtilien, Rodrigo Rodriguez, mußte ſich, von Don Heinrich ſelbſt in der Burg Dueñas belagert, nach einem ziemlich langen Widerſtande ergeben.

Nur der Winter hemmte die Fortſchritte des Uſurpators. Auf beiden Seiten wurden die letzten Monate des Jahres 1367 und die erſten des folgenden Jahres von militäriſchen Vorbereitungen in Anſpruch genommen, ohne daß die beiden Nebenbuhler einen Zuſammenſtoß geſucht hätten. Während Don Pedro die wenigen ihm noch treu gebliebenen Lehnsmannen zu den Waffen rief, durcheilte Don Heinrich Alt-Caſtilien und Leon, zeigte ſich ſeinen Anhängern, feuerte ſie an, ihre Anſtrengungen zu verdoppeln, warb Soldaten, gewann durch Geld oder Gewalt Burgen, und bewog Gemeinden, durch das Verſprechen von Freiheiten und Privilegien, zu Geldunterſtützungen. Faſt überall konnte er den Eifer des Adels und der Städte nur loben; dagegen fand er im eigenen Hauſe die gefährlichſte Oppoſition. Ich habe ſchon mehr als ein Mal die Eiferſucht Don Tello's, ſeinen wiederholten Verrath, ſeine beſtändigen Intriguen zu erwähnen gehabt. Seit der Schlacht von Najera ſeinem Bruder verdächtig, war er dennoch gleich nach ſeiner Rückkehr nach Spanien zu ihm geeilt, hatte ihm gewiſſermaßen ſein Bündniß aufgezwungen und begleitete ihn auf allen ſeinen Zügen. Kurz nach der Einnahme von Burgos beunruhigte er das Lager Don Heinrich's mit der Nachricht, daß der Prinz von Wales an der Spitze einer Armee in Bayonne angelangt ſei. Als Beweis wies er einen Brief vor, den er durch einen ſeiner Schreiber hatte fabriciren laſſen. Was er damit beabſichtigte, iſt ſchwer zu errathen. Vielleicht hoffte er, ſich durch dieſen Betrug der geheimen Aufſicht, der ihn Don Heinrich unterwarf, zu entziehen, und nach Biscaja geſchickt zu werden. Dort hatte er, unter dem Vorwande, ſich gegen den Einfall der Engländer zu rüſten, an der Errichtung einer unabhängigen Herrſchaft

gearbeitet. Das war immer die ehrgeizige Absicht Don Tello's gewesen, und in der Verwirrung jener Zeiten beherrschte der Gedanke unbedingter Unabhängigkeit alle Geister. Die Städte verlangten Freiheiten, welche sie zu Republiken machten; die Edelherren wollten Könige werden.

Wie dem immer sei, Don Tello's Betrügerei kam durch denselben Menschen an den Tag, der sein Werkzeug dabei gewesen war. Sein Schreiber verrieth ihn an Pedro Lopez d'Ayala, der sich beeilte, seine Entdeckung Don Heinrich mitzutheilen. Dieser, gewohnt, zu der Treulosigkeit seines Bruders zu schweigen, machte ihm keine Vorwürfe, hatte keine Erklärung mit ihm, und bediente sich sogar großer Vorsichtsmaßregeln, um den Schreiber zu belohnen, dessen Enthüllung seine Besorgnisse zerstreute. Don Tello dagegen benutzte die erste Gelegenheit, um nach Biscaja zu flüchten, wo er sich bis Ende des Bürgerkriegs nur mit seinen Privatinteressen beschäftigte.

Trotz des Winters setzte Don Heinrich seine Eroberungen fort. Mitten im Monat Januar 1368 schritt er zur Belagerung Leons und bemächtigte sich nach wenigen Tagen dieser Stadt. Von dort konnte er seinen Anhängern in Asturien die Hand reichen, die mit jedem Tage den Hauptleuten Don Pedro's mehr Boden abgewannen. Kurz darauf nahm er Tordehumos, trotz des kräftigsten Widerstandes der Besatzung, ein. In einem der Stürme, die er in Person leitete, verlor er einen seiner tapfersten Waffengefährten, den Grafen von Osuna, welcher, weit entfernt, den Haß seines Vaters, Bernal de Cabrera, gegen Don Heinrich geerbt zu haben, sich ganz seinen Diensten gewidmet hatte. Buitrago ergab sich ebenfalls nach einem Widerstand von einigen Tagen; Madrid, eine mittelmäßig bevölkerte, aber damals wegen ihrer starken Befestigungen wichtige Stadt, vertheidigte sich mehrere Tage lang mit Erfolg; aber ein Verräther, Namens Domingo Muñoz, öffnete den Belagerern eine Pforte, und die Stadt wurde, um die Bewohner wegen ihrer Treue gegen den legitimen König zu bestrafen, der Plünderung preisgegeben.

Durch die Einnahme aller dieser Festungen sah Don Heinrich seine Autorität in den nördlichen Provinzen fest begründet; er war jetzt in Zweifel, ob er sich mit allen seinen Kräften nach Andalusien wenden sollte, um Don Pedro in seinen letzten Verschanzungen anzugreifen, oder ob er Toledo belagern sollte, welches damals mit Recht für den stärksten Platz des

Reiches galt. Auf einer Seite baten die Bewohner von Cordova, in Schrecken gesetzt von den Vorbereitungen Don Pedro's, auf das Dringendste um Unterstützung; aber auf der andern Seite fehlte es an Geld zu einem Kriegszuge in größerer Ferne, und die Mehrzahl der Hauptleute hielt es für eine große Unklugheit, die Sierra Morena zu überschreiten, und die in Toledo eingeschlossene Armee sich im Rücken zu lassen. Diese Meinung gewann die Oberhand; der Reichthum des Landes war außerdem eine Lockspeise für die Aventuriers, und die Hoffnung auf Beute ließ sie den rückständigen Sold weniger dringend fordern. Ehe noch die Belagerungsarbeiten begannen, ließ sich die Königin Donna Juana, in Begleitung mehrerer Prälaten, unter andern des Erzbischofs von Toledo, nicht weit von der Stadt nieder, und versuchte, durch Bestechungen und Versprechungen die Einwohner zur Ergebung zu bewegen. Aber die Besatzung war zahlreich und treu; sie bestand aus mehr als 600 Lanzen, die Armbrustschützen und die bewaffnete Bürgerschaft ungerechnet. Hauptsächlich die Juden zeigten großen Eifer für die Vertheidigung. Die beiden Hauptleute, welche in der Stadt befehligten, der Alguacil-Mayor, Fernand Alvarez, und Don Garci de Villodre, waren Don Pedro treu ergeben und erwarteten, ihn bald an der Spitze eines Heeres erscheinen zu sehen. Sie wiesen mit Stolz die Anerbietungen des Prätendenten zurück, und beantworteten seine Drohungen mit hochmüthigen Prahlereien. Trotz aller seiner Anstrengungen hatte Don Heinrich blos 1000 Lanzen vor Toledo führen können, eine Macht, die allerdings zu einer Einschließung, aber nicht zu einem ernstlichen Angriff auf eine so gut befestigte Stadt genügte. Im Uebrigen gestatteten dem Belagerer dieselben natürlichen Hindernisse, welche ihn verhinderten, seine Operationen mit Kraft zu betreiben, die Besatzung durch wenig beträchtliche Arbeiten in ihren Wällen einzuschließen. Vermittelst der Thürme, die er vor den Brücken St. Martin und Alcantara errichtete, konnte Don Heinrich die Haupteingänge der Stadt versperren und abwarten, bis der Hunger sie zur Ergebung nöthigen würde.

Im Frühling des Jahres 1368 gehörte das Königreich Castilien fast zu gleichen Theilen den beiden Brüdern. Don Pedro hatte noch die Oberhand in den südlichen Provinzen. Murcia, Estremadura und Andalusien gehorchten ihm, mit Ausnahme von Cordova und einigen kleinen

Orten an der Grenze von Portugal. Galicien, wo Don Fernand de Caſtro war, blieb ihm treu, ebenſo ein Theil von Aſturien; aber faſt alle andern Provinzen des Nordens hatten ſich für Don Heinrich erklärt. Dennoch hatte Don Pedro dort noch einzelne Plätze, einige von großer militäriſcher Wichtigkeit, inne. Er hatte Beſatzungen in Zamora, Soria, Vittoria, Logroño, in den Seeplätzen Biscajas und in Guipuzcoa. Ich beſchränke mich hier auf die Herzählung der großen Abtheilungen; denn in jeder Provinz und in jedem Diſtrict gab es außerdem Burgen und feſte Häuſer, welche ſich gegen die von der Maſſe des Volks anerkannte Partei auflehnten. Wer damals einen Thurm und einige Harniſche beſaß, war ein unabhängiger Häuptling, erklärte ſeiner ganzen Nachbarſchaft den Krieg, plünderte und raubte in der Umgegend, und wartete, bis der Sieg ihm ſagte, welchem der beiden Könige er ſeine Unterwerfung verkaufen ſollte.

Don Pedro hatte mit Benutzung aller ſeiner Hilfsquellen nur 1500 Lanzen und 6000 Fußgänger zuſammenbringen können; aber zu dieſem Heere wollte der König von Grenada mit ſeiner ganzen Macht ſtoßen. Die beiden Könige beabſichtigten, ſich zuerſt gegen Cordova zu wenden, und Don Pedro hatte geſchworen, an dieſer Stadt ein Beiſpiel zu geben, welches die Rebellen für immer in Schrecken ſetzen ſollte. Wir wiſſen, daß der Meiſter von San-Jago ſich mit einigen Reiſigen in die Stadt geworfen hatte und nun in Eile ihre Befeſtigungen verſtärkte. Die Bürger unterſtützten ihn mit vielem Eifer; aber es fehlte ihnen an Waffen und Erfahrung. Weit entfernt von Don Heinrich, umgeben von Barbaren und verurtheilt von einem unbarmherzigen Despoten, betrachteten ſie ſich als ſichere Opfer; aber ſie ſchöpften aus ihrer Verzweiflung neuen Muth und wollten lieber auf dem erſtürmten Walle ſterben, als um Gnade bitten. Eine unerwartete Hilfe verſtärkte noch ihre Begeiſterung. Bei der Annäherung der Mauren verließ Don Alfonſo de Guzman ſeine Burg Hornachuelos mit der ganzen Beſatzung, ſchlich ſich in der Nacht durch das feindliche Heer, und erſchien in Cordova, um das Schickſal ſeiner Einwohner zu theilen. Dieſe Verſtärkung war allerdings nur ſchwach; aber daß die vornehmſten Herren des Landes ihre Gefahren theilen wollten, machte, daß die Bürger ſich für ſtärker hielten, und es in der That wurden.

Mohamed führte Don Pedro 6000 Gineten und 30,000 Mann Fußvolk, worunter eine große Anzahl vortrefflicher Armbrustschützen, zu. Sein Heer war gewissermaßen ein allgemeines Aufgebot der Mauren von Grenada. Cordova, früher lange Zeit Hauptstadt des maurischen Andalusiens, galt den Moslem noch für eine heilige Stadt. In ihren Augen war die berühmte von Abderrhaman erbaute Moschee, die als christliche Kirche benutzt wurde, ein ebenso hoch verehrtes Heiligthum, wie der Tempel von Jerusalem für die Kreuzfahrer des zwölften Jahrhunderts. Ein Kriegszug gegen Cordova erregte den Fanatismus aller Mohamedaner der Halbinsel, und erfüllte sie mit kriegerischer Begeisterung. So zogen sie gegen diese unglückliche Stadt, wie zu einem Kreuzzuge, und kein einziger maurischer Flecken hatte unterlassen, zu diesem heiligen Unternehmen Freiwillige zu stellen.

Als der Feind erschien, machten sich der Meister von San-Jago und seine Ritter auf ein Scharmützel vor den Barrieren gefaßt, womit damals alle Belagerungen begannen. Die Tapfersten der Besatzung waren in der Calahorra, einem dicken Thurme, der einen Brückenkopf auf dem linken Ufer des Guadalquivir bildete; sie erwarteten nur, mit den jungen maurischen Emiren einige Lanzen zu brechen. Sie täuschten sich. Es wartete ihrer kein Scharmützel, sondern ein allgemeiner Sturm, der mit Wuth und Ausdauer betrieben wurde. Durch Hilfe ihrer Uebermacht griffen die Mauren die Stadt von mehreren Seiten auf einmal an. Zuerst vertrieben ihre Armbrustschützen mit einem Hagel von Pfeilen die Christen von den vorgeschobenen Posten und von den Zinnen der Calahorra; dann legten die Tapfersten mit der größten Entschlossenheit überall Leitern an, und versuchten, diesen Brückenkopf zu erstürmen, während andere Haufen den Fluß überschritten, die Stadt selbst berannten, und sich bemühten, die Wälle zu untergraben und Breschen zu eröffnen. Nach lebhaftem Kampfe bemächtigt sich ein Emir, Namens Aben Faluz, der Calahorra und fast zu derselben Zeit gestatten sechs Breschen, oder vielmehr sechs Löcher in der Mauer des alten Alcazars den Moslem den Eingang. Jetzt stürzen die Frauen, im Glauben, die Stadt sei genommen, mit fliegendem Haar und lautem Klagegeschrei durch die Straßen. Sie wenden sich an die Reisigen und überschütten sie bald mit Schimpfwörtern und Vorwürfen über ihre Feigheit; bald beschwören sie sie mit Schluchzen und Thränen,

noch eine letzte Anstrengung zu machen, um sie vor der Sclaverei und der thierischen Gewaltthat der Ungläubigen zu retten. Dieses Schauspiel giebt den Christen neues Leben. Sie stürzen sich mit der Wuth der Verzweiflung auf die von den Mauren schon eroberten Posten, und treiben sie durch die Breschen zurück, welche sie noch nicht haben erweitern können. Ein panischer Schrecken tritt bei den Grenadinern an die Stelle der Begeisterung. Ihre tapfersten Krieger werden von den Zinnen hinabgestürzt. Ihre schwarzen Fahnen, die einen Augenblick über der Calahorra geweht hatten, werden niedergeworfen. Dieser Thurm und die Breschen des Alcazar, von Leichen überfüllt, werden von den Christen wiedergenommen. Auf allen Seiten zerstreuen sich die Ungläubigen; ein kräftiger Ausfall, unter Anführung des Meisters von San-Jago, bringt sie vollends in Verwirrung und wirft sie bis an den Fuß der Hügel zurück, auf denen sie ihre Zelte aufgeschlagen haben. Als der Rückzug der Mauren dem Kampfe ein Ende gemacht hatte, verbrachte ein Theil der Einwohner in der Trunkenheit des Sieges die Nacht auf den Straßen, wo sie bei dem Scheine der Freudenfeuer sangen und tanzten, während andere Klügere sich beeilten, die Breschen in den Wällen wieder zuzumachen, die Zinnen und die Maschinen auszubessern, und auf die Wälle Steine und alle zur Abwehr eines neuen Sturmes nöthige Wurfwaffen zu schleppen.

Die Mauren, welche große Verluste erlitten hatten, wagten keinen neuen Angriff. Erst voller Vertrauen, waren sie jetzt ganz entmuthigt. Allah, sagten sie, will uns die heilige Stadt nicht zurückgeben! Außerdem fehlte es ihnen an Lebensmitteln und sie hatten nicht Zeit gehabt, Belagerungsmaterial mitzubringen. Nach wenigen Tagen zerstreute sich die ganze große Armee. Nach vergeblichen Versuchen, seine Verbündeten zurückzuhalten, sah sich Don Pedro selbst gezwungen, nach Sevilla zurückzukehren; aber ehe er sein Lager abbrach, ließ er durch einen Herold vor den Thoren der belagerten Stadt verkünden, daß er ganz Cordova für des Verraths schuldig erkläre, und daß er, wenn er es einnähme, es den Flammen übergeben und den Pflug über seine Stelle weggehen lassen werde.

Der unerwartete Sieg der Bewohner von Cordova und die Erbitterung über die Verwüstungen der Mauren veranlaßten mehrere andalusische Städte, sich dem Aufstand anzuschließen und sich für den Prätendenten zu erklären. Jaen und Ubeda mußten ihre Kühnheit theuer bezahlen.

Beide Städte wurden von dem König von Grenada von Grund aus zerstört. Die maurischen Verbündeten Don Pedro's, die alle Christen als Feinde betrachteten, verwüsteten bis vor die Thore von Sevilla Alles mit Feuer und Schwert. In wenigen Wochen befanden sich alle von dem König im letzten Kriege eroberten Burgen wieder im Besitz der Mauren, indem Don Pedro einige derselben Mohamed als Preis seines Bündnisses abtrat, während andere, als des Abfalls schuldig oder verdächtig, mit Waffengewalt genommen wurden. Viele Dörfer und einige beträchtliche Städte wurden ohne Erbarmen geplündert und viele Männer und Frauen in die Sclaverei nach Grenada geführt. Man schlägt die Zahl der Personen von jedem Alter und von jedem Geschlecht, die nur von dem einzigen Gebiet von Utrera, einige Stunden von Sevilla, fortgeführt wurden, auf elftausend an. Weit entfernt, sich diesen Verheerungen zu widersetzen, schien Don Pedro vielmehr dazu aufzumuntern, indem er den größten Theil seiner Truppen in Sevilla und Carmona zusammmenzog. In ihrer Erbitterung verbreiteten die Landleute das Gerücht, der König habe seinen Glauben abgeschworen, um den seines Verbündeten, des Mauren von Grenada anzunehmen.

Der Anblick des von Feuer und Schwert verheerten Andalusiens und die Bitten der unglücklichen Städte, welche diesem barbarischen Kriege zum Opfer fielen, konnten Don Heinrich von der Belagerung von Toledo nicht abwendig machen. Dennoch scheiterten sowohl offene Gewalt, wie Bestechung, an der Festigkeit der Besatzung und der Wachsamkeit des Statthalters. Einige gewonnene Bürger hatten sich eines Mauerthurmes, den man den Thurm der Aebte nannte, bemächtigt, und pflanzten dort, mit dem Rufe: „Castilien dem König Heinrich!" das Banner des Prätendenten auf. Aber im Innern der Stadt antwortete Niemand auf diesen Ruf. Etwa funfzig Soldaten der Belagerungsarmee erkletterten den Thurm, und pflanzten auf seinen Zinnen fünf Banner auf. Wenn sie kräftig unterstützt worden wären, wäre Toledo vielleicht an diesem Tage genommen worden; aber die Bewohner eilten mit Reisbündeln und Rebholz herbei, häuften diese leicht entzündlichen Sachen um das Thor des Thurmes der Aebte, und steckten sie in Brand. Diese Flammenmauer hinderte die Angreifenden nicht blos, in die Stadt zu brechen, sondern sie schätzten sich auch bald, vom Rauch eingehüllt und von den Flammen bedroht, glücklich, durch Hilfe

der Leitern, mit welchen sie den Thurm erstiegen hatten, wieder hinabzugelangen. Ein anderer Versuch, Don Heinrich ein Thor zu übergeben, hatte nicht mehr Erfolg. Alle zu seinen Gunsten angezettelten Verschwörungen wurden entdeckt, und hart bestraft. Auf der andern Seite richtete die Kunst der Ingenieure gegen die vortrefflichen Befestigungen Toledos Nichts aus. Die Stadt, vom Tajo umschlossen, hatte nur zwei angreifbare Punkte: die beiden Thürme vor den Brücken St. Martin und Alcantara. Nachdem sie die erstern der beiden Befestigungen lange Zeit wirkungslos mit ihren Maschinen bearbeitet hatten, versuchten die Belagerer, sie zu unterminiren. Der Statthalter ließ jedoch hinter dem Thurm St. Martin eine starke Mauer aufführen, um die Brücke zu sperren, wenn der Thurm dem Feinde in die Hand fallen sollte. Von der Schnelligkeit der Ausführung dieser beiden Arbeiten hing das Schicksal des Platzes ab. Die Minirer Don Heinrich's glaubten, als sie durch einen unterirdischen Gang unter die Grundmauern des Thurmes gelangt waren, und diese stützten, wie sie weiter vorrückten, der Thurm schwebe gewissermaßen über den gemachten Ausgrabungen in der Luft, und zogen sich daher zurück, nachdem sie die Stützen in Brand gesteckt hatten, überzeugt, daß nach der Zerstörung der letztern das ganze Gebäude zusammenstürzen müsse. Da die von den Belagerten quer über die Brücke aufgeführte Mauer noch nicht weit genug vorgerückt war, um den Angreifenden ein ernstliches Hinderniß entgegenzustellen, so hatte sich das ganze Heer Don Heinrich's in Schlachtordnung vor der Martinsbrücke aufgestellt, und wartete mit Ungeduld auf das Einstürzen des Thurmes, um über dessen Trümmer in die Stadt zu stürmen. Aber die Ingenieure hatten sich in ihren Berechnungen getäuscht, und das alte Mauerwerk blieb auch noch nach dem Wegbrennen der Stützen stehen. Die Mine zu vergrößern, war zu spät; denn die Belagerten hatten, gewarnt von dem aus dem unterirdischen Gange aufsteigenden Rauche, sich entschlossen, die St. Martinsbrücke abzubrechen. Dieses Bauwerk war eine Arbeit des dreizehnten Jahrhunderts, und galt damals für eines der merkwürdigsten Denkmäler in ganz Spanien. Trotz der Wurfgeschosse, mit denen die Maschinen die Arbeiter zu vertreiben suchten, entfernten die Belagerten doch mit Schnelligkeit die Schlußsteine des Hauptbogens, worauf dieser in den Tajo stürzte. Von diesem Augenblicke an gab Don Heinrich alle Hoffnung auf, den Platz mit Gewalt der Waffen

zu erobern, und verwendete alle seine Sorgfalt darauf, ihn immer enger einzuschließen. Um alle Zufuhren abzuhalten, vermehrte er die Zahl seiner Bastiden und verstärkte seine Umwallungslinie mit neuen Arbeiten. Er baute fast eine neue Stadt um Toledo. Von Geldmangel während dieser unermeßlichen Arbeiten bedrückt, ließ er in Burgos eine geringhaltige Münze schlagen. Man nannte die neuen Geldstücken Sechser, weil sie nominell den Werth von sechs Denaren hatten. Diese zweideutige Hilfsquelle, die man zu jener Zeit sehr oft benutzte, setzte ihn in Stand, auf einige Zeit sein Heer zu bezahlen.

Die Städte, welche im Norden Castiliens Don Pedro noch treu waren, besaßen, in der Mitte von aufgestandenen Provinzen, nicht die Mittel, mit welchen Natur und Kunst Toledo so reich ausgestattet hatten. Die Gemeinderäthe von Logroño, von Vittoria und von einigen anderen Städten der Provinz Alava schrieben, nachdem sie sich miteinander verständigt hatten, an den König und verlangten von ihm Hilfe, oder die Festsetzung einer Frist, nach welcher sie ihres Gehorsams entbunden wären. Die Belagerung, oder die Einschließung dieser Orte kann nicht mit großer Wachsamkeit betrieben worden sein; denn die Abgeordneten dieser Städte gelangten, ohne aufgehalten zu werden, nach Sevilla. Als sie sich hier bald überzeugten, daß der König außer Stande sei, ein Heer nach dem Norden zu schicken, so forderten sie von ihm die Erlaubniß, sich seinem Verbündeten, dem König von Navarra, ergeben zu dürfen; nur um sich nicht Don Heinrich unterwerfen zu müssen. Sie stellten Don Pedro vor, daß diese Gebietsabtretung den König von Navarra bewegen würde, sich zu seinen Gunsten einzumischen. Mit seiner gewöhnlichen Unbeugsamkeit gebot ihnen aber Don Pedro, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen; er setzte jedoch hinzu, wenn das Glück ihn verriethe und er außer allem Stande sei, ihnen Hilfe zu leisten, so sollten sie sich lieber Don Heinrich als dem König von Navarra ergeben. „Vergeßt nicht," sagte er zu ihnen, „daß es vor Allem darauf ankommt, daß die Krone von Castilien ungeschmälert bleibt." Eine wahrhaft königliche Antwort, und um so merkwürdiger, als zu jener Zeit der Patriotismus eine fast unbekannte Tugend war, und Niemand, vom Fürsten bis zum kleinsten Lehnsmann, für sein Benehmen eine andere Regel kannte, als das persönliche Interesse. Bei dem traurigen Zustande seiner Angelegenheiten war es edel, die In-

tegrität seiner Krone aufrechtzuerhalten, die er vielleicht seinem Todfeinde überlassen mußte. Leider begriffen die Gemeinderäthe der belagerten Städte diese edle Sprache nicht. Der Navarreſe ſtand vor ihren Thoren, wie gewöhnlich mit Verſprechungen verſchwenderiſch, und Don Tello, der ſich mit ihm verſtändigt hatte, eilte herbei, um ſie zum Abfall zu bereden. Immer von niederem Neide erfüllt, hoffte dieſer Prinz, ſich auf dieſe Weiſe den Schutz des Königs von Navarra zu ſichern, und glaubte außerdem, genug zu gewinnen, wenn er ſeinem Bruder irgend einen Schaden that. Logroño, Vittoria, Salvatierra, Santa Cruz de Campeszo pflanzten auf ihren Mauern die navarreſiſche Fahne auf.

Das Jahr 1368 ging zu Ende und der Kampf blieb noch unentſchieden. Von beiden Seiten hielten ſich die Siege und die Niederlagen faſt die Wage; aber das Elend des Landes war auf den höchſten Gipfel geſtiegen. Andaluſien war von den Mauren verwüſtet, Alava und die Rioja an die Fremden verkauft, die Städte faſt ohne Ausnahme geplündert oder gebrandſchatzt, das Volk von den Kriegsleuten mit Füßen getreten, überall Anarchie und Elend. In ſolcher Lage befand ſich ein Königreich, das in der größten Blüthe ſtand, als es noch einem einzigen Herrn gehorchte.

Trotz der ſcheinbaren Gleichheit der Macht war es nicht ſchwer, den Ausgang des Streits vorauszuſehen, und um dies mit Sicherheit thun zu können, brauchte man nur den Charakter der beiden Fürſten zu vergleichen, welche ſich den Beſitz von Caſtilien ſtreitig machten. Die Unbeugſamkeit und der Stolz Don Pedro's raubten ihm jeden Tag einige ſeiner Anhänger; die Schmiegſamkeit Don Heinrich's und ſeine natürliche oder berechnete Freigebigkeit vermehrte mit jedem Tage die Zahl ſeiner Freunde. Der Eine, immer von Mistrauen erfüllt, verzieh nie einen Fehler, und beſtrafte die Gleichgiltigkeit ſo ſtreng, wie die Rebellion; der Andere vergaß Beleidigungen, und behandelte die Arbeiter der letzten Stunde wie die Gefährten, die an Treue ſich ſtets gleich geblieben waren. In Don Pedro's Augen war es nur die Erfüllung einer Pflicht, daß man ſich für ihn aufopferte; Don Heinrich hielt ſich Denen für verbunden, die ihn nicht offen angriffen. Was aber dem Prätendenten früher oder ſpäter die Mehrzahl des Adels und der Gemeinen gewinnen mußte, war der Umſtand, daß er, um in Beſitz der Macht zu gelangen, bereit war, ſich jeder

Bedingung zu unterwerfen, weil Don Pedro, auf sein gutes Recht pochend, trotz seines Unglücks in Nichts nachgeben wollte.

Von allen benachbarten Fürsten nahm nur der König von Frankreich einen thätigen Antheil an den Angelegenheiten Castiliens. Die Könige von Aragon und von Portugal blieben mit mehr oder minderer Offenheit neutral. Der König von Navarra befestigte sich in dem neuerworbenen Gebiet und versprach beiden Nebenbuhlern sein Bündniß. Der Prinz von Wales, durch den letzten Feldzug unheilbar erkrankt, und von einem Kriege mit Frankreich bedroht, hatte aufgehört, seine Blicke nach der Halbinsel zu wenden.

Karl V., erklärter Beschützer Don Heinrich's seit dessen letzten Siegen, hatte ihm einige Hilfsgelder zukommen lassen, und schickte ihm jetzt, in Ermangelung eines Heeres, den Mann, dessen Kriegserfahrung allein zur Sicherung des Sieges zu genügen schien, nämlich Bertrand du Guesclin. Seit der Niederlage von Najera Gefangener Eduard's, war er von diesem auf das Ehrenvollste behandelt worden; aber du Guesclin hatte an der Spitze französischer Truppen England zu viel Schaden gethan als daß es klug gewesen wäre, ihn in einem Augenblicke, wo Guyenne von einem Einfall der Franzosen bedroht war, freizugeben. Die Räthe des Prinzen sprachen sich einstimmig dafür aus, dem Gefangenen die Loskaufung nicht zu gestatten. Was hatte auch der Verlust von ein paar tausend Goldgulden zu bedeuten, wenn man Frankreich seinen geschicktesten Feldherrn nahm? In Bordeaux, seinem Aufenthaltsorte, erfuhr du Guesclin diesen Beschluß von englischen Hauptleuten, unter welchen er mehr als einen Bewunderer und Freund zählte. Er hatte die schwache Seite des Prinzen von Wales kennen gelernt, und griff ihn jetzt bei seinem Stolze an. Eines Tags frug ihn Eduard, der gern mit seinem Gefangenen vertraulich plauderte, ob es ihm in Bordeaux gefalle. „Gnädiger Herr," gab ihm Bertrand mit seiner affectirten Treuherzigkeit zur Antwort, „es gefällt mir nicht schlecht, und ich muß mich auch gut befinden, denn ich bin der geehrteste Ritter von der Welt, obgleich ich Euer Gefangener bin, und Ihr wißt, wie und warum." Der Prinz ließ einige Verwunderung blicken. „Man sagt im Königreich Frankreich," fuhr der schlaue Bretagner fort, „daß Ihr mich so sehr fürchtet, daß Ihr nicht wagt, mich aus der Gefangenschaft freizulassen." Der Hieb hatte getroffen. „Fürwahr!

Messire Bertrand!" rief der Prinz, der bei dem Gedanken schauderte, daß man ihn im Verdacht haben könnte, einen Menschen auf der Welt zu fürchten, „glaubt Ihr, daß Wir Euch wegen Eurer Ritterlichkeit fürchten? setzt selbst Euer Lösegeld fest, und wenn es ein Strohhalm ist, so will ich damit zufrieden sein." Du Guesclin schnappte sofort dieses Wort auf, wie sich Froissard malerisch ausdrückt; aber er wollte auch nicht dem Vorwurf Raum geben, daß er sich in der Großmuth habe besiegen lassen. Er galt für arm, da er nichts als seinen Leib hatte, um mich eines damals üblichen Ausdruckes zu bedienen. „Obgleich ich ein ganz armer Ritter bin," sagte er stolz, „werde ich doch in dem Säckel meiner Freunde 100,000 Goldgulden finden, und gute Bürgen haben." Der erstaunte Prinz wollte den großen Krieger durch Verweigerung dieses ungeheuren Lösegeldes nicht demüthigen. Er sah voraus, daß England bei dem Handel verlieren werde; aber er war zu sehr Ehrenmann, um sein Wort zurückzunehmen. Noch an demselben Tage erboten sich Chandos und andere englische Hauptleute, du Guesclin beträchtliche Summen vorzuschießen; aber er wies ihr Anerbieten mit Höflichkeit zurück, und beeilte sich, nach Frankreich und der Bretagne zu schreiben, um den auf seine Befreiung gesetzten Preis bekanntzumachen. Sein edles Vertrauen hatte ihn nicht getäuscht. Bald sah man in Bordeaux eine große Anzahl Edelknechte einreiten, jeder mit dem Siegel seines Herrn, welches Bertrand gebrauchen sollte, um die Summe zu bestimmen, für die er jeden seiner Freunde abschätzte, und für die dieselben ihr Siegel verpfändeten, „ein geheiligtes Zeichen," sagt Ayala, „weil es den Namen und das Wappen, die Ehre des Ritters, führt." Noch nie hatte die kriegerische Tugend eine einstimmigere Huldigung empfangen. Ganz Frankreich wollte seinen großen Feldherrn freikaufen; aber der König übernahm allein die Bezahlung des Lösegeldes für den Mann, den er schon zum Werkzeug seiner weitgreifenden Pläne erwählt hatte. Dem Lösegeld fügte er ein Geschenk von 30,000 Goldstücken bei, damit Bertrand seine Ausrüstung besorgen könne. Sowie sich dieser frei sah, beeilte er sich, seine besten Reisigen loszukaufen, und schlug dann, nach einer kurzen Zusammenkunft mit dem König von Frankreich, den Weg nach Castilien ein, wohin er mit fünf bis sechshundert Reisigen Don Heinrich zu Hilfe zog. Damals, zu Anfang des Jahres 1369, brach gerade der Krieg zwischen Frankreich und England von Neuem aus, und eine beträchtliche

englische Armee sammelte sich in Guyenne. Daß Karl V. unter solchen Umständen seinen besten Feldherrn und seine tapfersten Krieger ziehen ließ, war ein Beweis, daß er einen sehr hohen Werth auf die Wiedereinsetzung Don Heinrich's auf den Thron von Castilien legte. Der Erfolg zeigte, daß er sich bei der Wahl seines Verbündeten nicht getäuscht hatte.

Du Guesclin eilte seinen Truppen voraus, und traf mit Don Heinrich vor Toledo zusammen. Die Stadt war immer noch eng eingeschlossen, und die Hungersnoth fing an, sich darin fühlbar zu machen. Der Statthalter Don Garci de Villodre hatte alle Pferde schlachten lassen müssen, um der Besatzung Lebensmittel zu verschaffen. Jeden Tag schrieb er an Don Pedro, um ihm seine schreckliche Lage vorzustellen, und ihn zu beschwören, eine treue Stadt, nicht zu verlassen, welche, aus Hingebung für ihren König, seit zehn Monaten das Härteste erdulde. Wenn er noch lange mit der Hilfe zögere und nicht selbst zum Entsatz komme, werde der Hunger die heldenmüthige Standhaftigkeit der Toledaner besiegen. Don Pedro hatte den größten Theil des Winters in Carmona zugebracht, wo er rastlos an der Verstärkung der Befestigung arbeitete. Er hatte ungeheuere Vorräthe aufgehäuft, und nachdem er seine Zeughäuser geleert hatte, sogar die Ruder der Galeeren aus Sevilla in diese Burg bringen lassen, um Pfeile daraus zu schnitzen. Man behauptet, ein Astrolog habe ihm prophezeit, er werde einmal belagert werden, und deshalb sei er jetzt bestrebt, ein Schloß uneinnehmbar zu machen. Voller Mistrauen in die Stimmung der Bewohner von Sevilla, hatte er Carmona erwählt, theils seiner Lage wegen, theils weil seine nur schwache Bevölkerung dem Widerstand einer ergebenen Besatzung Nichts in den Weg legen konnte. Vielleicht beabsichtigte er, Don Heinrich hinter diesen unüberwindlichen Wällen zu erwarten; aber die Bitten der Toledaner zwangen ihn zur Abänderung seines Planes. Ehre und Politik verboten ihm, Unterthanen zu verlassen, die sich für ihn aufopferten, und die, nachdem sie die Angriffe eines gewaltigen Heeres zurückgewiesen hatten, jetzt dem Hunger erliegen sollten. Gegen Ende des Winters versammelte Don Pedro alle seine verfügbaren Truppen; er verstärkte sie mit einem Hilfscorps grenadinischer Reiter, gab allen Anhängern, die er im Norden noch besaß, Befehl, am Ausgang der Sierra Morena zu ihm zu stoßen, und setzte sich in Marsch, entschlossen, Don Heinrich unter den Mauern von Toledo eine Schlacht

anzubieten. In Carmona ließ er seine Kinder von verschiedenen Maitressen, seinen Schatz und eine starke Besatzung zurück. Carmona war sein letzter Zufluchtsort, wenn das Glück ihm ungünstig war.

Der König überschritt von Sevilla aus die Sierra Morena, durch einen ihrer niedrigsten Pässe, wahrscheinlich indem er den Weg einschlug, der von Constantina nach Llerena führt. Sein Marsch war langsam; denn er hatte einen langen Wagenzug bei sich, und mußte oft Halt machen, um die Verstärkungen zu erwarten, die an voraus bestimmten Orten aus der Ferne zu ihm stießen. Nachdem er in den ersten Tagen des März ohne Hinderniß die Andalusien von La Mancha trennende Gebirgskette überstiegen hatte, machte er auf einer der großen Hochebenen dieser Provinz, da wo ehedem das prächtige Schloß Calatrava, der Hauptsitz des gleichnamigen Ordens, stand, Halt. Er war jetzt ungefähr zwanzig Stunden von Toledo.

Sein Heer bestand aus den von den Gemeinden Sevilla, Ecija, Carmona und Perez gestellten Contingenten, außer seinen Haustruppen und einigen Vasallen. Don Fernand de Castro war durch ganz Castilien marschirt, und führte ihm einige Truppen aus Galicien und eine Abtheilung der Besatzung von Zamora zu. Auch andere in Estremadura und sogar in Castilien ausgehobene kleine Schaaren fanden sich in Calatrava ein. Das ganze Heer zählte 3000 Reiter, Schwerbewaffnete oder christliche Gineten, und 1500 leichte Reiter aus Grenada. Das Fußvolk war, wie es scheint, wenig zahlreich, und bestand nur aus den vier Bannern der vorhin genannten andalusischen Städte.

Der gerade Weg von Calatrava nach Toledo führt durch ein rauhes Gebirg, dessen Pässe leicht von einer Handvoll Menschen zu vertheidigen sind. Der König wollte sich nicht hineinwagen, und machte lieber einen weiten Umweg, um die Ebenen von La Mancha zu gewinnen, wo seine Reiterei Futter und ein günstiges Terrain für ihre Operationen fand. Vielleicht wollte Don Pedro auch erst im Vorbeigehen die Contingente der Königreiche Jaen und Murcia, von deren Anmarsch er unterrichtet war, sowie die Besatzungen einiger ihm noch treugebliebenen Städte an der Grenze von Valencia, an sich ziehen. Er mußte vor Toledo mit einer dem Belagerungsheer überlegenen Macht ankommen, und in seiner Lage war keine Verstärkung zu verachten. Was nun immer sein Plan gewesen

ſein mag, er wendete ſich, anſtatt geradewegs nach Norden zu ziehen, beim Abmarſch von Calatrava nach Oſten, und ſchlug ſein Lager bei Montiel auf, einer reichen Comthurei des San Jago-Ordens, wo Garci Moran, einer ſeiner alten Diener, den Befehl führte.

Auf die Nachricht von der Annäherung Don Pedro's hatte Don Heinrich alle ſeine Hauptleute verſammelt, und ſich mit ihnen über die zu ergreifenden Maßregeln berathſchlagt. Alle waren der Meinung, daß man Don Pedro zuvorkommen, und ihn angreifen müſſe, ehe er vor Toledo erſchiene. Ein Theil des Heeres ſollte zur Bewachung der Einſchließungsarbeiten zurückbleiben, während der Reſt dem Feinde entgegenzog. Don Heinrich ließ ſeine ganze Infanterie in den Verſchanzungen zurück, und rückte in eigener Perſon mit der Auswahl ſeiner Reiſigen bis Orgaz, an der Grenze von La Mancha, um die Bewegungen ſeines Gegners zu beobachten. Zu gleicher Zeit ſchrieb er dem Meiſter von San-Jago, Gonzalo Mexia, ſo ſchnell als möglich zu ihm zu ſtoßen, und ihm alle Truppen zuzuführen, die er ihm zuführen könne, ohne die Beſatzung von Cordova zu ſehr zu ſchwächen. So eilten von beiden Seiten die vereinzelten Abtheilungen dem Hauptheere zu, und die beiden Nebenbuhler machten ſich bereit, auf dem Schlachtfelde mit ihren beſten Kriegern zu erſcheinen.

Gonzalo Mexia überſchritt mit ungefähr 1500 Reitern die Sierra Morena auf der Straße, welche von Cordova nach Ciudad Real führt, und erſchien in der Mancha in der rechten Flanke des königlichen Heeres, welches viel weiter nach Weſten hin über das Gebirge gegangen war. Er ließ es nicht aus dem Auge, blieb ihm aber fern genug, um ſich in kein Gefecht mit ihm einzulaſſen, und war ihm immer voraus, ſodaß er die Verbindungen des Königs mit ſeinen Anhängern in Caſtilien erſchwerte, oder ganz unterbrach. Bei Orgaz vereinigte er ſich mit Don Heinrich, der die 600 franzöſiſchen Lanzen du Gueſclin's an ſich gezogen hatte. Durch Hilfe dieſer doppelten Verſtärkung hatte ſich das Heer des Prätendenten auf 3000 Reiſige, lauter alte, geprüfte Soldaten, vermehrt; aber er hatte keine Infanterie, und wenig oder gar keine leichte Reiterei. Trotz ſeiner kleinen Truppenzahl beſchloß er, aufgemuntert von dem Eifer ſeiner Leute und dem Rath der franzöſiſchen Hauptleute, geradenwegs nach Montiel zu ziehen.

Die Abtheilung des Meisters von San-Jago hatte Don Pedro von allen Nachrichten aus der Ferne abgeschnitten; er war überzeugt, daß Don Heinrich ihn vor Toledo erwarte, und seine Sicherheit war so groß, daß er bei seiner Ankunft in Montiel seinen Truppen erlaubte, sich in die benachbarten Dörfer zu zerstreuen, um Lebensmittel für sich und Futter für ihre Pferde zu suchen; eine Entfernung von mehreren Stunden trennte die verschiedenen Abtheilungen seiner Armee von einander, und dennoch war Don Heinrich, von seinen Spionen ausgezeichnet bedient, nur noch einen Marsch von Montiel.

In der Nacht vom 13. auf den 14. März erblickte der Thurmwart der Burg Montiel, wo Don Pedro wohnte, in den Gebirgen in einer Entfernung von wenigstens zwei Stunden eine große Anzahl Lichter, die sich bewegten. Diese Lichter waren die Fackeln der Vorhut unter du Guesclin, welche mitten in der Nacht querfeldein vorrückte, und so dem Reste der Armee die Richtung angab. Der Comthur Garci Moran weckte den König, um ihm den Bericht des Thurmwarts mitzutheilen; aber der König meinte, er solle sich keine Sorgen machen, indem diese Lichter von der Schaar des Meisters Gonzalo Mexia, der seit mehreren Tagen vor ihm fliehe, herrührten. Dennoch schickte er, seiner Meinung nach aus übermäßiger Vorsicht, einige Gineten hinaus, um etwas über die Zahl und die Haltung dieser Truppen zu erfahren; dann schlief er ruhig weiter. Mit Sonnenaufgang kamen diese Reiter mit verhängtem Zügel zurückgesprengt und meldeten, daß die ganze feindliche Armee ihnen auf den Fersen sei. Wirklich war Don Heinrich schon angesichts Montiels. Seine Truppen rückten rasch in zwei Schlachthaufen vor; die Vorhut unter du Guesclin, aus den Ordensrittern und den Aventuriers bestehend, und die viel zahlreichere Reserve unter dem Prätendenten selbst.

Alsbald ließ Don Pedro sein Banner aufrichten, um welches sich seine Armbrustschützengarde, die Gensdarmen seines Hauses und die 1500 grenadinischen Reiter sammelten, welche seine gewöhnliche Leibwache bildeten; das waren die einzigen Truppen, die er zur unmittelbaren Verfügung hatte. Nach allen Richtungen schickte er Eilboten aus, um seine zerstreuten Schaaren ohne Verzug wieder nach dem Schlosse zurückzubringen, welches er als den allgemeinen Sammelplatz bezeichnete. Aber schon begann das Gefecht, und die Hauptmacht des Feindes griff mit Wuth seine

kleine Schaar an, die noch in Unordnung und „auf einem Beine überrascht" war, nach Froissard's malerischem Ausdruck. Der Schlachthaufe du Guesclin's hatte jedoch, durch ein Versehen seiner Führer, einige Zeit bei dem Uebergang über eine Schlucht verlieren müssen, und die Reserve war ihm zuvorgekommen, die, besser geleitet, gerade auf das königliche Banner losmarschirte, und sich mit Ungestüm auf den kleinen Haufen Reisiger stürzte, welcher es vertheidigte. Das Ganze war viel mehr ein Ueberfall, als ein Gefecht. Dennoch begegnete Don Pedro dem ersten Stoße ziemlich kräftig; aber bald war seine Wache von der Ueberzahl erdrückt, und die Ankunft du Guesclin's vollendete die Verwirrung, und machte jedes Sammeln unmöglich. Die Flucht wurde allgemein. Von den Uebrigen fortgerissen, warf sich der König mit einigen Vornehmen seines Gefolges in die Burg Montiel; aber er war an seinem Wappen erkannt worden. Der Stammler von Villaine, einer der französischen Hauptleute, verfolgte ihn bis an die Barriere, und pflanzte hier sein Fähnchen auf, um die Reisigen, die sich bei der Verfolgung der Flüchtigen zerstreuten, zu sammeln. Die andern Abtheilungen des königlichen Heeres wurden einzeln geschlagen, wie sie auf dem Schlachtfelde erschienen, oder zerstreuten sich, sowie sie die Niederlage des Hauptcorps erfuhren. Martin Lopez sammelte ungefähr 800 Pferde um sich, ging schleunig über das Gebirge zurück und erreichte Carmona, ohne beunruhigt zu werden. Nie war ein unblutigerer Sieg erfochten worden. Ein einziger vornehmer Herr auf Seiten Don Pedro's, Juan Jimenez von Cordova, verlor das Leben; denn der Sieger gab auf die Nachricht, daß sich der König in Montiel befinde, die Verfolgung auf, und verwendete alle seine Kräfte, um die Ausgänge der Burg zu versperren. Aber die mauriſchen Hilfstruppen, welche ihre Tracht verrieth, wurden von den Bauern der Mancha und Andalusiens überall aufgespürt, und fast alle in Stücke gehauen. Ein einstündiges Gefecht hatte genügt, um Don Pedro auf den engen Umkreis eines mittelmäßig befestigten, und mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath nicht versehenen Schlosses zu beschränken.

An der außerordentlichen Thätigkeit, mit welcher die Sieger die Wälle von Montiel mit tiefen Gräben und Mauern von übereinander gehäuften Steinen umgaben, an der Sorgfalt, mit der sie alle Ausgänge bewachten, konnte der unglückliche König erkennen, daß sein Zufluchtsort

verrathen sei, und daß sein Feind Alles zu seiner Bezwingung aufzuwenden gedenke. Dennoch machte er einen Versuch, ihn zu täuschen, und der Comthur Garci Moran schickte auf seinen Befehl an die Belagerer einen Herold, mit dem Anerbieten, sich zu ergeben, wenn der König Don Pedro nicht binnen einem Monat mit hinreichendem Ersatz vor der Burg erscheine. Diese Botschaft wurde mit bitterm Spott aufgenommen. Man gab zur Antwort, daß vor einem Monat sich die Burg und Don Pedro in Don Heinrich's Gewalt befinden würden. Sich mit dem Schwerte in der Hand einen Durchgang zu bahnen, oder die Wachsamkeit der zahlreichen Posten zu täuschen, die bei Tag und bei Nacht die rasch emporgestiegenen Einschließungsarbeiten hüteten, war keine Aussicht vorhanden. Eine einzige Rettung blieb noch. Man mußte versuchen, einige der fremden Hauptleute in Don Heinrich's Diensten zu gewinnen. Vielleicht ließen sich diese Söldner mit vielem Golde bestechen, und öffneten dem König einen Weg zur Flucht. Don Pedro beauftragte Men Rodriguez de Senabria, dessen Treue und Gewandtheit er mehrfach kennen gelernt hatte, mit dieser Unterhandlung. Als Befehlshaber in Briviesca, hatte 1366 Men Rodriguez zuerst das Beispiel eines verzweifelten Widerstandes gegeben, als alle andern Hauptleute des Königs ihre Zugbrücken vor den Fahnen der Freicompagnien herabließen. Er war in der Grafschaft Trastamare geboren, und du Guesclin, dem Don Heinrich den Titel, den er vor seiner Krönung geführt, verliehen hatte, war demnach sein natürlicher Lehnsherr. Nach der Einnahme von Briviesca hatte du Guesclin, der die Tapferkeit selbst bei dem Feinde ehrte, und vielleicht auch seine neuen Lehnsleute an sich zu fesseln strebte, mit seinem eigenen Gelde Men Rodriguez losgekauft, und — obgleich vergebens — sich bemüht, ihn zu bewegen, in Don Heinrich's Dienste zu treten. Dennoch scheint die Großmuth des französischen Hauptmanns einen lebhaften Eindruck auf seinen Gefangenen gemacht zu haben, und sie waren nicht blos mit Höflichkeit, sondern mit wahrer Herzlichkeit von einander geschieden. Auf diese Beziehungen von einigen Tagen baute Men Rodriguez die Hoffnung, seinen Herrn zu retten. Er ließ du Guesclin um eine geheime Unterredung bitten. Sowie sie ihm gewährt war, begab er sich Nachts in sein Quartier, und hier erklärte er ihm in seinem Zelte ohne Zeugen, und ohne Umschweife zu suchen, daß er im Auftrage Don Pedro's komme, und daß er ihn bitten wolle,

diesen unglücklichen Fürsten vor der Rache seines Gegners zu schützen. „Seine Dankbarkeit," sagte er, „wird mit einem so großen Dienste im Verhältniß stehen. Und ich, Messire Bertrand, ich beschwöre Euch, mit einem so edlen König Mitleid zu haben. Es wird Euch eine große Ehre sein, wenn alle Welt weiß, daß er Euch allein sein Leben und sein Königreich verdankt." Du Guesclin, ein wenig überrascht von dem Vorschlag, gab zu bedenken, daß er Unterthan des Königs von Frankreich und im Solde Don Heinrich's sei. „Freund," sagte er, „Ihr, der Ihr früher von mir einige Höflichkeit empfangen habt, dürft nicht eine solche Sprache mit mir führen. Von meinem gnädigen Herrn, dem König von Frankreich, hieher geschickt, um gegen einen Verbündeten der Engländer Krieg zu führen, würde ich meiner Ehre zuwiderhandeln, wenn ich einen Feind meines Herrn rettete." Men Rodriguez verdoppelte seine Bitten und seine Anerbietungen. „Wenn Ihr einwilligt, den König an einen sichern Ort zu bringen," sagte er, „so verpflichtet er sich, Euch und Euren Nachkommen die Städte Soria, Atienza, Almazan, Monteagudo, Deza und Seron, und außerdem noch 200,000 castilische Golddoubles zu geben. Ihr werdet der Vornehmste im Reiche sein, und er wird Euch immer als seinen Retter und als die festeste Stütze seiner Krone betrachten." Bertrand hörte ihn stillschweigend und mit unbeweglichem Gesichte an; dann brach er die Conferenz rasch ab, indem er Zeit verlangte, um über diese Anträge nachzudenken, und seine Kameraden zu Rathe zu ziehen. Men Rodriguez, überzeugt, daß der Reiz des Goldes noch stärker auf die Söldnerhauptleute, als auf ihren Anführer wirken werde, kehrte voller Hoffnung in die Burg Montiel zurück.

Wirklich beeilte sich du Guesclin, seine Verwandten und Freunde zusammenzuberufen, und theilte ihnen die eben empfangenen Anerbietungen mit, erklärte ihnen aber auch zugleich auf das Bestimmteste, daß er nichts gegen den Dienst des Königs von Frankreich, seines Herrn, oder gegen Don Heinrich, in dessen Solde er stehe, unternehmen wolle. Er gedächte, seine Waffengefährten nur über einen Punkt ritterlicher Ehre zu Rathe zu ziehen: könnte und müßte er Don Heinrich die Anerbietungen des Men Rodriguez mittheilen? Alle waren der Meinung, das dies seine Pflicht sei, und setzten hinzu, daß man gegen einen Fürsten, der eine Verrätherei von ihm zu verlangen wage, keine Schonung zu beobachten habe.

Nach dieſer ſoldatiſchen Caſuiſtik konnte, da die du Guesclin gemachten Anträge der Ritterlichkeit widerſprachen, Derjenige, von welchem ſie ausgingen, nicht beanſpruchen, als Ritter behandelt zu werden. Mit andern Worten, ein Verſuch des Verraths ermächtigte zum Verrath. Ich hebe dieſe Subtilitäten hervor, weil ſie die Sitten des Mittelalters ſchildern, und weil ſie bis zu einem gewiſſen Punkte das nicht ganz ehrliche Verfahren eines Mannes entſchuldigen, den große Verdienſte allen Franzoſen theuer gemacht haben. Der ſittliche Werth einer Handlung hängt ſtets von dem Begriff ab, mit dem man ſie verbindet, und ich möchte gern glauben, daß du Guesclin ſich in dieſer Sache für berechtigt hielt, Repreſſalien gegen einen Feind zu gebrauchen, der durch ſeine Unredlichkeit die Geſetze des Ritterthums verletzt hatte.

In Folge dieſer Berathung der franzöſiſchen Hauptleute trug Don Heinrich, den Bertrand von Allem unterrichtete, vorerſt Sorge, ihm zu verſichern, daß er die Erfüllung der Verſprechungen Don Pedro's auf ſich nehme, und ihm ſowohl die Herrſchaften, wie das ungeheure Löſegeld, das ihm ſein Nebenbuhler verſprochen, geben werde. Dann bat er ihn, Don Pedro durch ein ſcheinbares Eingehen auf ſeine Anträge aus der Burg zu locken. Du Guesclin zauderte; ſeine Kriegsgefährten vereinigten ſich mit Don Heinrich, um ſeine Bedenken zu überwinden, und unterdeſſen dauerten die Unterredungen und geheimen Zuſammenkünfte mit Men Rodriguez fort. Niemand kann wiſſen, welche Verſprechungen auf beiden Seiten ausgetauſcht wurden. Aber es ſcheint gewiß, daß Don Pedro Grund hatte, zu glauben, er könne auf du Guesclin rechnen.

Dieſe Unterhandlungen dauerten mehrere Tage, und ſchon herrſchte in dem von Menſchen überfüllten Schloße die äußerſte Noth. Schon fingen die Lebensmittel und ſogar das Waſſer zu mangeln an; man mußte fliehen oder ſich ergeben. Ayala, vielleicht Augenzeuge der eben erzählten Begebenheiten, giebt zu, daß der unglückliche Don Pedro von einigen franzöſiſchen Hauptleuten, die Vermittler für du Guesclin waren, oder ſich wenigſtens dafür ausgaben, die feierlichſten Eidſchwüre empfing. Uebrigens mußte die Unterhandlung, von dem Augenblicke an, wo ſie Don Heinrich verrathen war, in deſſen Intereſſe und nach ſeinen Verhaltungsbefehlen geleitet werden. Aber der Prätendent wollte keine Capitulation; denn die Ricos ſeiner Partei hätten nicht verfehlt, ihm die Bedingungen

derselben vorzuschreiben. Er fühlte sich nicht mächtig genug, um über seinen Bruder und seinen König Gericht zu halten, und er fürchtete, daß seinen eigenen Anhängern der Muth entfallen würde, wenn sie ihren Fürsten und ihren legitimen Herrn verurtheilen sollten. Allem Anscheine nach glaubten die französischen Hauptleute nicht, daß das Leben des Fürsten, welchen sie verriethen, bedroht sei, und ich neige mich zu dem Glauben, daß sie in dieser Hinsicht sogar Don Heinrich einige Bedingungen gemacht hatten. Dieser, fest entschlossen, sich Don Pedro's zu entledigen, berechnete kalt die Mittel, den Untergang seines Bruders zu bewerkstelligen. Damals konnte man einen König tödten, aber ihn nicht vor Gericht stellen; sein Tod mußte ein Zufall, eine Art Ueberraschung sein. Obwohl Don Heinrich die verzweifelte Lage der Besatzung von Montiel recht gut kannte, wollte er doch lieber, anstatt zu warten, bis der Hunger ihm seinen Feind in die Hände liefere, ihm eine Schlinge durch die Verhandlungen legen, deren berechneten Beweggrund die französischen Hauptleute vielleicht nicht erriethen.

In der Nacht des 23. März 1369, zehn Tage nach dem Gefecht von Montiel, verließ Don Pedro, begleitet von Men Rodriguez, Don Fernand de Castro und einigen andern Rittern, die Burg im tiefsten Schweigen, und begab sich nach dem Quartier der französischen Aventuriers. Als sie den Schloßberg hinunterstiegen, führten Alle rasche Pferde am Zügel, deren Hufeisen mit Tuch umwunden waren, um kein Geräusch zu machen. Der König hatte seine gewöhnlichen Kleider abgelegt; er trug einen leichten Schuppenpanzer und hatte sich in einen großen Mantel gehüllt. Die im Voraus unterrichteten Schildwachen ließen ihn durch die von losen Steinen aufgeführte Umwallung und führten ihn zu du Guesclin, der ihn jenseits dieser Mauer, inmitten seiner Hauptleute, erwartete. „Zu Pferde, Messire Bertrand!“ sagte der König leise zu ihm, als er an ihn herankam; „es ist Zeit, zu gehen.“ Niemand antwortete ihm. Dieses Schweigen und die verlegenen Gesichter der Franzosen schienen Don Pedro von übler Vorbedeutung zu sein. Er machte eine Bewegung, um in den Sattel zu springen; aber ein Reisiger hatte schon den Zügel seines Pferdes in der Hand. Er war umringt. Man forderte ihn auf, zu warten und in ein nahes Zelt zu treten. Widerstand war unmöglich; er folgte seinem Führer.

Einige Minuten vergingen in einem Todesschweigen. Plötzlich trat in den Kreis, der sich um dem König gebildet hatte, ein Ritter, vom Kopf bis zu den Füßen gewaffnet, aber mit offenem Visir; es war Don Heinrich. Alles machte ihm voller Achtung Platz. Er steht seinem Bruder gegenüber. Seit funfzehn Jahren hatten sie sich nicht gesehen. Don Heinrich musterte mit seinen Blicken die aus Montiel angelangten Ritter. „Wo ist der Bastard," sagte er, „der Jude, der sich fälschlich König von Castilien nennt?" Ein französischer Edelknecht zeigte ihm Don Pedro. „Da ist Euer Feind," sagte er. Don Heinrich, noch im Zweifel, sieht ihn fest an. „Ja, ich bin es," rief Don Pedro, „ich, der König von Castilien. Alle Welt weiß, daß ich der rechte Sohn des guten Königs Don Alonso bin. Der Bastard bist Du!" Sofort zieht Don Heinrich, erfreut über die Beleidigung, zu der er seinen Bruder gereizt hat, den Dolch und verwundet ihn leicht im Gesicht. Die beiden Brüder standen in dem engen Kreise, welchen die Aventuriers bildeten, einander zu nahe, um ihre langen Schwerter zu ziehen. Sie umschlingen sich mit den Armen, und ringen einige Zeit voll Wuth mit einander, ohne daß Jemand sie zu trennen wagt. Man macht ihnen sogar Platz. Ohne loszulassen, fallen Beide in einer Ecke des Zeltes auf ein Feldbett; aber Don Pedro, größer und kräftiger, kommt oben zu liegen. Er sucht eine Waffe, um sie seinem Bruder in's Herz zu stoßen, als ein aragonesischer Ritter, der Viconde von Roc aberti, Don Pedro bei einem Beine ergreift und ihn unwendet, so daß Don Heinrich, der ihn immer noch umschlungen hält, oben zu liegen kommt. Er rafft seinen Dolch auf, schiebt den Schuppenpanzer des Königs in die Höhe, und stößt ihm den Dolch von unten nach oben zwischen die Rippen. Die Arme Don Pedro's werden schlaffer, und Don Heinrich macht sich los, während mehrere seiner Leute den Sterbenden vollends tödten. Von den Rittern, welche Don Pedro's Begleitung bildeten, versuchten nur zwei, ein Castilier und ein Engländer, ihn zu vertheidigen. Sie wurden in Stücke gehauen. Die Andern ergaben sich ohne Widerstand, und fanden bei den französischen Hauptleuten eine menschliche Behandlung. Don Heinrich ließ seinem Bruder den Kopf abschneiden, und schickte diesen nach Sevilla.

So fiel Don Pedro von der Hand seines Bruders, in einem Alter von fünfunddreißig Jahren und sieben Monaten. Er war von gutem

Wuchs, kräftig und von ebenmäßigen Verhältnissen. Seine Züge waren regelmäßig, sein Gesicht von klarer und frischer Farbe. Nach der bemalten Bildsäule, die sich noch im Nonnenkloster des heiligen Dominik in Madrid befindet, hatte er schwarze Augen und schwarze Haare, während ihm die Sage blaue Augen und röthlich blondes Haar giebt. Er war außerordentlich thätig, und für alle anstrengenden Leibesübungen leidenschaftlich eingenommen; von außerordentlicher Mäßigkeit, selbst für ein Land, wo die Schwelgereien der Tafel unbekannt sind. Einige Stunden Schlaf genügten ihm. Er sprach leicht und mit Anmuth, aber behielt immer die etwas gezierte Aussprache der Sevillaner bei. Unter der brennenden Sonne Andalusiens aufgewachsen, und von frühster Jugend an von Verführungen umringt, liebte er die Frauen mit Leidenschaft; aber mit Ausnahme der Maria de Padilla hat keine seiner Geliebten eine Herrschaft über seinen Geist erlangt. Man giebt ihm Geiz schuld, und führt als Beweis die Sorgfalt an, mit der er sein ganzes Leben lang Schätze anhäufte, und die Edelsteine und großen Geldsummen, die man nach seinem Tode in dem Schlosse Carmona gefunden hatte. Niemals verlor er eine Gelegenheit, die Güter der Krone zu vermehren, und unterschied sich darin sehr von seinem Gegner Don Heinrich, der bis zur Verschwendung freigebig war. Ich glaube jedoch, daß Don Pedro nur den äußeren Schein des gemeinen Lasters hatte, welches mehrere Schriftsteller ihm vorwerfen. Meiner Meinung nach liebte er das Geld nur wegen der Macht, welche es verleiht. Seine große Leidenschaft war, zu herrschen, und in einer Zeit, wie die seinige war, war der Reichste der Mächtigste.

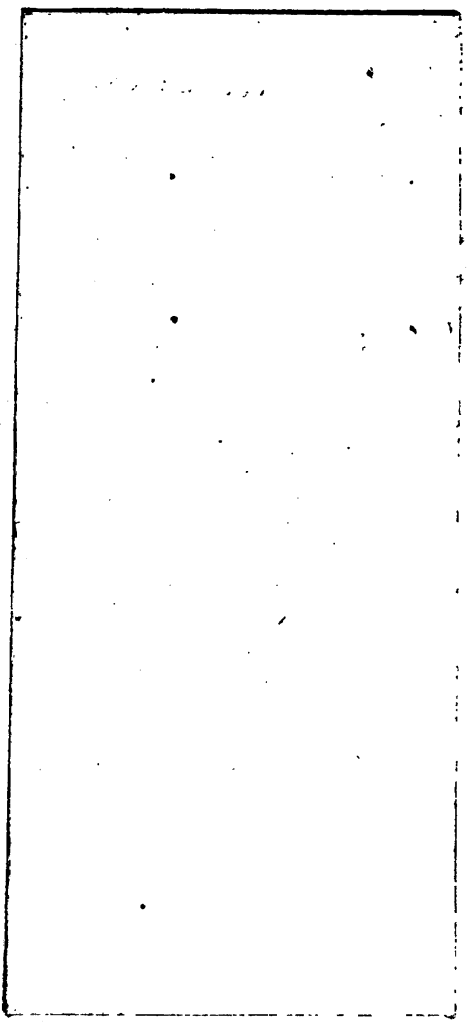
Die erste Lehre, die er in der Politik empfing, war bitter. In Toro mußte er seine Freiheit und seine Krone seinen gegen ihn aufgestandenen Vasallen abkaufen. Zu wiederholten Malen verrathen von Denen, welche sein Vater und er selbst mit Wohlthaten überschüttet hatten, selbst von seinen Brüdern und von seiner Mutter, wurde er frühzeitig mistrauisch, argwöhnisch, oft ungerecht gegen seine treuesten Diener. Seine Heuchelei, seine Meineidigkeit sind die Laster seiner Zeit. Diese Eigenschaften waren, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Nothwendigkeit und vielleicht eine Bedingung des mittelalterlichen Königthums. Er wollte allein herrschen, und um sich Gehorsam zu verschaffen, fing er damit an, sich gefürchtet zu machen. Es gelang ihm nur zu gut. Aber die Großen

und die Prälaten unterwarfen sich nicht ohne Widerstand dem Joch, welches er ihnen auferlegen wollte. Jeder Widerspruch machte ihn nur hartnäckiger auf seinem Willen bestehend; er führte mit der Geistlichkeit und dem Adel einen erbitterten Krieg, und griff dabei zu gleicher Zeit die gefürchtetsten Feinde des Königthums an. Das von den Ricos bedrückte Volk sah mit Freuden auf den Trümmern der alten Feudalanarchie die königliche Macht sich erheben und zunehmen. Außerdem traf die Strenge Don Pedro's auch nur die Großen, und was man nicht vergessen darf, sie traf am häufigsten Verräther an ihrem Vaterland und ihrem Fürsten. Er zeigte sich unerbittlich gegen die unaufhörlich erneuerten Empörungen eines unruhigen Adels; aber während er die vornehmsten Köpfe fallen ließ, athmete das Volk frei auf, und rühmte die Gerechtigkeit eines Herrn, welcher von den Großen und den Kleinen gleichmäßigen Gehorsam verlangte. Im vierzehnten Jahrhundert war ein unparteiischer Despotismus eine Wohlthat für die Völker. Die Juden und die Mauren, welche den politischen Streitigkeiten, die Castilien zerfleischten, fremd blieben, segnen ihn als den besten der Fürsten, weil er Kunst, Handel und Gewerbe aufmunterte, und weil sein Despotismus gelinde war, wo er gelehrige Sclaven fand. Als der Krieg mit Aragon ihn zwang, die Steuern zu erhöhen, und die bewaffneten Bürger, die nur zu den Waffen zu greifen gewohnt waren, um den Feind von ihren Mauern zurückzuweisen, zu entfernten Kriegszügen zu verwenden, verlor Don Pedro rasch seine Popularität, und sowie eine fremde Armee den Schrecken, welchen seine zahlreichen Züchtigungen eingeflößt hatten, zerstreute, sank seine Macht zusammen wie ein auf Sand gegründetes Gebäude. Die Feudalanarchie gewann wieder die Oberhand, und der Despot sah sich waffenlos inmitten seiner Sclaven. Von diesem Augenblicke an war sein Ansehen unwiederbringlich verloren. Vergebens setzte ihn ein englisches Heer wieder auf den Thron; er wurde gestürzt, sowie es wieder über die Pyrenäen war.

Drei Fürsten Namens Peter haben zu gleicher Zeit auf der Halbinsel geherrscht; alle drei erhielten von ihren Zeitgenossen den Beinamen: Peter der Grausame. Sie strebten nach demselben Ziele, nach der Vernichtung der Macht der großen Vasallen, um der Feudalanarchie ein Ende zu machen. Man würde sich sehr irren, wenn man diesen Königen auch nur eine Ahnung von Patriotismus zuschreiben wollte. Sie kannten kei-

nen andern Beweggrund, als ihren Ehrgeiz; doch scheint Don Pedro von Castilien mehr als seine Namensvettern von dem Ruhm der Ordnung und der Größe seines Landes geträumt zu haben. Ich kenne keinen andern Fürsten jener Zeit, der gesagt hätte: „Lieber den Sieg meines Feindes, als die Zerstückelung des Reichs!"

Neben den Uebelständen seiner besonderen Lage, besaß Don Pedro noch große Fehler. Er war zu gewaltthätig, zu unbeugsam in seinen Plänen, und gab immer der Leidenschaft des Augenblicks nach, anstatt die Rathschläge der Klugheit zu hören. Er hätte versuchen sollen, seine Feinde zu veruneinigen; er vereinigte sie im Gegentheil, ohne seine Kräfte zu ermessen. Ganz allein wollte er dem Adel, der Geistlichkeit und mächtigen Nachbarn die Spitze bieten. Was er erstrebte, war vielleicht zu der Zeit, wo er es zu versuchen wagte, unmöglich zu erreichen; aber er bereitete die Erhebung der königlichen Macht in Spanien vor, und als die Zeit gekommen war, um das Land auf immer von der Tyrannei der großen Vasallen zu befreien, erinnerte man sich an Don Pedro und an seine Kühnheit. Die katholischen Könige, welche glücklicher, als er, das Werk vollendeten, welches seine Hände begonnen hatten, würdigten seinen Muth und die Hindernisse, an denen er scheiterte. Die Königin Isabella verwahrte sich zuerst gegen den Beinamen, der sein Gedächtniß brandmarkt, und wollte nicht dulden, daß man ihn Peter den Grausamen nenne, sondern nannte ihn mit der Zustimmung des Volkes, welches niemals Fürsten, die ihm einiges Gute gethan, aus dem Gedächtniß verliert: Don Pedro den Richter.

Schnellpressendruck von Friedrich Ries in Leipzig.

Druck der Fr. Nies'schen Buchdruckerei in Leipzig.